Digitized by Google

Path. 46m -17

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36618539900012

<36618539900012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Archiv
für
die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,

Herzogl. Sächs. Medizinalrathe, des Sachsen-Ernestinischen Hausordens Ritter, der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freyen Vereins für Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede,

und

D. Gustav Wilhelm Gross,

der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freyen Vereins für Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede.

Siebzehnter Band. Erstes Heft.

(Nebst einer lithographirten Abbildung.)

Leipzig, 1838.
Bei Carl Heinrich Reclam.

Digitized by Google

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be holp by backward túrning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakspeare, Romeo and Julia I. 3.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Inhalt.

Beiträge zur Kenntniß der Wirkungen der Calcarea carbonica und des Causticum. Von Dr. B... zu D.... Seite 1.

Pharmakotechnische Fragmente. Mitgetheilt v. E. Stapf. — 68.

Geschichte eines Markschwamms des rechten Auges, seiner Behandlung und seines Verlaufs. Vom Hofrath Dr. Mühlenbein in Braunschweig. . . . . . — 75.

Ueber das Studium der homöopathischen Arzneimittellehre. Von Constantin Hering. . . . . — 87.

Einleitung zu Jahr's Handbuche, englisch-amerikanische Ausgabe. Zugleich als Kritik des deutschen Originals. Von Constantin Hering. . . . . — 109.

Praktische Mittheilungen. Von Dr. Friedr. Emmerich in Meiningen. . . . . — 130.

Die Thermen zu Wiesbaden, pathogenetisch-therapeutisch. Vom K. S. Militärarzt Apelt. . . . . — 145.

Nekrolog. D. G. W. Stüler. . . . . . — 203.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Beiträge
zur
Kenntniß der Wirkungen der Calcarea carbonica und des Causticum.

Vom
Dr. B... zu D....

Jeder homöopathische Arzt, welchem die Fortschritte seiner Wissenschaft am Herzen liegen, hat ohne Zweifel im ersten Bande der Hygea (S. 394 ff.) mit großem Interesse den Entschluß der Badischen Gesellschaft gelesen, sich mit Prüfungen von Arzneien zu befassen, welche alles Frühere an Sicherheit und Brauchbarkeit übertreffen sollten. Nur den guten Zweck im Auge behaltend, und den großmüthigen Beitrag des Berichtserstatters, Dr. Griesselich, gebührend anerkennend, konnte man die dabei vorkommenden, harten und nicht begründeten Ausdrücke übersehen und erwarten, daß die in 4 Nummern flüchtig angedeuteten und sehr mangelhaften „Hauptmomente bei den Arzneiprüfungen," welche mit dem, was das Organon darüber sagt, gar keinen Vergleich zulassen, vorher zu einer besondern, vollständigen Instruktion ausgearbeitet werden würden, und zwar von einem, der Sache gewach-

Digitized by Google

senen Manne, wofür der Berichtserstatter sich wohl selbst nicht halten konnte, weil es ihm an allen Erfahrungen in dieser Hinsicht mangelt.

Ueber ein Jahr lang wurde demzufolge mit großer Begierde jedes neuerschienene Heft der Hygea durchblättert, um die Realisirung jenes Beschlusses zu finden, und erst im 3ten Bande (S. 156.) lasen wir, daß drei Preisfragen gestellt waren, worunter auch eine vergleichende Prüfung der Calcarea caustica und carbonica. Unsere anfangs gehegten Erwartungen wurden aber gleichzeitig sehr bedeutend herabgestimmt, indem einestheils, anstatt einer genauen und erschöpfenden Prüfungs-Instruktion, das an der oben angeführten Stelle in der Hygea beiläufig Gesagte zur alleinigen Norm gegeben, und anderntheils von beiden Arzneien ein Präparat vorgeschrieben wurde, welches von dem, bisher mit so großem Erfolge Gebrauchten wesentlich verschieden war. Die Hahnemannsche Bereitung von Calc. carb. ist, wenn sie auch nicht von chemisch reiner Kalkerde genommen ist, so bestimmt und giebt, vorschriftsmäßig zubereitet, ein so gleichförmiges Präparat, daß auch abgesehen von ihrer so vielfach erprobten Wirksamkeit, noch manche andere Gründe für ihre Beibehaltung sprechen. Daß das Causticum in der Hygea Calcarea caustica genannt ist, kann nur als eine Willkührlichkeit erscheinen, weil nicht der mindeste positive Beweis für die Anwesenheit des Kalks vorliegt, weil selbst die Tinctura fortis (nicht die 3. Verdünnung, wie Dr. Segin von Sulph. und Silicea vergleichsweise sagt) keine Spur von Kalkerde wahrnehmen läßt, und weil überdem dieselbe Substanz, wie die Wirkungen auf den menschlichen Organismus darthun, aus Stoffen gewonnen werden kann, welche gar keine Kalkerde enthal-

ten, wie im zweiten Bande der reinen Arzneimittellehre, erste Ausgabe, zu sehen ist.

Endlich im 5ten Bande der Hygea (S. 190.) erscheint die Eingangs-Anzeige des mit so großem Pompe angekündigten Prüfungswerkes und aufs Neue wurde die Erwartung sehr hoch gesteigert, indem von einem aus 5 Mitgliedern bestehenden Preisgerichte, wozu auch (nach Hygea Band III. S. 155.) Dr. Griesselich gehört, welcher (das. I. 397.) gegen mangelhafte Prüfungen ein so empfindliches Organ hat, dem Verfasser „einstimmig" der Preis zuerkannt wurde.

Gegen dieses letztere Urtheil läßt sich nun zwar nichts Erhebliches einwenden, und man muß gestehen, daß Dr. A. W. Koch in Stuttgart die ihm vorgeschriebenen Normen treu befolgt hat, die Zuerkennung des Preises ihm mithin ohne Widerspruch zu Theil werden mußte. Aber dennoch werden mit mir alle Homöopathen darüber einverstanden sein, daß wir in unsern Erwartungen bitter getäuscht sind. Selbst der, für den Zweck begeisterte ehrenwerthe Dr. Koch muß dieses gefühlt haben, da er mehr gethan, als er nach der Vorschrift des Dr. Griesselich thun mußte und am Schlusse (Hygea V. 421.) noch physiologisch-pathologische Bemerkungen hinzu gefügt hat, welche jedoch die Brauchbarkeit der wahrlich mühsamen Arbeit nicht besonders vermehren und mich gar zu sehr an dasjenige wieder erinnerten, was ich vor dreißig und einigen Jahren auf der Universität G. von meinen, sonst tüchtigen Lehrern dociren hörte und was ich seit einem Dezennium mir alle Mühe gegeben habe wieder zu vergessen.

Da nach solchen Vorgängen von der Hygea, die ich von der Zeit an nicht mehr halte, weil ich ein eben so empfindliches

Organ gegen Ungebührlichkeiten besitze, als Griesselich gegen vorgeblich „hirnlose" Arzneiprüfungen, für die Bereicherung unserer Arzneimittellehre vorerst nicht viel mehr zu erwarten ist, so bleibt uns nichts anders übrig, als uns an das bisherige zu halten, durch entschiedene Heilungen die Wahrheit der Hahnemannschen Prüfungen zu bestätigen, und den Wirkungskreis unserer Arzneimittel durch zuverlässige Thatsachen aus der Praxis immer schärfer zu zeichnen. Auf solchem Wege, welcher bisher in dem Archiv, der ältesten und immer noch lesenswerthen hom. Zeitschrift, befolgt wurde, kann jeder zum Bau des großen Werks sein Scherflein beitragen, wenn er einige müßige Augenblicke dazu verwendet, seine Kranken-Journale durchzugehen und das Geeignete daraus mitzutheilen.

Um nicht bei den bloßen Worten und Rathgebungen stehen zu bleiben, theile ich vorerst selbst aus meinen Büchern eine Reihe von Heilungen mit, welche mit den eben besprochenen Arzneimitteln, **Calcarea carb.** und **Causticum** gemacht sind, und welche zusammengenommen einiges Licht über die Besonderheiten jedes dieser Mittel geben dürften. Ich wählte solche aus einem Zeitraume von nur etwa zweien Jahren, wo ich, dem Beispiele unseres würdigen Stifters folgend, überall die kleinsten Gaben reichte und mich so wohl dabei befand, daß ich noch jetzt, trotz aller Schmähungen auf die Streukügelchen, immerfort dabei zu bleiben gedenke. Die Krankengeschichten, welche möglichst abgekürzt sind, (wie sich dies bei einem sehr beschäftigten Arzte von selbst versteht, und wozu man mich wohl rechnen wird, wenn man zu der Masse von Heilungen mit blos zweien Mitteln in einem so kurzen Zeitraume, wovon zuverlässige Kunde einging, noch die vielen nicht genügend oder gar nicht mitgetheilten Erfolge rechnet, wie es bei der Land-

praxis so gewöhnlich ist), — sind in eine Reihefolge gebracht, wogegen sich zwar mancherlei einwenden ließe, welche aber der Sache nicht schadet. Uebrigens ist alles wörtlich angegeben, wie es im Journal steht, und nirgends aus dem, so leicht trügenden Gedächtnisse eine Vervollständigung angebracht.

Da Thatsachen*) billigerweise ihren Gewährsmann fordern und ich wichtige Gründe habe, meinen Namen zu verschweigen, welchen ich übrigens den Hn. Herausgebern des Archivs genannt habe, so bitte ich diese, solches zu bezeugen, und dem Publikum zu sagen, in wie fern es sich auf meine Angaben verlassen kann, und ob ich überhaupt zu denen gehöre, welche auf öffentlichen Glauben Anspruch zu machen berechtigt sind.**)

Erfahrungen aus der Praxis.

Schwindel. (1, 2, Calc. carb. 3. Caust.)

1. Fr. S. aus L., ein junger Mann von 23 Jahren, robuster, etwas vollsaftiger Konstitution, leitet schon seit zweien Jahren an Schwindel mit Herzklopfen, am meisten früh bald nach dem Aufstehen, so lange er nüchtern ist. Er darf dann gar nicht hoch steigen, weil er sofort von seinem

*) Vorläufig enthalten die nachfolgenden Blätter nur ungefähr die Hälfte des Ganzen, nemlich bis zu den Menstruationsbeschwerden, und es wird von dem Urtheile des homöopathischen Publikums abhängen, ob ich die andere Hälfte in gleicher Art folgen lasse.

**) Daß der Hr. Verf. ein höchst ehrenwerther, zuverlässiger Mann, tüchtiger Homöopath und uns als solcher vollkommen bekannt sei, bezeugen wir hierdurch gern der Wahrheit gemäß.

Die Redaktion.

Schwindel befallen wird, welcher ihn schon einige Male in Lebensgefahr gebracht hat. Gewöhnlich leidet er auch früh, so lange er nichts gegessen hat, an einem unschmerzhaften Herumgehen im Leibe, wie zu Durchfall, welcher zu Zeiten sich auch wirklich einstellt, nach Essen aber verschwindet. — Eine am 6. März 1836 gereichte Gabe Sulph. $^{60}/_{2}$*), und 8 Tage darauf eine Gabe Calc. carb. $^{30}/_{1}$ nahm binnen 3 Wochen alles fort, ohne bis heute wiederzukehren.

2. A. M. M. von H., eine junge Frau von 25 Jahren, litt seit dem Wochenbette vor 8 Monaten an Schwindel zum Umfallen mit Vergehen des Gesichts, am meisten in den Frühstunden beim Gehen im Freien, aber auch am Tage beim Bücken und Steigen. Da ich sie selbst nicht sehen und ausfragen konnte, war sonst nichts Krankhaftes zu finden. Das Gemüth sollte zwar blöde aber doch zur Heftigkeit geneigt sein. — Eine, am 22. April 1836 gereichte Gabe Calc. carb. $^{30}/_{2}$ nahm obige Beschwerde schon in 8 Tagen dauerhaft fort.

3. Herr L. in G. leidet schon geraume Zeit an einem Schwindel, regelmäßig gegen 11 Uhr Vormittags eintretend. Beim in die Höhesehen hat er Neigung auf die linke Seite zu fallen; beim Bücken aber ist es ihm, als sollte er rücklings fallen und muß sich dann schnell irgendwo anhalten. Dabei klagt er oft über Stiche im Scheitel und Schmerzen im Rücken und Kreuze, wenn er nach langem Sitzen vom Stuhle

---

*) Anm. Die erste Zahl (60, 30) bedeutet überall die Nummern der Dynamisation, (oder, wie es früher hieß, der Verdünnung oder Potenzirung,) die zweite Zahl die Anzahl der damit befruchteten Streukügelchen. Sind ganze Tropfen gereicht, so füge ich stets gtt. hinzu.

aufsteht. — Eine Gabe Coccul. $^{6}/_{2}$, am 29sten März 1835 gegeben, besserte bis zum 28sten November desselben Jahres, wo die alten Beschwerden wieder ihre frühere Höhe erreicht hatten, welche nur zum Theile durch zwei Gaben Coccul. $^{6}/_{2}$ und 4 gemindert wurden, wonach aber außerdem Mangel an Schlaf, und, als Vorboten des Schwindels, Hitze in den Schläfen und Schweiß an der Stirne eintraten. Er erhielt am 5ten Dezember 1835 zwei Gaben Caust. $^{30}/_{2}$, wovon nur eine genommen wurde, weil schon danach nach 14 Tagen alles Krankhafte verschwunden war.

Geist. (1, 2. Calc. carb. 2. Caust.)

1. C. M. von G., eine etwas schwächliche und reizbare Frau von 35 Jahren, leidet seit 4 Jahren an einer, im Wochenbette erhaltenen Geistesverwirrung mit schrecklichen Erscheinungen vor den Augen und großer Herzensangst, wobei sie an ihrem Seelenheile verzweifelt, oft bis zu dem Grade, daß sie sich erstechen will. Oft kann sie ihre Kinder gar nicht leiden, und durchgängig ist sie besorgt wegen der Zukunft und glaubt zu verarmen, obwohl es ihrer Familie an Auskommen in keiner Weise fehlt. Das Gesicht ist blaß und etwas aufgedunsen. Die Periode fehlt nun seit $2^{1}/_{2}$ Monat ganz. — Zwei am 7. März 1836 gegebene Gaben Pulsat. $^{30}/_{2}$, und eine Gabe Sulph. $^{30}/_{1}$ besserten nur wenig. Eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, am 17. April 1836 gereicht, hob die Geistesverwirrung ganz, brachte die Periode in Ordnung und trieb eine beträchtliche Menge Bandwurm ab, welchen man früher nicht geahndet hatte. Einen Monat später wurde sie wieder schwanger, wobei sich im September 1836 wieder etwas Angst um das Herz einstellte, welche einer Gabe Pulsat. $\frac{30}{2}$ schnell wich.

2. Den verzweiflungsartigen Zustand mancher chronischen Kranken, wobei sie alle Hoffnung auf Genesung aufgeben und dennoch den Tod fürchten und Tag und Nacht ihre Angehörigen mit Klagen und Jammern quälen, wird jeder beschäftigte Homöopath oft genug mit Calc. carb., so wie manche das Gemüth und den Geist ergreifende Folgen von langem Gram und Kummer mit Caust. geheilt haben, so daß es wohl um so mehr zwecklos sein dürfte, davon besondere Thatsachen anzuführen, (obwohl die Koch'schen Prüfungen davon nichts besagen), da in den folgenden Krankheitsbildern Einiges darüber vorkommen wird.

Kopfschmerzen. (1—5. Calc. carb. 6—9 Caust.)

1. D. B. aus E., ein gracil gebautes, stilles, aber reizbares Mädchen von 21 Jahren, leidet seit mehren Wochen an klopfendem Kopfweh in der Stirn, mit innerer Hitze des Kopfs und Gefühl, als sollte er zerspringen, täglich Nachmittags beginnend und gegen Abend zunehmend. Dabei tritt das Blut ins Gesicht, die Backen werden hoch geröthet, fast wie Flecken, und Daumlichkeit. Im Schlafe lauter, fast schnarchender Athem. Periode alle 3 Wochen, sehr stark und 8 Tage dauernd; vor derselben Geschwulst und Schmerzhaftigkeit der Brüste und etwas Weißfluß. — Eine am 27ten May 1835 gereichte Gabe Calc. carb. $\frac{30}{1}$ beseitigte Alles dauernd.

2. E. N. aus Gl., robuste Frau von 51 Jahren, litt in frühern Jahren an Geschwulst und Vereiterung der Schilddrüse, wovon die Narben noch sichtbar sind. Jetzt hat sie jedesmal bei eintretendem Regenwetter, 24 Stunden lang ein stetes Stechen und Knistern im Kopfe, mit vieler Schläfrigkeit und Gallerbrechen. — Eine am 21sten Februar

1836 gegebene Gabe Sulph. $\frac{30}{3}$ besserte in 8 Tagen, wo wieder Regenwetter eintrat, nichts, worauf eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ schon nach einigen Stunden wohlthätigen Einfluß zeigte und bis heute keinen neuen Anfall aufkommen ließ.

3. G. H. aus B., unverheirathet, 25 Jahr alt, vendöser Konstitution, litt früher an Ausfluß von Eiter mit Blut aus dem linken Ohre und fühlt jetzt an dieser Seite, besonders nach dem Hinterkopfe hin, ein inneres Kältegefühl und Taubheit, am meisten, wenn sie etwas auf dem Kopfe trägt. Dabei Reißen vom Schultergelenke durch den linken Arm bis in die Hand, worinn es strömt, und oft bis ins linke Bein herunter, wo dann die Kniescheibe anschwillt, am schlimmsten Abends in der Ruhe; Gemüth ziemlich heftig. — Eine am 2ten September 1835 gereichte Gabe Calc. carb. $\frac{30}{3}$ verminderte bis zum 21sten Oktober alle Symptome ziemlich bedeutend, mit der Veränderung jedoch, daß sie, wiewohl viel schwächer, nun auch früh beim Erwachen eintraten. Eine neu gegebene Gabe Nux. vom. $\frac{30}{2}$ und 8 Tage später eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ nahmen Alles dauerhaft fort.

4. G. S. in L. leidet seit 15 Jahren, während welcher Zeit sie beständig, aber ohne Erfolg, medizinirt hat, an Kältegefühl im ganzen Kopfe, Blasen im Munde, die stets vergehen und wiederkommen, heißem Aufsteigen aus dem Magen, ohne Durst, Ziehen vom Bein herauf bis in das Kreuz, und Stechen in dem Fußgelenke. Dabei hat sie ihre Periode zu früh und zu stark und früh ist ihr Befinden am schlimmsten. — Eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, am 16ten May 1836 gegeben, minderte bloß die Gliederschmerzen, ohne sie ganz zu heben. Eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ stellte sie ganz und dauerhaft her, so daß sie keine fernere Arznei bedurfte.

5. C. E. K. aus F., eine Frau von 43 Jahren, cholerischen Temperaments, bekam nach, durch allopathische Mittel vertriebenem Eiterausfluß aus der Nase, ein heftiges, halbseitiges Kopfweh mit Kältegefühl in der Stirne über dem linken Auge. Dabei oft Stiche in der Herzgrube und Kreuzschmerzen von jedem Heben. — Sie erhielt am 29. Oktober 1836 zwei Gaben Calc. carb. $\frac{30}{2}$, alle 14 Tage eine davon, und acht Tage nach der ersten eine Gabe Sulph. $\frac{60}{2}$ zu nehmen, wonach sie binnen 3 Wochen von ihren Beschwerden dauerhaft geheilt war.

6. C. N. aus Gl., unverheirathet, 53 Jahr alt, sanften Charakters, leidet seit vielen Jahren jede Nacht an heftigem Stechen und Reißen durch den ganzen Kopf, mit stetem Sausen und Brausen darin. Dabei öfters vergeblicher Stuhldrang und nächtliche Eingeschlafenheit der Arme, oft mit Klemmschmerz und am Tage Kriebeln darin. — Am 8. Dezember 1835 erhielt sie, alle 14 Tage eine zu nehmen, zwei Gaben Sulph. $\frac{30}{2}$ und eine Gabe Merc. $\frac{30}{1}$ dazwischen, wonach das Kopfweh sich nur wenig, das andere gar nicht besserte und eine Art von hysterischen Unterleibskrämpfen sich dazu gesellte. Eine am 17. Januar 1836 gereichte Gabe Sep. $\frac{30}{2}$ besserte nicht nur nichts, sondern vermehrte im Gegentheile das Stechen im Kopfe und erregte Jucken auf den Achseln, Oberarm und Oberschenkeln. Zwei am 28. Febr. gereichte Gaben Caust. $\frac{30}{2}$, und dazwischen eine Gabe Sepia $\frac{30}{1}$, alle 14 Tage eine zu nehmen, hob das Leiden gänzlich und dauerhaft bis heute.

7. E. C. in M., unverheirathete Näherin von 37 Jahren, schwächlicher Konstitution, leidet schon längere Zeit an einem Kopfübel, welches mit Stichen in den äußern

Kopfbedeckungen beginnt und dann in die Schläfe fährt, ebenfalls stechend, mit Uebelkeit, früh am schlimmsten; darauf zieht und reißt es durch den ganzen Körper, welcher friert und mit Gänsehaut überzogen ist, während der Kopf und das Gesicht brennen. Gewöhnlich ist es früh schlimmer und die Periode sehr unregelmäßig, bald zu früh, bald zu spät. — Eine am 2. März 1836 gereichte Gabe Bellad. $\frac{30}{3}$ brachte keine Besserung, aber die Veränderung, daß nun Abends die Beschwerden sich erhöheten. Eine am 10. März darauf gereichte Gabe Caust. $\frac{30}{2}$ nahm Alles fort.

8. H. R. aus L., ein reisender Krämer aus dem Auslande, der oft die hiesige Gegend besucht, 52 Jahr alt, starker Leibesbeschaffenheit, leidet schon seit einigen Jahren an folgenden Beschwerden: Heftige Stiche in der rechten Schläfe, am meisten Abends, wenn er aus der Luft in die warme Stube kommt, mit Duseligkeit, besonders beim warmen Ofen. Oft gar keinen, oft zu starken Appetit. Vollheit im Magen. Zuweilen mehre Tage Verstopfung. Nachts im Bette Ziehen in allen Gliedern, besonders bis Mitternacht. Abendlicher Frost mit trüber Stimmung und Besorgtheit wegen der Zukunft. Unglückliche Verhältnisse haben ihm oft Kummer und Sorge gemacht. — Eine Gabe Pulsat. $\frac{30}{2}$, am 14. März 1836 gegeben, hatte etwa 3 Wochen lang Besserung gebracht, dann aber war das alte Leiden mit Ausnahme des abendlichen Frostes in der früheren Heftigkeit wieder erschienen. Am 25. April darauf erhielt er eine Gabe Caust. $\frac{30}{2}$, wonach alles verschwand, ohne bis jetzt wiederzukehren.

9. A. C. B. in G., eine alte Kaffeeschwester von 75 Jahren, welche gleich erklärte, daß sie ohne Kaffee nicht leben

könne, litt seit mehren Jahren an nächtlichen Kopfschmerzen reißender und wühlender Art, mit stetem Sausen und Brausen im Kopfe. Dabei Laufen in den Armen und in der Bewegung Reißen in allen Gliedern. — Am 22. April 1836 erhielt sie 5 Gaben Sulph. $\frac{30}{1}$, alle 14 Tage eine zu nehmen, worauf sich bis zum 27. Juli, trotz des täglichen Kaffeegenusses, die Gliederschmerzen ganz verloren hatten. Die ihr nun eben so gereichten 5 Gaben Caust. $\frac{30}{1}$ nahmen auch die Kopfschmerzen fort, und kehrten bis heute nicht wieder, wo sie noch stets dreimal im Tage Kaffee trinkt.

Äußere Kopfbeschwerden. (1—3. Calc. carb.)

1. L. A. L. von D., ein Mädchen von 4 Jahren, kränkelt schon von den ersten Monaten ihres Lebens an und alle bisher angewendeten allopathischen Mittel haben gar nichts gebessert. Der Kopf ist ungewöhnlich dick, die Fontanellen sind noch offen und beständig ist der behaarte Theil naß von Schweiß. Die Augen entzündet, besonders an der innern Fläche der Augenlieder, mit Thränen und Lichtscheu. Viel Durst. Dicker, harter Bauch. Feiner Ausschlag über den ganzen Körper. Leichtes Schwitzen bei der mindesten Bewegung und Nachts. Sie kann noch weder gehen noch stehen. — Am 16. Juli 1836 erhielt sie eine Gabe Ars. $\frac{30}{1}$ und 14 Tage später eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, wonach die Augenentzündung verschwand und das Allgemeinbefinden sich sehr besserte, aber der Schweiß in dem Kopfhaar und die offenen Fontanellen, nebst dem dicken Bauche und dem Ausschlage blieben unverändert bis zum 20. Sept., wo das Kind wieder hergebracht wurde. Sie erhielt nun zwei Gaben Calc. carb. $\frac{30}{2}$ und dazwischen eine Gabe Sil. $\frac{30}{2}$, in Zwischenräumen von 3 Wochen zu nehmen, wonach bis Ende des Jah-

res 1836 alle Beschwerden gehoben waren und weiter nichts gegeben zu werden brauchte.

2. Bern. N. von M., ein Knabe von 12 Jahren, mit scropfulösem Habitus, hat seit 8 Jahren einen trocknen Kopfgrind, welcher vom Nacken aus sich allmählig über den ganzen behaarten Theil des Kopfes verbreitet hat, mit schmerzlos geschwollenen Drüsen am Halse und Unterkiefer. Dabei oft Kopfweh in der Stirn, erweiterte Pupillen, blasses aufgedunsenes Gesicht und ziemlich viel Sommersprossen. — Eine Gabe Sulph. $\frac{60}{2}$, am 20. Juli 1835 gegeben, nahm bloß das Kopfweh fort, eine zweite Dosis Sulph. $\frac{30}{2}$, am 3. August gereicht, änderte bis zum 17. dieses Monats nichts, weshalb eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ gereicht wurde, wonach sich bald alles bedeutend besserte und nach 6 Wochen sämmtliche Beschwerden dauerhaft verschwunden waren.

3. E. D. in W., ein dickes, vollsaftiges Mädchen von 12 Jahren, leidet seit ihrem 2ten Lebensjahre an einem, zuerst im Nacken entstandenen, meistens trocknen, zuweilen bei feuchtem Wetter aber auch nässenden, und dann übelriechenden und heftig jückenden Kopfgrinde. Der äußere Kopf ist sehr empfindlich gegen freie Luft und Wind. Neigung zu Durchfall. Abends und Nachts Jücken über den ganzen Körper, besonders bei nassem Wetter. Leichtes Schwitzen nach Warm-Essen oder Trinken. — Eine Gabe Psor. $\frac{30}{2}$ that gar nichts. Am 27. Febr. 1836 Sulph. $\frac{30}{3}$, welches eben so wenig nützte, daher 14 Tage später eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ gegeben wurde, welche, ohne Wiederholung oder andere Arznei, 8 Wochen lang so wohlthätig wirkte, daß nach Ablauf dieser Zeit alle Beschwerden verschwunden waren, ohne wiederzukehren.

Augen.*) (1—21. Calc. carb. 22—32. Caust.)

1. F. W., ein Kind von $1\frac{1}{2}$ Jahren, welches noch von der Mutter, die viel Kaffe und Fliederthee getrunken hat, gestillt wird, leidet an einem entzündeten Knoten an den untern, rechten Augenliede, welcher schon die Dicke einer gelben Erbse hat. Sonst ist es gesund, nur etwas aufgedunsen und zu Schweiß geneigt. — Die erste, am 11. April 1835 gereichte Dosis Calc. carb. $\frac{30}{2}$, wurde durch das Kaffeetrinken der Mutter aufgehoben und der Knoten hatte bis zum 2. März an Größe und verdächtigem Aussehen zugenommen. Eine zweite, nun gereichte Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, wobei die Mutter ernstlich ermahnt wurde, den Kaffee zu meiden, brachte schon nach wenigen Tagen Besserung und nach 3 Wochen war dieser Knoten, ohne in Eiterung übergegangen zu sein, spurlos verschwunden.

2. Cl. G. aus M., 10 Jahr alt, leidet bereits seit $1\frac{1}{2}$ Jahre an scrophulöser Augenentzündung, wovon beide Pupillen stark grauweiß getrübt, die Sehkraft fast ganz verloren war, mit Stechen und Brennen in den Augen, besonders Morgens, und starker Röthung des Weißen im Auge. Dabei Geschwulst der Lippen, besonders der Oberlippe, starker Hunger und viel Durst auf kaltes Wasser, Dicke und Härte des ganzen Unterleibes, leichtes Schwitzen und das Gemüth sehr verdrießlich und eigensinnig. — Am 14. May 1835 erhielt sie eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, wonach sich alles sehr be-

---

*) Anm. Die Zahl der in meinen Journalen stehenden Heilungen verschiedener Augenleiden mit Calc. carb. und Caust. ist so groß, daß ich nur einen kleinen Theil derselben und zwar nur solche hier anführen kann, welche etwas zu genauerer Kenntniß dieser Mittel beitragen können.

deutend besserte, so daß am 9. Juli, wo die Besserung still stand, nur noch eine schwache Trübung der Pupillen sichtbar war, welche nach einer Gabe Lycop. $^{30}_{2}$ sich nach einigen Wochen ganz verlor. — (Die Augen blieben fortwährend gut, und nur 2 Jahre später zeigte sich Kyphosis, welche in 3 Monaten durch Sulph., Calc. carb. und Sil., von jedem eine Gabe $^{30}_{2}$, ebenfalls geheilt wurde).

3. Mad. St. in M., eine starke, korpulente Frau von 47 Jahren, leidet seit 8 bis 9 Jahren an einer Thränenfistel des rechten Auges, welche bereits im Durchmesser eines Zolles die umliegenden Theile angefressen hat und wässerigen Eiter ergießt, welcher die Haut korrodirt. — Dabei seit 2 Jahren fehlende Periode und sehr rauhe Haut der Hände. Sie lebt in kummervollen Verhältnissen. — Eine Gabe Calc. carb. $^{30}_{1}$, am 12. Jan. 1835 gereicht, brachte bis zum 9. März ansehnliche Besserung. Nun Lycop. $^{30}_{1}$, besserte bis zum 15. May, wo abermals Calc. carb. $^{30}_{1}$ bis auf die fehlende Periode alles Krankhafte wegnahm. Eine nun noch gegebene Gabe Graph. $^{30}_{3}$ nützte nichts und es war, bei ihrem sonstigen Wohlbefinden, anzunehmen, daß in ihrem Alter von fernerem Medizініren für diese Beschwerde nichts mehr zu erwarten sey.

4. Frau H. aus L., Bauernfrau von 49 Jahren, ziemlich kräftiger Konstitution, klagt über Steifigkeit und Schwerbeglichkeit der Augäpfel, mit empfindlicher Kälte derselben, als wenn ein Stück Eis in der Augenhöhle läge. Dabei stets Durst, besonders auf kaltes Wasser, nach wenigem Essen Geschwulst der Herzgrube und Zerreißungsschmerz im Magen, Kältegefühl im Bauche und in allen Gliedern, die auch etwas steif sind, Periode zu früh und zu lange dauernd, außer derselben steter, starker und scharfer Weißfluß.

— Zwei Gaben Sulph. $\frac{60}{2}$ und $\frac{30}{2}$, alle 8 Tage eine genommen, besserten vom 23. Juli bis zum 6. August 1835 fast gar nichts. Eine nun eben gereichte Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ tilgte alle Beschwerden in 6 Wochen und sie ist seitdem gesund geblieben.

5. Dr. K. aus E., Kind von 1½ Jahr bekam in den ersten Monaten seines Lebens Kopfausschlag, welcher verschmiert wurde, darauf ein Fieber, welches die Mutter als eine Art von Wechselfieber beschrieb und durch China unterdrückt wurde. Dennoch trat eine heftige Augenentzündung auf, mit Röthe der ganzen Augäpfel und großer Lichtscheu. Dabei rothe Flecken über den ganzen Körper, nächtliche Schlaflosigkeit bei steter Schläfrigkeit und, wie es schien, öfteren heftigen Ohrenschmerzen. — Zwei, am 5. August 1835 gereichte Gaben Bell. $\frac{30}{2}$, und eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$ dazwischen, alle 8 Tage eine zu geben, besserten das Allgemeinbefinden und tilgten die rothen Flecken nebst den Schlafbeschwerden, ließen aber das Augenleiden und die Ohrenschmerzen unverändert. Eine, am 8. Sept. darauf gegebene Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ nahm bald die letzteren weg, und stellte das Kind ohne fernere Arznei dauerhaft wieder her.

6. A. R. aus S., ein Mädchen von 5½ Jahren, war drei Jahre lang von einem berühmten rationellen Arzte in W. mit steter Verschlimmerung behandelt. Sie litt an scrophulöser Augenentzündung mit Schwären derselben und großer Lichtscheu. Dabei viel Schweiß auf der Stirn, geschwollene, mit Ausschlag besetzte Lippen, rothe Nase, dicker Bauch und Stuhlverstopfung. — Zwei Gaben Sulph. $\frac{60}{2}$ und $\frac{30}{2}$ brachten vom 12. August bis 5. Oktob. 1835 einige Besserung an den Augen und den Stuhlgang in Ordnung, zu-

gleich aber Ausschlag auf dem Haarkopfe. Eine nun gereichte Gabe Calc. carb. tilgte alles dauerhaft bis auf die geröthete Nase, welche auch auf eine, am 24. Dezember gegebene Gabe Lycop. $\frac{30}{2}$ sich bald verlor.

7. A. M. E. von A., kleines Mädchen von 2½ Jahr, scrophulösen Aussehens, bekam nach verschmiertem Kopfgrinde eine überaus heftige Augenentzündung mit arger Lichtscheu. Sie ließ sich gar nicht die Augen untersuchen, sondern schrie beim Versuche die Lider zu öffnen so gewaltig, daß von dem Versuche abgestanden werden mußte. Dabei starker Speichelfluß, viel Durst und harter, zögernder Stuhl. — Am 14. August 1835 erhielt das Kind Tinein $\frac{30}{1}$ *), wonach der Kopfausschlag sich wieder einstellte und alle Beschwerden sich sehr minderten **). Drei am 8. Oktob. gereichte Gaben Sulph. $\frac{60}{2}$ und $\frac{30}{2}$ brachten gar keine Wirkung hervor. Am 21. Nov. erhielt das Kind eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, welche bis zum 10. Febr. 1836 alle Beschwerden gänzlich hob, bis auf einen Horn-

*) Vergleiche v. Bönninghausens Versuch über die Verwandtschaften u. s. w. (Münster 1836.) in dem Vorworte Seite XII.

**) Ich habe das Tinein in der neuesten Zeit in mehreren sehr schlimmen Fällen chronischen Kopfgrindes, wo keins der sonst entsprechenden Mittel wesentliche Besserung hervorbrachte, mit entschiedenem Erfolge angewendet, in 30ter Potenz und mehreren Gaben. Der Grind löste sich darnach meist schnell ab und alles ließ sich zur Heilung an, welche jedoch nur selten dauerhaft war, indem sich nach mehreren Wochen das Uebel erneuerte. Wiederholte Gaben Tinein bewirkten auch dann wieder Besserung. Besonders merkwürdig ist mir die Krankheit eines Kindes von 2 Jahren, welches nicht allein einen fürchterlichen Kopfgrind hatte, sondern auch geschwürige, wunde, nässende, juckende Stellen an Händen und Füßen. Nachdem viele Mittel vergebens gebraucht worden waren, gab ich einige Dosen Tinein X, worauf nicht allein der Kopfgrind, sondern zugleich auch jene wunden Stellen an den Gliedmaßen schnell abheilten. Stapf.

haut-Flecken auf dem linken Auge, welcher sich auf Nitr. ac. $\frac{30}{2}$ bald verlor.

8. L. A. aus B., ein 9jähriges Mädchen von scrophulösem Aeußeren, wurde schon ein paar Jahre lang an Augenentzündung von einem rationellen Arzte behandelt, welcher laut der beigebrachten Rezepte, (sehr rationell!) viel Quecksilber in verschiedenen Präparaten, und einige Spießglanzmittel unter zunehmender Verschlimmerung angewendet hatte. Als das Mädchen am 11. Sept. 1835 mir zuerst vorgeführt wurde, hatte sich nicht allein die Entzündung rund um das Auge verbreitet, und daselbst eine Menge kleiner Geschwüre hervorgebracht, sondern auch auf beiden Augäpfeln standen kleine Geschwüre, am linken Auge eins mitten auf der Hornhaut. Dabei ungemein dick geschwollene und mit Krusten besetzte Lippen, selbst an der innern Seite derselben und Ausschlag über den ganzen Leib. — Sie erhielt sogleich zwei Gaben Sulph. $\frac{60}{2}$ und $\frac{30}{2}$, alle 8 Tage eine zu nehmen, wonach das Allgemeinbefinden sich besserte, aber bis zum 14. Oktob. an Augen und Lippen keine bedeutende Besserung zu sehen, im Gegentheile ein neues Geschwür auf der Hornhaut des rechten Auges entstanden war. Eine nun gereichte Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ minderte 6 Wochen lang allmählig alle Beschwerden und nach Ablauf dieser Frist war das Kind ohne weitere Arznei geheilt.

9. B. B. von J., Knabe von 10 Jahren, etwas schwammiger, aufgedunsener Gestalt, hatte Geschwüre auf den Augäpfeln und der Cornea und fleckige Trübheit derselben neben den Geschwüren. Dabei Stiche in den Augen, Blässe des Gesichts und früh große Trägheit. — Am 14. Oktob. 1835 erhielt er zwei Gaben Sulph. $\frac{60}{2}$ und $\frac{30}{2}$, wonach sich nur wenig besserte und das neue Symptom hinzukam, daß

er früh nach dem Aufstehen von jeder anstrengenden Bewegung Leibweh bekam. Er erhielt daher am 25. November, wo ich ihn wieder sah, Calc. carb. $\frac{30}{2}$ in einer Gabe, und gegen Ende Dezember war er gänzlich und dauerhaft geheilt.

10. W. R. in G., jetzt 7 Jahr alt, hatte vor einem Jahre Ausschlag im Nacken und am Hinterkopfe, welcher verschmiert wurde. Darauf wurden die Augen entzündet, welche Abends kein Licht vertrugen und früh heftig stechend schmerzten. Dabei beständigen Durst auf kaltes Wasser und auffallende Heftigkeit, Aergerlichkeit und Verdrießlichkeit. Das Befinden im Ganzen war früh schlimmer als Abends. — Am 24. Oktober 1835 erhielt er eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$ und eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, um die letzte, (weil er eine ganze Tagereise weit von hier wohnte), 14 Tage nach der ersten zu nehmen. Die darauf erfolgte schnelle und dauerhafte Heilung wurde mir später von seinem Nachbarn bezeugt. Ihn selbst sah ich nicht wieder.

11. E. S. aus M., ein 15jähriges, skrofulöses Mädchen, leidet schon seit mehren Jahren, jedesmal im Frühjahre und Herbste, an heftiger Augenentzündung mit Lichtscheu, (diesmal schon seit 12 Wochen), wobei es besonders Abends beim Kerzenlichte heftig in den Augen sticht. Am Tage im Hellen thränen die Augen sehr. Geschwulst des obern Augenlides an der linken Seite. Viel Durst auf kaltes Wasser. Oft innerliches Frieren. — Die am 28. Dezember 1835 gereichte Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$ besserte gar nichts. Am 12. Januar 1836 erhielt sie eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, welche alles beseitigte und bis jetzt jede Wiederkehr verhütet hat.

12. D. S., Schwester der Vorigen, 13 Jahr alt, fängt nun auch schon an, an entzündeten Augen zu leiden, be-

sonders des linken, welches sehr geröthet ist, mit dem Gefühle, wie Sand darin. Dabei erweiterte Pupillen, verstopfte Nase und eine harte Drüsengeschwulst unter dem Kinne. — **Sulph.** $^{30}_{2}$, am 28. Dezember 1835 gegeben, nützte auch dieser nichts, im Gegentheil hatten bis zum 12. Januar 1836 das Augenleiden und die Verstopfung der Nase zugenommen, welche nun wie bei der Schwester, durch eine Gabe **Calc. carb.** $^{30}_{2}$ dauerhaft gehoben wurde.

13. Am 6. Februar 1836 gab ich auf Verlangen den 17 jährigen E. H. H. aus L., 10 Stunden Weges von hier wohnend, gegen Augenentzündung mit heftiger Eiterung, Schwerhörigkeit und öfterm trocknen Husten, alles nach mit Quecksilber verschmierter Krätze entstanden, eine Gabe **Sulph.** $^{30}_{2}$ und eine **Calc. carb.** $^{30}_{2}$, die letztere 14 Tage nach der ersten zu nehmen. Von dem Erfolge, der überaus befriedigend war, erhielt ich erst am 9. September 1837 Nachricht, wo derselbe vom Nervenfieber befallen war, welches in der dortigen Gegend viele Menschen hinraffte, und durch **Bry**: und **Rhus** schnell geheilt wurde. — Zahlreiche andere Heilungen von Augenentzündungen, bald nach, mit **Merc.** verschmierter Krätze entstanden, die ihr spezifisches Heilmittel in der **Calc. carb.** fanden, übergehe ich hier, bemerke aber, daß in diesen Fällen durchgängig der Erfolg am günstigsten ausfiel, wenn Schwerhörigkeit mit dem Augenleiden zugleich aufgetreten war.

14. H. H. von Gl., ein junger Mann von 26 Jahren, etwas skrophulöser Gestalt, hatte seit 16 Monaten, unter zunehmender Verschlimmerung, gegen Augenleiden einen berühmten Arzt und Professor gebraucht, als er am 7. Februar 1836 meine Hülfe in Anspruch nahm. Die Augen waren

beide sehr geröthet und schworen Nachts zu, mit dem rechten Auge sah er nur noch einen blassen Schein des Lichtes, aber keinen Gegenstand mehr und die Hornhaut war weißtrübe. Mit dem linken Auge, worin er stets das Gefühl wie von Sand hatte, sah er noch etwas mehr, aber Abends bei Lichte Strahlen und rothen oder grünen Schein um die Flamme. Dabei häufiges Ziehen und Reißen im rechten Schulterblatte. Aus den Rezepten ging hervor, daß viel rother Präzipitat gebraucht war. — Eine sogleich gegebene Dosis Sulph. $\frac{30}{2}$ besserte etwas, hörte aber schon nach 14 Tagen auf zu wirken. Eine einzige, nun gereichte Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ beseitigte Alles, auch die Trübung der Hornhaut und stellte die fast verloschene Sehkraft, ohne fernere Arznei, vollkommen wieder her.

15. M. B. von L., ein Mädchen von 22 Jahren, ziemlich robuster Statur, bekam vor $\frac{1}{2}$ Jahre eine dort grassirende Krankheit, welche die Aerzte Masern nannten, und in Folge derselben *Entzündung und Röthe der Augenlieder*, mit Schründen und Thränen, besonders früh und im Hause. Dabei viel Durst auf kaltes Wasser, Periode zu stark und zu lange dauernd und sehr leichtes Schwitzen bei geringer Anstrengung. In ihrer Jugend hatte sie Krätze, welche verschmiert war. — Am 10. Februar 1836 eine Gabe Sulph. $\frac{60}{2}$ und 8 Tage später eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ hoben das Hauptleiden sammt den Nebenbeschwerden dauerhaft.

16. B. S. von L., ein $4\frac{1}{2}$ Jahre altes, dem Ansehen nach gesundes, vollsaftiges Mädchen, bekam seit zwei Jahren, jedes Jahr um die Fastnachtszeit eine bis in den May anhaltende heftige *Augenentzündung* mit Zuschwären derselben und großer Lichtscheu, vorher aber mehre Tage Röthe und Geschwulst des ganzen Gesichtes. Zwei Jahre hatte sie dieses Lei-

den nun überstanden, und im vorigen Jahre war es schlimmer gewesen, als im vorletzten. Als am 10. Februar 1836 meine Hülfe in Anspruch genommen wurde, war die Geschwulst und Röthe des Gesichts bereits wie früher eingetreten. Sonstige krankhafte Erscheinungen waren nicht zu erforschen, als eine große Empfindlichkeit gegen jede Erschütterung, z. B. Stoßen oder selbst nur Fehltreten. In den beiden vorhergehenden Jahren hatte ein berühmter, rationeller Arzt in W. viel Tart. stib., Merc. praec. alb., Acet. saturn., Opium, Merc. mur., Jodium, Borax, Hyosc. Lauroc. u. s. w. gegeben, und weder die Krankheit abkürzen, noch die Wiederkehr verhüten können. — Die Kranke erhielt am 10. Febr. Sulph. (die Dosis ist zu notiren vergessen worden), und am 1. März Calc. carb. $\frac{30}{2}$, wonach bis Mitte März das ganze Uebel gehoben war, und auch im Jahre 1837 nicht wiederkehrte.

17. E. P. von L., ein 18jähriges, noch nicht menstruirtes Mädchen von skrophulösem Habitus, leidet seit beinahe zwei Jahren an starker Augenentzündung mit Stichen im Auge und Röthe des Weißen und der Lider. Dabei Geschwulst des ganzen Kopfes, am meisten der Nase, beständige Stuhlverhärtung und Aufgedunsenheit des ganzen Körpers. — Am 27. Febr. 1836 erhielt sie eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$ und 14 Tage später eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, wonach sie bis Ende März gänzlich und dauerhaft geheilt war.

18. S. B. von L., eine unverheirathete Person von 25 Jahren, hatte früher zuweilen Anfälle von Fallsucht, welche aufhörten, als sie einen Kopfausschlag bekam, welcher besonders am Hinterkopfe seinen Sitz hatte. Nachdem dieser verschmiert war, trat ein heftiges entzündliches Augenleiden ein, wovon die Augen früh stark geschwollen und zugeschworen sind,

Abends heftig brennen und im Winde thränen. Dabei fehlt die Periode seit $\frac{1}{2}$ Jahre ganz, bei Heiserkeit und Kongestionen zum Kopfe. — Am 29. Februar 1836 erhielt sie eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$ *), welche nichts bewirkte, als daß Abends das Brennen in den Augen weniger stark war. Eine 3 Wochen später gereichte Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ hob alles dauerhaft.

19. H. T. aus J., Knabe von 13 Jahren, leidet schon geraume Zeit an einem beträchtlichen Augenleiden, wogegen die rationellen Aerzte nichts ausrichten konnten. Beide Augen sind sehr entzündet, mit heftig stechenden Schmerzen und Abends kann er das Kerzenlicht gar nicht vertragen. Die Hornhaut des rechten Auges ist ganz getrübt und mit diesem siehet er nichts mehr. Dabei Ziehen und Reißen in der Stirn und Schneiden in dem, etwas aufgetriebenen Unterleibe. — Eine, am 26. März 1836 gereichte Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$ ließ alles unverändert, nur daß die Kopfschmerzen etwas gelinder wurden. Drei Wochen darauf Calc. carb. $\frac{30}{2}$, eine Gabe, stellte ihn so gänzlich her, daß eine gleichzeitig mitgegebene Gabe Nitr. ac. $\frac{30}{1}$, wenn keine weitere Besserung erfolgen sollte, zu nehmen, nicht genommen zu werden brauchte.

20. J. M. von Gl., ein schwächliches Mädchen von 1 Jahr alt, bekam schon in den ersten Monaten seines Lebens

---

*) Manche Neulinge in der Homöopathie werden sich vielleicht darüber wundern, daß in den meisten hier erzählten Fällen eine Dosis Schwefel vorhergeschickt wurde. Es ist dies aber eine Folge der von dem Beginne meiner Praxis an durchgängig und auf's entschiedenste gemachten Erfahrungen, wonach in chronischen (psorischen) Krankheiten, wenn sonst die Symptome nicht widersprechen und der Schwefel nicht schon gemißbraucht ist, dieses Heilmittel die wohlthätige Wirkung der spätern antipsorischen Arzneien und namentlich des Kalks, eben so befördert, als der Sturmhut in akuten entzündlichen Krankheiten.

einen Kopfausschlag, am meisten am Hinterkopfe, welcher durch böse Kunst verschmiert wurde. Darauf warf sich das chronische Leiden auf die Augen in der Form einer heftigen Entzündung, welche trotz aller Mittel der rationellen Herrn Aerzte noch bestand und bereits einen bedeutenden Flecken auf der linken Pupille hervorgebracht hatte. Dabei eiternde Geschwüre an Nase und Oberlippe, eine stark eiternde Drüse am Halse und viel Schweiß. — Am 12. Oktober 1836 erhielt das Kind ohne Erfolg Psor. $\frac{30}{2}$, dann am 26. Oktober darauf Sulph. $\frac{30}{2}$ mit kaum sichtbarer Besserung. 14 Tage später reichte ich eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, wonach das ganze Leiden in 3 Wochen völlig und dauerhaft beseitigt war.

21. Fr. H. in L., jetzt 25 Jahr alt, von kräftiger Konstitution, hatte sich vor 4 Jahren die Krätze verschmiert. Er wurde bald darauf als Rekrut eingestellt und von der, in den Regimentern damals stark herrschenden sogenannten ägyptischen Augenkrankheit befallen, welche nach langer, vergeblicher Behandlung seine Entlassung und Untauglichkeits-Erklärung zum Militärdienste zur Folge hatte. Sein Leiden gestaltet sich nun folgender Art: Auf beiden Augen ist die Cornea getrübt und er sieht nur wie durch einen dicken Nebel oder Rauch. Bei feuchter Witterung werden überdem die Augen entzündet und stark geröthet, mit heftigen Stichen darin. Sonnenlicht kann er gar nicht vertragen, besser Lampenlicht. Zuweilen juckt es in den Kniekehlen und Ellbogen, mehre Tage, am meisten Abends, wo dann die Augen besser sind. — Am 24. Ap. 1837 gab ich eine Gabe Psor. $\frac{30}{2}$, eine Sulph. $\frac{30}{2}$ und eine Calc. carb. $\frac{30}{2}$, in dieser Reihefolge alle 14 Tage eine zu nehmen; (denn er wohnte weit von hier). Das erste Mittel besserte nicht, wohl aber das Zweite, am meisten jedoch das Dritte.

Am 17. Juni 1837 war nur noch etwas Trübung der Hornhaut und Empfindlichkeit gegen Sonnenlicht vorhanden, und einige Male hatte er stechenden Schmerz in den untern Backzähnen gehabt. Ich gab nun noch 2 Gaben Sulph. $\frac{30}{2}$ und 2 Gaben Calc. carb. $\frac{30}{2}$ um abwechselnd von dem einen und dem andern alle 14 Tage ein Pulver zu nehmen, aber es war zur völligen Genesung nur 1 Gabe von jedem Mittel nöthig und die Zweite wurde gar nicht genommen.*)

22. M. E. von A., ein Mädchen von 12 Jahren, ward mehre Jahre an Augenleiden behandelt, wobei hauptsächlich Quecksilbermittel angewendet wurden. Sie hatte außerdem von ihrer ersten Jugend an stets gekränkelt und war somit gar nicht aus den Händen der Aerzte gekommen; Die Natur dieser frühern Leiden war aber um so sicherer psorischer Natur, da sie auf eine Ansteckung mit der wahren Krätze, die leider verschmiert wurde, plötzlich ganz verschwanden und nach vertriebenem Ausschlage sofort wiederkehrten. Zwei Gaben Sulph., dann eine Gabe Bellad., Nitr. ac., Calc., Lyc. und Hep. s., in dieser Reihefolge gegeben, stellten sie in Zeit von 11 Monaten so weit wieder her, daß nur noch ein trüber, grauer Streifen über die Cornea des rechten Auges, und viele kleine hirsekornartige Körnchen auf dem ganzen Bulbus des linken Auges zurückgeblieben waren. — Eine am 13. Februar 1836 gereichte

*) Vor 5 und 6 Jahren grassirte hier die sogenannte ägyptische Augenkrankheit mit großer Heftigkeit unter dem Militär, und da man der Verbreitung dadurch zuvorkommen wollte, daß man die Truppen auf das Land bei den Bauern verlegte, wo oft ganze Familien davon befallen wurden, so habe ich in jener Zeit viele Augenkranke der Art mit dem entschiedensten guten Erfolge behandelt und durchgängig von Calc. carb. die heilsamste Wirkung erfahren.

Gabe Caust. $^{30}_{2}$ hob diese in 6 Wochen ganz und seitdem fehlt dem Kinde nichts mehr.

23. Fr. D. von R., ein Mädchen von 10 Jahr, war nach einer allopathisch behandelten *Augenentzündung* gänzlich *erblindet*, indem die ganze Pupille nicht nur grauweiß und gänzlich undurchsichtig, sondern auch bedeutend hervorgetrieben war. — Sie war vom 21. April 1835 bis zum 10. September 1836 in der Behandlung, wo sie ganz geheilt entlassen wurde. Das Hauptmittel war und blieb Caust. $^{30}_{2}$, so jedoch, daß einem paar Gaben dieses Mittels, wonach es weniger Besserung zu bringen schien, ein anderes, zunächst passendes, eingeschoben wurde, worauf dann nach Caust. sofort wieder deutliche Fortschritte zu erkennen waren.*)

24. Herr F. in B. hatte sich durch Erkältung auf der Jagd eine *Entzündung der Augen* zugezogen, wobei sich geschwürartige Flecken auf der Hornhaut eingestellt hatten und er in einiger Entfernung nichts mehr deutlich sah. Da er weit von mir entfernt wohnte und mir nichts von den Nebensymptomen mitgetheilt hatte, übersendete ich ihm zuvörderst Euphras., Rhus und Natr. carb., welche aber in 6 Wochen nichts besserten. Jetzt erhielt ich unterm 26. Februar 1836

---

*) Ich habe mich oft darüber wundern müssen, daß in der neuern Zeit, wo dem Wiederholungen der Mittel so sehr das Wort geredet und solches in Folge dessen so häufig angewendet ist, noch fast Niemand die Erfahrung mitgetheilt hat, die ich häufig machte, daß man von den folgenden Gaben in der Regel niemals den Erfolg sieht, wie von der ersten, wenn nicht ein zunächst passendes Mittel dazwischen gereicht wurde. Und doch beruht auf eben dieser Erfahrung Dasjenige, was der Stifter der Homöopathik in der neuesten Zeit über das Technische in Bezug auf die Gaben gelehrt hat. (Siehe Vorwort zur zweiten Auflage der chron. Krankheiten von Dr. S. *Hahnemann*, III. Theil).

die verlangte Nachricht, welche dahin lautete, daß er vom Kopfarbeiten eine starke Duseligkeit verspüre, und nach Trinken von kaltem Wasser, oder nach Genuß jeder kalten Speise starkes Magendrücken bekomme. Darauf überschickte ich ihm unter obigen Datum eine Gabe Pulsat. $\frac{30}{4}$ und zwei Gaben Caust. $\frac{30}{2}$, wonach in 3 Wochen alle Beschwerden verschwanden.

25. Im Winter von 18$\frac{29}{30}$ wurde eines meiner eignen Kinder, ein damals 3jähriger Knabe, von einer heftigen skrophulösen Augenentzündung befallen, welche allen damals mir zu Gebote stehenden Mitteln nicht weichen wollte und sich, obwohl die heftigen Schmerzen allmählig beseitigt wurden, so verschlimmerte, daß am Ende auf beiden Augen die Pupillen ganz verschwanden, die Hornhaut etwas herausgedrängt wurde und das Kind gänzlich blind war. Alle Aerzte, die es sahen, stellten unverholen die ungünstigste Prognose, manche selbst mit schadenfrohem Seitenblicke auf dem homöopathischen Kollegen und ich gestehe gern, daß mir, dem Vater, dabei nichts weniger als wohl zu Muthe war. Da erschien der 4te Band von Hahnemanns chronischen Krankheiten und ich fand im Caustium sämmtliche, damals sorgfältig gesammelte Nebensymptome gedeckt. Meine Erwartung wurde aber in der That übertroffen, als schon 8 Tage nach der ersten Gabe ($\frac{30}{1}$) die auffallendste günstige Veränderung, sowohl an den Augen, als im ganzen Befinden eintrat, und es nur zweier Gaben dieses Mittels, mit einer Gabe Pulsatilla zwischen Beiden, bedurfte, um in 4 Monaten das ganze Leiden so zu beseitigen, daß auch nicht einmal eine Schwäche an den Augen zurückgeblieben ist.

26. A. C. D. von D., eine arme Tagelöhnerfrau von

einigen 40 Jahren, leidet an einer **Entzündung des linken Auges**, mit scharfen Thränen und Stichen darin. Abends hat sie einen grünen Schein um das Licht. Aus der Umgebung des Auges fahren oft schmerzhafte Stiche in Absätzen in den Kopf. Abends und Nachts ist alles schlimmer. — Eine Gabe Sepia $\frac{30}{2}$, am 23. November 1835 gereicht, brachte bedeutende Besserung, ohne Aenderung in den Beschwerden. Daher nach 4 Wochen, wo Stillstand zu bemerken war, eine zweite Gabe, aber nun ganz ohne Erfolg, und es zeigte sich dennoch Ausschlag auf dem Körper*). Am 23. Januar 1836 zwei Gaben Sulph. $\frac{60}{2}$ und $\frac{30}{2}$ mit Verschlimmerung, so daß das Uebel beinahe die alte Höhe wieder erreicht hatte. Am 20. Febr. 1836 eine Gabe Caust. $\frac{30}{2}$, wonach bald alles sich besserte und keine weitere Arznei nöthig war.

27. M. N. aus G., Mädchen von 18 Jahren, hatte im vorigen Sommer die Krätze, welche mit Sulph. und Merc., äußerlich und innerlich vertrieben wurde. Es erschienen nicht lange nachher die Folgen davon in einer **heftigen Augenentzündung** mit Eitern und Zuschwären der Augen. Dabei abendliche Duseligkeit und die Periode noch nicht erschienen. — Am 6. Februar 1836 eine Gabe Pulsat. 4 gtt. 1., welche, mit Ausnahme der gehobenen Duseligkeit, Alles beim Alten

---

*) Sollten nicht manche meiner aufmerksamen Kollegen gleich mir oft die Erfahrung gemacht haben, daß eine, zum erstenmale gereichte und nun sehr wohlthätig wirkende Arznei, zum zweiten Male gegeben, wenig oder nichts bessert, und daß fernere unmittelbare Wiederholungen derselben Arznei offenbaren Nachtheil bringen? Ich bin deshalb, wie man aus diesen Krankheitsgeschichten sieht, ein großer Freund von passenden Zwischenmitteln und werde dabei bleiben, bis ich die neuesten Vorschriften unsers **Hahnemann** an der Erfahrung geprüft und noch vorzüglicher befunden habe.

ließ. 14 Tage später Caust. $\frac{30}{2}$ in einer Gabe, welche das ganze Leiden hob und wonach auch die Periode ganz regelmäßig in Gang kam.

28. H. W. in M., ein Tagelöhner, 53 Jahr alt, von robuster Statur und sonst, wie er sagt, ganz gesund, leidet seit langen Jahren beständig an den Augen, so daß das rechte Auge bereits ganz zerstört und die Augenhöhle leer ist, das linke aber sehr trübe mit Stichen darin und sehr geschwächter Sehkraft. Am Tage hat er wie Insekten vor dem Auge, die auf und niedersteigen und Abends um die Lichtflamme einen grün und blau gefärbten Schein, fast wie einen Regenbogen. — Er erhielt am 25. Febr. 1836 zwei Gaben Caust. $\frac{30}{2}$ und dazwischen eine Gabe Sepia. $\frac{30}{2}$, alle 4 Wochen eine zu nehmen, und in 3 Monaten war das linke Auge gerettet und viel klarer, als es seit 20 Jahren gewesen war.

29. W. W. von G., ein ziemlich robuster Mann von 35 Jahren, hat mehre Jahre an Augenentzündung gelitten, wogegen viele berühmte und unberühmte Aerzte gebraucht waren, in Folge dessen aber, nach Aufhören der Entzündung, auf beiden Pupillen ein grauer Fleck entstanden ist, welcher die Sehkraft geschwächt, so daß es vor beiden Augen wie ein blauer Nebel liegt. Vor das linke Auge, worin es oft juckt, tritt im Sonnenscheine ein schwarzer, fast stehender Punkt, der allmählig an Größe zugenommen hat. — Am 11. März 1836 erhielt er zwei Gaben Caust. $\frac{30}{2}$, nebst einer Zwischengabe Sulph. $\frac{30}{2}$, alle 4 Wochen eine zu nehmen. Als er am 20. Juni wieder zu mir kam, hatte sich das Sehen bedeutend gebessert, aber 14 Tage nach dem letzten Mittel hatte sich, wahrscheinlich in Folge eines großen Diätfehlers, in dem

linken Auge Entzündung mit Hitze und Jucken eingestellt, wogegen Sulph. $\frac{60}{2}$ und Bell. $\frac{30}{2}$ mit schnellem, guten Erfolge gegeben wurde. Nun erhielt er nochmals Caust. $\frac{30}{2}$ in zweien Gaben und dazwischen eine Gabe Pulsat. $\frac{30}{2}$, wonach beide Augen vollkommen und dauerhaft geheilt waren.

30. M. L. von L., eine arme Tagelöhnerfrau von 45 Jahren, hatte sich vor 6 oder 7 Jahren einen Ausschlag über den ganzen Körper verschmiert, und war nun seit 4 Jahren mit beiden Augen völlig erblindet. Die Iris war ganz mißbildet und die reticula trübe, mit sichtbaren Flecken von grauer Farbe vor der letztern. Dabei geschwollene Drüsen im Nacken und beständiges Ziehen aus den Schultern herauf bis ins Genicke. — Am 23. April 1836 eine Gabe Psor. $\frac{30}{2}$, welche etwas, 4 Wochen darauf eine Sulph. $\frac{30}{2}$, welche gar nichts besserte. Darauf Caust. $\frac{30}{2}$, wonach zuerst die Iris eine regelmäßigere Form annahm und die Sehkraft in geringerem Grade wieder erschien. Nach 3 Gaben Caust. jede zu $\frac{30}{2}$, und dazwischen jedesmal eine Gabe Sepia $\frac{30}{2}$ brachten die Frau so weit, daß sie in ihrem Hause und auf dem Felde ihre gewöhnlichen Arbeiten wieder verrichten konnte, und des Himmels Segen für den Mann erflehete, welcher die kleinen, süßen Pülverchen erfunden hatte.

31. C. E. B. aus G., eine Bauernfrau von 40 Jahren leidet seit 14 Jahren an den Augen, welche beständig mit Blut unterlaufen sind, heftig stechen und deren Sehkraft so getrübt ist, daß sie alles nur wie durch einen dicken Nebel sieht. Dabei beständiges Klopfen und Brausen im Kopfe, steter Fließschnupfen und Ausschlag um den Hals. Abends ist das Befinden jederzeit am schlimmsten. — Eine, am 12. Oktober 1836 gegebene Gabe Sulph. $\frac{30}{3}$ that gar keine

Wirkung, aber eine, 3 Wochen später gereichte Dosis Caust. $^{30}_{2}$ nahm alle Beschwerden in 6 bis 7 Wochen dauerhaft fort, und es bedurfte keiner weitern Arznei.

32. H. E. in H., ein starker Mann von 33 Jahren, leidet schon mehre Jahre an den Augen, worin es besonders Abends brennt und sticht, mit dem Gefühle, als wenn Sand darin wäre. Dabei stetes Brausen im Kopfe, jeden Morgen fauler Geschmack im Munde und dumpfer Schmerz im Magen nach dem Essen. — Eine Gabe Pulsat. $^{30}_{3}$, am 23. November 1836 gereicht, besserte alles sehr, aber nach 3 Wochen waren alle Beschwerden wieder da. Caust. $^{30}_{2}$, in einer Gabe brachte völlige und bis jetzt dauerhafte Heilung.

Ohren. (1—14 Calc. carb. 15—18 Caust.)

1. A. J. von H., Knabe von 6½ Jahr, dicker, aufgedunsener Figur, hatte vor ½ Jahre einen Kopfausschlag (wahrscheinlich mit Stib. sulph.) vertrieben und bald darnach sein Gehör so sehr verloren, daß er nur mit Mühe einige Wörter versteht, die man ihm laut ins Ohr ruft. Dabei nächtlicher, heftiger Husten ohne Auswurf und sehr leichtes Schwitzen bei der mindesten Anstrengung. — Am 6. May 1835. erhielt er Calc. carb. $^{30}_{2}$ *), worauf eine Art von Nesselausschlag hervorkam, das Gehör sich bedeutend verbesserte und der Husten ganz verlor. Lycop. $^{30}_{2}$ am 24. Juni gereicht, besserte gleichfalls, aber eine zweite Gabe Calc. carb. $^{30}_{2}$ stellte ihn ganz wieder her, obwohl dem Vater für den Nothfall noch eine Gabe Nitr. ac. $^{30}_{2}$ mitgegeben wurde, die aber nicht mehr genommen worden ist.

---

*) Wo nichts bemerkt ist, wurde stets nur eine einzige Gabe gegeben.

2. C. E. in M., Knabe von 8 Jah., leidet an Schwerhörigkeit mit Jucken und Eitern des Ohres. Dabei beständig erweiterte Pupillen, viele kleine Warzen an den Händen und Fingern, und allzu dicke, aufgedunsene Figur. — Am 11. May 1835 Amm. carb. $\frac{3}{2}{}^{0}$, wonach das Ohrleiden sich viel besserte, das Uebrige aber unverändert blieb. Am 15. Juni Calc. carb. $\frac{3}{2}{}^{0}$ nahm alle Beschwerden dauerhaft fort, bis er im Jahre 1836 eine leichte Augenentzündung bekam, welche auf Schwefel sehr bald verschwand.

3. Frau St. in D., 40 Jahre alt, leidet seit mehren Jahren an Schwerhörigkeit mit beständigem Läutem vor den Ohren. Dabei die Periode zu früh und zu stark, dicke, aufgedunsene Figur und leichtes Schwitzen. — Ich gab ihr am 6. Juli 1835 zwei Gaben Calc. carb. $\frac{3}{2}{}^{0}$ und eine Zwischengabe Sulph. $\frac{6}{2}{}^{0}$ um alle 3 Wochen eine davon zu nehmen. Es bedurfte weiter nichts und sie ist seitdem ganz gesund.

4. E. K. aus W., ein 5 Jahre altes Mädchen, hatte seit 4 Jahren, nach verschmiertem Kopfgrind und Milchschorf, einen nässenden, schorfigen Ausschlag über den ganzen Körper, welcher am meisten in der Wärme und Abends im Bette juckte. — Am 28. Aug. 1835 Psor. $\frac{3}{1}{}^{0}$ und 3 Wochen später Sulph. $\frac{3}{2}{}^{0}$ machten bloß den Ausschlag trocken, dagegen wurde er Nachts ganz unerträglich brennend. Am 10. Okt. zwei Gaben Ars. $\frac{3}{2}{}^{0}$, wovon der Ausschlag allmählig abnahm, aber nach der zweiten Gabe bedeutende Schwerhörigkeit eintrat. Diese hob, sammt dem Ausschlage, eine Gabe Calc. carb. $\frac{3}{2}{}^{0}$ dauerhaft.

5. H. M. in L., Landmann von 27 Jahren, ziemlich robuster, zur Fettigkeit geneigter Konstitution, litt schon früher, nach verschmierter Krätze, an Schwerhörigkeit des rechten

Ohrs. Nach einem, im vorigem Frühjahre mit China unterdrückten Wechselfieber wurde er nun auf beiden Ohren beinahe ganz taub, mit Sausen und Brausen darin, und eitrigem Ausfluß aus dem linken Ohre. Dabei Nachmittags, bei Bewegung im Freien, Stiche in der Stirne, früh Bittergeschmack im Munde und öfters Wurmbeseigen. — Am 31. Oktober 1835 erhielt er drei Gaben Sulph. $^{30}/_{2}$, alle 14 Tage eine zu nehmen, wonach Ausschlag und einige Besserung erfolgte. Eine am 5. Dezember darauf gereichte Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, nahm alle Beschwerden bald und dauerhaft fort, selbst die alte Schwerhörigkeit des rechten Ohres.

6. S. L. von L., ein Mädchen von 14 Jahren und skrophulösem Habitus, litt seit mehren Jahren an Geschwüren in beiden Ohren, welche selbst die Ohrmuschel ergriffen hatten, mit sehr übelriechendem Ausflusse, beständigem Sausen darin, und großer Schwerhörigkeit. Dabei geschwollene Drüsen am Halse, ohne Schmerz und Knacken der Halswirbel beim Drehen des Kopfes. — Am 16. Januar 1836 eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, und 4 Wochen später eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ stellte das Mädchen in 2 Monaten dauerhaft her.

7. A. E. R. aus H., eine Wittwe von 50 Jahren, ziemlich korpulenter Statur, nicht mehr menstruirt, bekam, angeblich nach Erkältung, während der Periode vor 3 Jahren, eine Schwerhörigkeit auf beiden Ohren, mit Singen in den Ohren. Dabei hatte sie jeden Morgen beim Aufstehen dumpfes Kopfweh in der Stirn und einen dicken Halskropf. Die Periode war seit der Zeit ausgeblieben. — Am 17. Jan. 1836 eine Gabe Sulph. $\frac{30}{3}$, die nichts besserte; 14 Tage später eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$. Sie wirkte so wohlthätig, daß ich 4 Wochen später bloß eine Gabe Milchzucker reichte, und nach 8 Wochen

alle Beschwerden, auch der Kropf, verschwunden waren; nur die Periode kehrte nicht wieder.

8. H. W. B. in L., 34 Jahr alt, von Profession ein Schmidt, robuster Konstitution, leidet schon mehre Jahre an stetem Brausen mit Schwerhörigkeit im rechten Ohre. In dem letzten Jahre gesellten sich dazu noch: Lähmiges Reißen in der Lendengegend des Unterleibes bis in die Hüfte herein, am meisten im Sitzen, Stiche in der linken Brustseite bis zum Rücken durch, oder, wenn Letztere fehlten, Schründen in den Augen, und Neigung zu Verstopfung. — Am 23. Jan. 1836 reichte ich zwei Gaben Sulph. $\frac{30}{2}$ und $\frac{0}{2}$, mit einer Zwischengabe Merc. $\frac{30}{2}$, alle 14 Tage eine zu nehmen, wonach die Schmerzen in der Lendengegend und Hüfte verschwanden, die übrigen Beschwerden aber unverändert blieben. Dabei fand sich noch das Gefühl im Magen, wie von einem Klumpen, starke Auftreibung des Bauchs und eben so leichtes Frieren in der Ruhe, als Schwitzen bei der mindesten Anstrengung. Eine, am 19. März 1836 gereichte Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ beseitigte alles dauerhaft.

9. C. F. Sch. von L., ein ziemlich gesund aussehender, nur etwas aufgedunsener Jüngling von 16 Jahren, klagte über Schwerhörigkeit mit Eitern des Ohres, wogegen schon verschiedene rationelle Kuren vergeblich angewandt waren. Dabei hatte er sehr viel Durst auf Wasser, oft vergeblichen Stuhldrang, noch häufiger aber Durchfall, dem stets Leibweh vorherging, Frühhusten mit hartem Auswurfe und große Neigung zu schwitzen. — Am 2. März 1836 erhielt er eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, wonach bloß der vergebliche Stuhldrang ausblieb. Am 23. März eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ brachte

vollständige und dauerhafte Heilung in 6 bis 7 Wochen, ohne daß weiter etwas nöthig war.

10. E. H. L. von L., ein etwas schwächlich aussehender Knabe von 12 Jahren, litt schon längere Zeit an *Schwerhörigkeit*, als ein *Geschwür im Ohre* aufbrach, welches viel Eiter ergoß und wonach die Schwerhörigkeit bedeutend schlimmer wurde, mit stetem Brausen im Kopfe. Sonst klagte er über nichts. — Am 4. März 1836 erhielt er zwei Gaben Silic. $\frac{30}{2}$, und eine Zwischengabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, alle 14 Tage eine zu nehmen, worauf Obiges verschwand und bis Anfangs März des folgenden Jahres nicht wieder kam. Dann aber erkältete er sich sehr stark und die Schwerhörigkeit, wiewohl im mindern Grade, trat wieder ein, aber ohne Ohrenausfluß und ohne Brausen im Kopfe. Dabei kam sehr öfteres nächtliches Bettpissen, was früher fehlte. Am 8. März 1837 erhielt er eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, welche das Letztere fortnahm, und 3 Wochen darauf eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, worauf die Schwerhörigkeit sich sehr bald gänzlich verlor.

11. H. Kl. aus Gl., jetzt 22 Jahr alt, hatte als 8 jähriger Knabe eine Art von Nervenfieber, (wie die Aerzte es genannt hatten) und hat seit der Zeit, mithin nun seit 14 Jahren, beständigen, *übelriechenden Ausfluß* aus beiden Ohren, mit sehr bedeutender *Schwerhörigkeit*. — Eine, am 5. März 1836 gereichte Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$ und 14 Tage später eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ beseitigten in 4 Wochen beides dauerhaft.

12. Fr. R. aus L., ein Jüngling von 15 Jahren, litt von erster Kindheit an an geschwollenen Ohr- und Unterkieferdrüsen, welche unter allop. Behandlung stets sich vergrößerten und endlich aufgeschnitten wurden. Seitdem die Oeffnun-

gen, die lange flossen, zugeheilt sind, trat Schwerhörigkeit mit Brausen in den Ohren ein, und zuweilen verliert sich dieses, wo dann heftiges Stechen mit Entzündung in den Augen entsteht. Dabei leichte Verkältlichkeit, wonach starker Husten, besonders früh, mit kopiösem Auswurf, faden Geschmacks entsteht und große Neigung zu Schweiß. — Am 12. März 1836 erhielt er zwei Gaben Sulph. $\frac{30}{2}$ und eine Zwischengabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, alle 14 Tage eine zu nehmen, wonach er über nichts mehr zu klagen hatte und schon nach der zweiten Gabe alle Beschwerden verschwunden waren.

13. W. N. aus F., ein junger, blühend aussehender Mann von 28 Jahren, bekam in seinem 8ten Jahre eine Art Nervenfieber, wovon er zwar genaß, aber seitdem, mithin nun 20 Jahre lang, an Ausflüssen und Eitern der Ohren und Thränen der Augen leidet. — Am 16. März 1836 eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$ und am 1. April darauf eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ hoben beides bis gegen Ende des letzten Monats dauerhaft.

14. G. Sch. aus M., ein Mädchen von 9 Jahren, hatte vor einigen Jahren Kopfgrind, am meisten im Nacken, welcher, wahrscheinlich mit Quecksilbersalbe, verschmiert wurde und endlich zwar verschwand, dem aber bald Schwerhörigkeit mit nächtlichen Stichen in den Ohren und Auslaufen derselben folgten. — Sie erhielt am 13. Juni 1836 eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, worauf in 8 Tagen eine Art Wechselfieber eintrat, mit heftigem Durste im Froste, ohne Veränderung des frühern Leidens. Eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, nach dem zweiten Anfalle gereicht, beseitigte nicht nur dieses sofort, sondern hob auch in 3 Wochen dauerhaft obiges Ohrenleiden.

15. H. T. aus W., ein junger Mann von einigen 20 Jahren und Kandidat der Medizin, war schon einige Male durch

mich von den Folgen übergroßer geistiger Anstrengung befreit, als er in den Weihnachtsferien 1836 bloß die Reise hierher machte, um von einem, ihn sehr belästigenden Ohrenleiden ebenfalls durch mich befreit zu werden, nachdem die rationelle Kunst gescheitert war. Dieses Uebel bestand in einem beständigen Zirpen in den Ohren, wie von Heuschrecken, welches bloß dadurch zu mäßigen, nicht aber zu tilgen war, daß er ein zusammengedrehtes Papierchen etwa einen Zoll tief ins Ohr schob, worauf dann aber ein heftig brennender Schmerz in demselben entstand. — Eine am 4. Januar 1836 gereichte Gabe Caust. $\frac{30}{2}$ nahm diese Beschwerde in wenigen Tagen dauerhaft fort.

16. W. F. von L., ein ziemlich kräftiger Mann von 33 Jahren, leidet von seiner Jugend auf an übelriechendem Ohrenausfluß, mit Stechen und Knacken in den Ohren. Dabei öftere Stiche in den Schläfen, Aufblähung des Unterleibes nach dem Essen, und beständiger, schmerzloser Husten mit gewöhnlich salzigem, zuweilen auch süßlichem Auswurfe. — Am 24. November 1835 erhielt er zwei Gaben Sulph. $\frac{30}{2}$ und $\frac{0}{2}$, wonach der Husten, die Aufblähung und die Schmerzen in den Ohren sich etwas minderten, die Stiche in den Schläfen und der Ausfluß aus den Ohren aber unverändert blieben. Am 20. Januar 1836 erhielt er Caust. $\frac{30}{2}$, wonach bedeutende Besserung eintrat, so daß am 1. März nur noch ganz schwacher Ausfluß da war. An diesem Tage eine Gabe Sulph. $\frac{60}{2}$ und acht Tage später Caust. $\frac{30}{2}$ beseitigten nun alles dauerhaft.

17. Fr. N. in G., eine arme Wittwe von 56 Jahren, leidet seit vielen Jahren an Sausen und Brausen im Kopfe mit Schwerhörigkeit, Gefühl von Vollheit in den Ohren, und häufigen Stichen darin, welche von Innen nach Au-

ßen fahren. Dabei hat sie in der Bewegung eine Art von Knattern im Kopfe, und im Sommer, wenn es warm ist, kann sie Sonnenlicht nicht vertragen, obwohl die Augen nicht geröthet sind. — Am 5. Dezember 1835 erhielt sie zwei Gaben Sulph. $\frac{30}{2}$ und $\frac{0}{2}$, nebst einer Zwischengabe Merc. $\frac{30}{2}$, alle 14 Tage eine zu nehmen, wonach bis zum 6. Febr. 1836, die Stiche im Ohr ganz verschwunden und die andern Symptome sämmtlich vermindert waren. Eine nun gereichte Gabe Caust. $\frac{30}{2}$ nahm in wenigen Wochen Alles dauerhaft fort.

18. M. Kr. von A., unverheirathete Person von 24 Jahren von etwas schwächlichem Aussehen und skrophulösem Habitus, litt seit vielen Jahren an *Schwerhörigkeit* mit stetem Sausen und Brausen im Kopfe. Dabei schwere, stammelnde Sprache, wie von lähmiger Steifigkeit der Zunge. — Am 1. Januar 1836 reichte ich zwei Gaben Sulph. $\frac{30}{2}$ und $\frac{0}{2}$, und eine Zwischengabe Merc. $\frac{30}{2}$, alle 14 Tage eine zu nehmen. Am 2. März, wo sie wieder vorkam, war alles beim Alten, nur fühlte sie sich im Ganzen wohler und das Aussehen war merklich gebessert. Sie erhielt nun zwei Gaben Caust. $\frac{30}{2}$, und eine Zwischengabe Bellad. $\frac{30}{2}$, alle 14 Tage, und gegen Mitte April war sie völlig geheilt.

Nase (1—2. Calc. carb. 3—6. Caust.)

1. In der Periode, woraus diese Krankheitsgeschichten entnommen sind, kommen keine *Nasen-Polypen* vor, welche bekanntlich in der Calc. carb. ihr vorzüglichstes Heilmittel finden, dagegen ein Fall, wo dieses Mittel *nicht* half, sondern ein andres, welches früher, so viel bekannt, dagegen nicht angewendet wurde. — H. E. in D., ein junger Mann von 27 Jahren, starken, gesunden Aussehens, litt seit mehren Jahren an einem *Polyp in der linken Nasenhöhle.*

Sonst war er ganz gesund, und zeigte nirgends etwas Abnormes. — Am 3. Januar 1838, eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$ und 14 Tage darauf eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ thaten gar keine Wirkung. Eben so wenig die von 14 zu 14 Tagen gereichten Gaben Phosph. $\frac{30}{2}$ und Conium. $\frac{30}{4}$. Nach dem letzten Mittel erlitt er einen schweren, ihn tief kränkenden Aerger, was zunächst die Veranlassung war, ihn am 26. März 1835 an Staphysagria $\overline{30}$ riechen zu lassen, weil die aufgetretenen Beschwerden diesem Mittel am Besten entsprachen. Nun veränderte sich die ganze Scene. Nach 24 Stunden waren die neuaufgetretenen Beschwerden von dem Aerger verschwunden, dagegen stellte sich ein reißendes Kopfweh in der Stirn ein, gerade über der Nase, mit einem Wundheitsschmerz in derselben, welches mich bewog, die Wirkung abzuwarten, weil hier eine Verbindung mit dem Polyp nicht zu verkennen war. Der Erfolg bestätigte meine Ansicht, denn bis zum 9. April war der Polyp über die Hälfte kleiner geworden und das Kopfweh verschwunden. Ich wiederholte nun dies Mittel in zweien Gaben zu Staph. $\frac{30}{2}$ eine jede, worauf der Polyp nach einem paar Wochen ganz verschwunden war. Indessen war er doch gegen Ende des Jahres wieder etwas hervorgekommen, und nun that Staph., wovon er zwölf Gaben erhielt, gar nichts mehr, und nur nach dreien Gaben Sulph. $\frac{60}{2}$, $\frac{30}{2}$ und $\frac{0}{2}$ war er in 4 Wochen geheilt und ist es bis jetzt geblieben. — Seitdem hat mir Staphysagria noch einige Male bei diesem Uebel wesentliche Dienste geleistet, und dieses Mittel verdient sehr unter die Zahl derjenigen aufgenommen zu werden, welche gegen dieses, oft sehr hartnäckige Uebel angewendet worden.

2. Th. S. aus W., ein Mädchen von 8 Jahren, welches ich selbst nicht gesehen habe, leidet nach der Erzählung ih-

rer Eltern seit 4 Jahren an Entzündung der Nase, welche von einem dortigen Arzte hauptsächlich mit Mercur und Jodine behandelt wurde, nebst Antimonial-Einreibungen im Nacken und Kanthariden-Pflaster auf der Brust, — alles mit Verschlimmerung, so daß nun die Nase ein unförmlicher, geschwollener, eiternder Fleischklumpen ist. Dabei oft entzündlich geröthete Augen, dicke Geschwulst der Oberlippe und fast beständig unverdauter, sauer riechender Durchfall. — Am 28. Februar 1836 eine Gabe Sulph. $\frac{6}{2}^{0}$ und acht Tage darauf eine Gabe Calc. carb. $\frac{3}{2}^{0}$ wirkten so wohlthätig, daß bald Besserung eintrat, diese ungestört fortschritt und weiter nichts nöthig war.

3. M. D. aus W., ein Dienstmädchen von 21 Jahren, litt in ihren Kinderjahren an Gesichts-Schorfe und vor zwei Jahren mehre Monate an Wechselfieber. Jetzt ist ihre Nasenspitze stark geröthet und mit Geschwüren und Krusten bedeckt. Dabei oft wiederkehrende Augenentzündung mit Jucken, Stechen und brennenden Thränen, Geschwulst des äußeren Ohres und allzu schwache Regel; Abends ist alles schlimmer. — Am 28. Februar 1838 eine Gabe Arnica $\frac{6}{2}$ besserte in 8 Tagen die Augen und brachte überhaupt ein sichtbares Wohlsein in ihrem ganzen Wesen hervor. Darauf eine Gabe Sulph. $\frac{3}{2}^{0}$ und 14 Tage später eine Gabe Caust. $\frac{3}{2}^{0}$ nahmen, ohne fernere Arznei, alle Beschwerden dauerhaft fort und sie fühlt sich bis zur Stunde wohler und frischer, als jemals in ihrem Leben.

4. G. L. aus L., Bauernfrau von 36 Jahren, robuster Konstitution und etwas pflegmatischen Temperaments, litt seit mehren Jahren an Entzündung, Geschwulst und Schorfen der Nasenspitze, mit stechendem Ausschlag im

Gesichte, der insbesondere bei nassem Wetter am schlimmsten war. — Am 15. May 1836 erhielt sie drei Pulver, um alle 14 Tage eins zu nehmen, nemlich 2 Gaben Caust. $^{30}_{2}$ und dazwischen eine Gabe Sep. $^{30}_{2}$, und der Erfolg war so vollständig, daß sie weiter nichts brauchte.

5. M. J. aus Gl., ein Mädchen von 20 Jahren, etwas schwächlichen Aussehens und sanfter Gemüthsart, obwohl leicht gereizt, litt seit ihren 16 Jahre an Ausschlag an der Nase, welcher seitdem beständig zugenommen hatte, so daß nun die ganze untere Hälfte derselben mit dickem Schorfe bedeckt war, mit stetem Brennen, Stechen und Jucken und auch innerlich geschwürigen Nasenlöchern. — Dabei oft Geschwulst des Gesichtes und geschwollene Unterkieferdrüsen und bittern Mundgeschmack. — Am 15. May 1836 reichte ich Carb. veg. $^{30}_{2}$, welches wenig besserte, aber die Mundbitterkeit wegnahm. 14 Tage später Sep. $^{30}_{2}$, besserte auch an der Nase nichts, und brachte Reißen in den Zähnen und in der Backe rechter Seite. Darauf am 17. Juni 2 Gaben Caust. $^{30}_{2}$ und eine Zwischengabe Sep. $^{30}_{2}$, welche nach 6 Wochen in gleicher Art wiederholt wurden, und nach Ablauf von abermals 6 Wochen war nichts Krankhaftes mehr zu finden und das Mädchen dauerhaft hergestellt.

6. Th. R. von W., Schreinergeselle von 25 Jahren, hatte sich vor zwei Jahren vermittelst Umschlägen von Hausmitteln eine Backengeschwulst vertrieben, worauf sogleich eine entzündliche Geschwulst und Röthe der Nase eingetreten war, welche trotz (oder durch?) ärztlicher Behandlung (ob mit Quecksilbermitteln? war nicht zu erfahren), stets schlimmer geworden und nun dahin gediehen war, daß die Nase an der linken Seite und an der Spitze reichlich zur Hälfte fortge-

fressen und diese Stelle, die übrigens nicht schmerzte, mit einer dicken Borke bedeckt war. Getrennt davon stand auf der linken Backe ein anderes, eiterndes und schorfiges Geschwür von einem starken Zoll im Durchmesser. Dabei ein trockner, aber schmerzloser Husten, am schlimmsten Nachts und wenn er, nach Gehen im Freien, wieder zu Hause in der Ruhe ist. — Am 1. May 1836, eine Gabe Nitr. ac. $\frac{30}{3}$, welche gar nichts besserte, und wonach er bemerkt hatte, daß bei anstehendem Regenwetter der Husten am schlimmsten sei und er dabei einen übeln Geruch aus dem Halse verspüre. Da hier von Capsicum keine Rede sein konnte, reichte ich demselben 3 Gaben Caust. $\frac{30}{2}$ und zwei Gaben Sep. $\frac{30}{2}$ um alle 8, und wenn die Besserung jedesmal länger anhalten sollte, alle 14 Tage davon ein Pulver zu nehmen. Gegen Mitte Juli war er, bis auf das verlorne und unersetzliche Stück der Nase, vollkommen geheilt und befindet sich bis heute ganz wohl.

Antlitz (1. Calc. carb. 2—4 Caust.)

1. M. P., Dienstmagd im P....schen Hause in M., 25 Jahre alt, von ziemlich robuster Statur, leidet seit 3 Jahren an einem krustigen Ausschlage auf der rechten Wange, mit Jucken und Brennen, am schlimmsten nach Waschen des Gesichts. — Dabei wenig Durst, Regel zu stark und zu lange dauernd, nach vorgängigem, ziehendem Hüftschmerz, öftere Kurzäthmigkeit, Frostigkeit, und früh schlimmeres Befinden. — Eine, am 11. May 1835 gereichte Gabe Calc. carb. $\frac{30}{3}$ hob alles dauerhaft und es war weiter nichts nöthig.

2. A. F. von M., ein ziemlich starker, ungefähr 36 jähriger Mann, hatte einen brennenden und jückenden Ausschlag von weißen Pocken auf beiden Backen, welche

eiterten und bei Berührung leicht bluteten. Dabei früh beim Erwachen trockner Husten, früh bei der Arbeit Kurzäthmigkeit und große Neigung zu Schweiß. — Am 14. Juni 1835 erhielt er zuerst eine Gabe Sulph. $^{60}_{2}$, wonach bald heftige Verschlimmerung eintrat und der Kranke nun gestand, daß er seit mehren Jahren wegen der Hämorrhoiden, auf Anrathen eines Arztes, viel Schwefelblumen genommen habe*). Eine sogleich gereichte Gabe Silic. $^{30}_{2}$ brachte es in einigen Tagen auf den alten Punkt, aber es wurde nicht besser. Dann nach 14 Tagen Bovista $^{30}_{2}$ that ebenfalls nichts. Besser wirkte Nitrum $^{30}_{2}$, aber nur in der ersten Gabe; die zwei folgenden besserten abermals nichts. Ich ließ daher nun Caust. $^{30}_{2}$ folgen, welches in einer Gabe, in dem Zeitraum von 5 Wochen, alle Beschwerden dauerhaft beseitigte.

3. G. Sch. in M., eine unverheirathete schwächliche Person, blassen Aussehens, litt schon längere Zeit an einem schmerzhaften reißenden, Nachts am heftigsten auftretenden Gesichtsschmerz, welcher, vom Jochbeine ausgehend, die ganze rechte Oberkinnlade einnahm und sich bis hinter das Ohr erstreckte. Dabei kein Durst, Frostigkeit bei den Schmerzen und allzu geringes Monatliche. — Die am 17. August 1835 gereichte Pulsat. besserte gar nichts. Daher nach 3 Tagen, nach vorgängigem Riechen an Sulph. 30., eine Gabe Caust. $^{30}_{2}$, welche den gerade anwesenden Anfall heftigerer Art in wenigen Stunden beseitigte und bis jetzt die Wiederkehr verhütet hat.

---

*) Arzneiverschlimmerungen solcher Art sind mir (und gewiß jedem hom. Arzte) so oft vorgekommen, daß ich selbst bei Darreichung sehr hoher Dynamisationen von Mitteln, womit Mißbrauch getrieben sein kann, sehr vorsichtig bin.

4. B. Z., ein Grobschmidt in D., 21 Jahr alt, hatte sich im Sommer 1835 beim Baden erkältet, und war seit der Zeit mit halbseitigen Zuckungen im Gesichte behaftet, welche täglich in wiederholten Anfällen von $\frac{1}{4}$stündiger Dauer eintraten, wobei jedesmal heftiges Kopfweh mit Phantasien und Besinnungslosigkeit eintrat und nachher meistens Nasenbluten erfolgte. Er hatte bisher vergeblich allopathische Hülfe gebraucht und suchte am 24. November 1825 homöopathische bei mir. Er erhielt demzufolge eine Gabe Bell. $\frac{30}{2}$, wonach die Zuckungen sammt den begleitenden Erscheinungen sich ganz verloren, und nur im Gesichte ein juckender, nach Kratzen brennender Ausschlag entstanden war, welcher, statt abzuheilen, sich zu vermehren schien. Eine am 3. Januar 1836 gereichte Gabe Caust. $\frac{30}{2}$ beseitigte in einem paar Wochen auch diesen gänzlich.

Zähne. (1—3. Calc. carb. 4—6. Caust.)

1. E. B. in M., ein ziemlich großes und stark gebautes Mädchen von 20 Jahren, welche schon früher wegen Menstruationsbeschwerden und einiger andern geringen Beschwerden bei mir homöopathische Hülfe gesucht und gefunden und nun seit dem Sommer 1835 sich vollkommen wohl befunden hatte, bekam im Frühjahre 1836, wo sie eben zum Besuche auf dem Lande war, ohne sonderliche Schmerzen, in wenigen Tagen eine Zahnfistel oben rechts am 2ten Backzahne, woraus Blut und Eiter sich ergoß. — Am 12. März 1836 kehrte sie, um bei mir Hülfe zu suchen, hierher zurück, und erhielt von mir sogleich eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, worauf nach 14 Tagen alles geheilt war und bis heute geblieben ist.

2. E. P. aus L., ein Bauer von 37 Jahren, untersetzter Statur, litt bereits seit einem Jahre an einer Zahnfistel

im linken Unterkiefer, mit starkem Eiterausflusse und beständigen drückenden und klemmenden Schmerzen. Der Knochen des Unterkiefers war an der leitenden Stelle deutlich aufgetrieben. Dabei öfters Brennen im Magen und Drücken in der Nabelgegend nach Essen und Trinken. — Er erhielt vom 18. Januar 1836 an, alle 3 Wochen eine Gabe, die erste und letzte Calc. carb. $\frac{30}{2}$, die zweite Silic. $\frac{30}{2}$, und war bis Mitte März dauerhaft geheilt.

3. Fr. H. in M., ein Mädchen von 26 Jahren, etwas vollsaftiger Konstitution, litt schon längere Zeit an empfindlichen Stößen in zwei hohlen Backzähnen des linken Oberkiefers, Abends im Bette und von jedem warmen Genusse verschlimmert, sich bis in die Schläfen und das Jochbein verbreitend. Dabei Kältegefühl im Kopfe, viel Durst, Periode zu kurzdauernd mit Kreuzweh und Ziehen in den Leisten und bei den Schmerzen viel Frost und Schauder. — Am 15. Dezember 1835 ließ ich sie an Puls. $\overline{30}$ riechen, worauf der Schmerz fast augenblicklich verschwand. Aber nach 14 Tagen traten allmählig die alten Beschwerden wieder unverändert auf, und sie erhielt nun eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, wonach die Zahnschmerzen sogleich und die andern Beschwerden in den nächsten 14 Tagen dauerhaft verschwanden.

4. Graf M. zu L., litt seit 5 Tagen an Zahnweh, mit dem Gefühle, als wenn die linke Unterkinnlade zerbrochen würde, Nachts im Bette am heftigsten. — Am 7. Juli 1835 Caust. $\frac{30}{2}$ nahm es in zwei Stunden fort, und der Schmerz ist nicht wiedergekehrt.

5. M. Sch. in J., verheirathet, 34 Jahr alt, sanfter, zu innerm Gram geneigter Gemüthsart, der sie auch oft ausgesetzt war, leidet an Reißen, am meisten in den obern

Schneidezähnen, besonders Vormittags und in freier Luft, wobei es ihr zugleich im Halse und in der Schulter reißt und strammt. Dabei die Periode sehr stark, mit schwarzem Blute in Klumpen und Ziehen im Unterbauche, Kreuzschmerz bei langem Stehen, nicht beim Gehen und Sitzen, und beim Niederhocken kann sie wegen klemmartigen Strammens im linken Knie nicht wieder aufkommen. — Am 27. Juni 1836 eine Gabe Ignat. $\frac{6}{3}$, welche nur das Gemüth heiterer machte, daher nach 8 Tage eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$ und, da dieses Mittel nichts besserte, 8 Tage später eine Gabe Caust. $\frac{30}{2}$, welche ohne Wiederholung oder andere Arznei, alle Beschwerden dauerhaft tilgte.

6. F. B. in L., ein großer, magerer Bauer von 44 Jahren, hat im linken Oberkiefer einen hohlen Zahn, worin es heftig sticht, mit Geschwulst des Zahnfleisches und der Wange, Singen vor dem linken Ohre, welches Letztere sich durch Gähnen auf kurze Zeit verliert, und Ziehen in den Schulterblättern, bei Nacht weniger. Dabei Neigung zu Verstopfung, Husten mit salzigem Auswurfe und Brennen in den Fußsohlen in der Wärme. — Eine am 29. April 1836 gereichte Gabe Nux. vom. $\frac{30}{3}$ regelte den Stuhl und nahm den Husten fort, wirkte aber auf die Zahnschmerzen nur in so weit, als sie solche für einige Tage beseitigte, später aber unter anderen Umständen auftreten ließ, nemlich Abends und in der Ruhe. Er erhielt daher 14 Tage später eine Gabe Sulph. $\frac{60}{2}$ und 5 Tage darauf eine Gabe Caust. $\frac{30}{2}$, wonach sich bald alle Beschwerden minderten und, ohne weitere Arznei, nach 3 Wochen dauerhaft verloren hatten.

Mund (1—3. Calc. carb. 4 Caust.)

1. B. Sch. in M., eine Frau von 32 Jahren, hatte

vor 9 Monaten im Wochenbette angeblich sich erkältet, und litt seitdem an einem Geschwulstgefühle im Schlunde beim Schlingen und steter Hitze und Wundheitsschmerz der Zunge, welche mit Blattern bedeckt war. Dabei äußerlich und innerlich am Kopfe Gefühl von Kälte, am meisten im Hinterkopfe und Wirbel, Stiche in der Nabelgegend, Stuhlverstopfung und Steifigkeit und Mattigkeit in den Armen. — Vom 8. September 1835 an hatte sich nach Veratrum, Sulph. und Sepia, von jeden eine Gabe zu $\frac{30}{2}$, bis zum 6. November alles gebessert, mit Ausnahme der Beschwerden im Schlunde und an der Zunge, und der Kälte im Kopfe. Sie erhielt nun an letzterem Tage eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, welche in 14 Tagen auch diese Beschwerden dauerhaft beseitigte.

2. M. E. D. aus H.', ein Mädchen von 10 Jahren, übrigens von gesundem Aussehen, hatte am Schlunde zu beiden Seiten des Zäpfchens, mißfarbige Auswüchse, wie Polype, welche schnell zugenommen hatten, aber außer dem Hinderniß beim Schlingen keine Schmerzen verursachten. Vor Ausbruch dieses Uebels hatte sie längere Zeit an heftigen Kopfschmerzen und öfteren nächtlichen Aufschrecken mit Geschrei gelitten, was nun aber aufgehört hatte. Außer den sehr erweiterten Pupillen war sonst nichts Innormales zu finden. — Am 3. Juni 1836 reichte ich 3 Gaben Staphys. $\frac{30}{2}$, wovon die erste sichtbare Besserung brachte, die zwei folgenden aber nicht mehr. Eine am 15. Juli gereichte Gabe Rhodod. $\frac{30}{2}$, wegen heftiger Gliederschmerzen bei Gewittern, worüber sie früher nicht geklagt hatte, nahm diese fort, änderte aber sonst nichts. Darauf am 6. August. eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ tilgte dauerhaft das ganze Halsübel in 4 Wochen.

3. G. E. H. von H., eine Frau von 32 Jahren, war

vor einem halben Jahre in die Wochen gekommen, und litt seit der Zeit, wahrscheinlich in Folge von gebrauchten Merkurialmitteln, an Mundfäule mit geschwollenem Zahnfleische, besonders früh sehr schlimm. Dabei Kälte im Kreuze, Verstopfung und Magenschmerzen nach jedem Essen. Sonst war nichts zu ermitteln, da die zehn Stunden von meinem Wohnorte entfernte Frau nicht selbst gesehen werden konnte. — Die am 22. Juni 1836 gegebene Dosis Nux. vom. $\frac{30}{2}$ brachte den Stuhlgang in Ordnung, aber besserte sonst nichts. 14 Tage später eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$ und 8 Tage darauf eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ nahmen alle Beschwerden dauerhaft fort, ohne daß weiter etwas zu thun nöthig war.

4. E. A. von Gl., 17 Jahr alt, sonst gesund und stark, stotterte von Jugend auf, auch wenn er sehr langsam sprach, mit einem Gefühle von Lähmung der Zunge, welche er nur mit großer Schwierigkeit im Munde bewegen konnte, obwohl sie nicht geschwollen war. Da nichts weiter zu erforschen war, gab ich am 6. Februar 1836 versuchsweise demselben eine Gabe Caust. $\frac{30}{3}$, welche ihn vollständig und dauerhaft vom Stottern befreite.

Magen. (1—8 Calc. carb. 9 — 10. Caust.

1. C. E. H. in L., eine Bauernfrau von starker Konstitution und cholerischem Temperamente, klagt schon geraume Zeit über heftiges Magendrücken, welches sich schmerzhaft bis in die linke Brust und in die Schulterblätter verbreitet, in der Morgenzeit am schlimmsten. Dabei Ziehen im Hinter- und Vorderkopfe, bitterer Geschmack, saures Aufstoßen und saures Erbrechen, harter Stuhl und das Monatliche alle 14 Tage und zu stark. — Es schien demnach Nux. vom. das passende Mittel zu sein, und sie erhielt von mir am 18. Jan.

1836 etwa zwei Gaben, jede $\frac{30}{2}$, mit einer Zwischengabe Sulph. $\frac{30}{2}$, aber ohne allen Erfolg, und wie sie am 5. März wieder vorkam, klagte sie noch zu den vorigen Symptomen über ein Gefühl von *Zittern in der Herzgegend*. Ich gab darauf Calc. carb. $\frac{30}{2}$ in zwei Gaben und zwischen beiden eine Gabe Sep. $\frac{30}{2}$, wonach völliges und dauerhaftes Wohlbefinden folgte.

2. H. P. aus Gl., ein 52 Jahr alter, robuster Mann, klagte über *Ziehen* und *Wühlen im Magen*, worauf Erbrechen von saurem Wasser folgte, welches die Zähne ganz stumpf machte, früh und nach jedem Genusse am schlimmsten. Dabei Schwerhörigkeit, viel Durst und leichtes Schwitzen. Eine Gabe Nux. vom. $\frac{30}{2}$ minderte das Erbrechen nur zwei Tage lang. Ac. sulph. $\frac{6}{3}$ besserte den sauren Geschmack des Erbrochenen, ohne das Erbrechen zu heben. Am 6. Februar 1836 eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ beseitigte alles dauerhaft nach einigen Tagen.

3. W. F. von L., ein starker Mann von 40 Jahren, litt schon seit mehren Jahren an heftigem *Kneipen im Magen*, welches am Tage mehre Male in Anfällen auftrat und dann jedesmal durch Essen beschwichtigt werden konnte. Letzteres ist jetzt nicht mehr der Fall, sondern im Gegentheile ward es durch Essen verschlimmert und es erfolgt nun Erbrechen des Genossenen nach jeder Mahlzeit. Wenn der Magenschmerz am heftigsten ist, tritt zugleich Durchfall ein, mit Stücken vermischt, welche aussehen, als wenn es Stücke von den Eingeweiden wären. Er hatte vergeblich über zwei Jahre lang zwar nicht unberühmte Aerzte gebraucht, aber stets mit Verschlimmerung. — Am 10. Februar 1836 erhielt er von mir zwei Pulver, das erste mit Sulph. $\frac{30}{2}$, das zweite, 14 Tage später

zu nehmen, Calc. carb. $^{30}_{2}$. Ein Jahr lang hörte und sah ich weiter nichts von ihm, bis nach Ablauf dieser Zeit er selbst wiederhier war und versicherte, bald nach dem zweiten Pulver habesich das ganze Uebel gebessert und seit der Zeit fühle er sich vollkommen wohl.

4. C. E. Sch. von L., eine schwächliche Frau von 56 Jahren, leidet seit 12 bis 15 Jahren an einer Art von Magenkrampf mit dem Gefühl von Zusammenziehen, am schlimmsten des Morgens und nach jedem Essen. Dabei beständiges Kältegefühl im Gehirn, leichte Verkältlichkeit des Kopfes, und harter, stets etwas grünlicher Stuhl von säuerlichem Geruche. — Am 12. März 1836 erhielt sie zwei Pulver, das erste Sulph. $^{30}_{2}$ enthaltend, sogleich, das zweite, Calc. carb. $^{30}_{2}$ enthaltend, nach 14 Tagen zu nehmen. Nach 6 Wochen war ihr ganzes Leiden verschwunden und ist bis heute nicht wiedergekehrt.

5. A. M. M. von Gl., ein vollsaftiges, dickes Mädchen von 22 Jahren, klagt seit 3 Jahren über Drücken im Magen, als wenn ein Stein darin läge, besonders früh und im Sitzen, bei Bewegung besser. Dabei jeden Nachmittag Stiche in der Stirn, früh Faulgeschmack im Munde, krampfartiges Ziehen im Unterbauche, Regel zu früh und zu stark nach vorgängigem Kopfweh und bei gleichzeitigem heftigen Kreuzschmerz und Brustbeklemmung in der warmen Stube. Ein berühmter allop. Arzt hatte sie lange Zeit, ohne allen Erfolg, behandelt und ihr viel Kali sulph., Valer. Cremor tart. Hb. Sabinae, Magn. Sulph. u. dgl. verordnet. — Am 26. März 1836 gab ich ihr eine Gabe Nux. vom. $^{30}_{2}$ mit einigem, aber nur vorübergehenden Erfolge, und 14 Tage später eine Gabe Calc. carb. $^{30}_{2}$, worauf sie nach 5 Wochen über nichts mehr zu klagen hatte und bis heute gesund blieb.

6. J. St. in M., ein Handlungsdiener von 23 Jahren, schwächlicher Konstitution, etwas cholerischen Temperaments, leidet seit einem halben Jahre an einem Magenübel, welches täglich in der Verdauungsperiode auftritt, und sich als ein höchst unangenehmes Gefühl, wie von einem nagenden Wurme im Magen mit Fressen und Vollheit gestaltet. Früh kann er das Essen am wenigsten vertragen; Abends aber am besten, und in der Nacht fühlt er sich ganz wohl. Dabei Sumsen in der Stirn, mit Gedankenschwäche, früh fauliger Geschmack im Munde und stets harter, knotiger Stuhl. — Am 28. März 1836 erhielt er von mir eine Gabe **Sulph.** $\frac{60}{2}$ und 5 Tage darauf eine Gabe **Calc. carb.** $\frac{30}{2}$, welche alles dauerhaft tilgte.

7. C. L. von G., unverehelichtes Frauenzimmer von 27 Jahren, leidet seit mehren Jahren an mehrfachen Uebeln, unter welchem ein beständiges Kneipen im Magen, mit Angst in der Herzgrube, besonders nach fetten oder geräucherten Speisen, das am meisten hervorstehende und lästige ist. Dabei Zerschlagenheit in der Stirn über den Augen, saures Aufstoßen und Erbrechen nach dem Essen, stete Verstopfung und nach dem Stuhlgange hervortretende Afteraderknoten mit Schründen, Kriebeln und Bluten, Regel zu stark, vor derselben Kreuzschmerzen mit Gesichtshitze, viel Hitze mit Angst in wiederholten Anfällen am Tage und Verschlimmerung von jeder Verkältung der Füße. Ein, vor diesen Beschwerden bestandener Husten mit kopiösem, süßlichem Auswurfe, war mit dem Eintritt derselben verschwunden. — Eine, am 20. April 1836 gereichte Gabe **Nux vom.** $\frac{30}{2}$, hob das Erbrechen und die Verstopfung. 14 Tage später **Sulph.** $\frac{30}{2}$ that in 3 Wochen gar nichts. Nun reichte ich eine Gabe **Calc. carb.** $\frac{30}{2}$, welche in 6 Wochen all-

mählich, unter stetz unehmendem Wohlbefinden, alle Symptome tilgte, so daß die Leidende sich am Ende dieser Frist gesund fühlte, und es bis jetzt geblieben ist.

8. M. L. L. aus D., ein Mädchen von 20 Jahren, welches in der Jugend am **Hydrocephalus** gelitten, klagt jetzt nach jedem Essen über *Magendrücken bis in die Brust herauf*, wobei sie die Kleider lösen muß, und welches nur durch Erbrechen von Schleim und Speisen, mit saurem Geschmacke besser wird. Hülsenfrüchte und Kohl kann sie gar nicht vertragen. Dabei kein Durst, Regel seit zwei Jahren wenig und zu blaß und jeden Abend Frost. — Am 20. Sept. 1836 erhielt sie eine Gabe **Arsen.** $\frac{30}{1}$, und 14 Tage später eine Gabe **Sulph.** $\frac{30}{3}$ welche nur sehr wenig besserte. Am 1. November 1835 reichte ich eine Gabe **Calc. carb.** $\frac{30}{2}$, welche alles dauerhaft beseitigte und auch die Regel zu ihrer gehörigen Norm zurückführte.

9. M. T. aus L. ein Mädchen von 23 Jahren, von schwächlicher Konstitution und sehr sanfter Gemüthsart, leidet seit längerer Zeit an *Kneipen und Zusammenziehen im Magen*, nach jedem Essen und auch früh nüchtern, wobei gewöhnlich säuerliches Erbrechen der Speisen erfolgt. Dabei öfteres Soodbrennen, sehr seltene Regel mit Leibschneiden und starkem Ziehen in den Beinen und Kurzäthmigkeit, selbst im Sitzen. — Ich reichte ihr am 5. März 1836 eine Gabe **Sulph.** $\frac{30}{2}$ und, 8 Tage später zu nehmen, eine Gabe **Caust.** $\frac{30}{2}$, worauf alles Krankhafte dauerhaft verschwand.

10. N. von D. in R., ein sehr reizbares Mädchen von einigen 20 Jahren, war vor 4 Jahren von den Aerzten an der Schwindsucht verloren gegeben und durch mich hergestellt, so daß sie bis zum Febr. 1835 sich völlig wohl befand. Nun

klagte sie über einen unausstehlichen Druck in der Herzgrube, am meisten früh nach dem Essen, mit schleimigem, ekelhaften Geschmack, saurem Aufschwulken und steter Brecherlichkeit, oft bis zum Erbrechen einer fettigen, ölartigen Masse. Dabei Durchfall und heftiges Ziehen und Reißen im Unterkiefer. — Am 3. Febr. 1835 that eine Gabe Nux. vom. $\frac{30}{2}$ sehr gut, aber am 18. darauf war das Uebel wieder da, und eine Gabe Nux. vom. $\frac{18}{4}$ besserte nun nur wenig. Eine dritte Dosis dieses Mittels zu $\frac{6}{3}$, 8 Tage später gereicht, besserte gar nichts und Cocculus $\frac{6}{2}$ verschlimmerte das Uebel. Nun zögerte ich nicht, eine Gabe Caust. $\frac{30}{2}$ zu reichen, welche nach einer Verschlimmerung, welche 3 Tage währte, Besserung brachte und die Beschwerden in 14 Tagen ganz und dauerhaft gehoben hatte.

Hypochonderien. (1. Calc. carb. 2. Caust.)

1. Chr. E. Kr. von L., Bauernfrau von 54 Jahren, von heftiger, zu Zorn geneigter Gemüthsart, klagt nach jedem Essen über ungemeine Aufblähung in beiden Hypochondrien, so daß sie die Kleider lösen muß, mit unaufhörlichem Aufstoßen ohne Linderung. Dabei ist sie oft 8 Tage lang verstopft und hat stechende Schmerzen im Rücken und im Kreuze. — Am 12. März 1836 reichte ich Sulph. $\frac{30}{2}$, wonach der Stuhlgang sich besserte und die Stiche im Rücken sich verloren, aber das Hauptleiden unverändert blieb. Eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ nahm letzteres fort und seitdem ist sie gesund geblieben.

2. E. A. aus M., ein 36jähriger, schwächlicher Mann von sanfter Gemüthsart, leidet seit 7 Jahren an Stechen und Zucken in der Milzgegend, vorzüglich Abends und Vormitternacht im Bette. Dabei Stiche in der linken Kopf-

seite und in den Zähnen dieser Seite, nur alle 5 Tage einmal harter Stuhl und Frost in der Kälte bei übermäßiger Hitze in der Wärme. — Am 19. May 1835 gab ich ihm eine Gabe Sulph. $^{60}_{2}$ und, 8 Tage später zu nehmen, eine Gabe Sassapar. $^{30}_{2}$, worauf wenig Besserung erfolgte, und der Kranke noch ferner mittheilte, daß er noch gegenwärtig trockne Krusten auf dem Kopfe, den Knieen und an andern Theilen des Körpers habe, welche er bekommen, nachdem er die Krätze verschmiert habe. Am 7. Juli 1835 erhielt er nun eine Gabe Caust. $^{30}_{2}$, wonach eine, über 8 Tage lang dauernde Erhöhung der Beschwerden eintrat, dann aber rasche Besserung folgte und zur gänzlichen Heilung nichts weiter nöthig war.

Bauch. (1 und 2 Calc. carb. 3 — 4 Caust.)

1. H. S. in C., ein skrophulöses Kind von 10 Jahren, leidet an einem ungemein *dicken und harten Leibe*, ohne Schmerzen. Der Unterleib ist so gespannt, daß man von den Eingeweiden keines deutlich durch Gefühl unterscheiden kann. Dabei Morgens Durst und seit 8 Tagen etwas Ausschlag auf dem Kopfe. — Am 27. December 1834 erhielt das Kind eine Gabe Sulph. $^{30}_{2}$, wonach nur wenig Besserung eintrat. Am 8. Januar 1835 erhielt es eine Gabe Calc. carb. $^{30}_{2}$ wonach ohne Wiederholung oder andere Arznei bis zum 5. Februar, der Leib nichts abnormes mehr darbot und das Kind sich ganz wohl befand und geblieben ist.

2. F. W. A. in B., ein siebenjähriger, seit 2 Jahren an Kyphosis leidender Bauerknabe, bekam plötzlich *heftige Leibschmerzen*, daß er nicht stehen konnte, am heftigsten bei Nacht, wobei er nur durch Liegen auf dem Bauche sich etwas Linderung verschaffen konnte. Dabei Ausschlag am Hinterkopfe; der Stuhlgang aber wie gewöhnlich. Ein anderer

Homöopath hatte vom 3. Jan. bis zum 7. Apr. 1835 nach einander Bellad., Cham., zweimal Sulph. $\frac{60}{2}$ und darauf Bellad. und Colocinth., aber alles ohne Erfolg gegeben. Am letztern Tage wurde ich zu Rathe gezogen und verordnete Calc. carb. $\frac{30}{2}$, wovon zwei Gaben gegeben wurden, aber nur die erste nöthig war und genommen wurde, weil schon in der nächsten Nacht das Leibweh nicht wiederkehrte.

3. Mad. Schl. in H., 40 Jahr alt, von starkem Körperbau und sanfter Gemüthsart, leidet schon seit vielen Jahren an hysterischen Unterleibeskrämpfen und schmerzhafter Auftreibung der Leber mit Stechen und Drücken darin. Sie hatte bisher stets medizinirt, aber ohne allen Erfolg in Betreff der Hauptbeschwerden, und zugleich war nun die Verdauung sehr geschwächt und das Nervensystem überreizt. — Am 29. Januar 1835 reichte ich zuerst eine Gabe Sepia $\frac{30}{2}$, welche heftig wirkte, Blutwallung und Abendfieber hervorbrachte, aber im Verfolge wesentlich nichts besserte. Am ersten Februar gab ich eine Gabe Caust. $\frac{30}{2}$, wonach alle Beschwerden allmählich minder wurden und nach 6 Wochen völlige Genesung erfolgte, welche bis zum 7. August anhielt, wo in Folge von heftigen, mit Aerger verbundenen Gemüthsbewegungen das Leberleiden wieder auftrat, aber durch eine Gabe Mur. magn. $\frac{30}{2}$ in wenigen Tagen beschwichtigt wurde. Seitdem genießt sie einer ungestörten Gesundheit.

4. E. Sch. von L., ein Ackerwirth von 60 Jahren, ziemlich gesetzter Konstitution und sanfter Gemüthsart, klagt über Stiche im Unterleibe, welche später jedesmal in Brennen übergehen, am meisten in der Morgenzeit und nach jedem Genusse. Dabei öfterer Durchfall und Kurzäthmigkeit nach dem Niederlegen und bei Bewegung und Sprechen. — Am

21. März 1836 gab ich ihm eine Gabe Coloc. $^{30}/_{3}$, welche nichts besserte, daher 8 Tage später eine Gabe Caust. $^{30}/_{2}$, welche ihn von allen Beschwerden dauerhaft befreite, so daß er noch heute über nichts mehr zu klagen hat.

Stuhlgang. (1 — 5 Calc. carb.)

1. Th. B. aus M., ein Knäbchen von 14 Monaten, hatte an schwierigem Zahnen gelitten, wogegen viel Chamillen-Thee getrunken wurde. Darauf trat Durchfall ein, am meisten Nachts und mit saurem Geruche, welcher nun schon 5 Wochen ununterbrochen fortwährte und das Kind ungemein abgeschwächt hatte. — Am ersten September 1835 gab ich eine Gabe Rheum $^{30}/_{3}$, worauf schon in der folgenden Nacht der Durchfall ausblieb; indessen kehrte er nach 6 Tagen wieder, obwohl ohne den sauren Geruch, und mehr in der Morgenzeit, weshalb ich am 7. September eine Gabe Sulph. $^{60}/_{2}$ und 24 Stunden darauf eine Gabe Calc. carb. $^{30}/_{2}$ reichte, worauf sich alles in kurzer Zeit besserte und das Kind bis heute gesund geblieben, auch der Durchbruch der damals noch fehlenden Augen- und Backenzähne ohne alle Beschwerden erfolgte.

2. J. G. Dr. aus A., ein 15jähriges, sehr schwächliches und abgemagertes Mädchen, von gereizter, heftiger Gemüthsart, hatte vor einem Jahre ein Wechselfieber, welches mit China unterdrückt wurde. Seitdem ist sie stets unwohl, leidet fortwährend an Durchfall, wobei jedesmal viele Maden- und Spulwürmer abgehen, und wonach sie sich stets sehr ermattet fühlt. Dabei blaue Ringe um die Augen, sehr viel Durst, besonders auf kaltes Wasser, jede Nacht Leibweh, besonders gegen Morgen, und am Tage, bei der mindesten Bewegung, Schweiß. — Am 31. Oktober 1835 gab ich ihr eine Gabe Sulph. $^{30}/_{2}$ und 8 Tage darauf eine Gabe Calc. carb. $^{30}/_{2}$,

welche in wenigen Tagen alle Beschwerden so vollkommen beseitigten, daß ich das Kind, welches ich ein Jahr später zufällig wieder sah, nicht wieder erkannte. Sie ist bis heute gesund geblieben.

3. S. S. aus K., ein Kind von 9 Jahren, bei welchem sich vor 5 Jahren Spuren vom Bandwurm gezeigt hatten, war seitdem durch allop. Behandlung ungemein herunter gekommen, ohne den Bandwurm bezwingen zu können, wovon noch beständig größere oder kleinere Stücken mit dem Stuhlgange abgingen. Dabei beständiges Kopfweh in der Stirn und in den Augenhöhlen, aufgetriebene, rothe Wangen, dicker Bauch mit Schmerzen um den Nabel und Verstopfung, wogegen fast stets Aufgüsse von Senna gebraucht worden waren. – Am 28. Nov. 1835 gab ich eine Gabe Aconit. und 3 Tage darauf eine Gabe Sabina, (die Dosis ist nicht bemerkt), wonach das Allgemeinbefinden sich gebessert, aber, als neues Symptom, Doppelsehen eingetreten war. Am 12. December Sulph. $\frac{30}{2}$, welcher weiter nichts besserte und als neue Symptome Kneipen unter dem Nabel und öfters Geräusch im Kopfe, „als wenn der Uhr„wecker abläuft" erschienen. Am 18. Jan. 1836 gab ich nun eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ *), worauf schon nach 2 Tagen große

---

*) Die treffliche Wirkung der Calc. carb. bei Bandwurmbeschwerden erfuhr ich schon im Jahre 1829 bei einer Bauernfrau von 40 Jahren, welche, ohne daß ein Bandwurm geahnt wurde, 9 Jahre lang von allop. Aerzten behandelt war, mit steter Verschlimmerung, als sie bei mir Hülfe suchte. Auch ich konnte an keinen Bandwurm denken, da sich davon niemals bei ihr Spuren gezeigt hatten, und auch andere, oft bemerkte Zeichen dieses Uebels fehlten. Calc. carb. war aber das genau auf ihre sämmtlichen Beschwerden passende Mittel, und am 5ten Tage, nachdem sie die, ihr gereichte Dosis eingenommen, erfolgten wiederholte durchfällige Ausleerungen mit einer ungeheuren Menge von

Massen Bandwurm abgingen und das Kind, ohne weitere Arznei, von allen Beschwerden dauerhaft befreit wurde.

4. J. H. Sch. zu H., ein Ackersmann von 44 Jahren, leidet zugleich am Bandwurm und einer ungeheuren Menge Madenwürmern, unter den bekannten Beschwerden im Unterleibe und Mastdarm. Dabei stete Verstopfung und leichtes Schwitzen und Frieren. — Am 27. December 1835 gab ich eine Gabe Sulph. $\frac{60}{2}$ und eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, diese 8 Tage später zu nehmen, und weiter war nichts zu seiner vollständigen und dauerhaften Herstellung erforderlich.

5. L. M. aus W., ein schwächliches, überaus abgemagertes Mädchen von 11 Jahren, litt schon geraume Zeit an einer großen Menge von Madenwürmern, mit den gewöhnlich damit verbundenen Beschwerden. Dabei sehr viel stechendes Kopfweh. — Am 7. August 1836 eine Gabe Sulph. $\frac{60}{2}$ und 8 Tage später eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ beseitigten beides dauerhaft.

After. (1, 2 Calc. carb.)

1. M. E. Kr. aus G., ein jetzt dreijähriges Mädchen von dicker, aufgedunsener Gestalt, hatte früher Ausschlag am Kopfe und im Gesichte. Nachdem dieser verschmiert war, trat Durchfall ein, wobei jedesmal der Mastdarm vorfiel. Dabei viel Durst und viel Schweiß. — Am 4. April 1836 zwei Gaben Sulph., die erste zu $\frac{60}{2}$, die zweite 8 Tage später zu nehmen, zu $\frac{30}{2}$, brachte den Ausschlag in geringem Grade wieder hervor, aber der Mastdarmvorfall blieb unverändert.

---

wirklichem Bandwurm, und seitdem ist die Frau ganz gesund geblieben. — Später habe ich, wenn die begleitenden Erscheinungen paßten, sehr oft das Bandwurmleiden mit diesem Mittel geheilt.

Am 1. May 1836 eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ hob beide Uebel dauerhaft in nicht völlig 3 Wochen.

2. J. A. K. zu H., ein Kaufmann von 36 Jahren, cholerischen Temperaments, litt an sogenannten blinden Hämorrhoiden, welche besonders Abends in der Wärme sehr heftig juckten und dicke, zum Theil Nußgroße Knoten bildeten. Dabei früh Kopfweh, am meisten nach Branntwein und wenn er lange nüchtern in der Kirche ist, nebst öfterem faulen oder bitteren Aufstoßen. — Am 14. Juli 1836 eine Gabe Nux. vom. $\frac{30}{2}$ nahm bloß das Früh-Kopfweh fort. 14 Tage darauf Sulph. $\frac{30}{2}$ besserten nichts; daher 14 Tage darauf Calc. carb. $\frac{30}{2}$, worauf sich alles so besserte, daß am 29. October nur noch einige kleine Knoten vorhanden waren, welche sich auch verloren, nachdem ich ihm, nach vorgängigem Nitr. ac. $\frac{30}{2}$, eine zweite Dosis Calc. carb. $\frac{30}{3}$ gegeben hatte.

Harn. (1, 2. Calc. carb. 3—4 Caust.)

1. H. W. aus N., ein schon ausgewachsener Jüngling, (das genaue Alter ist nicht notirt), von überaus kleiner, aber dicker und schwammiger Statur, leidet von Jugend auf an nächtlichem Bettpissen, am Tage aber an stetem Harndrange mit jedesmal geringem Abgange. Dabei Röthe des Gesichts, wie vom Blutdrang, baldige Sättigung beim Essen, Nabelbruch und leichtes Schwitzen. — Am 31. März 1836 erhielt er zuerst eine Gabe Sep. $\frac{30}{2}$ mit einigem, aber nicht dauernden Erfolge. Auf Sulph. $\frac{60}{2}$, welches er am 1. May erhielt, besserten sich die Harnbeschwerden, aber es erschien ein grauweißer Durchfall, wogegen er am 21. May eine Gabe Merc. $\frac{30}{2}$ erhielt, wonach der Stuhl wieder natürlich wurde, aber die Harnbeschwerden wieder eintraten. Am 27. May,

eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, beseitigte in 3 Wochen alle Beschwerden dauerhaft.

2. S. V. aus L., ein 4jähriges, vollsaftiges Mädchen, harnte jede Nacht mehremale ins Bette und mußte überhaupt jede Nacht 5 bis 6 mal ihren Urin lassen. Dabei trüber Blick, viel Durst auf Wasser, viel Verlangen nach Brod und Kaffee, sonst will sie nichts genießen, und dicker, aufgetriebener Unterleib. — Am 3. December 1835 reichte ich eine Gabe Arsen. $\frac{30}{2}$ und 8 Tage darauf eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, wonach erst Besserung eintrat, welche aber nicht von Dauer war. Da das Kind sich jetzt Abends am unwohlsten fühlte, gab ich am 23. Januar 1836 eine Gabe Pulsat. $\frac{6}{3}$, welche gar keine Wirkung that. 5 Tage später gab ich eine Gabe Sulph. $\frac{60}{2}$ und 24 Stunden später eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, welche endlich alle Beschwerden dauerhaft beseitigten.

3. C. B. aus G., 26jähriges Mädchen von schwächlicher Konstitution und sanftem, geduldigem Karakter, klagt über Eiterung der Augen, mit Trübsichtigkeit und Brennen um die Augen und im Gesichte, nächtlichen Knochenschmerzen in den Armen, Bettpissen Abends im ersten Schlafe, Regel zu stark, und öfterem Brennen in der Brust. — Sie erhielt am 18. October 1835 zwei Gaben Sulph. $\frac{30}{2}$, wonach, bis zum 6. December, alles verschwunden war bis auf das Bettpissen. Zwei neue Gaben Sepia $\frac{20}{2}$ besserten darin gar nichts, ebensowenig abermals zwei Gaben Sulph. $\frac{30}{2}$ und $\frac{0}{2}$, mit einer Zwischengabe Merc. $\frac{30}{2}$, welche sie am 9. Februar erhielt. Ich erfuhr nun erst, daß auch bei jeder Erschütterung des Körpers der Urin unwillkührlich abging, und gab daher zwei Gaben Caust. $\frac{30}{2}$, wovon die erste diese Beschwerde wegnahm, die zweite solche aber sogleich wieder hervorrief,

und beständigen Schweiß der Geschlechtstheile damit verband. Ich gab daher am 5. May eine Gabe Sepia $\frac{30}{2}$, welche diesen Schweiß beseitigte, und 14 Tage darauf eine Gabe Caust. $\frac{30}{2}$, welche das Bettpissen endlich dauerhaft heilte.

4. W. Fl. aus G., ein frisch aussehender Jüngling von 18 Jahren, hatte als 5jähriges Kind die Krätze, welche mit Schwefel und Quecksilber verschmiert war, seitdem pißte er jeden Abend, schon im ersten Schlafe, ins Bette. Dabei ein brennender Ausschlag auf beiden Fußrücken. — Er erhielt am 6. Februar 1836 zwei Gaben Sep. $\frac{30}{2}$ und dazwischen eine Gabe Carb. veg. $\frac{30}{2}$, alle 14 Tage eine zu nehmen, wonach obige Beschwerden sich bald verloren und er bis Mitte Aprils davon ganz frei blieb. Um diese Zeit bekam er einen krätzartigen Ausschlag, ohne eine neue Ansteckung auch nur im mindesten vermuthen zu können, und das Bettpissen erschien gleichzeitig wieder. Eine am 23. April gegebene Dosis Caust. $\frac{30}{3}$ heilte bereits dauerhaft in 14 Tagen.

Geschlechtstheile (Calc. carb.)

1. B. W. in M., das 3jährige wohlgenährte Töchterchen eines Glasers, jammerte seit 8 Tagen über beständigen Schmerz an den Geschlechtstheilen, woran äußerlich nur etwas Geschwulst der Schaamlefzen bemerkbar war, indeß sich bei näherer Untersuchung fand, daß die inneren Flächen ganz wund, wie angefressen aussahen und an einigen Stellen eiterten. Dabei übelriechender Ohrenausfluß, mit Schwachhörigkeit und Geschwürchen im Umfange des Ohres, Wundheit der innern Nase mit stetem Fließschnupfen, viel Durst auf kaltes Wasser und große Neigung zu Wundwerden. Am 8. Februar 1836 erhielt das Kind zuerst Sulph. $\frac{30}{2}$, wonach ein allgemeiner Ausschlag hervorkam, ohne sonst etwas zu bessern. Am 28. Fe-

bruar 1836 eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ beseitigte alles in 3 Wochen, und zwar zuerst die Geschwürigkeit der Schaamlefzen. Seitdem ist das Kind ganz gesund geblieben.

2. So wenig man auch bei Bekämpfung der Folgen von *Onanie* der Calc. carb. entbehren kann, so reicht man doch wohl fast nie allein damit aus. Indessen habe ich einen Fall gehabt, wo solches in der That geschah. F. W. von L., nunmehr 20 Jahr alt, von gedunsener, schwammiger Gestalt, hatte von seinem 16 Jahre an im Uebermaaße *Onanie* getrieben und fühlte jetzt die fürchterlichen Folgen dieses Lasters mit schmerzlichen Gewissensbissen. Seine blühende Farbe war verschwunden, seine Verdauung gestört, bei stetem Durste auf kalte Getränke, die Muskelkraft geschwächt, beim Heben stach es ihn in der Brust, beim Gehen war er gleich zum Umfallen müde und die mindeste Anstrengung trieb heftigen Schweiß über den ganzen Körper hervor. Am 20. März 1836 erhielt er eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{3}$. Erst im September, wo er wegen einer Verwandten mich konsulirte, zeigte er sich von allen Beschwerden befreit. Als er das Pülverchen genommen, sagte er, habe er über das winzige Bischen lachen müssen, aber schon am andern Morgen wäre ihm das Lachen vergangen, und der Zustand von Verschlimmerung hätte ungefähr, so viel er sich erinnere, 8 Tage angehalten; dann aber sey es von Tage zu Tage besser geworden, und er fühle sich nun wohler, als je zuvor.

Regel und *Weißfluß*. (1—7. Calc. carb. 8—9. Caust.)

1. L. P., Putzmacherin von 26 Jahren, litt an zwiefachem Kopfweh, entweder Stiche in den Schläfen, oder Drücken in der Stirn, beides nach vorgängigem Düsterwer-

den vor den Augen, und während des Kopfwehs viel Durst, Uebelkeit, Herzklopfen mit Angst, viel Gähnen und Frost mit Zähneklappern; beide auch nach Aerger und durch Geräusch verschlimmert, nie aber gleichzeitig auftretend. Außerdem, auch ohne Kopfweh, weißbelegte Zunge, bittern Geschmack im Munde und die Periode alle 5 Wochen nach vorgängigem starkem, aber schmerzlosem Weißflusse und heftigen Schmerzen in den Achselgruben. — Auf Ignat. $^{30}_{2}$ am 12. August 1835 und Puls. $^{30}_{3}$ am 19. verlor darauf sich Kopfweh mit allen Nebenbeschwerden, und der Bittergeschmack ganz, aber die Periode blieb über die Zeit aus. Am 13. Sept. Sulph. $^{30}_{2}$ besserte nicht nur nichts, sondern brachte überdem Schwindel hervor, namentlich in der Kirche. Am 12. October Ars. $^{30}_{1}$, worauf die Periode eintrat, aber mit den früheren Beschwerden, und nun nachher auch noch anhaltender Weißfluß. Eine am 24. November 1835 gereichte Gabe Calc. carb. $^{30}_{2}$ brachte die Regel ganz in Ordnung, und beseitigte dauerhaft alle damit in Verbindung stehenden Beschwerden.

2. C. E. E. aus L., eine ziemlich robuste Frau von cholerischem Temperamente, 44 Jahre alt, klagte am 27. November 1835 folgende Beschwerden: — Alle Tage Kopfweh, mit Sausen und Brausen im Kopfe; jeden Vormittag Würgen und Gallerbrechen mit Frost; nur alle 3 bis 4 Tage einmal harte und beschwerliche Stuhlausleerung; immerfort kalte Füße, selbst Nachts im Bette; in der Wärme ist alles besser. Am obigen Tage gab ich ihr eine Gabe Nux. vom. $^{30}_{1}$ und eine Gabe Sepia $^{30}_{2}$, letztere 8 Tage später zu nehmen, worauf sich bis zum 23. Januar 1836 alle obige Beschwerden verloren hatten, nun aber ein, an Blutfluß gränzender Monatsfluß sich eingestellt hatte, welcher jetzt in 3 Wochen zum zweiten

Male wiedergekehrt war. Eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ heilte diese Beschwerden schnell und dauerhaft.

3. M. L. von L., eine Bauernfrau von 60 Jahren, etwas zu Zorn geneigten Temperaments, litt seit 5 Jahren ununterbrochen an Blut- und Weißfluß, welches sie allmählig so sehr erschöpft hat, daß sie kaum noch im Stande ist zu gehen. Außerdem klagt sie über Schwindel zum Fallen und lästigem Brennen in der Brust, und genießt fast nichts als Kaffe. — Um sie ohne Nachtheil von letzterem zu entwöhnen, reichte ich am 8. Dec. 1835 eine Gabe Nux vom. $\frac{30}{2}$, mit der Weisung nun gewissenhaft den Kaffee zu meiden. 14 Tage später stellte sie sich wieder ein, und versicherte, daß sie ihre vorigen Beschwerden noch unvermindert hätte, von dem Meiden des Kaffeetrankes aber keine Beschwerden gespürt habe und jetzt nicht mehr daran denke. Ich gab nun eine Gabe Sulph. $\frac{60}{2}$ und 8 Tage später eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, worauf in 3 Wochen alle Beschwerden dauerhaft gewichen waren. *)

4. M. E. H. von L., ein dickes, vollsaftiges Mädchen von 16 Jahren, bei welchem schon vor 9 Monaten die Periode eingetreten war, litt seitdem an gar zu profusem und zu schnell

*) Ein ähnlicher Fall war vor mehren Jahren die nächste Veranlassung, daß ein schon ziemlich bejahrter Allopath zur Homöopathie übertrat und ihr seitdem treu blieb. Dieser hatte nemlich geraume Zeit eine Frau von 60 und einigen Jahren an Blut- und Weißfluß, ohne Erfolg behandelt und endlich derselben gerathen, bei mir Hülfe zu suchen, aber seiner nicht zu erwähnen, ihm jedoch von dem Erfolge Nachricht zu geben. In 4 Wochen war die Frau zu seinem größten Erstaunen hergestellt, und er kam nun selbst zu mir, um mit der neuen Heilmethode bekannt zu werden, wozu ich ihm natürlich auf alle Weise behülflich war. Sie hatte nur eine einzige Gabe Calc. carb. erhalten.

wiederkehrendem Blutgange, so daß gewöhnlich nur 8 freie Tage waren, während welcher sie von starkem *Weißflusse* geplagt wurde. Außerdem war sie sehr zu Schweiß geneigt, war früh stets schläfrig und träge, sonst aber Abends am unwohlsten, und dabei sehr schwermüthig und angegriffen. — Am 25. Januar 1836 erhielt sie von mir eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$ und 8 Tage später, als gerade die Periode, die wieder eben so lange gedauert, aufgehört hatte, eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, worauf sich beiderlei Beschwerden dauerhaft verloren.

5. C. P. von L., eine schlank gebaute, früher kräftige, nun aber sehr abgeschwächte Bauerfrau von 43 Jahren, cholerischen Temperaments, leidet schon seit einigen Jahren an gar zu *profuser*, alle 3 Wochen, oft noch zeitiger wiederkehrenden *Menstruation*, mit Schwerhörigkeit während derselben und nachfolgendem Weißflusse. Sie war eine Kaffeetrinkerin und erhielt daher zuerst, am 24. Februar 1836, eine Gabe Nux. vom. $\frac{30}{2}$ und 14 Tage darauf eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, wovon sie in 4 Wochen ihre frühere Gesundheit wieder erhielt und bis jetzt, bei fortdauernder Vermeidung des Kaffees, ganz gesund blieb.

6. L. H. von Gl., 36 Jahr alt, dicker, vollsaftiger Konstitution, hatte *seit 5 Monaten ihre Periode nicht mehr gehabt*, und seit der Zeit stets das Gefühl eines Knäuels im Unterleibe, bald hier, bald dort, meistens aber unter dem Nabel. Außerdem nach dem Essen fauliger Geschmack, und Bläue und Röthe der Oberschenkel, mit Stichen an der innern Seite derselben, dicht unter den Knieen. — Eine am 16. April 1836 gereichte Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$ brachte im Wesentlichen keine Besserung hervor, nur verlor sich darauf der faule Geschmack. Am 5. May 1836 gab ich eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$,

worauf schon in 8 Tagen die Periode sich wieder zeigte und nach 5 Wochen alle Beschwerden dauerhaft gewichen waren.

7. E. R. von D., ein vollblütiges Mädchen von 20 Jahren, hatte seit *einem halben Jahre ihre monatliche Reinigung nicht mehr gehabt*, und die bekümmerten Eltern, welche sie mir brachten, befürchteten Schwangerschaft, welches sie aber standhaft läugnete, und wovon auch keine Anzeichen zu finden waren. Dabei litt sie an häufigem Nasenbluten mit hellem Blute und stetem Blutschnauben, Vollheit und Aufstoßen nach dem Essen und öfterem Kneipen und Stechen im Unterleibe. — Pulsatilla 30, welche ich versuchsweise riechen ließ, brachte die eigenthümliche Düseligkeit, die sie sonst in gewöhnlichen Fällen sogleich bewirkt*), nicht hervor, und ich gab ihr daher eine Gabe Sulph. $\frac{30}{1}$ und eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, letztere 8 Tage später zu nehmen, welches zur Folge hatte, daß nach 14 Tagen die Periode eintrat, der Verdacht der Eltern verschwand und das Mädchen seitdem ganz gesund blieb.

8. C. L. von L., unverheirathet, 27 Jahr alt, von schwächlicher Konstitution und sanfter Gemüthsart, klagt seit mehren Jahren über fortwährenden, sehr *ermattenden Weißfluß bei gar zu schwacher Regel*. Außerdem Beklommenheit der Brust, besonders Abends und im Gehen, aber auch nach dem Niederlegen im Bette, öftere Stiche in der Brust,

*) Dieses Düseligwerden vom Riechen an einer sehr hohen Dynamisation der Pulsatilla, wenn sie übrigens dem Krankheitszustand entspricht, habe ich so oft erfahren, daß ich diesen Versuch in der Regel da anstelle, wo ich über die richtige Wahl des Mittels noch einige Zweifel habe, welche wegen Mangel an charakteristischen Symptomen nicht gelöst werden können. Einige andere Mittel geben auf ähnliche Weise durch schnelle Wirkung besonderer Art ihre Angemessenheit zu erkennen.

und große Müdigkeit der Unterschenkel. — Am 12. Decemb. 1835 gab ich zwei Gaben **Pulsat.** $^{30}/_{2}$ und $^{18}/_{2}$, mit einer Zwischengabe **China** $^{12}/_{4}$, alle 8 Tage eine, in dieser Reihefolge, zu nehmen. Demnach trat bedeutende Besserung in allen Erscheinungen ein, welche aber nur bis zur Mitte Februar 1836 anhielt, wo ich eine Gabe **Caust.** $^{30}/_{2}$ reichte, welche Alles dauerhaft beseitigte.

9. M. C. G. aus G., eine 50jährige arme Wittwe von sanfter Gemüthsart, seit 5 Jahren nicht mehr menstruirt, litt seit dieser Zeit an starkem, *scharfen Weißflusse*, mit heftigem Jucken und Fressen in der Scheide und an den Schaamlefzen. Außerdem Jucken und Stechen im Mastdarm, Uebelkeit nach dem Stuhlgange, im Rücken herauf erst Schwere und Kältegefühl und darauf Hitze darin, und Schweiß, selbst im Sitzen. — Am 3. Februar 1836 eine Gabe **Sepia** $^{30}/_{2}$, welche ziemliche Besserung brachte, aber nichts ganz tilgte. Darauf am 14. März zwei Gaben **Caust.** $^{30}/_{2}$ und eine Zwischengabe **Sepia** $^{30}/_{2}$, alle 14 Tage eine zu nehmen, beseitigten in 6 Wochen alle Beschwerden dauerhaft.

(Fortsetzung folgt.)

Pharmakotechnische Fragmente.

Mitgetheilt von

E. Stapf.

I.

Zur Potenzirung des Phosphors.

Die, zum mindesten zweideutige, ältere Bereitungsmethode der Phosphorpotenzen, hat, wie natürlich, vielfache Veranlassung zu Ausstellungen sowohl, als auch zu Versuchen, sie zu verbessern gegeben. Ich selbst habe mich, bei aller Hochachtung und Anerkennung der Vorschriften Hahnemanns, nie entschließen können, den Phosphor mit Milchzucker dreistündig zu verreiben und auf die gewöhnliche Weise weiter zu potenziren, da ich mich nie der Besorgniß erwehren konnte, es werde, es müsse, je nach der Temperatur, unter der die Operation unternommen wird, und unter dem Einfluß einiger anderer Verhältnisse, ein mehr oder weniger oxydirter, wo nicht ganz und gar gesäuerter Phosphor auf diese Weise gewonnen werden. Um diesem Uebelstande abzuhelfen und einen ganz reinen, auf keine Weise oxydirten Phosphor in meinem Präparate zu erhalten, versuchte ich anfangs eine Auflösung des reinsten Phosphors in Schwe-

feläther und schüttete von einer solchen, in 200 Tropfen 1. Gr. Phosphor enthaltenden Flüssigkeit 2 Tropfen zu 98 Tropfen möglichst reinem Schwefeläther ($\frac{1}{10/000}$.), zu weiterer Potenzirung so fortfahrend, bis zu II. Von da an bediente ich mich des reinsten, stärksten Alcohols. Ich erhielt dadurch allerdings ein sehr kräftiges und gleichmäßiges Präparat, das ich mit entschiedenem Erfolge anzuwenden oft Gelegenheit hatte. Demungeachtet schien mir auch auf diesem Wege noch nicht die höchst mögliche Reinheit des Präparats erreicht zu sein. Denn wenn schon der dazu — zu der ersten Auflösung und zu den 5 weitern Potenzirungen — verwendete, gewiß sehr arzneiliche Schwefeläther, welcher nun natürlich auch mit weiter potenzirt wird, mir nicht so ganz unzweideutig und daher als eine wesentliche Verunreinigung des Präparats erschien, so wurde dieser Verdacht um vieles vermehrt durch die Ueberzeugung, daß der Schwefeläther, wenn er, wie oft, nicht aufs allersorgfältigste gereinigt ist, immer mehr oder weniger schwefliche Säure enthält, wodurch die Reinheit und Wirksamkeit des Phosphorpräparats unbezweifelt gar sehr beeinträchtiget werden muß. Um dieß zu vermeiden, entschloß ich mich einen andern Weg einzuschlagen, und da ich so glücklich gewesen bin, auf ihm meinen Zweck aufs vollkommenste zu erreichen, so verfehle ich nicht, nachdem vielfache Erfahrung die Nützlichkeit desselben mir bestätiget hat, meine neueste Methode den Phosphor aufzulösen und weiter zu potenziren, den Freunden der Homöopathie vorzulegen und zur Nachahmung zu empfehlen, um somehr, da sie mit Zweckmäßigkeit, Einfachheit und leichte Ausführbarkeit verbindet. Mein Verfahren, worauf mich die Analogie der Bereitung des Sp. Vini. Sulphurat nach Hahnemanns Anleitung gebracht hat, ist folgendes:

In einem etwas starken Gläschen, welches etwa 550 Tropfen Alcohol faßt, übergieße ich 5 Gran reinsten Phosphor — der käufliche ist durchaus nicht rein genug, enthält oft Kohlenstoff, Arsenik u. dgl. — mit 500 Tropfen ebenfalls reinstem und möglichst wasserfreien Alcohol, welcher, wie bekannt, ebenfalls, wenn auch nur in geringerem Grade, Phosphor auflößt. Hierauf wird das Gläschen nicht ganz fest verstopft und in eine Tasse mit heißem Wasser gestellt, heiß genug, damit der Phosphor im Gläschen schmelze. (35°.) Ist dieß erfolgt, so wird es mit dem Stöpsel ganz fest verschlossen und nun stark geschüttelt, wobei der Phosphor in unzählige kleinste Kügelchen zertheilt wird. Das Schütteln wird so lange fortgesetzt, bis das Gläschen völlig erkaltet ist, damit die Kügelchen nicht wieder zusammenschmelzen. Auf diese Weise bekömmt der Phosphor gegen den umgebenden Alcohol eine viel größere Oberfläche, wodurch die Auflößlichkeit bedeutend vermehrt wird. Hierauf wird das Gläschen ganz fest verstopft, mit Blase sehr genau verbunden, an einem kalten und dunkeln Orte aufbewahrt und recht oft geschüttelt. — Nachdem das Gläßchen so einige Wochen oder Monate gestanden, — je länger desto besser, — wird es geöffnet, wo sich denn der Alcohol, theils durch den äußerst starken Geruch und Geschmack, theils durch den leuchtenden Dampf, der von ihm sich erhebt, mit Phosphor völlig gesättigt zeigt. ($\frac{1}{100}$). Von dieser Auflösung wird nun 1 Tropfen zu 99 Tropf. Alcohol gegossen und nach gehörigem Schütteln das Produkt mit Phosphor $\frac{1}{10/000}$ bezeichnet. Hiervon wird nun, mit 1 Tropfen zu 99 Tropfen Alcohol die Potenzirung bis zu 30 fortgesetzt, wo man im Besitz eines äußerst kräftigen, und durchaus reinen Präparats sein wird, was allen an Phosphor überhaupt zu machenden

Ansprüchen aufs Beste entspricht. Daß die sämmtlichen, die Flüssigkeit enthaltenden Gläser an einem kühlen und dunkeln Orte aufbewahrt werden müssen, versteht sich, wie von allen übrigen Arzneien, so ganz besonders von dieser, von selbst.

II.

Darstellung eines möglichst reinen Milchzuckers.

Der käufliche Milchzucker ist, wie bekannt, meistentheils mehr oder weniger verunreiniget, theils mechanisch durch Staub, und andern Schmuz, der auf seiner Oberfläche liegt, theils durch, bei seiner Bereitung hinzugekommene Kupfer- oder Eisentheilchen, thierische Stoffe u. s. w., besonders aber durch einige Salze, z. B. salzsaures, phosphorsaures Natrum u. m. a. Nicht selten hat er durch die in den Droguериehandlungen oder Apotheken in seiner Nähe aufbewahrten, stark riechenden Arzneistoffe einen sehr fremdartigen Geruch angenommen, so wie sich bisweilen, wenn man ihn zerschlägt, ein gar sehr bemerkbarer dumpfer, muldiger Geruch verbreitet, ein Zeichen innerer Verderbniß. Daß diese Verunreinigungen des Milchzuckers ihn zum Gebrauch des homöopathischen Arztes gänzlich untauglich machen, liegt am Tage, da schon bei seiner Anwendung zu indifferentem Milchzuckerpulver, wesentlicher Nachtheil daraus entstehen muß, wie vielmehr aber wenn er als Vehikel zu homöopathischen Arzneien und ganz besonders zu Verreibungen trockner Arzneikörper angewendet wird. Schon zum gewöhnlichen Gebrauch als adiaphoron, sollte auf eine größere Reinheit gesehen werden, was zum Theil durch fleißiges Abwaschen der Milchzuckerstücke mit destillirtem oder Regenwasser, so wie durch sorgfältige Auswahl der Milchzuckerstücke selbst erreicht wird. Hinsichtlich der letzteren, so muß nothwendig darauf

gesehen werden, daß sie von reiner, weißer Farbe und nicht stäubig, noch auch auf der Oberfläche mehlig sind, keinen muldrigen oder sonst fremdartigen Geruch spüren lassen, sondern vollkommen gut kristallisirt und völlig geruchlos, sowohl von außen, als auch von innen erscheinen. Vorzüglich rein sind die traubenförmigen Milchzuckerstücke, während die mehr platten, kuchenförmigen weniger dienlich sind. Die ersteren entstehen, indem in das Kristallisationsgefäß Faden gehängt werden, an welchen sich die Kristalle ansetzen, wobei die Vermischung derselben, mit den auf den Boden fallenden und sich mit den flachen, daselbst anschießenden Stücken vermengenden Unreinigkeiten vermieden wird. Das aus diesen so ausgewählten und wohl gereinigten Milchzucker-Kristallen gewonnene Pulver ist nun allerdings zum gewöhnlichen Gebrauche, — zu adiaphoren Pulvern und dgl. — hinreichend rein; bei weitem aber nicht zu Verreibungen, wo es die höchst mögliche Reinheit gilt, indem die etwa noch darin vorhandenen fremdartigen Stoffe sonst gleichzeitig verrieben und potenzirt werden, was nur von den nachtheiligsten Folgen sein kann.

Es ist nun allerdings sehr schwierig, den Milchzucker durch wiederholte Kristallisationen von diesen fremdartigen Beimischungen zu befreien, da auf gewöhnlichem Wege eine Auflösung des Milchzuckers im Wasser äußerst schwer und unvollständig kristallisirt. Um nun dieß zu bewirken, habe ich folgenden Weg eingeschlagen und freue mich, auf ihm den Zweck erreicht zu haben. Man löst etwa ein Pfund des besten Milchzuckers, fein gepulvert, in 4 Pfund siedendem, destillirten oder Regenwasser auf, filtrit die Auflösung noch warm, durch ganz reines, feines Filtrirpapier, wozu sich das treffliche schwedische, das Berzelius so sehr rühmt, besonders eignet, und mischt das

Filtrat in einer gläsernen oder porzellanen Schale genau mit 4 Pfund starkem, reinem Alcohol, worauf das Gefäß, wohl verdeckt, an einen ruhigen und kalten Ort zum Kristallisiren hingestellt wird. Oeffnet man nach 3 — 4 Tagen das Gefäß, so findet man den Boden und die Seitenwände desselben mit einer etwa $\frac{1}{6}$ Zoll dicken, glänzend weißen kristallinischen Rinde überzogen, welche ziemlich das Gewicht des aufgelößten Milchzuckers beträgt. Man nimmt diese Rinde heraus, spült sie mit reinem destillirten Wasser, womit etwas Alcohol gemischt ist, ab, trocknet sie auf Fließpapier vollkommen ab und bewahrt sie dann zum Gebrauch auf. Dieser Prozeß beruht, wie leicht zu erkennen, auf der Unlösbarkeit des Milchzuckers in Alcohol oder mit Alcohol unter gewissen Verhältnissen geschwängertem Wasser; er scheidet sich durch diesen Zusatz von Alcohol ziemlich schnell und entschieden aus, und bildet ziemlich schöne Kristalle, während alle vorhandene Unreinigkeit, — wenn nur mechanisch beigemischt, theils in dem Filtrum, andre, z. B. fremdartige Salze, in dem gewässerten Weingeist, woraus der Milchzucker niedergeschlagen wird, zurückbleiben. Der so gewonnene Michzucker zeigt, ungleich dem meisten ungereinigten, selbst bei der Anwendung der feinsten Reagenzien keine Spur von Kochsalz und dgl., ist völlig geruchlos, farblos und kann unbedenklich zu den zartesten Bereitungen — Verreibungen — angewendet werden. — Wenn auch allerdings der so gereinigte Milchzucker etwas hoch im Preiße zu stehen kömmt, so kann dieß doch bei der dadurch erzielten, so nöthigen, so wünschenswerthen höchsten Reinheit der Arzneien, nicht in Betracht kommen, um so weniger, da man zur Bereitung eines Mittels (3 — 4 Verreibungen) kaum eine Unze bedarf. — Ueberdem kann aus der von den Kristallen abgegossenen Flüssigkeit durch

Destillation der Alcohol, wenigstens guten Theils, wieder gewonnen werden, wodurch die Theuerung des Präparates um etwas vermindert wird.

III.

Eine Bemerkung.

Bei Verreibung fast aller trocknen Arzneikörper, besonders aber derjenigen, der in ihrer Urgestalt keine bedeutende pathogenetische Wirksamkeit haben, als z. B. Gold, Silber, Platina, Silicea, Calcarea, Carbo u. m. a., hat es mir aus mehren Gründen zweckmäßig geschienen, die erste Verreibung in einem Verhältniß des Arzneikörpers zum Milchzucker wie 10 zu 90. (nicht 1 zu 99.) zu machen. Man erhält dann nach 1stündigem Reiben ein Pulver, welches $\frac{1}{10}$ Gran in jedem Gran enthält und wenn man von diesem Pulver 10 Gran mit 90 Gran Milchzucker wiederum verreibt, $\frac{1}{100}$. Dann auf die gewöhnliche Weise weiter bis I. Abgesehen davon, daß auf diese Weise, die so entscheidend wichtige erste Verreibung inniger von den Atomen der Arznei durchdrungen und daher kräftiger wird, so dürfte auch die größere Menge des zu verreibenden Arzneistoffes dazu beitragen, das Präparat sicherer, wirksamer zu machen. Die kleine Mühe, eine Verreibung mehr (statt 3, so 4) vorzunehmen, wird durch diese Vortheile reichlich belohnt. — Ich habe in der neuern Zeit meine Präparate sämmtlich auf diese Weise dargestellt und habe Grund mit ihrer ganz besondern Kräftigkeit zufrieden zu sein.

Geschichte eines Markschwamms des rechten Auges, seiner Behandlung und seines Verlaufs.

Vom

Hofrath **Dr. Mühlenbein** in Braunschweig.

(Hierzu eine lithographirte Abbildung.)

Wenn auch, streng genommen, die nachstehend beschriebene Behandlung dieser, der Allöopathie fast ganz unzugänglichen Krankheit, nicht auf den Namen einer rein homöopathischen Anspruch machen kann, am wenigsten als Muster einer solchen dienen will, da sowohl durch die eigenthümliche Natur der Krankheit selbst, als durch die Entfernung der Kranken von einem Wohnorte veranlaßt, mehrfach nicht ganz entsprechende Mittel gewählt, und daher zu viele und verschiedene in Anwendung gebracht worden sind; so dürften doch die nachstehenden Mittheilungen nicht unangemessen scheinen, theils wegen des pathologischen Interesses der höchst seltsamen Krankheit, theils, da es doch, wiewohl durch große Umwege, gelungen ist, sie wesentlich zu bessern, was in diesem Falle gewiß schon bedeutend und erfreulich genug ist.

Im Januar 1830 berichtete mir der Förster Herr Stolze zu Wisfelde, nachstehendes über die Krankheit seiner 10jährigen Tochter Mathilde. Die Kranke ist von zarter, schwächlicher Konstitution, hat schon seit längerer Zeit ein blasses Ansehen gehabt, wenig gegessen, ist physisch abgespannt, beim Lernen leicht ermüdend und klagt über Augenschwäche. Seit ¾ Jahren wurde eine Vergrößerung des innern rechten Auges deutlich merkbar, das Sehvermögen wurde immer schwächer auf diesem Auge, wobei sie bisweilen einen gelinden Schmerz im Auge fühlte. Der Augapfel nahm von dieser Zeit an sehr rasch an Umfang zu und die Sehkraft verminderte sich in demselben Grade. Es wurde nun der Rath mehrer Aerzte, z. B. in Magdeburg, Braunschweig, (und namentlich sogenannte Augenärzte —) gesucht, welche das Uebel einstimmig für Augenwassersucht — Hydrophthalmos — erklärten. Es wurden nun allerlei Mittel dagegen in Anwendung gebracht, z. B. Laxanzen, Mercurialien, 5 Wochen hindurch, Diuretica, ein Haarseil, alles ohne Erfolg, vielmehr war eine steigende Zunahme der Ausdehnung des Auges unverkennbar. Die Aerzte riethen nun zur Operation, als dem einzigen Mittel, welches wenigstens das Leben der Kranken zu erhalten im Stande sey, wozu sich jedoch die Aeltern nicht verstehen wollten. Gegenwärtig ist das Sehvermögen des kranken Auges ganz erloschen, die Hornhaut ganz getrübt und die Kranke genöthiget, das jetzt mehr auf der Wange liegende, weit hervorgetriebene Auge mit der Hand zu unterstützen. Uebrigens ist das Kind völlig gesund. Soweit der Bericht des Vaters. Ich verlangte nun, unterm 17. Januar, das Kind selbst zu sehen, da ich nothwendig über alles nähere Auskunft und in alles tiefere Einsicht

haben müsse, bevor ich mich der Behandlung unterziehen könne.

Endlich am 8. März 1830 erschien die Mutter mit der Kranken, wiederholte die schriftlichen Aussagen des Vaters wörtlich und fügte noch hinzu, das Kind habe seit ihrem Erkranken die Empfindung gehabt, als sey das rechte Auge ihr zu groß im Kopfe und habe keinen Platz in der Augenhöle. Diese Empfindung habe immer mehr zugenommen und das Auge sey sichtbarer aus der Höle herausgedrängt worden. Während dieser Zeit habe das Kind eine Art Friesel gehabt und überstanden, wobei das Auge noch mehr hervorgetreten sey und alle Sehkraft sich gänzlich verloren habe. Der herausgetretene Theil des Auges sey roth wie Fleisch geworden. Bei genauer Besichtigung und Untersuchung des Auges zeigte es sich nun, wie auf der beigefügten Abbildung Fig. 1. zeigt, als eine rothe Fleischmasse, die von einem Winkel des Auges zum andern 2 Zoll in der Breite, 4 Zoll in der Länge messend, in einer umgekehrten Kegelform über die Backe bis zur Nasenspitze herabhing. Die Iris und Cornea waren kaum noch an der Basis des Gewächses, (Fleischkegels) als ein schwärzlicher, grau-gelber Fleck zu erkennen. Aus diesem rothen Fleischkegel sickerte stets eine gelbliche Flüssigkeit heraus, die die Hautfläche wund machte. Das linke, bessere Auge fand ich ebenfalls krankhaft; es war schmerzlos, trüb, das obere Augenlied hing bis auf die Hälfte der Pupille herab, welche sich bedeutend vermindert zeigte, und das Auge selbst war höchst empfindlich gegen Tages- und Lampenlicht, und thränte sehr leicht. Die Farbe des Gesichts war blaß, das Kind im Allgemeinen gereizt, der Puls etwas frequent und klein. Der Schlaf ist gut, nur wird sie oft durch die aus dem desorganisirten Auge aussiepernde Feuchtigkeit ge-

weckt. Die rechte Backe war etwas geschwollen, so wie sich auch einige geschwollene Drüsen am Halse rechter Seite zeigten. — Hände und Füße feucht und kalt. — Bei längerem Sitzen Schmerz im Kreuze; zu Zeiten Herzklopfen. Appetit, Harn und Stuhlgang normal: Gemüth etwas weinerlich und empfindlich, sonst ziemlich heiter. Da des Kindes Heimath 7 Meilen von hier entfernt ist, mußte es einige Monate hier bleiben, um dessen Zustand immer genauer kennen zu lernen und die Kur einzuleiten.

Um allen übeln Nachreden über den Thatbestand aus dem Wege zu gehen, veranlaßte ich einen hiesigen alten, verdienten Arzt dieß Kind zu besehen; dieser erstaunte über die furchtbare Desorganisation des Auges und äußerte sich bestimmt dahin, daß hiebei Heilung unmöglich sey; — wie ich denn auch selbst die Kur mit nur sehr geringen Hoffnungen, mehr als Versuch, begann.

Da, wie schon oben erwähnt, das Kind bereits von allopathischen Aerzten viel heroische Mittel und namentlich viel Quecksilber bekommen hatte, so gab ich ihm, antidotarisch, den 8ten März 1830 zuerst **Acidi Nitri dil. 18 gtt. j** und als zweites Mittel bekam die Kranke den 20ten März **Calcarea carbonica 30.**, wonach das Kind im Allgemeinen heiterer und wohler wurde, ohne jedoch eine sichtbare Einwirkung auf das kranke Auge wahrnehmen zu lassen.

Den 18ten April **Silicea 30.** — Bevor das Kind diese Arznei erhielt, hatte es die Empfindung, als ob Jemand sehr fest auf den Hinterkopf drücke, als werde der Kopf heftig bewegt, was bald stärker, bald schwächer fühlbar war. Das linke Auge behielt noch die vorige Lichtscheu. — Am 6ten Mai, also 17 Tage nach **Silicea**, war sowohl das gute, als das böse

Auge leidender, ersteres mehr lichtscheu, letzteres stärker noch hervorgetreten und blutete leicht bei der geringsten Berührung. — Am 10ten Mai Bellad. 30. — Noch viel Lichtscheu auf dem bessern Auge. Den 14ten Mai Cyclamen 4. gtt. j — Alles unverändert, bis zum 17ten Mai, wo Belladonna 40 gegeben wurde. Einige Tage nachher schien es, als zög sich das Auge mehr zusammen und sei das Gewächs etwas kleiner geworden. Am 25ten Mai Belladonna 40. gtt. j. wonach sich keine weitere Veränderung im Auge gezeigt, nur ist das Kind unverkennbar wohler und heiterer geworden. Den 27ten Mai Cyclamen 4. gtt. j., dieselbe Gabe jeden 2ten Tag wiederholt. — Den 30ten Juni 1830 Acid. phosphori dil. 6. gtt. j. — Bellad. 30. gtt. j. — jeden 10ten Tag Ein Pulver zu nehmen. Da hierauf keine Veränderung erfolgte, so erhielt die Kranke den 25ten Juni Calcarea carb. 30. Im Verlauf der Wirkung dieses großen Mittels war das Gewächs — desorganisirter Augapfel — um ⅛ Zoll kürzer geworden, sah an einigen Stellen weniger roth aus, und die ganzen Stellen der Cornea und Iris sind höher heraufgerückt, so daß man diese Stellen mehr sieht, was früher nicht der Fall war. Den 21. August Belladonna 30 — Euphrasia 1. gtt. j — jeden 5ten Abend Ein Pulver zu nehmen; jedoch ohne merkliche Einwirkung auf das kranke Auge. Am 4ten Novbr. Euphorbium 30 gtt. j, den 29. Novbr. Bellad. 30 gtt. j und Euphrasia 1 gtt. j jeden 8ten Tag Ein Pulver, den 4ten Dezember Euphorbii 18 gtt. j. — Am 5ten Januar 1831 ließ ich der Kranken ein Pechpflaster zwischen die Schultern legen und Calcar. carbonica 30 gtt. j. einnehmen. Der Vater schrieb mir, daß sich das Gewächs merklich verkleinert habe, was er in einem spätern Bericht, in den ersten Tagen des Februars,

nicht allein bestätigte, sondern auch ein Maaß mitschickte, nach welchem die Breite des Gewächses von einem Augenwinkel zum andern noch 2 Zoll, die Länge desselben aber nur noch, statt früher 4, jetzt 1½ Zoll betrug.

Den 23. April 1838 **Euphrasia** 1. gtt. j, am 27. April **Bellad** 30, gtt. j. Am 10. May **Sepia** 30. gtt. j. — Die Verkleinerung des Gewächses schritt gleichmäßig vor; ja das Auge selbst schien länglicher zu werden. Bei Einwirkung der Luft ergossen sich viel Thränen, weßhalb das Kind noch immer das Gewächs mit der hohlen Hand — leinene Bäuschen vertrug es nicht — bedecken mußte; bisweilen ein leichtes Zukken im Auge. Uebrigens ist das Kind sehr wohl — Am 19. Juli 1831 erhielt ich wieder Nachricht, daß die Besserung vorschreite und das kranke Auge immer mehr Beweglichkeit erhalten habe. Am 20. August gab mir der Vater Nachricht, daß die Besserung fortschreite und wünschte eine Vorkehrung zu haben, das Auge ohne Binde zu schützen; ich ließ daher eine hohle Halbkugel von grünem Taffet über das Auge machen, wodurch Luft und Licht abgehalten und Reibung vermieden wurde. Die Kranke erhielt **Silicea** 30 gtt. j. — Den 9ten Septbr. schrieb mir der Vater, daß die Besserung unausgesetzt vorschreite; dasselbe wurde mir am 8ten November gemeldet. Die Kranke erhielt **Euphrasia** und **Bellad.**, wie schon mehrere male früher. — Da die Besserung still zu stehen schien, so übersendete ich den 16. December **Sulphur** 4. gtt. j. und **Belladonna** 30. gtt. j. jeden 8ten Abend ein Pulver zu nehmen. — Den 15. Januar **Arnica** 3. gtt. j., **Euphrasia** 1. gtt. j., **Bellad.** 30. gtt. j. jeden 10ten Tag Ein Pulver. Den 15. März erhielt ich die erfreuliche Nachricht, daß sich das Gewächs in die Augenhöhle ganz zurückgezogen habe und sich wieder ein Auge, wenn auch sehr

unvollkommen etwas Augenähnliches — und wie ein Hypopium gestaltet, — daraus zu bilden scheine. — Arnica 3. gtt. j., — Euphrasia 1. gtt. j., Bellad. 30. gtt., j. jeden 10ten Tag ein Pulver —. Den 21ten May erhielt ich Nachricht, daß die Besserung fortschreite und das andere Augenlied anfange sich etwas zu heben, ohne daß jedoch die Augenlieder das ganze Auge decken und schließen können. Arnica, Euphrasia, Belladonna in kürzern Intervallen. Den 12. Mai erhielt ich die betrübende Nachricht, daß, in Folge einiger groben Diätfehler und besonders des Schlafens in einem sehr feuchten Zimmer, die Besserung nicht allein stille stehe, sondern auch rückwärts zu gehen scheine. — Ich gab sogleich Aconit. 10. gtt. j. — Euphrasia 1. gtt. j., von jedem 2 Gaben, jeden 3ten Tag eine Gabe zu reichen. Den 29. Juli schrieb mir der Vater, daß sich das Auge nicht weiter verkleinert, ehr vergrößert habe, was wohl in Diätfehlern seinen Grund haben möge. — Sie erhielt Silicea 30. — Ein Brief, den ich am 18. August erhielt, brachte mir die Nachricht, daß das Auge sehr jücke, thräne und viel Schleim absondere, auch haben sich Knoten am After gebildet und der After trete selbst leicht heraus. Sie erhielt Pulsat. 12. gtt. j., worauf sich bis zum 12. Sept., besonders Nachts, viel Schleim abgesondert hatte und auf beiden Backen kleine Eiterblüthchen erschienen waren. Die Knoten am After haben sich gänzlich verlohren, so auch das Heraustreten des Afters. Sie erhielt zwei Dosen Rhus. toxicodend. 30. gtt. j. jeden 8ten Tag Eine zu nehmen. — Den 21. October gab ich ihr, bei ganz unveränderten Umständen, Aconit 15. gtt. j. zwei Dosen und Rhus toxicod. 30. gtt. j., wie im vorigen Monate zu neh-

men. Am 1. November erschien das Auge trockener und das Kind im Allgemeinen wohler. Am 15. November hatte sich die Röthe des Auges fast ganz verloren und die Schleimabsonderung ungemein vermindert. Sie erhielt Calcar. carb. 30. gtt. j. innerlich und eine gleiche Gabe zum öftern Riechen.

Am 4. Dezember sah ich das Kind selbst wieder und fand das Auge so, wie Fig. 2. der beiliegenden Abbildung zeigt. Die Albuginea war noch sehr aufgelockert und roth, viel Feuchtigkeit floß aus. Calc. carb. fortgesetzt. Als bis zum 4. Januar 1833 Calcarea anscheinend nicht viel geleistet hatte, so erhielt die Kranke an diesem Tage Carbo vegetabil 30, gtt. j. 3 Dosen, jeden 9ten Tag eine zu nehmen. — Nach der am 6. Februar erhaltenen Nachricht hatte sich das Auge sehr gebessert, nur das untere Augenlied will sich nicht wieder so frei erheben, als früher. Aber auch dieß erfolgte bis zum 19. März, so wie auch das Auge im Uebrigen sich wesentlich gebessert hat. Sie erhielt Euphorbium 30. gtt. j.; fortschreitende Besserung bis zum 15. April. Dann Spigelia 30. — Den 20. Mai. Bei dem starken Wechsel zwischen Kälte und Hitze, hat sich das Auge wieder etwas verschlimmert, das Augenlied ist steifer und beim Aufheben schmerzhaft. Schlaf, Appetit gut. In der obern Hälfte des Auges ist die Albuginea ganz weiß, der Stern wie bei einem Eiterauge, etwas hervorgetreten, und das obere Augenlied deckt jetzt das Auge bis über die Hälfte. Die untere Hälfte des Auges ist noch roth, das Auge selbst steht mit seiner Pupille in der Mitte, und bewegt sich gleichmäßig mit dem gesunden Auge, was früher nicht möglich war. Die Kranke erhielt Conium maculat 30., täglich einigemal daran zu riechen.

Am 6. Juli fühlte sich das Kind in Folge eines heftigen Schrecks unwohl und erhielt, als Zwischenmittel, Ignatia.

Am 4. August kam das Kind selbst zu mir, wo ich bei genauer Untersuchung keine weitere Veränderung wahrnahm, als daß sie das untere Augenlied von selbst etwas bewegen konnte. Sie erhielt Euphras. 30. zum Riechen und den 6. August Silicea 30. Hierauf berichtete mir am 13. August der Vater des Kindes, daß das mißgestaltete Auge sich wesentlich verkleinert habe und dem gesunden Auge etwas ähnlicher geworden sey. Sie erhielt nochmals Silicea 30., eben so wie am 1ten und 21. November. —

Januar 18. 1834. Der Zustand, wie im November ist geblieben. Sie erhielt Calcar. carb. 30., 3 Dosen, jeden 8ten Abend eine zu nehmen und in der Zwischenzeit zum Riechen Euphras. 30.

Da am 17. März die Röthe des Auges noch dieselbe war, Digitalis purp. 10. 2 Dosen, Spigelia 30., 2 Dosen, jeden 6ten Abend abwechselnd eine zu nehmen. Am 20. Mai kam das Kind selbst zu mir. Ich fand das Auge wieder um etwas verkleinert, die untere Hälfte des Auges in der Albuginea noch geröthet und etwas Jücken darin. Beim Bücken hatte es Schmerz im Backen, im Schlafe springt es oft aus dem Bette ohne es zu wissen, die Regeln sind wieder eingetreten, öfters kalte Füße, Gesichtsfarbe gut und munter. Sie erhielt Bellad. 20. 4 Gaben, Arnica 5, 4 Gaben, abwechselnd jeden 5ten Abend eine Gabe, den 15. Juli erschien das Auge wieder um etwas verkleinert. Silicea 30. drei Dosen, jeden 8ten Tag eine. Am 19. August alles unverändert. Spigelia 30. — Den 15. Sept. hatte sich das Auge wieder um etwas

verkleinert; jedoch erschien die untere Hälfte desselben noch roth, und das Augenlied noch sehr unthätig. Macht das Kind das gute Auge zu, so hat sie das Gefühl, als sey etwas unter dem Augenliede und das Auge selbst ist, sehr empfindlich gegen Sonnenlicht. Aconit 10, 2 Gaben, Bellad. 30, aller 24 Stunden eine Gabe. — Am 17. Oktober alles unverändert. Bellad. 30. gtt. j. — Hepar Sulphur calcar. 3 gtt. j. 2 Dosen und von jedem dieser Mittel abwechselnd jeden 7ten Abend eine Gabe. — Eine durch zufällige üble Einwirkungen herbeigeführte erneuerte Entzündung des Auges, wurde durch am 28. November gereichtes Aconit 10 gtt. j. 3 Gaben, und später Acid. nitri 30. beseitiget.

Januar 1835. — Das Auge ist bedeutend dünner und kleiner geworden, doch ergießen die äußern Umgebungen desselben noch viel Eiter. Die Kranke erhielt in gehörigen Zwischenräumen Aconit 10 gtt. j. — Acid. Nitri 30 gtt. j. — Arnica 9. gtt. j. — Calcar. carb. 30. In Folge dieser Mittel war das Auge bis zum 24. April immer flacher, kleiner und weniger geröthet geworden. Calcarea 30. in mehren Gaben fortgesetzt. — Die Besserung geht langsam vorwärts. Am 14. Juni Silicea 15. — Calcar. 15 — jeden 10ten Abend abwechselnd zu nehmen. —

Am 28. August Ignatia 6. gtt. j. 4 Gaben. — Senega 10 gtt. j. zwei Gaben, so daß sie jeden 3ten Abend abwechselnd genommen wurden. Hierauf hatte sich am 28. Sept. die Röthe mehr verloren, das untere Augenlied mehr gehoben. Mit den obigen Mitteln in gleicher Weise fortgefahren. — Da am 23. Januar 1836 die Besserung nicht weiter vorschritt; so erhielt die Kranke wieder Calcarea carb. 4. gtt., vier Gaben,

jeden 7ten Tag eine. Das Kind war in dieser Zeit sehr gewachsen und entwickelt. — Am 7. Februar 1836 zeigte sich das Auge wieder um etwas kleiner, doch war das untere Segment des Auges noch geröthet, doch schmerzlos, und das untere Augenlied noch schwer beweglich. Belladonna 15. gtt. j. drei Gaben, jeden 5ten Abend eine. — Am 26. April. Sie hat unter dem Kinne eine Art Schwären bekommen, das Auge führt mehr Schleim ab, die Gesichtsfarbe etwas blässer. — Silicea 30. gtt. j. drei Gaben, jeden 7ten Abend eine.

Am 18. August sah ich die Kranke selbst. Ihr Haarwuchs ist jetzt sehr stark, das Aussehen blühend, ihr Geist ist heiter; das Auge nicht wesentlich verändert. — Sie erhielt Calcar. carbon. 30, 3 Gaben, jeden 7ten Abend eine, und eine Salbe von Calcar. carbon. gtt. 10. mit axung. porc. zur Salbe gemacht, das Augenlied damit zu bestreichen. — Der Bericht vom 22. Sept. sagte mir, daß das Augenlied etwas dünner und blässer geworden. Diese Arznei innerlich und äußerlich fortgesetzt. —

Januar 8. 1837., erhielt das Kind Senega 30., 6 Gaben, jeden 4ten Abend eine zu nehmen. — Aeußerlich ließ ich Th. opii mit einem zarten Pinsel auf das Augenlied auftragen. — März 30. Wenig Veränderung. Rhus toxicodend. 30. 4 Gaben, jeden 3ten Abend eine, wobei die Opium Tinct. äußerlich fortgesetzt wurde. — Juli 11. Das Auge ist etwas kleiner geworden, das untere Augenlied dünner und an der Backe etwas abstehend. — November 31. Das Auge etwas spitziger geworden, das Augenlied mehr gehoben. Calcar. carb. 30. — Senega 30. — von jedem 2 Gaben, abwechselnd jeden 7ten Abend eine. Das untere Augenlied wird

jetzt durch ein Pflaster unterstützt. Die ganze Gestalt ist jetzt so weit zur Besserung gediehen, wie Fig. 3. zeigt. — Sollte ich einen ähnlichen Kranken wieder zu behandeln bekommen, so würde ich die Kur nur unter der Bedingung unternehmen, daß ich den Kranken unter meinen Augen behandeln kann, wodurch manche Fehler in der Behandlung, wie sie sich hier in der zu unbestimmten Wahl der Mittel darstellen, vermieden werden. Braunschweig im November 1837.

Ueber das Studium der homöopathischen Arzneimittellehre.*)

Von

Constantin Hering.

Der gewöhnliche Weg die Mittel kennen zu lernen, blos durch Uebung während der Praxis, ist kein Studium der Mittel

---

*) Die Mittheilung der vorstehenden Abhandlung Herings im Archiv wird den Lesern desselben gewiß interessant und Vielen auch sehr lehrreich seyn. Daß sie bereits in einem größeren Werke Herings — „Wirkungen des Schlangengiftes; zum ärztlichen Gebrauche vergleichend zusammengestellt durch Constantin Hering. Allentown und Leipzig bei E. Kummer, 1837. gr. 4. S. 116." — enthalten ist, dürfte ihrer Aufnahme im Archiv nicht im Wege stehen, da mit Grund vorauszusetzen ist, daß dieß in Amerika gedruckte und nur in wenigen Exemplaren nach Deutschland gekommene, durch Reichthum und Wichtigkeit des Inhalts, wie durch Zweckmäßigkeit der Bearbeitung gleich ausgezeichnete Werk, sich in den Händen nur weniger deutscher Aerzte befinde und sich hoffen läßt, daß eben durch diese, daraus entnommene Abhandlung, recht Viele auf dasselbe werden aufmerksam gemacht und es sich anzuschaffen veranlaßt werden.

Die Redaktion.

und es bedarf dazu keiner Anweisung. Sehr viel Zeit und sehr viel Mühe muß dabei aufgewendet werden, ohne daß eine eigentliche Herrschaft über die Mittel erlangt wird; manchem homöopathischen Praktiker wird dabei zu Muthe sein wie dem der im Rade tretend eine Maschine bewegt, ohne selbst von der Stelle zu kommen. Wer sich an Anderer Erfahrungen hält und durch Repertorien schnell sowohl bei einzelnen Wahlen zur Entscheidung kommen will, als überhaupt zu allgemein entscheidenden Ansichten über die Mittel, der bleibt in steter Abhängigkeit und dreht sich nur in den Kreisen herum, die andere vorgeschrieben haben. In einem andern Lande, bei andern Sitten und anderen Zeiten mit verschiedenen Krankheitscharakteren, ja selbst in einzelnen Epidemien, wird er hilflos dastehen, die Taschen voll Papiergeld, was da nichts gilt, die Hände leer. Wem nur die eigenen Erfahrungen eine Mittelkenntniß verschaffen sollen, der bekommt auch nur eine sehr beschränkte: unvollkommen in Bezug auf einzelne Mittel, wenn sich zufällig dieses oder jenes Zeichen als ein besonders wichtiges eingeprägt hat, weil dann die übrigen selten oder nie beachtet werden, z. B. mit Aconit, was zwar oft bei Entzündungen, aber noch weit öfter paßt und hilft wo keine Entzündung ist; oder Belladonna, die oft gegeben wird, wo sie nicht paßt, wo man hätte sollen Hyosc. geben, arsen., bryon. oder ein anderes Mittel —; unvollkommen endlich in Bezug auf unseren ganzen Mittelschatz, weil in dessen Kenntniß viele große Lücken bleiben müssen, ein kleiner Kreis Lieblingsmittel sich bilden wird, lauter solche von denen man etwas allgemeines, etwas entscheidendes, wahlbestimmendes weiß oder zu wissen wähnt. In der Mehrzahl alltäglicher Fälle werden diese Lieblingsmittel

sehr oft gegeben werden, wo sie nicht passen und nichts helfen, eine Menge Mittel werden nur nach einzelnen Symptomen benutzt, eine große Menge ganz und gar nicht. In wichtigeren, seltneren Fällen, wo dann der höchste Fleiß aufgeboten werden soll, hilft dann auch dieser nicht so plötzlich; bald scheinen mehre Mittel ganz gleich zu passen, so daß oft zwischen zweien kaum entschieden werden kann, bald scheint wieder kein einziges Mittel zu passen.

Je mehr Herrschaft über die Mittel, desto seltner werden diese Fälle, desto näher kommt der Arzt der Meisterschaft.

Neulinge, wenn sie nur die Mittel ansehen, meinen, es sei nicht möglich mit so vielen Symptomen eines einzigen bekannt zu werden, ähnlich Einem vom Lande, der in die große Stadt kommt, und verwundert ist, wie die Leute sich so flink zurecht finden können, weil doch so viele Häuser da drinnen sind. Und doch findet sich dieser selbst in Kurzem zurecht. Wie dieß zugeht, müssen wir beachten, es könnte einiges helfen beim Studium der Mittel. Bekanntlich weiß einer der in sehr vielen großen Städten war, in einer neuen sich viel eher zurecht zu finden, als andere Fremde, ohne daß doch die großen Städte etwa viel Aehnlichkeit hätten. Er muß sich unbewußt eine Methodik gebildet haben, nach der er in jeder neuen Stadt sich schnell orientiren lernt. So haben viele Homöopathiker auch eine Methodik im Mittelstudium unbewußt befolgt. Unsere Aufgabe ist es, dessen uns bewußt zu werden.

„Auswendiglernen" wäre ein allzuthörichter Vorschlag, nicht nur der Mehrzahl unmöglich, sondern auch, wo es möglich wäre, ohne allen Nutzen. Was hülfe es das Lexicon auswendig zu lernen, wenn man eine fremde Sprache sprechen wollte.

Wer die Zeichen eines Mittels der Reihe nach hersagen kann, wird dadurch doch nicht der Combinationen derselben mächtig und diese sind es, welche wir brauchen. In der Praxis machen wir niemals Anwendung von dem ganzen Convolut aller Symptome, sondern immer nur von der besonderen Combination eines kleinen Theiles derselben. Die allgemeinen Symptome jeder Krankheitsform können durch sehr viele Mittel gedeckt werden, und jedes Mittel enthält die Zeichen einer überaus großen Menge Krankheitsformen.

Daß jedes Mittel seine eigenthümlichen Charakterzüge habe, die auch in jeder solchen Gruppe sich zeigen müssen, ist eine Annahme, die zwar niemand im geringsten bezweifeln wird, die aber das Ziel nur von ferne zeigt, welches wir durch eine sorgsame Ausbildung der Arzneimittellehre erreichen können. Bis jetzt sind nur von einigen wenigen Mitteln Bruchstücke solcher Charakterzüge bekannt. Diese kann jeder bald auswendig lernen; aber das kann kein Studium der Mittel genannt werden. Ein eigentliches Studium der Mittel ist vielmehr der Weg zu immer neuen Entdeckungen solcher Charakterzüge, die während der Praxis bald hie bald da hervortreten; zugleich werden dadurch manche bekannte Cautelen von dem ungebührlich hohen Ehrensessel, welcher denselben vom Schlendrian eingeräumt wurde, heruntergenöthigt.

Der homöopathische Arzt, der nicht viel mehr weiß, als die Cautelen einiger Polychreste, vielleicht noch einige Schlagsätze, die er sich selber abgelernt hat, Schemel mit einem Bein, auf denen man sich hin und her wenden kann, die aber umfallen, wenn Niemand drauf sitzt mit zwei Beinen — der homöopathische Arzt, der nichts weiter weiß, gleicht einem schlechten

Schachspieler, der nur auf ein paar Arten matt zu setzen eingerichtet ist, die er aus den Spielendungen berühmter Spieler sich angeeignet hat, und zu denen er noch ein paar selbst erfundene Wendungen fügt. Der Meister behauptet die Herrschaft über alle Steine in allen Stellungen, und selbst wenn er matt gesetzt wird, erkennt man ihn, und er verliert eigentlich niemals.

Wenn man während der Praxis ein Mittel auch noch so aufmerksam vergleicht mit dem Krankheitsfalle, so kann dieß doch nur wenig zur Kenntniß desselben helfen, und kann kein Studium genannt werden, weil man dann alles nur in Bezug auf einen vorliegenden Fall ansieht. Studium eines Mittels ist Betrachtung der Zeichen und Heilwirkungen ohne allen Bezug auf einzelne Fälle oder einzelne Krankheiten; Betrachtung aller Wirkungen eines Mittels als zusammengehörend, aller einzelnen Zeichen, als Theile eines Ganzen. Die vielen einzeln beobachteten und gesammelten Befindensveränderungen werden hiebei als Zeichen einer und derselben künstlichen Krankheit angesehen, als zu einem Krankheitsbilde gehörig.

Die Methode beim Studium der ganzen Arzneimittellehre besteht darin, daß man einige Mittel sehr sorgfältig sich einprägt, und dann die nächst verwandten; und so fort fährt und die andern immer vergleichend den ersten anfügt. Daher habe ich diese Methode eine diagnostische genannt. Hat man eine oder mehre Familien nahe verwandter Mittel so bearbeitet, dann lassen sich die übrigen zunehmend leichter anreihen. Hat man einige Jahre auf diese Weise mit anhaltendem Fleiße gearbeitet, so kann man dann jedes neue Mittel nach einmaligem Lesen schon brauchen; beim einmaligen aufmerksamen Lesen prägt sich durch die unbewußte Vergleichung schon so viel ein,

daß man bei vorkommenden entsprechenden Krankheitsfällen sehr leicht sich daran erinnert. Wer dies kann, wird auch nicht klagen über zu viele unvollkommen geprüfte Mittel, über zu wenige Symptome derselben, während er wohl gar zu gleicher Zeit wieder über die zu vielen Symptome anderer Mittel sich beklagt; es mögen noch so viele Symptome sein, er wird das Mittel zu beherrschen wissen; es mögen noch so wenig sein, er wird es verstehen, dieselben zu benutzen. Wem es aber an einer gehörigen Grundlage fehlt, dem sind alle Vermehrungen der Arzneimittellehre eine unangenehme Last; er zeigt durch seine Unzufriedenheit, daß er das Alte noch nicht beherrschen kann. Es scheint die meisten, die sich über die Arzneimittellehre beklagen, hatten gar keine, oder doch nur eine sehr dürftige Mittelkenntniß. — (Hört! hört!)

Ehe wir zur speciellen Anweisung übergehen, wollen wir 1. die vorgeschlagene Methode zu vertheidigen suchen, wollen dann 2. zeigen, wie man ein einzelnes Mittel einstudire, und dann 3., wie man diesem die andern anfügt.

1.

Der Satz, daß man ein oder einige Mittel erst recht genau kennen müsse, daß sich dann die andern leichter und, je weiter man komme, um so leichter anfügen, gründet sich auf die Erfahrung und auf die Grundregeln der Mnemonik. Ja diese diagnostische Methode scheint mir der einzig mögliche Weg, wenn man die Arzneimittellehre selbst studiren will, oder doch die gerade und kürzeste Linie zum Ziel.

Denn außer ihr sind nur noch zwei möglich; entweder man macht sich mit den sogenannten Hauptzeichen jedes Mittels be-

kannt, oder studirt jedes Mittel für sich, und so alle, ohne Verbindung. Ein vierter und letzter Fall wäre, man studirte die Arzneimittellehre gar nicht. (exempla sunt odiosa!)

Sich mit den sogenannten Hauptzeichen bekannt zu machen und z. B. erst aus einem Auszuge, wie Jahr's Handbuch, die hervorgehobenen Sätze wieder auszuziehen, und diese einzulernen, ist der kürzeste Weg zur Praxis, aber auch der beste zur bleibenden Mittelmäßigkeit. Wen das Leben zum Handeln drängt, der ergreife diese Methode, sie führt ihn schnell in die Mitte der Wälder. Er vergesse aber nicht, so bald er kann, auch für bleibenden Grundbesitz zu sorgen. Er ist dasselbe, was hier im Westen die Schwatterer, (Squatters) die sich anbauen, unbekümmert um den Grundbesitz; und wenn sie von dem, der das Land kauft, verjagt werden, weiter ziehen, aus einer schlechten Holzhütte in die andere, durch den mittelmäßigen Ertrag schlecht bearbeiteter Felder und durch den ungewissen der Jagd, ihr Leben fristend; dieses oberflächliche, bedeutungslose Leben finden sie reizend und erleichtern, so wie das holznagende Ungeziefer, den Nachkömmlingen die Ansiedelung.

Die Hauptzeichen, welche wir jetzt bei den Mitteln hervorheben, sind meistens ungenügend, hemmen das schärfere Individualisiren und verführen zum Schlendrian. Es ist weit bequemer, ein Dutzend homöopathischer Mittel nach diesen Cautelen an Kranke auszutheilen, als irgend eine alte Methode war und man kann bei solch einer Praxis doch darauf rechnen, daß am Ende des Jahrs eine Menge Kranke werden gesund geworden sein. Endlich sind diese Hauptzeichen noch bei keinem Mittel vollständig und oft ganz falsch gegeben, können auch erst nach einer sorgfältigen Bearbeitung der Arzneimittel-

lehre, besonders nach einer Berücksichtigung der Verwandtschaften, mit Sicherheit erkannt und hervorgehoben werden. Wenn man sich mit diesen Hauptzeichen bekannt macht, so darf man dieß kein Studium der Mittel nennen; hätten wir bereits eine wissenschaftliche Bearbeitung der Azml., so möchte man darauf das Studium der Mittel begründen, allein jetzt läßt sich nicht erwarten, auf einem unsichern und lückenhaften Grunde etwas Gehöriges bauen zu können.

Wer dagegen die Mittel nach den Zeichen selbst, aber jedes Mittel für sich allein studiren will, und sie nicht in Verbindung bringen, der wird mit dem besten Gedächtniß nicht weit kommen, oder er hat das erste wieder vergessen. Das Gedächtniß behält nichts, als was ihm in Verbindung ist gegeben worden; nur Verbindungen heben eine Idee leicht wieder ins Bewußtsein.

Wer noch keine Erfahrung mit der vergleichenden Methode bei sich oder andern gemacht hat, den wollen wir daran erinnern, daß ein Bekanntwerden mit den Arzneizeichen ganz ähnlich ist dem Bekanntwerden der Chemiker, Mineralogen, Botaniker und Zoologen mit den Gegenständen ihrer Wissenschaft, wir also denselben Weg beim Studium einzuschlagen haben. Man bedenke, welche Massen Zeichen dem Zoologen zu Gebote stehen, so daß er sie leicht sich ins Bewußtsein ruft. Obwohl keiner im Stande ist, eine vollständige Beschreibung aller Thiere, eine Herzählung aller Zeichen, wie man sagt, „aus dem Kopfe" zu geben, so kann er doch ein neues Thier sogleich als ein solches erkennen, kann sogleich bestimmen, in welche Verwandtschaft es gehört und die Charakteristik desselben geben. Der Zoolog wird mit jedem Thiere, wenn er es betrach-

tet, schon vertraut sein und die charakteristischen Zeichen daran erkennen oder doch leicht auffinden. Das ist ganz dasselbe, was ein homöopathischer Arzt mit den Arzneien muß thun können. Man wende nicht ein, daß die Zoologie, so wie die übrigen Naturwissenschaften, etwas ganz Anderes sei, als unsere Arzneimittellehre. Diese muß durchaus als Naturwissenschaft betrachtet werden und so behandelt. Man wende nicht ein, daß jene Wissenschaften so weit gefördert seien, daß nun alles durch die Systeme leichter werde; gesetzt auch, unsere Arzneimittellehre wäre als Naturwissenschaft erst auf der Stufe, wie die Zoologie zu Aristoteles Zeiten, so darf uns das nicht abhalten, sie so zu betrachten, so zu bearbeiten und so zu studiren; wir werden doch so viel dadurch erreichen, als damals in der Zoologie erreicht wurde und das ist schon viel, gegen das Garnichtswissen, gegen ein gedankenloses Umherirren unter dem Allerlei.

Ich berufe mich auf alle wirklichen Kenner der Arzneimittellehre, ob sie es nicht auf dieselbe Weise angefangen haben, wie ich es hier andeutete, ob nicht manche, selbst wenn sie sichs nicht bewußt waren, nun einsehen, daß sie es so gemacht haben. Der rechte Weg kann nur einer sein, man kann ihn aber, wie manche Künstler bei ihren Kunstwerken, gefolgt sein, ohne daß er deutlich ins Bewußtsein kommt.

Wer mit einem Mittel recht genau bekannt ist, und mehre andere nach den Aehnlichkeiten damit zusammenfassen und nach den Unterschieden sondern lernt, dem wird jede folgende Gruppe, die er sich auf diese Weise einprägt, eine weit geringere Mühe machen, so daß wer ein hundert Mittel so einstudirt hätte, zum Studium des zweiten hundert kaum so viel Zeit und Mühe

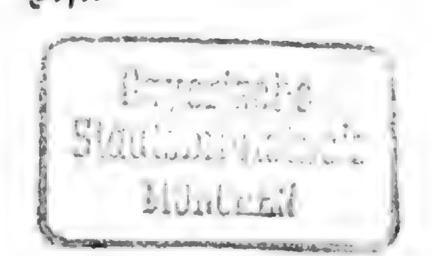
würde nöthig haben, als zu den ersten zehen. Daher wird eine Vermehrung der Mittel ins Unendliche doch nie die Fähigkeit des Menschen überschreiten. Insektenkenner werden mit Leichtigkeit sich mit einer Menge neuer Insekten bekannt machen; Botaniker brauchen sich wenige Mühe zu geben, immer neue Pflanzen kennen zu lernen. Sie können es durch Auffassen der Aehnlichkeiten und Unterschiede, und bei größerer Uebung darin, immer leichter und leichter.

Man kann einwenden, daß beim Erlernen der Naturwissenschaften kein so mühsamer Weg eingeschlagen wird, sondern sehr bald das Allgemeine der verschiedenen Classen und Familien gelehrt. Bei dem jetzigen Stande der Naturwissenschaften kann alles nach den Verwandtschaften überblickt werden, und das Studium dadurch außerordentlich erleichtert; allein da wir die Mat. med. noch nicht so weit ausgebildet haben, und unmöglich in der kurzen Zeit ihres Bestehens weiter haben ausbilden können, so müssen wir diesen erleichternden Ueberblick noch entbehren. Wir müssen deßwegen aber doch den Weg verfolgen, der allein zu diesem Ziele führen kann, so mühsam er jetzt auch sein mag. So wie die Fortschritte der Erfindung Handel und Wandel immer mehr erleichtern, so haben die Fortschritte der Wissenschaft stets das Erlernen des Früheren erleichtert, und so wird es auch mit der Mat. med. der Fall sein. Bis dahin müssen wir die Mittel studiren, wie sie jetzt sind: die Zeit kommt hoffentlich bald, wo wir ebenso, wie die Naturhistoriker, über unsere Mittel sprechen können, wo wir verstehen werden, wie diese, vollständige Beschreibungen zu geben, bei denen alle Nebensachen weggelassen sind; (Arch. XV. 1. S. 25. Z. 10. v. unten) die Zeit kommt hoffentlich bald,

wo wir auch in der Arzneimittellehre wissen, was wesentlich und was unwesentlich ist.

2.

Wie soll man ein Mittel einstudiren, wenn man die Zeichen nicht auswendig lernen soll? Ebenso wie die ganze Mat. med. durch Vergleichung. Man lieset die Zeichen des Mittels mehre Male aufmerksam vom Anfange bis zum Ende durch. In den ersten Jahren des Studiums stets mit der Feder in der Hand. Man achtet beim Lesen immer auf das Eine oder Andere besonders. Anfangs auf die Organe, an denen die Zeichen vorkommen. Man bemerkt sogleich, daß manche Organe oder Systeme vorzugsweise ergriffen werden. Diese zeichenreicheren Organe betrachtet man hierauf nach ihrer physiologischen Verwandtschaft. Hiebei kommt die Wissenschaft sehr zu Statten, indem jeder physiologische Satz, jede Hypothese, auch wenn sie falsch ist, doch dem Gedächtnisse eine Hülfe gewähren kann, z. B. das Ohr ist der Knochensinn, bei Knochenschmerzen oder Knochenbeulen werde ich daher auch die Zeichen des Ohres wieder betrachten, und manches Einzelne wird dadurch bedeutender werden. Verbindungen, wie z. B. die in der Verrichtung der Haut, und der Nieren werden uns bei Zeichen des einen Systems auch stets an die des anderen erinnern, sie seien harmonisch damit oder widersprechend. Ebenso kommt auch bei dieser Vergleichung die Pathologie zu Statten und zwar mit bewiesenen und mit unbewiesenen Sätzen, z. B. bei Zeichen, die auf Leberbeschwerden deuten, werde ich stets die Schmerzen in der rechten Schulter vergleichen, und umgekehrt: „bei wenigem trüben Harn" werde ich die Zeichen nachsehen, welche die serösen Häute betreffen; wenn ich das letzte thue, z. B. bei


Bayerische Staatsbibliothek München

Aurum, so werden mir eine Menge Zeichen dadurch wichtiger, und also lebhafter eingeprägt, und ich werde nicht nur bei Herzbeutelwassersucht, sondern auch bei Brust= und Bauch=Wassersucht mich dieses Mittels erinnern. Die wichtige Bemerkung Neumann's, daß immer ein Aufhören der Hodenthätigkeit dem Diabetes vorhergehe, kann oft bei Betrachtung der Mittel zu Statten kommen, z. B. bei **Argentum** hilft es bestätigen, daß dieses gegen Diabetes schwerlich viel thun kann, und die Harnruhr nur in die Repertorien gekommen ist, weil Hahnemann, der die harntreibende Kraft des salpetersauern Silbers bezweifelte, etwas Gegentheiliges als eher möglich anführte, meines Wissens aber noch keine einzige Erfahrung dafür spricht. Erinnern wir uns derselben Bemerkung, wenn wir die Zeichen der Phosphorsäure betrachten, und der Erfahrung, daß es Milchharnen (eine Art Diabetes) in mehrern Fällen heilte, so werden uns eine Menge Zeichen als pathologisch verwandt erscheinen.

Auf diese Weise belebt man gleichsam die Zeichen während dem ersten Durchlesen und Vergleichen, und bekommt schon dadurch einen Gesammteindruck, der im Gedächtniß haftet, und der das Mittel in allen geeigneten Fällen wieder ins Bewußtsein bringt.

Bei einem zweiten Durchlesen des Mittels achte man vorzugsweise auf die Art der Zeichen, wozu das vorige Lesen gleichsam die Vorbereitung war. Man vergleicht die Arten der Schmerzen an verschiedenen Theilen, betrachtet alle gleiche, ähnliche oder nahe verwandte Schmerzen oder andere Empfindungen, die an verschiedenen Orten bemerkt worden sind.

Auf diese Weise findet man z. B. die an verschiedenen Theilen und oft vorhandenen Brennschmerzen nicht nur bei **Ars.** und **carb. veg.** auch bei **phosph. ac. u. a.** und faßt sie zusam=

men, um einen Totaleindruck davon zu bekommen. Dabei muß man aber darauf achten, an welchem Orte diese Schmerzen besonders vorkommen, z. B. ob die Brennschmerzen mehr in den Schleimhäuten sind oder mehr in den Gebieten seröser Häute oder wo sonst. Es ist z. B. bei Ars. der Brennschmerz weit mehr innerlich (in den Adern,) bei carb. veg. mehr äußerlich auf der Haut und in den Gliedern; im Magen und Unterleib haben zwar beide Brennen, aber Arsen. mehr, dagegen carb. veg. weit mehr in der Brust u. s. f. Bei jedem Mittel, wo man denselben Schmerz vorherrschend findet, werden sich durch die nähere Beachtung die eigentlich charakteristischen Züge ergeben.

Man wird bald finden, daß gewisse Schmerzen in gewissen Organen und Systemen vorherrschen, z. B. das Reißen in den Muskeln, das Stechen in der Brust, das Schneiden im Leibe, das Drücken im Kopfe, das Zwängen im Ohr, das Bohren in den Knochen u. s. w., was umständlicher an einem andern Orte entwickelt werden soll; dieß trägt zum leichtern Behalten direkt und indirekt viel bei, denn man wird aufmerksamer auch auf die bei einem Organe ungewöhnlichen Schmerzen. Ferner behält man eine Menge Zeichen auf einmal und zwar leichter in Verbindung, wenn man die verwandten Zeichen eines Mittels zusammenstellt, z. B. bei Aurum: der Blutandrang nach dem Kopf, nach der Brust, nach den Augen, den Zahnschmerz davon, den Blutandrang nach den Unterschenkeln und mehre andere Zeichen, die man damit in Verbindung bringen kann. Man findet oft eine Uebereinstimmung bei verschiedenen Zeichen verschiedener Organe z. B. wenn man die Zeichen des Auges und des Ohres vergleicht, so hat Caust. vor den Augen: Funken, Flimmern, Figuren, Flocken Flor; in

den Ohren: Klingen, Pfeifen, Singen, Zirpen; dagegen hat **Phosph.** vor den Augen: Punkte und Flecken, dunkle, schwarze, graue Decke; in den Ohren: Läuten, Wuwwern, Vorliegen. Die Gemüthszeichen kann man, nachdem sie in Gruppen zusammengefaßt wurden, ebenfalls leicht sich einprägen durch ein Parallelisiren mit correspondirenden Zeichen anderer Organe. Man vergleicht z. B. Angst, Schwermuth u. dgl. mit Symptomen des Herzens und der Brust; die Schwäche, Wandelbarkeit oder Störrigkeit des Willens mit den oft ganz ähnlichen Zeichen der Verdauungs-Organe, u. s. w.

Bei einem dritten Durchlesen achte man auf die Bedingungen der Zeichen; man sollte dieß nur thun mit der Feder in der Hand, selbst wenn man sich der Zusammenstellung Rückerts bedient. Das Selbermachen hat große Vorzüge, besonders beim anfänglichen Studium, weil man sich dadurch übt und alles Frühere zugleich repetirt. Man achte auf die linke und rechte Seite, wenn man dieß nicht schon früher gethan; auf die Tageszeiten, wobei pathologische Kenntnisse wieder sehr zu Statten kommen; auf die verschiedenen Lagen, Stellungen, Bewegungen, u. s. w. Hiebei hüte man sich vor dem Hinstellen allgemeiner Sätze, z. B. „Abends schlimmer," „bei Bewegung schlimmer" u. dgl.; dieß hilft wenig zur Kenntniß des Mittels und schadet oft bei der Wahl; was wir zu wissen nöthig haben, ist: was für Zeichen Abends oder bei Bewegung schlimmer werden. Wo möglich muß man diese Zeichen durch eine verbindende Idee zusammenzufassen suchen. Seit Hahnemann uns **Bryon.** und **Rhus** unterscheiden half durch die Andeutung des Gegensatzes, daß bei einem die Bewegung, bei dem andern Ruhe verschlimmre, wurde bei der Wahl der **Bryon.** oft zu viel Werth auf diese Bedingung gelegt. Es unterschei-

den sich noch viele ähnliche Mittel durch denselben Gegensatz; wie Bryon. und Rhus verhalten sich auch Bell. und Hyosc., Nux. und Puls., Chin. und Seneg., Phosph. und Nitr., Sulph. und Con., Carb. veg. und Dros., und viele andere — Bell. hat weit mehr Zeichen, die schlimmer bei Bewegung sind, als Bryon., doch unterscheiden sich beide sehr deutlich durch die Zeichen, welche bei Bewegung schlimmer sind; bei Bell. scheinen sie mehrstens vom Gefäß-System abzuhängen, bei Bryon. sind sie vorherrschend in den Gelenken; die Zeichen in den Respirations-Organen werden bei Bryon. nicht durch Bewegung vermehrt, dagegen wohl bei Bell.

Ebenfalls hüte man sich vor der Annahme des Gegentheils; daraus, daß ein Mittel viele Zeichen hat, die schlimmer in Ruhe werden, folgt nicht daß es Besserwerden bei Bewegung habe, und umgekehrt. So hat z. B. Dulc. viele Zeichen besser bei Bewegung, aber sehr wenige schlimmer in der Ruhe.

Man könnte das Mittel noch ein viertes Mal durchlesen mit besonderer Hinsicht auf die Verbindungen der Zeichen, indem man ganz besonders darauf achtet, welche Zeichen nach einander oder zugleich auftreten, doch mußte man schon früher sehr oft auf dieselben Rücksicht nehmen; wo dieß nicht geschah, suche man die Verbindungen nun mit früheren Sätzen in Zusammenhang zu bringen.

Man hüte sich, das Vorurtheil zu fassen, als könne ein Mittel nur solche Zeichen-Gruppen, wie es im Zusammenhange hervorbringt, bei Kranken heilen; es kann auch Gruppen heilen, die es gar nicht in diesem Zusammenhange hervorbrachte, deren Bestandtheile bei vielen verschiedenen Prüfern und oft in ganz anderer Ordnung entstanden.

Ein specielles Studium eines Mittels in pathologischer

Hinsicht, indem man es mit verschiedenen Krankheitsformen vergleicht, kann einigen Nutzen haben, besonders wenn man mit den Zeichen einer Arznei bereits vertraut geworden ist; aber die Erfahrung lehrt, daß eine Menge scheinbar ganz verschiedenartiger Krankheiten, die weit auseinanderstehen in den pathologischen Lehrbüchern, doch mit demselben Mittel geheilt worden sind. Man müßte daher fast alle Krankheitsformen in Bezug auf das Mittel durchgehen, würde viele Zeit verlieren, und doch das Mittel nicht gehörig kennen lernen, denn dazu sind die Pathologien unserer Tage noch lange nicht vollständig genug. Nützlich ist es jedoch, die Beschreibung einzelner Formen mit manchen Mittel-Familien zu vergleichen, so sind z. B. die Katarrhe denen Mercur und seine Verwandten entsprechen, sehr verschieden von denen, die Arsenik und die Verwandten heilen.

3.

Hat man auf diese Weise mit einem oder mehren Mitteln sich vertraut gemacht, so geht man nun zu andern über, am besten zu nahen Verwandten. Das Studium des zweiten Mittels ist schon etwas leichter, theils durch die erlangte Uebung im Zusammenfassen der Symptome, theils weil sich, auch ohne daß wir uns dessen immer bewußt würden, alle Abweichungen von dem vorigen schärfer einprägen. Diese Abweichungen müßten wir uns daher ganz deutlich machen; sie müssen dienen zum bessern Behalten der Eigenthümlichkeiten des zweiten Mittels, so wie zur Befestigung unserer Kenntniß des ersten. Man suche also in den vorherrschenden Symptomen sowohl, als auch in den leichter zu behaltenden einzelnen, seltsamen, auffallenden Symptomen, nach den Aehnlichkeiten

und achte dabei zugleich auf die Unterschiede. Ich habe oben bei **Bryon.** und **Bell.**, bei **Caust.** und **Phosph.**, bei **Ars.** und **Carb. veg.** aufmerksam gemacht, wie durch ihre Zeichen sehr ähnliche Mittel sich doch in anderer Hinsicht weit unterscheiden. Auf kleine Verschiedenheiten kann man keine Rücksicht nehmen; ja, auf ganze Zeichengruppen, die das eine Mittel hat und das andere nicht, wenn von dem ersten viele Symptome, von dem andern nur wenig bekannt sind, kann man nur dann Rücksicht nehmen, wenn sich dadurch der verschiedene Charakter des Mittels ausdrückt, wie z. B. bei **Bell.** im Vergleich mit **Bryon.**; bei den Gemüthszeichen, den Störungen der Sinne, der Symptome des Halses u. a. Die Unterschiede finden sich zuweilen in den Verbindungen, wodurch sich die Aehnlichkeit mit ganz andersartigen Krankheitsformen ausspricht. Oefter und viel deutlicher sind sie in den Bedingungen zu finden, zuweilen als Gegensätze; so sind z. B. die sehr ähnlichen Kopfschmerzen der **Bell.** und **Bryon.** bei ersterm des Abends, bei letzterm des Morgens schlimmer; zuweilen nur als gradweise Verschiedenheiten; so fallen z. B. die mehrsten Verschlimmerungen bei **Acid. nitr.** in die Abendstunden, bei **Acid. mur.** in die Vormitternacht, bei **Ac. sulph.** in die Nachmitternacht und bei **Ac. phosph.** gegen den Morgen hin, obwohl alle Säuren sich durch Nachtverschlimmerung auszeichnen. Hinsichtlich der Art sind Gegensätze selten, dagegen Verschiedenheiten, z. B. wie in den gastrischen Zeichen bei **Bell.** und **Bryon.**, **Bryon** und **Ant. crud.**, **Ant. crud.** und **Ipec.** u. s. w. sehr gewöhnlich. Oefter sind Gegensätze hinsichtlich des Orts; so unterscheiden sich ähnliche Zeichen oft durch die rechte und linke Seite, wie bei **Am.** und **Lach.** u. a.; die katarrhalen Affectionen sind bei **Bell.** und **Dulc.** verschieden dadurch, daß erstes mehr auf die Schleim-

häute in Kopf und Hals, im Gebiete der Carotiden, letztes mehr auf die der Brust und des Bauchs, im Gebiete der absteigenden Aorta, einwirkt u. dgl.

Bei diesen Vergleichungen verlieren sich Anfänger leicht ins Einzelne, dann wird es eine ungemein mühsame Arbeit, und hat leicht zur Folge, daß sie ganz davon ablassen. Aber, um sich nicht zu viel ins Einzelne zu verlieren, um es zu lernen, wie man das Allgemeine schnell vergleichend auffasse, giebt es kein besseres Mittel, als die Mühen des Anfangs unverdrossen zu überstehen. Bei einer zweiten Vergleichung ist der Geist schon geübter, und je nachdem Anlagen und Vorkenntnisse zu Statten kommen, wird der eine schneller, der andere langsamer dahin kommen, die Vergleichung zweier Mittel in wenigen Tagen zu beenden. Denen, welche allzu sorgfältig aufs Einzelne sehen, muß man rathen, es nicht so genau zu nehmen, sondern vor allen Dingen Kristallisationspunkte aufzusuchen; denen, die zur Oberflächlichkeit geneigt sind, muß man zeigen, welche für die Praxis wichtige Sätze eine sorgfältige Vergleichung zu Tage fördern kann.

Man kann sich die Vergleichungen sehr leicht machen durch Rückert's systematische Darstellung; man sucht in jedem Abschnitt die beiden zu vergleichenden Mittel, durchliest die angeführten Zeichen derselben, und trägt das Resultat so auf Papier, daß man jedem der beiden Mittel eine Columne bestimmt. Was beide ganz gleich haben, schreibt man in die Mitte; bei bloßer Aehnlichkeit setzt man das Aehnlichkeitszeichen zwischen beide in die Mitte; Gegensätze oder scharfe Unterschiede hebt man hervor durch einen dazwischengesetzten Pfeil u. s. f.

Niemanden, am wenigsten Anfängern, wird es zugemuthet, alle Mittel mit allen zu vergleichen. Jeder wähle sich

hiezu einige, die er für ähnlich hält, und die als wichtige Mittel bekannt sind.

Alle Mittel, welche hinsichtlich ihres Herkommens nahe verwandt sind, müssen es auch sein hinsichtlich der Zeichen; alle Mittel, welche in chemischer Hinsicht sich ähnlich sind; ebenfalls. Aehnlichriechende, wie Phosph. — Ars. — All. sat. — Asa foet. — Bufo. müssen Aehnlichkeit haben, in den Zeichen u. s. f.

Die chemischen Präparate kann man sich nach dem einen oder andern Systeme in natürliche Familien bringen, und darnach die Verwandten vergleichen z. B. Sulph. und Phosph. — Chlor und Jod. — Carbones und Graph. — Die Sauerstoffsäuren Nitr. ac., Sulph. ac. und Phos. ac. unter sich und mit den Wasserstoffsäuren Mur. ac., Cyan. ac. Ferner Sil. und Alum.; die kohlensauern Kal., Natr. und Am., — Bar. und Stront., — Calc. und Magn.; die salzsauern Natr. und Am., — Bar. und Magn. — Die essigsauern Metalle Cupr., Ferr., Plumb., Mang.; die metallischen Aur., Plat. Stann., Arg. und Zinc. Interessante Vergleichungen sind Phos. ac. und Phos. — Sulph. ac. und Sulph. ebenso Sulph., und Hep. — Hep. und Calc. Wegen des weitern vergleiche Archiv XIII, 2. Seite 37.

Aus dem Pflanzenreiche ließen sich als nahe Verwandte vergleichen: Anac. und Rhs. — Bryon. und Coloc. — Ind. und Tongo. — Op. und Chelid. — Spig. und Menyanth. — Viol. od. und Jac. — Thuj. u. Sabin. — Coff., Ipec., Chin. — Colch., Veratr. und Sabad. — Euphr., Dig. und Grat. — Lauroc., Prun. sp., Amygd. am. — Led., Rhod., Nux. vomica, Ign. Oleand. — Arn., Cham., Cin, Leont. — Asa, Cic., Con., Aeth., Phell. — Bell., Caps., Hyosc., Stram., Tab., Verb. — Acon,

Clem., Hell., Puls., Staph., Ranunc. bulb. und **scel.** — Die Cryptogamen: **Agar musc., Bov., Lycop.** stehen allzu weit auseinander, doch sind sich die Zeichen ähnlicher, als die der näher verwandten Solaneen und Ranunculaceen. **Sec.** kann nur nach den Heilungen beurtheilt werden; die aus Epidemien genommenen Zeichen sind sämmtlich unsicher.

Es ist merkwürdig, daß die Unterschiede der nach Herkommen Verwandten sich vorzugsweise in Bedingungen finden, dagegen die nur zeichenverwandten blos in einzelnen Zeichengebieten übereinstimmen, außer diesen aber sich nach ganz verschiedenen Richtungen hin gleichsam in verschiedenen Gegenden ausbreiten.

Familien aus nur zeichenverwandten Mitteln kann man sich bilden aus solchen Mitteln, welche besonders gut nach einander folgen, oder oft als Antidote unter einander dienten. Bei den jetzigen Vorarbeiten ist das Bilden solcher Familien nur ein gewagter Versuch, doch sind sie weit wichtiger für die Praxis, als die nach der natürlichen Verwandtschaft gebildeten. Wenn jene, die nach Herkommen verwandt sind, auch viele ähnliche Zeichen erregen, so versteht sich dieß von selbst; wir haben hauptsächlich die Unterschiede aufzusuchen, um den Verwechslungen vorzubeugen. Wenn aber weit entfernt stehende Mineralien, Pflanzen, Thiere sehr ähnliche Zeichengruppen erregen, so muß dieß einen tiefer liegenden Grund haben, und der Aehnlichkeit der Arzneikrankheiten mit den natürlichen Krankheiten entsprechen. Daher sind im Allgemeinen solche Verwandte auch die besten Antidote, obschon es unter den Metallen, die ja mehre Familien bilden, auch Antidote gibt, ja nach obigem Grundsatze geben muß, und zwar niemals unter nahen Ver

wandten, sondern immer unter weit entfernt stehenden, daher nicht Sel., Ars., u. Aur. noch Plat. Argent., nicht Stann., Plumb., Zinc. und Nicc., noch Ferr. und Mang., sondern Plumb. und Plat.— Ferr. und. Ars.—Aur. und Merc.—als Antidote wirken. Unter den Pflanzen jeder Familie muß es wider Antagonisten geben, vielleicht bei jedem Geschlecht, da ja bei jeder einzelnen Pflanze, jedem einzelnen Thier, verschiedene Theile untereinander eine aufhebende Wirkung zu haben scheinen.

Eine schon von andern Homöopathikern aufgestellte Verwandtschaft ist die der beiden natürlich verwandten Nux. und Ign. mit der zeichenähnlichen Puls., wozu Cham., Coff. und Caps. gefügt wurden; mir scheint auch Ambr. hierher zu gehören. Eine andere Familie ist Ars., Veratr., Ipec., Arn., an welche Ferr. und Chin. sich anschließen, vielleicht auch Staph. und Ac. Sulph. Bekannt sind durch die gute Folge: Sulph., Calc., Lyc., wozu vielleicht auch Led. und in anderer Hinsicht Therid. gehören. Eine der merkwürdigsten und schönsten Familien ist: Hepar. s., Merc., Bell., Lach.; zwischen dieser und den Verwandten des Ars. steht Phos. ac. und Carb. veg. mit seinen Verwandten, ebenso Cupr. und nach einer andern Richtung Aur. Sobald ich Bönninghausens Werk werde erhalten haben, will ich eine ausführlichere Arbeit über diesen Gegenstand mittheilen. Wer nur zwei oder drei Familien gehörig durchgearbeitet hat und dann und wann einen Vergleich macht zwischen zwei Mitteln, die ihm verwandt vorkommen, zwischen denen er oft in der Praxis die letzte Wahl zu treffen hat, z. B. Sulph. und Petr. — Phos. und Caust., — Ars. und Carb. veg., — Bell. und Bryon., — Bryon. und Rhs., — Rhs. und Dulc., u. s. w. der bekommt allmählig eine solche Basis, daß alles Uebrige sich ohne Schwierigkeiten an-

fügt. Wenn man einen Salzcrystall in eine gesättigte Auflösung desselben Salzes hängt, so schießen die schönsten Krystalle daraus an. Wer auf obige Weise mit einer großen Zahl Mittel vertraut geworden ist, kann dann auch jedes Mittel mit jedem vergleichen, und braucht dazu keine übermäßige Zeit und wenige Buch Papier. Geschehen muß dieß, damit die Arzneimittellehre, welche in die Reihe der Naturwissenschaften gehört, auch endlich als eine solche behandelt werden könne.

Einleitung
zu
Jahr's Handbuche,
englisch-amerikanische Ausgabe.
Zugleich als Kritik des deutschen Originals.*)
Von
Constantin Hering.

Dieses Buch enthält:
einen Auszug aus der Materia Medica der homöopathischen Schule.

Vor jedem Mittel ist eine gedrängte Uebersicht aller der Symptome gegeben, welche dasselbe bei den deßhalb angestellten Versuchen an Gesunden verursacht hat — und zwar vorzugsweise solcher Symptome, welche sehr deutlich und be-

*) Aus dem Englischen des — „Jahr's Manual of homoeopathic medicine. Translated from the German. With improvements and additions by D. Constantine Hering. Allentown, at the academical Bookstore. 1836. Diese, den meisten deutschen Aerzten gewiß unbekannte und vielen unzugängliche Abhandlung schien interessant genug, übersetzt und im Archiv mitgetheilt zu werden.
Die Redaktion.

stimmt waren, oder bei mehreren Personen erfolgten, oder durch Heilungen bestätigt wurden. Zugleich ist an den passenden Orten bei jedem Mittel eine kurze Angabe dessen eingeschoben, was dasselbe bisher geheilt hat, wenn es nach den Grundsätzen der neuen Schule geheilt hatte — und gegeben worden war, in den Hahnemannschen Bereitungen.

Bei jedem Mittel sind diese Angaben nach einem Schema an einander gereiht, welches in der neuen Schule eingeführt worden ist.

Wir haben zweihundert Arzneien angeführt. Hiervon ist etwa die Hälfte vollständiger an Gesunden geprüft, die andere Hälfte noch nicht hinlänglich. Wir haben sie aber der Vollständigkeit wegen noch nicht weglassen wollen.

Einige Mittel sind nur namentlich angeführt, indem wir auf die akademischen Denkschriften verweisen wollten, welche vollständige Berichte darüber enthalten.

Die Mittel folgen alphabetisch und wir haben bei der Namenbestimmung uns nach dem Dispensatorium der Ver. Staaten gerichtet; die darin nicht enthaltenen Pflanzen sind größtentheils nach Sprengel rc., die Thiere nach Cuvier u. a. bestimmt.

Nähere Angabe der Theile, welche von Pflanzen oder Thieren genommen wurden, sowie der Bereitung, ist im Dispensatorium der neuen Schule nachzusehen.

Der zweite Theil enthält einen Index, durch welchen man bei jedem vorkommenden Symptome, oder dem Krankheitsnamen, alle die Mittel finden kann, in welchen es vorkommt. Dieser Index ist beim Gebrauche kaum zu entbehren.

Den Verächtern der Homöopathik.

Die Amerikaner sind das einzige Volk, unter dessen Aerzten noch keiner als wüthender Gegner aufgetreten ist, obgleich die Zahl der Anhänger sich hier mit jedem Jahre verdoppelte. Es läßt sich daher schneller, als irgendwo, erwarten, daß man allgemein die Versuche anstellen wird. Durch folgendes Buch werden diese Versuche jedem Arzte möglich gemacht. Zugleich geben wir jedem hierdurch die beste Gelegenheit, einzusehen, was das heißt, ein Gegner zu sein.

Die Versuche an Gesunden haben durch den Eifer der Homöopathiker bereits Resultate von einem solchen Umfange gegeben, daß der hier folgende Auszug aus 15 Octavbänden zu bearbeiten war. Ob dergleichen Beobachtungen an Gesunden Werth haben oder nicht, darüber wird unter gründlichen Kennern der Materia Medica nur Eine Meinung sein. Was die durch Homöopathik geheilten Fälle betrifft, so hat überhaupt nur ein kleiner Theil können publicirt werden, doch sind die Angaben des Geheilten hinreichend, die große Uebereinstimmung erkennen zu lassen zwischen den verursachten Symptomen und den geheilten Krankheiten.

Alle Heilungen, so wie ein Theil dieser Versuche an Gesunden, geschahen mit sogenannten kleinen Dosen. Der Verständige wird sich hüten, hierüber ein Wort zu verlieren, ohne erst vielfältige und genaue Versuche angestellt zu haben.

Gesetzt, man hätte die Electricität „kleines Gewitter" genannt, so wäre allen den Leuten, die nicht im Stande waren, sich eine solche Kleinheit vorzustellen, die Sache lächerlich vorgekommen, besonders wenn man hinzugesetzt hätte: „an den „Blitzen dieses kleinen Gewitters lassen sich die Gesetze jener

„ungeheuren Kraft in der Atmosphäre erkennen und sogar ma„thematisch berechnen, und eine neue Weltansicht wird aus die„sen Berechnungen und Vergleichungen hervorgehen.“ — Und doch war es so, und doch ist es mit den neuen Arzneibereitungen ganz dasselbe. Auch aus dieser Entdeckung ergiebt sich nothwendig eine Umgestaltung aller physikalischen Wissenschaften.

Man bedenke, in welche unangenehme Lage sich der Spötter, so wie der Gleichgültige bringt, wenn die Homöopathik wahr ist!

Der wissenschaftliche Stand der Homöopathik läßt sich aus dem folgenden Werke durchaus nicht beurtheilen, nur die Masse der von sehr vielen, verschiedenen Aerzten mitgetheilten Beobachtungen.

Wir machen alle diejenigen, welche nach diesem Buche Versuche anstellen, auf die groben Fehler aufmerksam, in welche viele deutsche und französische Aerzte verfallen sind, nachdem sie sich nothgedrungen von der Wahrheit der Hauptsätze überzeugen mußten. Sie machten ein langes und breites Geschwätz über Nebendinge, wollten alles besser wissen, und mit ihrer nagelneuen Weisheit uns über Dinge unterrichten, über die wir längst im Klaren waren — und zwar durch langjährige Forschungen. Es ist ganz dasselbe, wenn manche Einwanderer in den vereinigten Staaten, nachdem sie kaum das Land betreten haben, auch schon mit ihren Verbesserungs-Vorschlägen sich die Wichtigkeit der Reformatoren geben wollen. (Hört! hört!)

Die größte Gefahr aber für jeden Arzt und für das Publikum ist das Verfallen der Aerzte in ein Justemilieu-System. Kein practizirender Arzt kann plötzlich von einer Seite zur andern übergehen, er muß dies nach und nach thun, aber mit

dem steten Bestreben, so viel als möglich das alte Verfahren entbehren zu lernen; er muß niemals in die Anmaßung verfallen, zu sagen: was er nicht heilen könne durch Homöopathik, daß könne überhaupt nicht durch diese geheilt werden. Die Geschichte der Homöopathik (die nun 45 Jahr alt ist) hat, seit länger als 25 Jahren, gezeigt, daß alle Anhänger dieser Meinung sehr mittelmäßige Homöopathiker waren und blieben, und daß die ganze große Zahl derselben zu dem weiteren Ausbaue der neuen Kunst gar nichts Nennenswerthes beigetragen hat.

Ich wünsche nicht, daß man dies einst auch von amerikanischen Aerzten sagen müsse.

Anleitung zu Heilversuchen.

Alle in diesem Buche angeführten Krankheitsnamen sollen nur dienen zum schnelleren Orientiren, sie sind nur ein Zeugniß, daß das Mittel hülfreich gewesen ist in solchen Formen der angeführten Krankheit, welche den Symptomen desselben Mittels ähnlich waren.

Die Indication zur Wahl wird hauptsächlich durch die Symptome gegeben, die daher bei den Kranken sehr genau erforscht werden müssen. Man halte es nicht für leicht, ein gutes Krankheitsbild aufzunehmen. Eine vollständige Anweisung hierzu, giebt Hahnemanns Organon, wir wollen hier nur die ganz unerläßlichen Regeln angeben.

Man muß die Aussage der Kranken sorgfältig berücksichtigen, ihn daher anhören ohne alle Unterbrechung. Man muß dabei alle Symptome aufschreiben, weil man sonst nie etwas Erhebliches würde ausrichten können.

Man ermahne den Kranken, alle seine Empfindungen möglichst genau auszudrücken. Es hilft dem Homöopathen gar nichts, wenn er sich der gewöhnlichen vagen Ausdrücke bedient, die von der alten Pathologie herstammen und die ja auch allen Pathologen als nichtssagend erscheinen müssen, wie z. B. Dyspepsie, Rückgratskrankheit, Schwindsucht oder „Ich bin nervös, habe zuviel oder zu dicke Galle" u. dgl., indem jeder solcher Ausdruck von einem ganzen Heere verschiedener Uebel gebraucht werden kann, so verschieden, daß sie nicht einmal in dieselbe Familie gehören. Eben so hat man keinen großen Werth zu legen auf Namen, die eine Krankheitsklasse bezeichnen, wie z. B. Hysterie, Hypochondrie, Flechten, Rheumatismus, Catarrh u. s. f., indem bei der Behandlung sehr wenig auf diese höchst allgemeinen Bestimmungen ankommt, dagegen alles davon abhängt, die Species der Krankheit richtig aufzufassen. Eben so wenig helfen die Worte: Kopfweh, Zahnweh, Leibweh u. dgl., indem selten etwas darauf ankommt, und nie ein Mittel gegen solche Worte gewählt werden kann; es kommt alles darauf an, das Nähere dieser Zeichen ganz genau zu wissen, worauf man dann fast immer ein Mittel wählen kann.

Man muß daher immer die Berichte des Kranken, im Falle dies geschehen kann, sorgfältig zu vervollständigen suchen durch Fragen oder andere Untersuchung. Ebenso muß man forschen nach allen den Verrichtungen, von welchen der Kranke nichts erwähnt. Das Krankheitsbild muß alle Abweichungen vom gesunden Zustande umfassen, in allen verschiedenen Verrichtungen des Menschen, sie mögen mit den Symptomen in erkennbarem Zusammenhange stehen oder nicht. Bei diesen Fragen muß man niemals dem Kranken etwas in den Mund le-

gen, daher immer so fragen, daß der Kranke nicht mit Ja oder Nein darauf antworten kann. Man lasse sich bei jeder Empfindung genau die Art derselben beschreiben uud begnüge sich nie mit allgemeinen Ausdrücken, wie „heftige Schmerzen" u. dgl. Man lasse sich bei jeder örtlichen Empfindung den Ort ganz genau angeben.

Man forsche ferner bei jedem Zeichen nach der Bedingung, unter der es erscheint, verschlimmert oder vermindert wird oder vergeht. Hierbei hat man zu fragen, wie auf einzelne Zeichen oder ganze Zeichen-Gruppen die Jahreszeiten einwirken, der Mondwechsel, die Tageszeiten; zu fragen nach dem Einfluß des Wetters, der Wärme und Kälte, des Aufenthalts im Freien oder im Zimmer; wie sich die Zeichen verhalten zu Schlaf und Wachen, ob sie vor, während oder nach dem Schlafe erscheinen, oder bei Mangel desselben. Wie bei der Ruhe, dem Liegen, den verschiedenen Lagen auf Rükken, Bauch, rechter oder linker Seite, bei hoch- oder Tiefliegen, beim Sitzen, Aufrichten, Stehen, Anfang des Gehens, heftigen Tritten, Steigen, Weitgehen, Schnellgehen, bei den verschiedenen andern Bewegungen: Biegen, Bücken, Ausstrecken, Heben, Hochlangen, Fehltreten, wie es ist beim Fahren, Reiten, Schaukeln, den verschiedenen Arbeiten ꝛc.; wie die Empfindungen sich ändern durch Berührung, Druck, Reiben u. s. f.; wie durch Athmen, Tiefathmen, Sprechen, Nießen, Gähnen, Husten, Gehen gegen den Wind ꝛc.; wie durch Essen, vor, bei oder nach demselben, sogleich nachher oder später — und in wieviel Stunden; was beim Kauen, Schlingen, Trinken bemerkt wird; ebenfalls was vor, bei, oder nach andern Verrichtungen bemerkt wird, so wie Stuhlgang, Harnentlerung, Monatliches u. s. f. Man frage nach dem Einflusse,

8*

den Anstrengungen des Geistes und der Sinnesorgane haben, Gemüthsbewegungen, Einsamkeit und Gesellschaft u. s. f.; ebenso nach dem Einflusse, der besondern Nahrungsmittel (Schweinefleisch, Gänse, Enten, fettes Backwerk, Kalbfleisch, Austern u. s. f.) und die gewöhnlichen Reizmittel, (Kaffee, Thee, Taback, Wein, Branntewein, Bier ꝛc. ꝛc.)

Außer der genauen Angabe des Orts, der Art und der Bedingung berücksichtige man ebenso sorgfältig die Verbindung einzelner Zeichen, und frage, ob manche immer auf einander folgen. Hierüber bedarf ein Arzt mit physiologischen und pathologischen Kenntnissen keine Anweisung.

Vom Anordnen dieser gesammelten Zeichen hängt viel ab. Man kann die Zeichen wirklich anordnen, indem man sie abschreibt, oder nur in Gedanken. Zuerst muß man die wichtigen darunter als solche erkennen. Hiebei sind keineswegs die wichtigern in pathologischer Hinsicht gemeint, diese sind oft sehr dunkel und unbestimmt und schwer zu erkennen, und doch von großer Wichtigkeit für den Pathologen. Sie helfen wenig beim Wählen der Mittel. Sie können zwar die Klasse oder das Genus bestimmen, aber nicht die Species, lassen daher immer noch eine Menge Mittel zur Wahl offen.

Wenn man das ganze Krankheitsbild überblickt, so wird man sogleich manche Zeichen erkennen als solche, über die der Kranke besonders klagt, die er selbst hervorhebt, es läßt sich eine Stufenfolge denken, in der zuletzt solche Zeichen kommen, die er wenig beachtet. Wir wissen, daß der Patholog oft ganz anders denken muß über die Wichtigkeit der Zeichen, indem nicht selten bei ihm die untersten die obersten werden und er Zeichen, über die sich der Kranke am stärksten beschwert, gering

zu achten hat, hingegen andere, dem Kranken unbedeutend scheinende Zeichen die größte Bedeutung haben.

Die Kunst des homöopathischen Arztes besteht nur darin, daß er diese beiden Anordnungen zwar benutzt, aber keiner ganz allein folgt, sondern an beide seinen Maaßstab anlegt. Ihm sind solche Zeichen die wichtigsten, welche am stärksten characterisirt sind, d. h. bei denen er eine genaue Bestimmung des Orts oder der Art erhalten konnte, besonders aber auch der Bedingungen. Sind solche Zeichen, die sich in jeder Hinsicht genau bestimmen ließen, auch noch mit andern in eigenthümlicher Verbindung, so werden sie einen noch höhern Rang haben. Gilt es mehre solche Zeichen, die durch obige Bestimmung auf gleiche Stufe kämen, so entscheidet unter ihnen die pathologische Wichtigkeit, oder die Wichtigkeit, welche der Kranke ihnen nach seinem Gefühlen beimißt. Ganz besonders wichtig werden Zeichen, wo beides Letztere zusammentrifft, wie dieses nicht selten der Fall ist. Wenn bei mehreren Zeichen dieselbe Bedingung vorkommt, oder dieselbe Verbindung, oder wenn eine gewisse Art von Empfindung an vielen Orten vorkommt, dann wird solche eine Bedingung oder Verbindung oder Art durch dieses ofte Wiederkommen zu einem Zeichen vom ersten Range.

Hat man die Zeichen auf diese Weise nach ihrer Rangordnung erkannt, so muß man hiernach das Mittel wählen, welches dieselben Zeichen hat. Das Mittel muß diese Zeichen auch in denselben Verhältnissen des Ranges haben, und man muß auch überzeugt sein, daß kein anders Mittels besser paßt. Der Jahr'sche Auszug ist zu dieser genauen Wahl nur selten hinreichend, und ist auch gar nicht dazu bestimmt.

Man bediene sich daher, wenn man die Arzneimittellehre

nicht hat, oder noch nicht zu benutzen versteht, des Auszuges folgendermaßen: Mit den Zeichen, welche am schärfsten, deutlichsten hervortreten, also auch am besten bestimmt sind, muß angefangen werden. Man sucht sie im zweiten Theile, dem Repertorium, auf, und schreibt die dort angeführten Mittel zu diesen Zeichen, oder man giebt den Zeichen eine Nummer und trägt die Mittel unter dieser Nummer auf ein Papier. Findet man das Zeichen nicht nach allen seinen Bestimmungen, so suche man diese einzelnen Bestimmungen auf, und nehme die Mittel heraus, welche man unter jeder dieser einzelnen Rubriken findet.

So fährt man fort, ein Zeichen nach dem andern aufzusuchen, und die Mittel, die es haben, dabei zu bemerken. Man wird, je schärfer die Bestimmung ist, desto weniger Mittel finden, und je vager das Zeichen ist, desto mehr. Da man diese vagen Zeichen zuletzt berücksichtigt, so braucht man unter den dort angeführten Mitteln nur die zu bemerken, welche man bei den wichtigern Zeichen bereits angeführt gefunden hatte und kann alle die andern weglassen.

Zu allerletzt bedient man sich der Krankheitsnamen, so daß die Wahl durch die hierbei angeführten Mittel unterstützt werden kann.

Man hat nemlich aus den vielen, bei den einzelnen Zeichen angeführten Mitteln, diejenigen auszuwählen, welche bei den mehrsten Zeichen vorkommen, mithin am ähnlichsten sind. Hat man gar zu viele gleiche Mittel bei den mehrsten Zeichen, so war das Krankenexamen sicherlich schlecht. Hat man nur eins, so sei man vorsichtig, ob man nicht vielleicht einem minder wichtigen Symptome zuviel Einfluß gestattete.

Die Mittel, welche auf die angegebene Weise gefunden

werden, und vorstechend ähnlich zu sein scheinen, hat man hierauf nachzulesen und mit dem Krankheitsbilde zu vergleichen, wobei man denn ganz besonders die Rangordnung im Auge behalten muß.

☞ Man bedenke daß diese Anweisung nur für solche bestimmt ist, welche unbekannt sind mit der Homöopathik, und doch Versuche anstellen wollen, daß diese Anweisung nur solche Versuche möglich machen soll; daß der, welcher dieser Anweisung folgt und dem dennoch einige Heilungen gelingen, noch kein homöopathischer Arzt ist, und auch auf diesen Wege allein es niemals werden kann.

Der eigentliche homöopathische Arzt bedient sich eines Auszuges, um sich schnell zu orientiren unter den Mitteln, und in allen Fällen, wo er nicht wegen seiner Bekanntschaft mit den Mitteln sich schnell entscheiden kann, vergleicht er die Arzneimittellehre selbst.

Wer also nach folgendem Auszuge allein zu wählen hat, wird um so vorsichtiger zu Werke gehen müssen.

Die gewählten Mittel hat man nun den Kranken zu geben, und hierbei folgende Regeln zu befolgen:

1) Man nehme die höheren Potenzen, so wie sie, nach der Vorschrift des Organon bereitet, zu haben sind. Der ächte Homöopathiker bedient sich zwar auch aller anderen Potenzen, doch ist die 30ste die gewöhnlichste.

2) Man gebe immer nur 1 bis 3 Streukügelchen. Die Homöopathik wendet zwar die Potenzen auf sehr verschiedene Weise an, dazu gehört aber mehr Bekanntschaft mit dem Ganzen.

3) Man erwarte keine Wirkung, wenn andere Mittel in

starken Dosen kurz zuvor sind gegeben worden, oder wenn Gewürze und dgl. Schädlichkeiten in Nahrung und Getränken nachher genossen worden. Zwar kann oft auch dann gute Wirkung folgen, doch ist dies entweder nur zufällig und man kann nicht darauf rechnen, oder man kennt die Beziehung der Mittel und Gewürze genau und erlaubt dergleichen da, wo es nicht stören kann. Man muß z. B. den Kaffee, als ein schädliches Reizmittel und als Gegenmittel so vieler Arzneien, oft verbieten und kann dagegen die reine Schokolade substituiren. Der ächte Homöopathiker wird aber in nicht seltenen Fällen den Kaffee erlauben, wohl gar anwenden — und Chokolade verbieten als schädlich. Dazu kann aber hier keine Anweisung gegeben werden, und man halte sich an die allgemeine Regel, alles zu verbieten, was stören könnte.

4) Man beobachte den Erfolg sehr sorgfältig.

Der feinere Beobachter, geübt, auch die allergeringste Veränderung zu bemerken, kann fast nach jeder Arzneigabe in kurzer Zeit den Einfluß bemerken. Die allöopathischen Aerzte müssen sich aber erst üben in diesen Beobachtungen, — alle weiteren Regeln würden vergeblich sein.

Man halte sich an die hauptsächlichsten Erfahrungen der homöopathischen Aerzte, wozu wir folgenden Auszug aus den therapeutischen Regeln geben:

1) Je schneller der Verlauf der Krankheit, desto schneller kann man über den Erfolg urtheilen; je langsamer die Krankheit, desto mehr Zeit muß man abwarten. Diese Zeit ist bei den gewöhnlichen akuten Krankheiten 6—7 Stunden, bei Entzündungen noch geringer, bei sehr akuten kürzt sie sich ab, bis auf 10 oder 5 Minuten. Die Wirkungsdauer der Mittel bei den chronischen Krankheiten ist 6—7 Tage, die sich aber

verlängern kann. Heftige Ausbrüche chronischer Krankheiten werden als akute betrachtet. — Reste akuter Krankheiten als chronische.

2) Man kann in vielen Fällen, wo in akuten gar keine Veränderung in den ersten Stunden eintritt, oder bei chronischen in 24 Stunden, dieselbe Gabe desselben Mittels wiederholen; hierauf hat man aber immer während einer, der Krankheit angemessenen Zeit, den Verlauf abzuwarten.

3) Erfolgt auch dann gar keine Veränderung, so hat man aufs Neue zu bedenken, ob die Wahl des Mittels auch recht war; oder ob nicht schädliche Einflüsse die Wirkung hinderten, ob nicht eine oberflächliche Beobachtung den Einfluß des Mittels übersehen ließ u. s. f. An der Stärke der Dosen liegt es nicht, die Wiederholung derselben kleinen Gabe hat einen weit stärkeren Einfluß, als die sogenannten stärkeren Gaben. Man kann daher, wenn die Wahl wirklich gut war, das Mittel noch einmal wiederholen, wird aber besser thun, dann die Gabe abzuändern, entweder höhere oder niedere Stufe, wozu aber hier keine Anweisung gegeben werden kann. Bisweilen liegt es an einer Unempfindlichkeit des Kranken gegen diese Arzneien, wo denn auch die stärkeren Dosen wenig ausrichten. Der Anfänger thut besser, in solchen Fällen ein anderes Mittel zu wählen, und dann mit diesen beiden Mitteln abzuwechseln.

4) Wird der Kranke besser in der angegebenen Zeit, so darf man nichts weiter anwenden, so lange es nur einigermaßen bessert; eine Hauptregel, die Anfängern sehr schwer wird zu befolgen. Je schneller es besser wird, desto eher wird es in manchen Fällen auch wieder schlimmer. Sind die Zeichen, welche dann erscheinen, genau wieder dieselben, wie sie vorher waren, ehe die Besserung anfing, so gebe man dasselbe Mittel

aufs Neue. Sind es aber andere Zeichen, so wähle man ein anderes Mittel, und zwar berücksichtige man bei dieser Wahl die neu aufgetretenen Zeichen als besonders wichtig.

5) Wenn im vorigen Falle das Mittel zum zweitenmale gegeben nichts mehr hilft, so wähle man ebenfalls ein anderes Mittel.

6) Wenn auf ein Mittel ein Theil der Zeichen vergeht und dann auf ein anderes ein anderer Theil der Zeichen, und hierauf die ersten Zeichen wiederkommen, so wechsle man mit beiden Mitteln ab, so lange, bis eine Aenderung in den Zeichen zu andern Mitteln nöthigt, oder eine allgemeine Besserung eintritt, die dann so lange als möglich abzuwarten ist.

7) Wird es nach einem Mittel schlimmer, so betrifft dies entweder dieselben Zeichen, die der Kranke schon früher hatte, welche nur stärker geworden sind, stärker empfunden werden, oder es sind andere Zeichen. Im ersten Falle, dem (der sogenannten homöopathischen Verschlimmerung) hat man in den meisten Fällen, besonders in chronischen, zu warten, weil fast immer darauf Besserung folgt.

8) Ist aber die Verschlimmerung von solcher Art, daß es gefährlich wäre zu warten, oder es sind sehr heftige Schmerzen, so wende man ein Gegenmittel an. Man wählt dazu am liebsten die mildwirkenden Riechmittel: Kampfer, Salpetergeist, Essig, oder sogenannte Reize gelinder Art: schwarzen Kaffee, Theelöffelweise, oder Wein tropfenweise.

9) In Fällen, wo man überzeugt ist von der richtigen Wahl, besonders wo jene Verschlimmerung sehr schnell eintritt, oder nach einiger Besserung ganz unerwartet und plötzlich, kann man statt des Gegenmittels: dasselbe Mittel wiederholen; es gehört jedoch viel Uebung dazu, diese Fälle zu erkennen.

Nach Beruhigung der heftigern Zeichen durch das Gegenmittel, tritt oft eine anhaltende Besserung ein, wenn nicht, so kann man dasselbe Mittel noch einmal wiederholen. In manchen Fällen ist es zweckmäßig, mit Mittel und Gegenmittel auf diese Weise abzuwechseln.

10) Ist die Verschlimmerung von der Krankheit allein abhängig, was aber nur ein geübter Patholog erkennen wird, so darf man zwar dasselbe Mittel noch einmal wiederholen, besonders in anderen Bereitungen, hat sich aber sogleich auf ein anderes Mittel vorzubereiten, wenn nicht sehr bald nach dieser zweiten Dosis die Besserung eintritt.

11) Entstehen bei der Verschlimmerung neue Zeichen, so sind diese entweder unbedeutend, und man lasse sich dadurch nicht im Heilplane irre machen. Sind sie aber bedeutend, so wähle man ein anderes Mittel, und berücksichtige dabei die neuen Zeichen ganz besonders.

12) Hat man die erfolgte Besserung abgewartet, die bei akuten Krankheiten meistens einige Tage, und bei chronischen (auch auf eine einzige Gabe) 6 bis 8, ja 10 bis 12 Wochen anhalten kann, und schlechterdings nicht gestört werden darf, weder durch dasselbe Mittel, noch durch ein anderes; hat man dies abgewartet, und die Krankheit erhebt sich aufs Neue, so unterscheide man genau, mit welchen Symptomen sie sich wieder verschlimmert. Sind es alles ganz dieselben Symptome wieder, wie früher vor der Gabe der Arznei, so mag man dasselbe Mittel wiederholen. Die Homöopathiker geben hier gewöhnlich erst ein Zwischenmittel von kürzerer Wirkung, wodurch der Einfluß der folgenden Mittel sehr erhöhet wird, dazu läßt sich aber hier keine Anweisung geben. Sind die Zeichen nicht ganz genau dieselben, so hüte man sich vor Wiederholung

desselben Mittels, und wähle lieber ein anderes, und betrachte ebenfalls die neu aufgetretenen Zeichen als besonders charakteristisch.

Auf diese Weise wird man ohne eigentliche Kenntniß der Homöopathik doch sehr viele Krankheiten heilen können. Läßt sich ein Arzt aber verleiten, durch die Gewohnheit der bisherigen Methoden

a) das Krankenexamen oberflächlich anzustellen, oder gar mit Hypothesen zu vermengen.

b) Sich nach Krankheitsnamen zu richten, oder gar nach den allöopathischen Ansichten über die Mittel

c) bei der Wahl so schnell und oberflächlich zu Werke zu gehen, wie es in der alten Methode durchgängig fast ohne alle Ausnahme geschieht,

d) die kleinen Gaben als etwas Unbedeutendes zu betrachten, wobei man sich gar nicht besonders anzustrengen brauche, um sie zu wählen; die man eben so leichtsinnig wiederholen könne, oder wechseln dürfe, ein Mittel mit dem andern, bis endlich das rechte getroffen werde,

e) die homöopathischen Arzneien zu geben, wenn noch der ganze Kranke voll allöopathischer Arzneien steckt, oder das ganze Zimmer mit Apothekengerüchen erfüllt ist, oder der Kranke äußerlich oder innerlich sich arzneilicher, gewürziger oder anderer wirksamer Stoffe bedient;

f) die oben angegebenen Regeln nicht für das Resultat vieljähriger Erfahrungen, einer großen bedeutenden Menge gelehrter, scharfdenkender und scharf beobachtender Aerzte hält, sondern für unnütze Subtilitäten eines Haufens blinder Partheigänger;

— nur so wird er nichts ausrichten als durch den blinden Zu-

fall, noch weit weniger wird jemals etwas besseres aus ihm werden.

Jeder redliche Forscher, der nach dem Besten trachtet, der zum Wohle Anderer thätig sein will, — (alle andere thun am gescheitesten, unsere Gegner zu bleiben) wird sich durch strenge Befolgung der gegebenen Regeln bald überzeugen, daß das ganze Gebäude der Homöopathik als Wahrheit anerkannt werden muß. Wenn er Willens ist, Meister in dieser neuen Kunst zu werden, so wollen wir auch hiezu Anleitung geben.

Unentbehrlich ist es dann für ihn, deutsch zu lernen. Wer das als eine Zumuthung betrachtet, die sich nicht gebührt, der ist zu bedauren. Wenn jeder Deutsche, der zur gebildeten Klasse gehören will, wenigstens noch eine fremde Sprache für nöthig hält, und jeder Gelehrte außerdem noch beide alte classische Sprachen; so sollten es schon der Bildung wegen die Amerikaner von sich selbst verlangen. Die deutsche Sprache wird von mehreren Millionen in der Union gesprochen, und ist schon des Verkehrs wegen nöthig. Wollen wir annehmen, die deutsche Sprache würde doch in der Union aussterben, wie einige seichte Politiker nicht nur glauben, sondern zu bewirken suchen, wollte man diese thörigte Voraussetzung zugeben, bei der zugleich zugegeben würde, daß die Union, ein Riesenstaat an Ausdehnung, ein historisch nichts bedeutender Haufe von Handelsleuten werden würde, was Gott verhüte, so kann doch ohne die deutsche Sprache keine einzige neue Wissenschaft gründlich betrieben werden; sie hat in Europa schon den entschiedenen Sieg als Sprache der Wissenschaft, und es wird fernerhin den eigentlichen Gelehrten bezeichnen und unterscheiden von dem bloßen

gelehrten Handwerker, daß er deutsche Wissenschaft kennt. Wer aber auch das abstreiten will (da jede neue Wahrheit immer einige Zeit durch grundlosen Widerspruch angefochten wird), der kann doch nimmermehr ableugnen, daß er mit den Fortschritten der Heilkunst nicht Schritt halten könne, ohne Kenntniß der deutschen Litteratur.

Uebersetzungen sind überhaupt nur ein Nothbehelf, am allerschwersten aber Uebersetzungen aus dem Deutschen. Aus keiner Sprache sind Uebersetzungen so schwierig und so vielen Mißdeutungen unterworfen, als aus der Deutschen.

Wir wollen alles, was der homöopathische Arzt bedarf, nach und nach in Uebersetzungen geben, aber unsere Absicht ist, dadurch zu einer vorläufigen Bekanntschaft Gelegenheit zu geben, und wir hoffen, den besten Gebrauch davon gemacht zu sehen. Das ist der: das Studium der deutschen Sprache sich dadurch zu erleichtern, indem Vergleichungen einer Uebersetzung, mit dem Original schneller anleiten kann, als irgend ein anderer Weg.

Wer kein deutsch versteht — und keines lernen will, der halte sich fernerhin an diese Uebersetzungen, studire das Organon und dann die Arzneimittellehre und die übrigen Werke, welche wir dazu herausgeben werden.

Wer deutsch versteht, der fange auf dieselbe Weise mit dem Organon an und bediene sich der Arzneimittellehre. Wegen der übrigen Anweisungen darf er sich nur brieflich an die Akademie wenden.

Homöopathische Aerzte

wissen, wie sie dies Buch zu brauchen haben. Sie wissen, daß wir dem Verfasser desselben ganz beistimmen, wenn er sagt:

„Alle, die ohne gründliches Studium der Quellen, nur nach Auszügen und Repertorien die Praxis betreiben, bleiben immerdar Anfänger, werden nie leisten, was ächte Kunst vermag, die auf Wissenschaft sich gründet und mit Fleiß und Sorgfalt geübt sein will."

Mißbrauch dieses Buches hebt den Nutzen des wahren Gebrauchs nicht auf: Es ist für Anfänger wichtig, sich erst mit den Hauptzügen bekannt zu machen und dem erfahrnen Praktiker sehr förderlich, weil er sich mit solcher Hülfe schneller orientiren kann.

Alle Homöopathiker sind dem Verfasser dieses Buches Dank schuldig für die außerordentlich mühsame Arbeit. Was wir daran noch auszusetzen haben, ist folgendes:

1) die pathologischen Ausdrücke sind nicht consequent nach der Ansicht einer Pathologie gebraucht, sondern nach verschiedenen Systemen, oft widersprechenden. Dies ist nach der jetzigen Stellung der Wissenschaft nicht wohl anders möglich. Es hätte aber dann eine besondere Uebersicht dieser Ausdrücke gegeben werden sollen. In unsrer nächsten englischen Ausgabe soll diesem Uebel etwas abgeholfen werden.

2) Die Symptome der Arzneien, welche sie bei Gesunden erregten, sind vermengt mit Symptomen der Krankheiten, welche sie heilten. Letzteres hätte können durch Chiffern unterschieden werden.

Beiderlei Zeichen müssen stets als etwas total Verschiedenes betrachtet werden, und es würde alle wissenschaftlichen Fortschritte hemmen, wenn man bei dieser Vermengung stehen bleiben wollte. Es war nicht möglich, diesen Uebelstand nun abzuhelfen, weil Jahr eine Menge Handschriften benutzt, zum

Theil von großem Werthe; wir hoffen aber, daß Jahr selbst, der Wissenschaft zu Liebe, zu dieser mühevollen Revision sich entschließen werde. Wir wollen unserseits in der folgenden Ausgabe thun was möglich ist, so weit die gedruckten Quellen reichen.

3) Die Characteristik der Mittel ist nicht immer scharf genug. Wir wollen aber diesmal nur wenig abändern, weil wir in der Akademie mit einigen großen Vorarbeiten beschäftigt sind, durch welche der Hauptcharakter jedes Mittels weit schärfer bestimmt werden kann, als es bisher überhaupt möglich war.

4) Die alphabetische Anordnung im Repertorium können wir nie billigen, weil sie immer den Gebrauch erschwert. So lange wir verschiedene Ausdrücke für Dasselbe haben, so lange ist das Alphabet ein schlechter Nothbehelf. Man will das Denken ersparen, und verliert dadurch Zeit. Wir haben erst die Stimmen darüber hören wollen, und lassen davon abhängen, ob in einer nächsten Ausgabe die alphabetische Anordnung beibehalten wird, oder nicht. Wenigstens wollen wir eine systematische Uebersicht dessen geben, was alphabetisch geordnet ist, durch welche jeder die Ausdrücke leicht findet, welche im Alphabet gebraucht sind, oder umgekehrt eine alphabetische Uebersicht beifügen.

Wer die deutsche Ausgabe mit dieser amerikanischen vergleicht, wird mehre Abänderungen finden, die wir für Verbesserungen halten; sie sind theils nach der Arzneimittellehre, theils nach unsern Erfahrungen gemacht worden. —

Wir waren Willens, noch viele Zusätze zu machen aus den zahlreichen Erfahrungen, welche uns zu Gebote stehen,

aber da das Werk in der englischen Uebersetzung ohnedies angeschwollen ist, und diese Ausgabe nur bestimmt ist für amerikanische Aerzte, die sich erst mit der Homöopathik oberflächlich bekannt machen wollen, so hielten wir es für zweckmäßig, dieselben für's Erste zurückzuhalten. Findet die Homöopathik mehr Eingang, so wollen wir in einer neuen Ausgabe so viel beifügen, als der Umfang des Werkes gestattet.

Was die englischen Ausdrücke betrifft, so bitten wir alle Beurtheiler, die außerordentliche Schwierigkeit zu bedenken, welche eine Uebersetzung der scharf distinguirten deutschen Ausdrücke der Homöopathiker haben muß. Ganz besonders erschwert wurde dies durch den ganz eigenthümlichen Styl des Auszuges. Mögen Alle bedenken, daß mit diesem Versuche die erste Bahn gebrochen werden mußte auf einem, selbst in England noch ganz unbearbeiteten Felde, und größere Schwierigkeiten zu überwinden waren, als bei irgend einem andern wissenschaftlichen Werke. Geborne Amerikaner, Engländer und Deutsche mußten ihre Anstrengungen vereinen, um nur diesen Anfang zu Stande zu bringen. Es wird leicht sein, die Fehler nun zu entdecken, es wird leicht sein, sie zu verbessern, und weit leichter nun, die Arzneimittellehre selbst zu übersetzen. Auch leichter nun, zierlichere Uebersetzungen zu geben. Bei diesem Anfange mußten wir aber die möglichste Treue und Genauigkeit uns zur ersten Pflicht machen, und alles andere bei Seite lassen. Wir werden alle uns zugeschickte Verbesserungen mit Dank empfangen und honoriren, und keine Mühe noch Sorgfalt sparen, dies Werk in jeder Hinsicht zu vervollkommnen.

Praktische Mittheilungen.

Von

Dr. Friedr. Emmerich

in Meiningen.

1.

K. in S., 18 Jahre alt; Metzger; lang und schmal gebaut, braune Haare. Der Vater leidet an Hömorrhoiden. In seinen Kinderjahren hatte er die Schafblattern, zu welchen sich ein entzündliches Brustfieber gesellte. Vor 6 Jahren bekam er einen krätzartigen Ausschlag an den Händen und Füßen, welcher nach dem Einnehmen von einigen Schwefelpulvern schnell verschwand. Außer diesen hatte er sich immer einer guten Gesundheit erfreut. In der Mitte Augusts 1837 bekam er unter den falschen Rippen der linken Seite einen Furunkel, der stark eiterte. Nachdem er zugeheilt war, kamen dumpfstechende Schmerzen im rechten Hypochondrio, in der Lebergegend, welche endlich so heftig wurden, daß er sich (den 1. September) ins Bett legen mußte. Das Fieber war dabei unbedeutend. Am meisten belästigte ihn hartnäckige Verstopfung. Man wandte Bäder, Klystiere, Blutigel, Vesican-

tia, Emplastr. tart. stibiat. etc. und viele innerliche Mittel an, aber die Krankheit wurde, trotz dem vereinten Bemühen mehrerer geschickter Aerzte, immer schlimmer. Der Patient magerte, bei immerwährendem hektischen Fieber, schnell ab, so daß er zuletzt aufgegeben wurde und ich denselben als einen ganz verloren gegebenen in die Kur bekam, um die Wirkung homöopathischer Mittel noch zu versuchen, da alle anderen trostlos ihn im Stich gelassen hatten. — Ich erschrak, wie ich den armen Leidenden sah, der Hülfe von mir verlangte, wo ich so wenig versprechen konnte und Alles ein baldiges Ende verkündigte. Auf jedem Fall hatte sich in Folge einer Leberentzündung ein Leberabceß gebildet und es gab das Ganze folgendes Bild einer Phthisis hepatica im letzten Stadium.

Den 18. Oktober. Größte Schwäche; Lebenskraft fast = 0. Keinen Augenblick kann er aufrecht sitzen oder sich bewegen, ohne zusammenzusinken. Oeftere Ohnmachtzufälle. Größte Abmagerung; ein lebendiges Scelet. Gelbliche, erdfahle Gesichtsfarbe; die Wangen während des Fiebers oft flüchtig geröthet. Matte, feuchtglänzende Augen; höchst leidender Blick. Die Albuginea zeigt nur eine leise Andeutung zum Icterus. Oefters flüchtige Hitze mit darauf folgenden kalten Schweißen, besonders Morgens, nach dem Essen, Abends und bei der geringsten Anstrengung, mit kleinem, sehr schnellen Pulse. Außer der Fieberperiode ist der Puls klein, schwach, langsam, manchmal aussetzend beim 3., 5., 9. Schlage. Die Leber unter dem Rande der falschen Rippen hervorragend, etwas angeschwollen, hart und beim tiefen Drucke schmerzhaft; oft ein dumpfer, drückender Schmerz, in der Tiefe derselben. Oefters reißend-stechende Schmerzen in der rechten Seite, sich von den Brustmuskeln nach der Schulter und dem Oberarm

ziehend, zwischen den Schultern und im Kreuze, manchmal heftiger, dann wieder nachlassend und manchmal auch auf Stunden ganz aussetzend. Er kann nur auf der rechten, kranken Seite liegen; legt er sich auf die linke, so hat er mehr Schmerzen. Gar kein Appetit und kein Durst. Große Muthlosigkeit. Der Stuhlgang seit 8 Tagen regelmäßig. Der Urin setzt, wenige Minuten nachdem er gelassen, einen schmierigen, röthlichen, mitunter flockigen Bodensatz ab, der ganz dem Lebereiter gleicht und sich auch chemisch so verhält. Der Urin hatte schon seit 8 Tagen diese ominöse Beschaffenheit.

Er hatte die ganze Zeit über die beste Diät beobachtet und ich änderte nichts in derselben. Meistens genoß er nur Bouillon von Hühnern und dergleichen. Die geringsten Reize wurden vermieden und ihm auch nicht ein Tropfen Wein erlaubt. Den 18. Oktober Kali. carbon. X°. Den 19. M. und Nachmittags desgleichen. Den 20 — 22. jeden Tag X° Kali carbon. Die Schmerzen in der kranken Seite ließen schon nach der ersten Gabe des Mittels nach; doch befand er sich den 20. so schwach, daß man in jeder Minute sein Ende erwartete. Den 21. Er kann sich jetzt auch auf die linke Seite legen, ohne Schmerz zu empfinden. Den 22. Es stellt sich ein krächzendes, trocknes Hüsteln ein. Acon. X°. 6. P. Jeden Tag eins einzunehmen. Es stellt sich mehr Schlaf ein. Den 22. und 23. heller Urin, dann wieder so trüb, wie vorher. Den 27. Oktober 12 P., Kali carbon. X°. mit Aconit. X°. abwechselnd, täglich eins. Den 29. Oktober — 4. November. Es geht immer besser. Mehr Appetit. Noch große Schwäche, daß er nicht aus dem Bette gehen kann. Wenn er eine Minute sitzt, so wird ihm gleich weh ums Herz und er muß sich wieder legen. Liegt er auf der linken Seite, so plagt ihn der

Husten. Der Urin zeigt jetzt nur eine Wolke und führt keinen Lebereiter mehr. Keine Schmerzen mehr. Den 8. November abwechselnd Kali carbon. und Acon. Den 11. November noch immer der fatale, trockne Husten. Außerdem hat er in den verflossenen 8 Tagen mit Appetit gegessen und getrunken, geschlafen und über keine Schmerzen geklagt. Die Abmagerung und die Schwäche sind noch sehr groß. Gegen Abend immer flüchtige Hitze mit darauffolgendem Schweiße und frequenter Puls. Den 16. November der Husten läßt nach und Alles geht besser. Den 19. Nov. Kali carbon. X°. 6 Pulver. Allemal den dritten Tag eins zu nehmen. Den 5. December. Starker Appetit, regelmäßiger Stuhlgang, heller, gesunder Urin. Immer noch viel Husten, doch geht jetzt mitunter etwas Schleim los. Den 6. Decemb. Sulph. X°. 6 Pulver. Jeden 3. Tag eins zu nehmen. — Ich hörte nun von dem Patienten bis zum 4. Jan. 1838 nicht weiter, wo mir der Vater, Herr Gastgeber K., den innigsten Dank abstattete und berichtete: daß sein Sohn durch mein ärztliches Wirken vermittelst der homöopathischen Mittel vollkommen genesen sey." — Und so befindet er sich bis jetzt ganz munter, wohl und kräftig und liefert den Beweis, daß man auch in den schlimmsten Fällen nicht verzagen darf, wenn man über so mächtige Mittel gebietet und dieselben richtig anzuwenden weiß.

2.

Maria S. in S., 7 Jahre alt, schwächlich, von blasser Gesichtsfarbe, mager. Ein halbes Jahr alt, bekam sie die Masern, welche nicht zur gehörigen Entwicklung kamen, wogegen sich der Krankheitsproceß ganz auf die Respirationsorgane warf und sich ein heftiger Frühhusten ausbildete, an dem sie noch leidet. Besonders hatte sie während des Zahnens viel

davon auszustehen und man durfte sie fast gar nicht der freien Luft aussetzen, indem sich sonst gleich Fieber hinzugesellte. Krämpfe hat sie nie gehabt. Besonders griffen sie die Winter mmer an. So ging es bis zu dem vierten Jahre, wo sie von heftigerem Fieber ergriffen wurde und der Arzt auf Würmer kurirte. Da endlich ein Wurm zur Nase heraus wollte, der sich aber beim hinzugreifen wieder zurückzog und wahrscheinlich den Weg wieder fand, den er gekommen war, so forcirte man nun die Wurmkur, ohne ein weiteres Corpus delicti zu Tage zu fördern. Es ging kein einziger Wurm ab. Seit der Zeit, daß ein Wurm zur Nase heraus gewollt hatte, klagte sie oft über heftigen Ohrschmerz. Die Medicin, mit welcher man gegen den eingebildeten Feind zu Felde zog, machte nichts besser und das Mädchen wurde immer elender, so daß man für ihr Leben besorgt war und noch einen andern Arzt zu Rathe zog, der nicht allein Wurm-, sondern auch Nervenfieber sah. Es ging besser, aber der Husten blieb, war sehr heftig und mit schleichendem Fieber verbunden. Dieser Zustand dauerte ein Jahr, das Fieber verlor sich und sie befand sich ein halbes Jahr lang mit dem alten Husten so leidlich. Voriges Jahr hatte sie die Schafblattern und im vergangenen Frühjahre das Scharlachfieber. Während letzterer Krankheit war der Ton des Hustens manchmal so, als wenn sie die Halsbräune bekommen wollte. Diesen Sommer war sie von allen Anfällen frei, munter, hatte guten Appetit und nahm an Geist und Körper sichtlich zu, als auf einmal der Husten fürchterlicher, als je, zum Vorschein kam und sich gleich auch Fieber hinzugesellte.

Gegenwärtiger Zustand. (Den 29. Oktober 1837.) Sie ist sehr abgemagert und hat dabei ein lentescirendes Fieber. Ein fast ununterbrochener kurzer, anstoßender, krampf-

hafter, pfeifender oder bellender Husten, so daß sie in der Nacht oft gar nicht schlafen kann. Wenn der Paroxysmus heftig ist, so tritt Brechen oder Schleimwürgen ein. Manchmal ist der Husten [mehr] trocken, doch wirft sie auch mitunter viel Schleim aus, der manchmal ein verdächtiges Aussehen hat. Manchmal Brust-, Kopf- und Leibschmerzen. Beständig krampfhaftes Zucken des linken Augenliedes und linken Mundwinkels, welches wohl von dem jahrelangen Kitzel in der Luftröhre und dem Bestreben, die Hustenanfälle so lang als möglich zurückzuhalten, herrühren mag. Kein Appetit. Da die Zeit über andere Mittel gebraucht worden waren, so machte man eine Pause, regelte die Diät und sie bekam erst d. 7—10. November jeden Tag eine Gabe Aconit X°. Der Husten und das Fieber ließen nach und sie bekam mehr Appetit und Schlaf. Den 10. November Sepia X°. 4 Pulver, jeden 3. Tag eins zu geben. Den 17. November ganz milchigter Urin. Der Husten ist so unbedeutend, daß er sich nur einige Male des Tags über hören läßt, Nachts aber gar nicht. Am Tage ganz munter. Der Schlaf vortrefflich. Großer Appetit. Den 20. November Sep. X°. 2 Pulver. Den 5. Tag das 2. Pulver zu geben. Den 2. Dec. Seit 8 Tagen ein heftiger Schnupfen und der Husten wieder stärker, daß sie sich manchmal erbricht. Den 3. December Kali carbon. X°. 7 Pulver. Jeden Tag eins zu nehmen. Den 18. December. Seit dem sie Aconit eingenommen, ist kein Fieber wieder aufgetreten. Der Husten ist schwächer; stark fließende Nase. Appetit und Stuhlgang sind gut. Den 20. December rep. Kali carb. X°. 7. Pulver. — April 1838. Sie hat den Winter die Schule besucht, nicht den geringsten Anfall wieder gehabt, hat an Geist und Körper zugenommen und genießt jetzt der besten Gesundheit.

3.

Wilhelm T. in S., 5 Jahr alt, blond, schnell gewachsen, schmale Brust. In seinem 2. Jahre hatte er in Folge vom Schreck krampfhafte Zufälle. Er sah Figuren, schwarze Thiere und fiel dann bewußtlos nieder. Homöopathische Mittel befreiten ihn in kurzer Zeit von diesem Uebel. Vor 8 Tagen erkältete er sich und bekam Seitenstechen, besonders rechts, und Husten mit einem, mit Blut tingirten Auswurfe. Seit vorgestern hat sich Fieber hinzugesellt und er mußte sich ins Bett legen. Den 12. Juni 1836. Aconit X°. 5 Pulver. Jeden Tag eins zu nehmen. Den 15. Juni. Das Kind befindet sich ziemlich munter, das Fieber und die Schmerzen sind gewichen und es bekommt Appetit. Grüner Schleimauswurf. Den 16. Juni Sulph. X°., worauf sich vollends Alles gab.

4.

Anton St. in W., Schreiner, 27 Jahre alt, kleine, schwächliche Figur, blond, von erdfahler, schmutziger Gesichtsfarbe. Höchst leidender Blick, Furchtsamkeit in seinem ganzen Wesen. Große Abgespanntheit, Mattigkeit und Niedergeschlagenheit des Gemüths. Er ist 3 Jahre verheirathet und Vater von einem hübschen Kinde. Sein Vater liebte spirituöse Getränke und starb an Magenverhärtung. Auch hier schien sich ein ähnliches Leiden zu entwickeln, was aber mit Hülfe homöopathischer Mittel verhütet wurde. Vor 2 Jahren hatte er die Varioloiden, welche hie und da ihn gezeichnet haben. Die Krankheit dauerte 14 Tage und nachdem der Ausschlag abgewartet war, kamen folgende Beschwerden, welche sich seit der Zeit immer mehr und mehr gesteigert haben und oft unerträglich sind. Es zog ihm in den Magen und besonders ist seit dem Sommer das Uebel sehr arg geworden. Oefter Magen-

krampf; der Magen zieht sich zusammen, dann schwillt er wieder auf; drückender Schmerz oder taubes Gefühl in der Magengegend. Oefters, mitunter saures Aufstoßen und Neigung zum Brechen, ohne daß es dazu komme. Besonders sind die Magenbeschwerden eine Stunde nach dem Essen heftig, wo dann der Magen oft wie eine Trommel ein paar Stunden lang angeschwollen und schmerzhaft ist. Er schwitzt, wird dann eiskalt und windet und krümmt sich vor Schmerzen. Wenn die Schmerzen nachlassen, so kollert es im Leib und es kommen dann ructus und flatus. Manchmal kommen zu den Magenkrämpfen noch allgemeine Unterleibskrämpfe, Coliken, welche den Leib ganz hineinziehen; meistens ist er aber von Winden aufgetrieben. Meistens Stuhlverstopfung. Bei erschlafften Bauchmuskeln fühlt man den Magen etwas vorgetrieben, angespannt, einzelne Theile härter und besonders empfindlich beim Drucke. Nachts ist er meistens frey von den Anfällen und genießt einen ruhigen Schlaf; am Tage hat er aber selten eine Stunde Ruhe. Dabei Engbrüstigkeit und ein kurzer, trockner Husten. Mit den Speisen muß er höchst vorsichtig sein und Spirituosa hat er nie geliebt. Häufig Kopfschmerz, besonders ein drückender im Hinterkopf, manchmal ziehts auch in Vorderkopf und drehender Schwindel. Krampfhaftes Ziehen im Rücken, in den Schulterblättern, im linken Bein, Stiche in der linken Hüfte und im Knie. Die Beine sind sehr abgemagert und er ist sehr schwach darauf. Er bekam den 21. 25. und 31. Dec. 1835. Carbo veget. X°°. und wurde dadurch ganz hergestellt.

5.

Caroline J. in W., 9 Jahre alt, blond, fein gebaut, hat die Masern gehabt und mehrere entzündliche Catarrhalfieber glücklich überstanden. In der letzten Zeit wuchs sie sehr schnell

und klagte oft über die Brust. Den ganzen vorigen Winter hatte sie, wie ihre 3 andern Geschwister, einen sehr bösen, zusammenfließenden, stinkenden Kopfausschlag, der endlich ohne alle Mittel von selbst heilte. Seit einem Jahre hat sie fast alle 8 Wochen folgende Anfälle: Manchmal in der Nacht oder am Tage schreit sie plötzlich auf, der Kopf und die Augen werden roth, sie schlägt mit den Händen um sich, greift nach Brust, und Kopf und spricht verwirrtes Zeug; sieht Figuren, alte, häßliche Personen, welche ihr Furcht machen. Der Kopf wird heiß, der übrige Körper behält aber seine natürliche Wärme und die Finger werden wie krampfhaft eingezogen. Nach 1—5 Minuten kommt sie gewöhnlich wieder zu sich und klagt über Kopfschmerz und krampfhaftes Zusammenschnüren der Brust und es tritt Schweiß, meist über dem ganzen Körper, ein. Ein paar Tage vor und nach den Anfällen hat sie gewöhnlich Kopfschmerz, Mangel an Appetit und Uebelsein. In der Zwischenzeit befindet sie sich wohl. Auf Wurmmittel gingen einmal 2 Spulwürmer weg, ohne daß es besser wurde. Das Kind gleicht der Mutter, welche an Brustkrämpfen leidet, sehr und letztere hatte von ihrem 9. — 13. Jahre, wo sich das Monatliche entwickelte, ähnliche Zufälle, aber immer in der Nacht. Es war ihr dann wie Feuer vor den Augen, es lag ihr schwer im Kopf, sie schrie und schlug um sich. Eine Zeit lang hatte sie es jede Nacht und fürchtete sich, ins Bett zu gehen. Der Vater hat auch eine schwache Brust. — Der Puls ist während des Anfalls krampfhaft zusammengezogen und die Augen stehen nach oben. Den 10. und 17. April 1835. **Kali carbon.** X^{00}. 1838. Sie hat seit der Zeit keinen Anfall wieder gehabt und befindet sich ganz wohl.

Herr B. in S., 34 Jahr alt, verheirathet, untersetzter

Statur, bleiche Gesichtsfarbe, etwas leidendes Aussehen. In seinem 11. Jahre hatte er Scabies und später häufig Rheumatismen im linken Arm. Vor 4 Jahren hatte er ein entzündliches Brustfieber. Seit die rheumatischen Schmerzen im Arme nicht mehr kommen, besonders seit einem Jahre, klagt er über Herzklopfen, eine zitternde Bewegung oder ein leises Pochen desselben, vorzüglich, wenn er sich rasch bewegt oder von irgend einem Affekte aufgeregt wird. Wenn es ihn überfällt, muß er sich an etwas festhalten, er bekommt Schwindel und ein ohnmachtähnliches Gefühl. Appetit und Stuhlgang sind gut. Den 18. März 1837 Coccul. X°. 3 Pulver, jeden 4. Tag eins zu nehmen. Nach dem 2. Pulver bekam er des Nachts heftiges Lariren, das Uebel verlor sich und er hat seit der Zeit nichts wieder gespürt.

7.

Catharine T., 36 Jahre alt, untersetzte Statur, von den Pocken zerrißnes Gesicht, erdfahle, schmutzige Gesichtsfarbe. Trübe Gemüthsstimmung. Schon seit vielen Jahren hat sie gelitten und viel gebraucht, ohne daß sie besonderen Erfolg und Hülfe davon gesehen hätte. Ihre Menses fließen unordentlich, oft sehr stark, 8 — 10 Tage lang; daneben hat sie schon längere Zeit immer Hömorrhoidalknoten am After, welche viel Blut entleeren. Ihre Verdauung ist häufig in Unordnung; kein rechter Appetit, Magendrücken, Magenkrampf, saures Aufstoßen; sauren, faden Geschmack im Munde; Diarrhoe und Verstopfung mit einander abwechselnd. Oft, besonders bei Temperaturwechsel, gichtisches Reißen in allen Gliedern, häufig Kreuzschmerzen, reißende Kopf = und Zahnschmerzen. Geschwollenes, blutendes Zahnfleisch. Häufig gichtische Halsentzündung. Manchmal ein Jucken über den ganzen Körper,

wo dann da und dort auch kleine Blüthchen aufschießen. Die Augen geröthet und entzündet. Auf ein paar Gaben Sepia X°. (den 24., 25. Juli und 4. August 1833.) verloren sich alle diese Erscheinungen und sie fühlte sich so wohl, als sie es in langer Zeit nicht gewesen war.

8.

Carl A., 40 Jahre alt, Kutscher, verheirathet und Vater mehrerer Kinder. Untersetzte Statur; gelbliche, unreine Gesichtsfarbe; an der Stirne öfter Ausschlagsblüthchen. Schon seit mehreren Jahren leidet er des Morgens an Schleimwürgen, welches sich oft bis zum Erbrechen steigert. Den 30. Nov. 1834. Er hat sich erkältet und seit gestern heftiges Seitenstechen, besonders rechts. Starkes Fieber. Heftigem Schüttelfrosten folgt brennende Hitze mit nachfolgendem Schweiße. Sehr unruhige Nacht. Der Kopf ganz eingenommen, daß er nicht aufrecht im Bett sitzen kann, die Augen glänzend, feurig geröthet. Gelbliche, belegte, rissige, trockne Zunge. Mitunter Poltern im Magen und in den Gedärmen; Zucken von der rechten Brustseite nach dem Unterleibe zu, daß der ganze Körper erschüttert wird. Große Niedergeschlagenheit und Mattigkeit. Stuhlverstopfung, rother, trüber Urin. Morgens und Abends Acon. X°. Den 1. Dec. Das Fieber und das Seitenstechen sind nicht mehr so stark. Nux X°°. Den 2. Dec. Das Fieber hat ganz aufgehört. Kreuzschmerzen. Er hat noch keine Oeffnung gehabt. Nux X°. Er bekam darauf 5mal mit großer Erleichterung Oeffnung, und eine den 5. Dec. gegebene Dosis Sulph. X°°. stellte ihn vollends ganz wieder her.

9.

Christiane S. in W., 67 Jahre alt, untersetzte Statur, schwächliche Constitution. In ihrem 24 Jahre hatte sie

die Krätze im höchsten Grade; später entwickelten sich gichtische Beschwerden, welche ihr auch alle Finger ganz krumm gezogen haben. Sie hat heftiges, gichtisches Kopfreißen, welches ihr Tag und Nacht keine Ruhe läßt. Sie bekam China X°°, worauf es sich schnell gab, nachdem sie schon 8 Tage fürchterlich gelitten hatte.

10.

Frau N. 51 Jahre alt, langgewachsen, schwächlich, wurde längere Zeit von einem Stickhusten geplagt, welcher ihr alle Nachtruhe raubte. Man rieth ihr in Essig eingemachte Schlehen dagegen an, von welchen sie auch viele, zuletzt sogar mit den zerstoßenen Kernen aß. Der Husten verlor sich, aber sie bekam einige Wochen darauf Diarrhoe, wobei hochschwarze Massen, dicke Klumpen, coagulirten Blutes (Morbus niger Hippocratis) mehrere Tage lang abgingen. Sie hatte dabei etwas Leibschmerzen, einen süßlichen Geschmack im Munde, Neigung zum Erbrechen und keinen Appetit. In Folge dieses kamen alle Symptome von starkem Blutverluste: Große Schwäche; Leichenblässe, Schwindel, Dunkelwerden vor den Augen, schwacher, zitternder Puls. China IV°°, den 5. Tag wiederholt, that die herrlichsten Dienste und sie erholte sich wunderbar schnell.

11.

Christoph N. in T., 29 Jahre alt, Schneider, verheirathet und Vater von 2 Kindern. Klein, mager, dürr, schwächlich; blonde Haare; blasse, gelbliche Gesichtsfarbe. Unentschlossenheit und Furchtsamkeit in seinem ganzen Wesen. Der Vater, 66 Jahre alt, leidet an Hämorrhoiden sehr stark. 2 von seinen Geschwistern starben an Krämpfen und das älteste am Nervenfieber, welches er mit denselben zu gleicher Zeit hatte.

Vor 3 Jahren lag er 3 Wochen lang an einem entzündlichen Brustfieber darnieder und klagt seit der Zeit über die Brust. Selten fühlt er Wehen in derselben, meistens ist es ein Wundheitsgefühl in der ganzen Brust, als wenn die Lunge der äußeren Luft ohne Schutz ausgesetzt wären, so daß ihm Sprache und tiefes Athmen angreift und wehthut. Jede Anstrengung und starke Bewegung bringt ihn außer Athem und er geht mit Mühe seine 2 Stunden den Tag. Morgens hat er Husten mit Auswurf, den Tag über ein kurzes Hüstchen und mitunter Blutspucken. Besonders war vor 27 Wochen der Auswurf vom hellrothem, schaumigten Blute so stark, daß er binnen 14 Tagen nach seiner Schätzung wohl an 5 Maas verlor. Manchmal spie er auf einmal ein halbes Kaffeeköpfchen reines, hellrothes Blut aus. Schmerzen hatte er dabei nicht, nur mitunter ein heißes Gefühl, ein Warmwerden in der Brust. Seit einem Jahre hat sich Brausen im rechten Ohre eingestellt, was oft den ganzen Kopf einnimmt, mitunter mit Klingen verbunden ist, und er hört schwer auf demselben. Manchmal drehender Schwindel, Dunkelsein vor den Augen. Weißlicher, trüber Urin: Appetit, Stuhlgang und Schlaf sind gut. Große Mattigkeit, jede Bewegung greift ihn an. Keine Fieberbewegungen, aber immer ein kleiner, gereizter Puls. Den 14. und 17. April 1836 Petrol. X°. Nach dem ersten Pulver Stechen am linken Schlafe, was sich den Hals herunter in die Schulter zog und unter den falschen Rippen verlor. Den 17. kam etwas Diarrhoe, welche 2 Tage anhielt. Den 22. und 26. Sulph. X°°. Er befindet sich viel wohler. Den 2. 5. 8. 11. 15. 18. Mai Psorin X°°. Er bekam darauf etwas Jucken in der Haut, und erholte sich bald so, daß man seine Freude daran hatte. Ueberhaupt ist Psorin,

wie ich schon früher darauf aufmerksam gemacht habe, oft ein herrliches Mittel in Brustkrankheiten. Meistens kommt bei seinem Gebrauch ein kritisches Exanthem zum Vorschein, oft sehr stark und von langer Dauer, gegen das man nicht gleich mit einem andern Mittel zu Felde ziehen darf. Manchmal bleibt es aber auch blos bei einem kritischen Schweiße, welcher mitunter einen specifischen Geruch hat. Wo kein Mittel anschlagen wollte, half oft noch **Psorin.**

12.

Marie G., 2 Jahr alt. Es war ein gesundes und munteres Kind und erst seit dem Impfen hat sich ein nässender, pustulöser Ausschlag entwickelt, welcher die ganze linke behaarte Seite des Kopfs, besonders nach hinten, einnimmt und das linke Ohr und das Gesicht ergriffen hat. Das ganze Gesicht ist geschwollen, besonders aber die Lippen, welche einen zusammenhängenden Grind zeigen. Auch am übrigen Körper kommen mitunter Pusteln zum Vorschein. Das rechte äußere und innere Auge ist entzündet und auf der Hornhaut sind kleine Bläschen. Er hat Appetit, aber der geschwollene Mund läßt nur flüssige Nahrung zu. Es wollen die oberen Backenzähne heraus und es hat mitunter Fieberbewegungen. Laxiren. Keins von seinen Geschwistern hat **Crusta lactea** oder einen andern Ausschlag gehabt. Den 18. und 20. März 1836 **Sulph. X°.** Den 29. März und 2. April **Psor. X°°.** Den 12. 15. 18. April **Tr. Sulph.** Nachdem früher viele allöopathische Mittel vergeblich angewendet worden waren, wurde das Kind durch diese homöopathischen in kurzer Zeit vollständig hergestellt.

Zum Schlusse noch Folgendes: Der Arzt muß die Natur tüchtig studiren, um zu seinem Heilzweck das Beste zu erwählen. Ich binde mich an kein System, wie sich die allge-

waltige Natur auch in keins, was ein schwaches Menschengehirn ausgeheckt hat, einzwängen läßt. Ich kurire in den einzelnen Fällen, wie ich es am zweckmäßigsten finde, und wende bald Decokte, bald Infusa, Tinkturen, niedre, hohe und höchste Potenzen an. Ich habe hier Heilungsgeschichten gegeben, wo nur höhere Potenzen die göttliche Naturheilkraft, ohne die wir nichts vermögen, unterstützten, indem ich es für das Höchste unserer Kunst halte, mit dem Einfachsten viel zu leisten und Großes zu vollbringen. Mögen die Herren, welche sich über Hahnemann's einfache, naturgetreue Beobachtungen im eitlen Selbstdünkel erheben, ihre eignen frühern angeblichen Erfahrungen annulliren und die Coryphäen unserer Kunst verhöhnen und mit unsauberem Spotte verfolgen, verächtlich über meine Erfahrungen, welche ich mit Vorbedacht ohne alle Spekulation und Deutung und ohne allen Citatenwust schmucklos gab, lachen: so ist mir dieß völlig gleichgültig. Sie sehen durch die Brille ihrer vorgefaßten Meinungen und sie werden mit ihren Schmähungen längst vergessen sein, wenn man noch mit Achtung und Dankbarkeit die Namen der Geweihten unserer Kunst nennen wird.

Die Thermen zu Wiesbaden.

Pathogenetisch-therapeutisch.

Vom

K. S. Militärarzt **Apelt.**

In welchem Jahrhundert die Mineralquellen zu Wiesbaden entdeckt worden und wie man zur Kenntniß ihrer Heilkräfte gelangt ist, davon schweigt die Geschichte. Nur so viel ist uns bekannt geworden, daß schon im Jahr 371 nach Christi Geburt der Kaiser Valentinian den befehdeten König Macrian im Bade zu Wiesbaden überfallen und gefangen nehmen wollte, daß Plinius in seiner Historia natur: Lib. 31. Cap. 2. schon 3 Jahrhunderte früher sagt: „Sunt et mattiaci in Germania fontes calidi trans Rhenum, quorum haustus tridue fervet, circa marginem vero pumicem faciunt aquae," und daß auch Tacitus ihrer erwähnt. Andere Beweise, daß die Römer diese Quellen gekannt und benutzt haben, geben uns die, im Jahr 1783 bei Erbauung des jetzigen Badehauses, der

Schützenhof genannt, aufgefundenen römischen Bäder, deren Boden mit vortrefflich gebrannten Platten belegt und mit dem Stempel der 12ten Legion bezeichnet waren. Wollte man aus diesen Beweisen auf die Bekanntschaft nur Einer Quelle schließen, so widerlegen dieses mehre, bis in die neuere Zeit bei Erbauung verschiedener Badehäuser aufgefundene römische Mauerwerke und Substructionen, von ächten Gußmauern umgeben.

Nach diesen Urkunden sind, schon in der ältesten Zeit, die warmen Quellen alle in geringer Entfernung von einander, und zwar alle am südlichen Abhange des Taunus, zu Tage gekommen, wo sie die tiefsten Puncte des Bodens einnehmen. Vielleicht auch in eben so kurzer Entfernung von einander nehmen die verschiedenen Quellen ihren Ursprung, sonst würde wohl der quantitative und qualitative Unterschied in Temperatur und chemischen Bestandtheilen nicht so gering sein.

Die Wassermenge, womit 12 warme Mineralquellen einige 20 Badehäuser mit Bade- und Trinkwasser hinlänglich versorgen, beträgt in 24 Stunden 84,092 Cubikfuß. Das Trinkwasser wird in Röhren den Badezellen zugeleitet, und dieses wird nur von denen benutzt, welche während des Badens trinken wollen. Der gewöhnliche Trinkbrunnen, an welchem sich alle Curgäste vereinigen, ist der Kochbrunnen.

Die in vergangenen Zeiten festgefaßte Meinung, die Heilwirkungen des Mineral-Wassers in Krankheiten seien von den einzelnen im Wasser enthaltenen Säuren und Basen abhängig, bewog zu chemischen Untersuchungen, wobei sich jedoch nie ein früher gefundenes Resultat wieder herausstellte, im Gegentheil größere oder geringere Abweichungen sich ergaben. So fand z. B. Ritter die Temperatur des Kochbrunnens zu 151° F. und

die Quelle des Schützenhofes zu 117° F., während Lade und Kastner in wiederholten Messungen die heißeste Quelle mit 56° R=158° F., die mindestheiße mit 38½° R=118° F. an dem Ausfluß aus dem Berge fanden.

An chemischen Bestandtheilen fand Ritter in einem bürgerlichen Pfund:

schwefelsaures natrum	$\frac{52}{75}$	Gran.
salzsaures natrum	$46\frac{7}{16}$	=
= Kalk	$5\frac{4}{21}$	=
schwefelsauren Kalck	$\frac{88}{75}$	=
kohlensauren Kalk	$1\frac{1}{5}$	=
salzsaure Bittererde	$\frac{13}{18}$	=
kohlensaure Bittererde	$\frac{37}{77}$	=
Thonerde	$1\frac{3}{8}$	=
Extractivstoff	$2\frac{7}{15}$	=
Eisenoxyd	$\frac{8}{48}$	=
kohlensaures Gas	$5\frac{1}{8}$	Cubikzoll.

Auch will er 0,000082 salzsaures Eisen und 0,000651 Kieselerde, nirgend aber freie Soda gefunden haben.

Lade und Kastner, von denen jeder sich einer andern, keiner aber Ritter's Methode bedienten, gewannen auch andere Resultate.

Aus dem Kochbrunnen, so wie auch aus allen den andern Quellen steigen immerwährend Gasblasen auf. Diese sind nach Kastners Ansicht nicht sowohl der Hitze des Wassers, sondern entweder besondern Gasquellen, oder — was weniger wahrscheinlich — der von Außen in die Erde gedrungenen atmosphärischen Luft zuzuschreiben, die durch die oxydirbaren Substanzen ihres Sauerstoffs beraubt sei.

Daß nach der Meinung Einiger bei den meisten Quellen

die Verschiedenheit der Temperatur nicht ursprünglich, sondern durch den kürzern oder längern Lauf entstanden sei, kann den Heilkräften weder eine andere Richtung, noch eine größere oder geringere Intensität verschaffen. Daß nach vielfachen Beobachtungen die Temperatur zu jeder Jahres- und Tageszeit, bei jeder Barometerhöhe und Witterung sich ziemlich gleichbleibt *), woraus auf eine immergleiche Wärmeerzeugungsquelle, und auf sehr geringe Wärmeleitung des Wassers selbst zu schließen sein soll, verdient — nach meiner Ansicht — eine größere Berücksichtigung.

Diese Analysen verlieren in therapeutischer Hinsicht dadurch sehr an Werth, daß die Wasserbestandtheile der Minerwasser mehr ein natürliches Ganzes bilden, ein unnachahmbares Natur-Erzeugniß, was in den Wiesbadner Quellen einer, an vielen Ertzen reichen Schieferformation und wahrscheinlich dem innig damit vereinigten Porphir-Steinkohlen-Gebirge (woraus der Kern des Gebirges gebildet) zuzuschreiben ist. Dieses natürliche Ganze muß bei dem Analysiren erst durch chemische Reagentien in Einzelnheiten gewaltsam zerlegt, oder durch die bei der chemischen Zerlegung angewendeten Reagentien zu obengenannten Säuren und Basen geschaffen werden, wie auch Hr. Medizinalrath Dr. Peez in seiner Darstellung von Wiesbadens Heilquellen pag. 47. sagt: „Die Ergebnisse der Analysen der Mineralquellen überhaupt, obgleich von berühmten Scheidekünstlern, gewähren doch keine klare Ansicht, weder von den unbestreitbaren sogenannten Bestandtheilen im Allgemeinen, noch von der Art der Verbindung der Basen und Säu-

*) Ich habe einigemal den Kochbrunnen beim Trinken heißer und mit mehreren Dämpfen umgeben, gefunden.

ren unter sich. Herr Hofrath Kastner selbst findet es höchst wahrscheinlich, daß, wenn überhaupt Einzelsalze in den Heilwasser zu Wiesbaden existiren, diese hinsichtlich des schwefelsauren Kalks und salzsauren Kalks (und auch des Kochsalzes und Glaubersalzes) darin abweichen, daß eigentlich gar kein schwefelsaurer Kalk, sondern statt dessen salzsaurer Kalk und schwefelsaures natrum gegeben sind, der sich erst beim Eindunsten wechselseitig zu schwefelsaurem Kalk und salzsaurem natrum zersetzen. Er zweifelt an der Existenz eines Einzelsalzes in der Therme, glaubt vielmehr, aus dem, was die Analyse lehrt, schließen zu können, daß sämmtliche Salzbestandtheile des Wassers zu Einem Salze verbunden sein. Hieraus ist mit guten Gründen die Ansicht durchzuführen, daß das Mineralwasser aus gar keinem Salze bestehe, sondern ein lebendiges Ganze sey, welches als solches der Scheidekunst erst dann zugänglich wird, wenn die Einheit zerfallen und die getrennten Glieder cosmischen Kräften unterliegen."

Nicht so sind die Gemische — auf ärztliche Anordnungen in den Apotheken bereitet — als Ganzes, wenigstens nicht als natürliches Ganzes, als unnachahmbares Natur-Erzeugniß, anzunehmen, denn diese in der Zusammensetzung befindlichen Einzelheiten gehen zwar mit den ihnen zunächst verwandten Bestandtheilen binair, und trinär-Verbindungen ein und bilden dadurch ein Andres, sehr oft ein dem Ursprünglichen ganz unähnliches Arzneymittel, aber es wird in solchen Gemischen nie die innige Vereinigung der Bestandtheile unter sich selbst sein, sie werden leichter getrennt werden können, trennen sich nicht selten selbst ohne Zuthun im Arzneiglase. Setzen wir alle durch chemische Analysen im Kochbrunnen-Wasser gefundene

Bestandtheile zusammen, nie wird sich in demselben die Wärme befinden, welche dem Gefühl weit angenehmer und belebender, zärtlichen Personen nicht so beißend erscheint, als die Hitze künstlich erwärmten Wassers ist, und man kann, wenn auch nicht auf einmal, doch in kurzen Zügen ein Glas voll ausschlürfen, ohne sich den Mund zu verletzen.

Daß die angenehm belebenden Eindrücke, welche das Mineralwasser auf den menschlichen Organismus äußert, nicht allein Beweis geben, daß der Quelle eine eigenthümliche Lebenskraft innen wohnt,*) wodurch sie dem Wasser eine Begeistigung mittheilt, durch welche die Vitalität des Körpers eine höhere Aneignungsfähigkeit zu den arzneilichen Bestandtheilen des Wassers empfängt, scheint nicht zu bezweifeln.

Die Wiesbadner Therme soll verschiednen Versuchen zu Folge viel langsamer erkalten, daher auch viel später gefrieren, und erkaltetes Mineralwasser durch Beimischung von heißem reinen Wasser nie die zu erwartende Temperatur bekommen, welches reines heißes Wasser kaltem reinem Wasser oder künstlichen Salzlösungen mittheilt.

Abgeschnittene vegetabilische und animalische Theile bringt dieses Mineralwasser mittelst seiner eigenthümlichen Wärme zur schnellen Auflösung und bleiben in wohlverstopften Flaschen lange vor dem Verderben bewahrt. Das Wiederaufleben einiger Blumen im Wiesbadner Mineralwasser, ist nach Kastners Theorie theils der fühlbaren Wärme (in dieser Hinsicht jedem andern warmen Wasser gleichwirkend), theils der langsamen Wärme-Entlassung, theils auch wohl der Mischungs-Elektricität zuzuschreiben.

---

*) Medizinalrath Dr. Peez sagt: Das Wasser enthalte einen eigenthümlichen Brunnengeist.

Sobald das heiße Mineralwasser nur kurze Zeit (vielleicht kaum ¼ Stunde) dem Zutritt atmosphärischer Luft preisgegeben ist, bildet sich auf dessen Oberfläche das Badehäutchen, welches nach Ritters mehrmaligen Versuchen mit Säuren wahre Kalkerde (Kalkrahm), der Sinter aber, mit welchem das Wasser alle Gegenstände überzieht, die es berührt, wahre Ockererde ohne allen alkalischen Gehalt, blos mit wenigen Eisentheilen gefärbt, sein soll. Nach Kastner besteht der Sinter aus Eisenoxyd, etwas kieselsaurer Thonerde, vorzüglich aber aus kohlensaurem Kalk und Thonerde und wenigen schwefelsaurem Kalk. Er schmekt etwas gesalzen und sieht gelblich oder ockerfarbig aus. Die mit der Hand oder etwas anderm von dem Badehäutchen entblößte Stelle des Wassers wird nicht wieder mit diesem überzogen.

Die meisten Quellen in Wiesbaden geben helles, durchsichtiges Wasser, was nur bei Einigen ins gelblich graue spielt.

Der Geruch ähnelt sehr dem von gekochten, bald geöffneten Eiern, oder dem Kalk, wenn man ihn während des Aufbrausens in der Ferne riecht.

Die Anwendung des Wassers geschieht theils durch Bäder, theils läßt man es trinken; in beiden Anwendungsarten kann dasselbe seine Heilkräfte verschieden entwickeln, indem die durch die innige Vereinigung der chemischen Bestandtheile mit der Wärme entstandene eigenthümliche Lebenskraft der Quellen, oder der (von Dr. Peez so benannte) Brunnengeist allseitig den Organismus zu ergreifen vermag, und der Vitalität des Körpers eine höhere Aneignungsfähigkeit zu den arzneilichen Bestandtheilen des Wassers mittheilt.

Von den verschiedenen chemischen Bestandtheilen sind Kräfte mancherlei Art im Wasser enthalten, welche mannich-

fach, jedoch individuel den Organismus ergreifen und dessen Naturkraft zur Selbsthilfe auffordern können, auf die vegetative Sphäre des Organismus aber ihre individuellen Wirkungen vorzüglich dann entwickeln, wenn das Wasser getrunken wird, weil ohne Zweifel die Assimilationsorgane, und unter diesen vorzüglich der Magen, für diese arzneilichen Kräfte eine größere Aneignungsfähigkeit besitzen, als die Haut, welche die arzneilichen Berührungen dem Assimilationsapparate erst mittheilen muß, folglich mittelbar wirkt. Auch scheint mir beim Trinken des Brunnens der Assimilationsapparat mehr arzneiliche Bestandtheile vom Wasser an sich zu ziehen.

Bietet das Hautorgan den Heilkräften des Mineralwassers auch eine empfindungsärmere Berührungsfläche dar, als die ist, welche den Verdauungsapparat begleitet, so ersetzt die größere und ausgebreitere Fläche mit den unzähligen Nervenverzweigungen und den unendlich vielen venösen Endigungen in vieler Hinsicht jenes wohl hinlänglich, so wie mittelst der unendlich vielen Poren auch die Aufnahme materieller Theile des Mineralwassers möglich ist. Ist zur Tilgung der Krankheit, außer den dymanischen Kräften auch mehr oder weniger materieller Bestandtheil des Mineralwassers erforderlich, dann ist die Anwendung desselben als Bad ohnstreitig dem Trinken vorzuziehen, weil beim Trinken mancherlei Contraindicationen zuweilen Einschränkungen gebieten.

Die Thermen wirken nicht auf einzelne Organe, sondern wecken vorzugsweise die Lebenskraft im Gesammtorganismus durch ihre allgemein einwirkende Kraft.

Die Wiesbadner Mineralquellen sind vorzugsweise bei Krankheiten heilsam, denen gestörte Reproduction zum Grunde

liegt. Ihre Hauptwirkungen zeigen sich hauptsächlich in nachstehenden Gebilden, als:

1) Die innormale Hautfunction wird zur Normalität gebracht, indem die dahin abgelagerten, krankhaft veränderten Stoffe, so wie Verbildungen der Haut (wenn selbige nicht schon zu lange und in zu großen Verhärtungen bestehen) entfernt, wie z. B. Sympt. 293 bis 296; gänzlich fehlende, oder zu geringe Hautausdünstungen hergestellt oder vermehrt werden, Sympt. 320. u. f., profuße, dem Körper widernatürliche Schweiße vermindert und geregelt.

Daher fast alle Formen Gicht und Rheumatismen (bei welchen sich noch kein Knoten gebildet), das Heerverlarvter rheumatischer Leiden, sie mögen sich als Unterleibs-Verdauungs-Nerven- oder andere Uebel, Schwerhörigkeit, Klingen, Sausen, Brausen, Schmerzen in den Ohren (sobald solche nicht von Verhärtungen und Vereiterungen im Gehörorgan entstanden sind) zeigen; sie mögen in leisen Schmerzen einzelner Gelenke bestehen, oder bis zur allgemeinen Unthätigkeit und Verkrüppelung aller Glieder, Lähmung, Steifigkeit einzelner Glieder und Gelenke, selbst Anchylosen (wenn diese nicht zu sehr verhärtet sind) gediehen sein, Heilung von diesen Quellen finden. Metastasen unter der Form chronischer Gicht, werden nicht selten geheilt. Auf innere Theile zurückgetretene normale, wie irreguläre, atonische, herumirrende oder unvollkommene Gicht, primäre und secundäre Lokalaffectionen finden in diesen Quellen nicht selten ihr Heilmittel.

Sind Krankheiten durch diese Quellen nicht ganz besiegbar, so wird wenigstens die Heftigkeit gemindert, oder die Möglichkeit gegeben, daß später angewendete zweckmäßige Arzneien mehre Besserung bewirken.

Hautkrankheiten verschiedener Art (akute sind ausgeschlossen), Pusteln oder sogenannte Finnen, Neigung zu Erzeugung von Furunkeln sind durch dieses Wasser heilbar.

Kupferausschlag im Gesicht, Leber- und Sommerflecke finden nur zuweilen Hilfe.

Die meisten Arten der Flechten werden hierdurch geheilt, jedoch giebt es mehre Fälle, wo zwar die Flechten vergehen, aber bald wiederkommen, sie lassen sich nicht durch die Farbe oder Form von den heilbaren unterscheiden, aber in der Ursache ihrer Entstehung mag ihre Unheilbarkeit liegen.

Eben so wird inveterirte Krätze, sogenannte Krätzflechte, nicht selten durch dieses Wasser geheilt. Bei beiden Arten von Krankheiten, Flechten und Krätze, muß das specifische der Krankheit durch die ihnen zukommenden specifisch wirkenden Arzneien geheilt werden, die Mineralquellen dienen nur als Beihülfe in hartnäckigen Fällen*).

In reiner Mercurialkacherie, mag das Bewegungs-, Lymph- oder Nervensystem vorzugsweise ergriffen, bei Vergoldern, chemischen Arbeitern, bei Bergbau- und andern Gewerben, oder bei durch verderbliche Arzneikunst Verquikten; ferner wo man nicht weiß, ob Syphilis oder Merkurialkrankheit zu besiegen ist; so wie bei Folgen langsamer Blei-, Kupfer- oder Arsenikvergiftungen, wirkt Wiesbaden mit und ohne nachfolgenden Gebrauch andrer Arzneien heilsam.

Die Frage, ob und wann Wiesbadens warme Mineralquellen in syphilitischen Krankheiten heilsam wirken, ist nicht schwer zu beantworten. Primäre oder rein syphilitische Krank-

*) Im Hospitale in Wiesbaden erhielten die Krätzigen und die Syphilitischen Sulphur oder Merkur und badeten in dem Mineralwasser mit Erfolg.

heiten erfordern ihre spezifischen Arzneien, und werden nicht von den Quellen geheilt; hat jedoch der Körper für die Einwirkungen merkurieller Arzneien nicht hinlängliche Empfänglichkeit, widerstehen Leiden andrer Organe oder Systeme (vorzüglich des Lymphsystems) den Heilwirkungen des Mercurs, oder sind Krankheiten mit der syphilitischen vereinigt, welche vom Mercur nicht zu heilen sind, dann werden Wiesbadens Quellen diese Verstimmung heben, die Receptivität für Spezifika wekken, die noch zugegen seienden Krankheiten heilen und zur Bedingung gründlicher Heilung der syphilitischen Krankheiten werden, wenn nachher Mercurialia in Anwendung kommen.

2) Krankheiten des Lymphsystems, wenn solche noch nicht vollkommen ausgebildet, oder als völlig ausgebildete scrophulöse und rachitische Uebel noch nicht zu lange bestanden haben, werden häufig von den warmen Mineralquellen gehoben, größtentheils gemindert.

Sind allgemeine scrophulöse Abzehrungen mit hectischem Fieber von den Heilkräften dieser Brunnen nicht vollkommen zu besiegen, so wird wenigstens dem Fortschreiten der Krankheit nicht selten Einhalt gethan. Eben so werden die verschiedenen Auswüchse der Knochen, Verkrümmungen des Rückgrats und der langen Knochen, Winddorn und andre Verunstaltungen, rachitische Caries in ihrem Fortschreiten aufgehalten, zuweilen vermindert. In Folgen von Apoplexie, welche in Ergießungen von Lymphe im Gehirn oder Rückenmark bestehen, und mit Lähmung und Zittern der Glieder verbunden sind, ist es wenig und nur erst nach mehrern Monaten nützlich gewesen. Sind bei der weißen Knie-Geschwulst (sie mag scrophulösen oder gichtischen Ursprungs sein) die Knochen und Bänder nicht zu sehr degenerirt, so weichen sie eben so wie ähnliche Glied-

schwämme, Knochenfraß, Steifigkeiten der Gelenke, Verdrehungen verschiedner Körpertheile, Lähmungen; Stockungen und Geschwülste der Drüsen, Stockungen in der Milz, Pankreas und vorzüglich in der Leber, im Darmkanal angehäufte schleimige, zähe, gallige und andre Unreinigkeiten, Stuhlverstopfung, Durchfall, Vorfall des Mastdarms, Nierengries und Nierensteine, Magenschwäche, unterdrückte Thätigkeit des Pfortadersystems, **Plethora abdomialis**, Ablagerungen in dem Netze und Gekröse; Entartungen der Absonderungen, welche dem Eingeweideorganen eigen sind, Säureerzeugung, abnorme Schleimerzeugung, Asthma, Husten, Wurmkrankheiten, Substanzwucherungen einzelner Organe, Polypen und andre Afterprodukte; Magenkrämpfe, Windkolik, Appetitlosigkeit, Drücken und Schmerzen in der Magengegend. Bei allen diesen, so wie überhaupt bei scrophulösen und rachitischen Personen ist vorzüglich neben dem Baden das Trinken der Mineralquellen nicht zu unterlassen.

Nervenübel skrophulösen Ursprungs und deren Folgen, Wassersuchten rheumatischer Art, oder von zurückgetriebnen Ausschlägen entstanden, Magenschwäche, Schwermuth, Gemüthsverstimmung, Gelenkwassersuchten, Rückenmarkswassersuchten, metastatische Exsudationen im Gehirn, Psorophthalmieen, Verdunkelungen der Hornhaut, scrophulöse Ausschläge und Unordnungen im Menstruationsgeschäft sind Krankheiten, welche durch Brunnen und Bad bisweilen Heilung finden.

3) Die zu starken Functionen der Blutgefäße verbieten eigentlich die Anwendung der Wiesbadner w a r m e n Quellen, indessen giebt es nicht wenig Ausnahmen, wo ihre sehr vorsichtige Anwendung von großem Nutzen war, und besonders wird d e r Arzt, der nicht mit zu großen Massen heilkräftiger

Arzneien agirt, öfterer Gelegenheit haben, die Ursache zu starker Gefäßthätigkeit mit diesem Wasser zu heben. Als Bad wird er es entweder gar nicht, oder in Dämpfen, oder mit gewöhnlichem Wasser gemischt, oder in kälterer Temperatur, oder nur als Fußbad öfterer aber innerlich anordnen, und dann statt 16 bis 24 Loth) nur mit weit kleineren Mengen anfangen, dasselbe auch wohl verkühlt und in längern Pausen trinken lassen, und nur allmählig und mit großer Vorsicht die Quantität und Temperatur des Wassers verändern.

Zu schwache Gefäßthätigkeit oder Unregelmäßigkeit im Kreislaufe, Congestionen nach Kopf, Brust (wenn solche fieberfrei sind), Herzkrankheiten, Asthma, Herzklopfen; drohende Entzündung im Gehirn, Brust, Unterleib, consensuelle Brust-Leiden, Hämorrhoidalhusten, welcher theils trocken, theils mit copiösem Auswurf eines weißen, zähen, grünen Schleims, mit asthmatischen Beschwerden, ja mit periodischem Bluthusten verbunden sein kann (hier darf nicht in Badesälen, wegen der Anfüllung derselben mit heißen Dämpfen, auch nur lauwarm gebadet werden); drohendes Beginnen der Verknöcherungen im Greisenalter, stockende Hömorrhoiden, Hämorrhoidalanlagen, Plethora abdominalis, Blutspeien, Blutbrechen werden sicher durch die Heilkräfte dieser Quellen geheilt.

4) Hysterische, hypochondrische und ähnliche Aufregungen des Nervensystems, Lähmungen vom Schlagfluß, Gliederzittern vom Blitz oder von Gemüthsbewegungen, beginnende Melancholie, Starrsucht, Veitstanz, Ohnmachten, Amaurosen, werden theils durch lauwarme und nur kurzdauernde, theils durch wärmere und längerdauernde Bäder, theils durch den innern Gebrauch des Brunnens geheilt, wenigstens gemindert werden. Ein lauwarmes und nur kurze

Zeit dauerndes Bad wird das zu sehr aufgeregte Nervensystem besänftigen, calmiren, während ein wärmeres oder heißes, auch längere Zeit dauerndes Bad die verminderte, unterdrückte oder gleichsam gelähmte Nerventhätigkeit aufregen und beleben wird, zu welchem Zweck auch die Douche-, Tropf- oder Gasbäder benutzt werden können, an deren Vorrichtungen es in den Badehäusern nicht fehlt.

Gegen Hypochondrie oder Hysterie mit reiner Nervenschwäche und Kränkeln des ganzen Körpers verbunden, haben diese Quellen wenigstens keinen Nutzen. Epilepsien sollen selten geheilt worden sein, hingegen erzählt Dr. Ludwig v. Hörnigk in seinem Büchelchen: Wisbad sammt seiner wunderlichen Eigenschaft, herrlichen Kraft und rechtem Gebrauch. Frankf. am M. 1637, die Heilung einer Bäckersfrau, welche angefangen von der großen Zehen am linken Fuß einen heraufsteigenden Dampf zu fühlen, welcher, sobald er in die Gegend des Herzens kommen, die schwere Noth oder hinfallende Sucht verursacht, daß sie niedergesunken, die Daumen eingeschlagen, die Augen verwendet, den Kopf zerschüttelt u. s. w. Dieselbe ist nach 2 oder 3 Bädern von ihrer beschwerlichen Krankheit befreit, hat noch mehre Jahre gelebt, und gesunde Kinder erzeugt."

5) Krankheiten des Muskel- und Knochensystems, so wie die Ernährung werden, Rullmanns Behauptungen zu Folge, wenigstens nicht unmittelbar von den Heilkräften dieser Quellen ergriffen. Sollten aber nicht acute und chronische Rheumatismen, Verdickungen und solche Veränderungen der Muskelsubstanz, wobei dieselbe fest, beinahe hart wird, Auflockerungen der Gelenkknorpel, Anchylosen u. dgl. Merkurialkrankheiten theilweise oder ganz entfernt werden können, und für die möglich seyende Einwirkung auf diese Systeme sprechen?

6) Spezifisch wirkt dieses Wasser auf das Uterinsystem, indem den Kreislauf und die natürlichen Secretionen mehr bethätigt, mithin die trägen Functionen und Unthätigkeit in diesem Organe, Muttervorfall, Stockungen und eine zahllose Menge daraus entspringender Leiden, Verhärtungen, Scirrhositäten, widernatürliches Fettwerden, die stockende Menstruation und daher entstehende Bleichsucht, Hysterie; die mancherlei Leiden beim Erscheinen und Verschwinden der Menstruation, die Krämpfe, Fluor albus, Schmerzen u. a. m.; die unterdrückte, zu sparsame, zu seltene Menstruation, auch wohl nicht selten die Unfruchtbarkeit bei Weibern, Anschwellungen und Verdickungen der Häute des Uterus hebt und Abscesse in den Ovarien allmählig zur Heilung bringt, die tödtlichen Ausgänge der Carcinomen verzögert, die schmerzhaften und beschwerlichen Zufälle derselben sehr vermindert und das Leiden sehr erleichtert. Daß es zuweilen zu copiöse Menstruationen, Mutterblutflüsse und Aborten homöopathisch heilen kann, ist nach Sympt. 227, 228, 231, 236 zu erwarten, denn der Eintritt lang unterdrückt gewesener Menstruation ist gewöhnlich schnell, und so stark und mit heftiger Ergriffenheit des ganzen Gefäß- und Nervensystems verbunden, daß er von Hämorrhagiuterie schwer zu unterscheiden ist, und gewöhnlich erfolgt, wenn dergleichen Personen bei heißer Witterung bald nach dem Bade den Körper sehr erschütternde Bewegungen haben, z. B. im Wagen fahren, auch Abortus sollen sehr leicht entstehen, weshalb endlich, Vorsicht beim Gebrauch dieser Quellen erforderlich ist, bei Personen, welche schwanger oder zu Gefäßaufregungen sehr geneigt sind.

7) Das uropoetische System wird nicht weniger von den Heilkräften dieser Quellen ergriffen, und Blasencatarrhe, Blut-

harnen, Beschwerden beim Uriniren, Saamenfluß, männliche Unfruchtbarkeit, Schleimflüsse aus der Harnröhre oder Mutterscheide, Verengerungen der Harnröhre nach übelgeheilten Gonorrhöen gehoben; Stein- und Griesbeschwerden gewöhnlich gelindert. Ganz kleine Steine und Gries sollen auch nach dem Gebrauch dieses Wassers abgegangen sein.

Die zahlreichen, hier aufgezeichneten, von ältern und neuern Aerzten uns zugekommenen Beobachtungen überzeugen uns von den großen Heilkräften der Wiesbadner warmen Mineralquellen, welche so vielseitig und spezifisch die gestörten, zuweilen auch wohl ganz aufgehobenen Functionen der Organe in ihre Normalität wieder zu versetzen vermögen; sie machen uns aber auch auf die Befindenszustände aufmerksam, welche entweder den innern und äußern Gebrauch der warmen Quellen ganz verbieten, oder wenigstens zu großer Einschränkung und Vorsicht auffordern.

Vermöge der das Gefäß- und Nervensystem belebenden, aufregenden Wirkung heißer Mineralquellen ist sowohl der innere als äußere Gebrauch dieses Wassers zu vermeiden: in allen fieberhaften, in den meisten acuten Krankheiten, auch bei Gicht und Rheumatismen, so lange sie noch von heftigem und regelmäßigem Fieber begleitet sind, bei stark entzündeten gichtischen, rheumatischen Localaffectionen; bei reitzbaren Constitutionen, bei welchen die gelindesten äußern oder innern Reitze sogleich Fieber, Entzündungen, Krämpfe erregen; bei zu mächtig eingewurzelten scrophulösen und rachitischen Uebeln mit bedeutender Verkrüppelung und Unförmlichkeit des Körpers und hectischen Fiebern; bei Mercurialkrankheiten mit hectischem Fieber und sehr erhöhter Reizbarkeit.

Starke Mutter-Hämorrhoidal- und andere Blutflüsse,

selbst schon der Neigung hierzu, schadet der innere und äußere Gebrauch dieser Wässer, wenn vorzüglich allgemeine Schwäche der festen, Auflösung der flüssigen Theile oder allgemein sehr erhöhte, Reizbarkeit Ursache derselben ist. Bedingen Krankheits-symptome, welche mit diesen vereinigt sind, den Gebrauch der Mineralquellen, so wählt man die schwächern, nicht so heißen Bäder, gebraucht sie in seiner Wohnung, ja nicht in den Badesälen, und verweilt nur kurze Zeit darinnen. Schon der gewöhnliche Hämorrhoidal- oder Menstrual-Fluß, wenn er irgend stark ist, gestattet nur in seltnen Fällen den Gebrauch der Bäder.

In primär entzündlichen Leiden der Brust, anfangender Schwindsucht, bei Neigung zu starken Congestionen nach dem Kopf, drohendem Schlagfluß u. s. w. kann das Bad sehr gefährlich werden, und ist zu vermeiden, wenn die Ursache dieser Leiden oder ihre Verwickelung mit andern Uebeln den Gebrauch desselben nicht dringend indicirt.

In beträchtlicher reiner Schwäche der festen, in Auflösung der flüssigen Theile, in reiner Atonie der Verdauungs-organe und daher entstandenen Diarrhöen und andern Anomalien, in rein scorbutischer allgemeiner Dyscratsie, werden diese Quellen als Bad nichts nützen, das Trinken aber, wenn es in den gewöhnlichen Mengen geschieht, wird Nachtheil bringen.

Wassersuchten, Anlage zur floriden Schwindsucht, Vereiterungen innerer edler Organe, offner und verborgner Krebs, an irgend einem Theile bedeutender Knochenfraß, überhaupt alle Krankheiten mit enorm erhöhter Reitzbarkeit, verbieten den innern und äußern Gebrauch streng.

Bedeutende Verhärtungen und bösartige Scirrhositäten in den Unterleibsorganen, bedeutende Gallensteine oder große

Concremente in den Nieren und der Blase werden sowohl durchs Baden, als durch das Trinken dieser Quellen selten und wenig Hülfe finden.

Ganz veraltete knotige Gicht, ganz veraltete arthritische Lähmungen, wo die Lebenskraft in den Nerven schon ganz erloschen, oder durch einen nicht zu entfernenden Druck oder mechanische Verletzung ihre Thätigkeit für immer aufgehoben ist; geringes Schwinden gelähmter Glieder, finden höchstens einige Linderung.

Allgemeine, unvollkommne Lähmung des ganzen Nervensystems mit beständigem Zittern aller Glieder, stammelnder Sprache u. s. w. werden kaum gelindert werden.

Gegen fluor albus mit consumirter Lebenskraft nach Ausschweifungen, so wie gegen den nach vielen und often Wochenbetten hilft es nicht.

In den ersten und letzten Monaten der Schwangerschaft vermeidet man den innern und äußern Gebrauch dieser Wässer möglichst; ist aber Neigung zu Fehlgeburten und Mutterblutflüssen zugegen, dann ist der Gebrauch dieser Wässer streng zu vermeiden.

Wollen wir die uns zugekommnen Beobachtungen, durch welche wir unterrichtet sind, gegen welche Krankheiten die warmen Mineralquellen Wiesbaden heilkräftig wirken, welche Krankheiten uns deren Anwendung ganz verbieten oder zu großer Vorsicht bei ihrer Anwendung auffordern, zweckmäßig benutzen, dann wird es uns nicht unwichtig sein, die gewöhnliche Gebrauchsweise der Quellen als Bäder und Trinkbrunnen zu kennen, um darnach diejenigen Abänderungen in den Anordnungen machen zu können, von denen der Curgast die größtmöglichste Hilfe erwarten, die Nachtheile hingegen vermeiden kann.

Die Curgäste gebrauchen entweder den Kochbrunnen zum Trinken, oder die Badequellen allein, oder wenden beides zugleich an.

Das Trinken des Kochbrunnen regt die Secretionen, dadurch den Verflüssigungsproceß in den Gebilden des Unterleibes an und wirkt auf solche Weise durch Entziehung und Ausleerung, so wie auch herabstimmend, wobei vorzüglich der organische Extrakt (der in dem Wasser enthalten) von großer Wichtigkeit sein soll. Die Trinkkur bekämpft direct den krankhaften Zustand, in dem der ganze kohlensaure Gehalt, der mit dem innigen Gemisch der eigenthümlichen Kräfte des Wassers genau verbunden, das Leben innerer Organe intensiver und mächtiger ergreifen kann. Die Wirkungen vom Trinken des Wassers sind demnach von denen, welche sich durch das Baden entwickeln, nicht wesentlich verschieden, besonders aber ist das Trinken dem Gebrauch des Bades vorzuziehen, wenn die Quantität des Wassers sehr gering und der vom Bade ausströmende Dunst vermieden werden soll.

In der Regel trinkt man das Wasser so warm, als es vom Brunnen kommt, besonders wenn die Function der Haut oder der Harnwerkzeuge vorzugsweise bethätigt, mit verkühltem Mineralwasser vermischt läßt man es dann trinken, wenn die Darmausleerungen vermehrt werden sollen. Hingegen hat bei mehrern Curgästen, auch bei mir selbst, das auf solche Art abgekühlte Mineralwasser geringere und seltnere Stuhlausleerungen zur Folge gehabt. Auch wird es von Allen am liebsten sehr warm getrunken, wenn die ärztlichen Anordnungen nicht dagegen sind, und es ist merkwürdig, von welchen hohen Wärmegraden das Wasser mit Wohlbehagen getrunken wird,

während viel niedere Grade gewöhnlichen Wassers die äußere Haut verletzen.

Der der reinen, schwachen, starkgesalzenen Kalbfleischbrühe entfernt ähnelnde Geschmack ist den wenigsten Personen zuwider, und wird aus diesem Grunde der Brunnen von den Meisten ohne alle Beimischung getrunken; doch bedienen sich auch Einige eines Zusatzes von Milch, Fleischbrühe oder lösen Bouillontafeln, Zwieback ꝛc. darinnen auf, auch Taback habe ich bei dem Trinken rauchen sehen.

Die beste Zeit zum Trinken ist recht früh und ehe man etwas genossen hat. Man schlürfet in kurzen Zügen und langsam, gewöhnlich in einem Zeitraum von 5 bis 10 Minuten ein Glas abgekühltes oder heißes Wasser ein, wartet sodann 10 bis 15 Minuten, ehe man mit einem 2ten oder 3ten Glase anfängt, trinkt in der Regel den ersten Tag 1 bis 2 Gläser von 6 bis 8 Loth Gehalt, und steigt alltäglich in der Zahl der Gläser bis zu 1 auch 5 Bouteillen (2 Pfd. Gehalt). Während dem Trinken sowohl, als auch noch 1 Stunde nach dem letzten Glase, geht man langsam spazieren, so daß man dabei nicht ermüden darf. Dasige Aerzte verordnen nicht selten noch Zusätze von Arzneien, oder lassen den Tag über Arznei nehmen.

Auch Nachmittags, wenn die Verdauung ziemlich beendigt ist, trinkt man in der Regel wieder, jedoch nur halb so viel als früh und unter denselben Bedingungen.

Wie leicht es ist bei sehr Vollblütigen, zu Congestionen geneigten, sehr reitzbaren und empfindlichen Personen das quantitative Verhältniß zu vermindern, und den Brunen oft noch in denjenigen Krankheitsfällen trinken zu lassen, wo Gegenanzeigen zu seinem Gebrauch obwalten, ist hiernach leicht einzusehen, und oft mag der Grund in dem Nebengebrauch der Arz-

neien liegen, wenn die Wirkungen des Brunnens nicht erwünscht sind, und der Curgast weniger oder gar nicht befriedigt, den Ort wieder verläßt, den er anfangs mit so großen Hoffnungen besuchte.

Hat man nach dem letzten Glase des Brunnens noch eine Stunde lang, auch wohl noch länger, durch langsames Spazieren sich die nothwendige Bewegung gemacht, und dem Wasser die gehörige Zeit zu Entwickelung seiner Heilwirkungen gestattet, dann verlangt gewöhnlich jeder Kranke nach dem Genuß eines leichten Frühstücks, und trinkt nun entweder Milch, Cacao oder Kaffee, wozu man aber nur wenig essen darf; sehr vortheilhaft für das Befinden ist es, wenn nochmals ein nicht ermüdender Spaziergang unternommen wird, bei welchem, da das Mittagsessen gewöhnlich erst um 1 Uhr, das Brunnen-Trinken aber schon früh um 5 Uhr beginnt, nicht selten noch ein kleines Frühstück genossen wird, ehe man zur Mittags-Tafel sich begiebt.

Mit dem Brunnentrinken des Abends hat man sich einzurichten, daß die Zeit des Trinkens erst nach bald vollendeter Verdauung der Mittagskost, aber auch noch 1 bis 2 Stunden vor dem Abendessen beobachtet wird, und die Verdauung der Abendkost vor dem Schlafengehen beendigt wird, um nicht Gelegenheit zur Störung des Nachtschlafs zu geben.

Curgäste, welche beim Trinken des Mineralwassers zugleich auch das Bad gebrauchen, baden gewöhnlich früh 1 St. nach dem Brunnentrinken, bevor sie das Frühstück genießen, verweilen anfänglich selten über ¼ Stunde lang, oft noch kürzere Zeit in denselben, und nur allmählig verlängert man bei den folgenden Bädern den Aufenthalt im Wasser bis zu ¾ auch 1 Stunde, jedoch hat v. Hörnigh auch bis zu 3 Stunden

Aufenthalt im Bade angerathen, was aber jetzt wohl Niemand mehr verordnet. Erleidet das Befinden des Curgastes beim täglich einmaligem Baden und Brunnentrinken sehr geringe oder gar keine Veränderung, dann läßt man auch noch Nachmittags baden. Im Gegentheile und zwar in den meisten Fällen wird beim Brunnentrinken nicht alltäglich, sondern wöchentlich nur 2 bis 3 mal gebadet.

Die Anwendung dieses Wassers als Bad ist ohnstreitig die älteste und ausgebreitetste Gebrauchsart und die in den Badeanstalten getroffenen Einrichtungen befriedigen alle Erfordernisse. Vorzüglich ist für Vermeidung aller Erkältung gesorgt. Ein jedes Badehaus hat Eine, Einige auch 2 große Badehallen, in welche man, ohne sich der Luft auszusetzen, unmittelbar aus dem Zimmer gelangen kann. Aus vielen Wohnzimmern steigt man nur mittelbar ins Bad, so daß man auch im Winter ohne Nachtheil baden kann.

Der Badesaal oder die Badehalle besteht aus 2 Reihen Bädern, welche in der Regel in der Länge des Saals dicht neben einander liegen, durch hohe Bretwände oder dünne Mauern von einander geschieden und durch Thüren verschlossen sind. In dem Curhause zu den 4 Jahreszeiten stellt jedes Bad ein vollständig abgeschlossenes, elegant eingerichtetes Zimmerchen dar. Mehre sind mit Oefen versehen und eine bequeme Treppe führt aus dem Wohnzimmer hinein.

Zu Befriedigung einer großen Anzahl Badegäste sind gegen 700 Bäder, ohne die Wannenbäder, eingerichtet, und ohngefähr 800 Zimmer für Curfremde in den eigentlichen Badehäusern. Außerdem können auch in den Wohnungen solche Personen baden, deren Körper-Empfindlichkeit sehr hoch gestei-

gert ist, oder welche den in den Badehäusern befindlichen Wasserdunst vermeiden müssen.

Reservoire zum Abkühlen des Badewassers können nicht in allen Anstalten angebracht werden, weil in denen, welche in der Gegend der Stadt sind, in welcher die Thermen entspringen, das heiße Wasser der Oberfläche so nahe liegt, daß es sogleich hervorspringt, sobald man in den Boden haut. Man muß daher den Mineralbrunnen, wenn nicht gemeines Wasser dazu kommen soll, bis zur erforderlichen Temperatur abkühlen lassen, was in den heißesten Tagen binnen 6 bis 12 Stunden geschieht.

Badegäste, welche das Bad allein, ohne zu trinken, oder wenigstens als Hauptsache gebrauchen, baden ziemlich früh, vor denen, die gleich beim Aufstehen aus dem Bette etwas zu trinken gewohnt sind, zuvor der Genuß ihres gewohnten Getränkes gestattet ist. Von denen aber, welche eine mächtigere Wirkung vom Bade verlangen, wird das gewohnte Frühstück erst dann genommen, wenn man nach dem Bade 1 Stunde wenigstens geruhet hat.

Gleich nach dem Bade spazieren zu gehen ist nicht vortheilhaft, weil das Hautorgan nach dem Bade in besonders erhöhte Thätigkeit versetzt und zu Erkältung sehr geneigt ist. Abendluft meide man aus demselben Grunde möglichst, da sie gewöhnlich kühl ist.

Nach heftigen Gemüthsbewegungen oder mit erhitztem Körper gehe man nicht sobald ins Bad.

Im Bade zu schlafen oder zu lesen ist schädlich, besonders wenn der Schlaf in oder nach einem heißen Bade befällt, mit Kopfschmerz, Gesichtsröthe, Schwindel, schnellem

Pulse u. s. w. verbunden ist, demnach mehr als Folge zu großer Wasserhitze betrachtet werden kann.

Die Temperatur des Bades ist gewöhnlich zwischen 25° und 28° R. angenommen, nicht selten muß man aber von dieser abweichen, und die Reizempfänglichkeit des Badenden, den Zweck u. dgl. m. als Vorschrift zur Bestimmung des Wärmegrades annehmen; denn wenn vollblütige, reizbare, sehr empfindliche Personen von 26° R. zu sehr erhitzt und ergriffen werden, frieren Unempfindliche, vorzüglich alte, mit Mangel an Lebenswärme kämpfende Personen, und müssen deshalb diese 29,30° R. haben; oder wenn ein fast kühles Bad manchem Hysterischen und Unterleibskranken nutzt, muß es bei veralteter Gicht u. s. w. so warm sein, als es nur die Haut erträgt. Am öftersten überläßt man die Bestimmung des Wärmegrades dem Gefühl des Badenden, wobei die Regel gilt, daß der Wärmegrad von derselben Höhe sey, daß der Badende sich in demselben ebenso behaglich fühle, als in einem warmen Bette. Hat der Badende die ihm angenehme und seinem Befinden günstige Temperatur im 1ten Bade gefunden, dann können die folgenden Bäder jedesmal nach demselben Wärmegrade gefertigt werden, den das Thermometer im 1ten Bade annahm. Die Bestimmung des Wärmegrades ist zuweilen auch abhängig von demjenigen Befindens-Zustande des Badenden, welcher bestimmt, ob und wie sehr das Wirkungsvermögen des Mineralwassers vermindert werden soll, ob viel oder wenig Beimischung gemeinen Wassers erforderlich ist. Verhält man sich längere Zeit im Bade und nimmt das Badewasser einen kältern Grad an, dann muß warmes zugelassen werden.

Die am häufigsten zu brauchenden Bäder, welche zugleich am mächtigsten wirken, sind die ganzen Bäder. In diesen

macht man sich mäßige, nicht ermattende Bewegung, und reibt den Körper, vorzüglich aber den leidenden Theil, mit der Hand oder mit einem Schwamme, wodurch die Einsaugung des Wassers am meisten befördert wird. Soll das Bad hingegen den Nerven Beruhigung verschaffen, dann muß man sich so ruhig als möglich in demselben verhalten, auch die Haut nicht reitzen.

Bei ganzen Bädern sich der Badehemden zu bedienen, ist weniger anzurathen, wohl aber ist das Einhüllen in durchwärmte wollne Bademäntel zu empfehlen, mit welchen man sich gleich aus dem Bade in das Bette legt, ohne das Abtrocknen nöthig zu haben. Die gleichbleibende Wärme und das gelinde Reiben der Wolle erhalten und erhöhen die Wirkung des Bades.

Ist von einem ganzen Bade Nachtheil für das Befinden des Badenden zu fürchten, oder große Vorsicht dabei anzuwenden nöthig, oder läßt sich bei dem vorgenommenen Heilplane weniger Hülfe von ganzen Bädern erwarten, dann bedient man sich in diesen Fällen der halben-Fuß- oder Kniebäder, wozu gewöhnlich ein ziemlich hoher Wärmegrad, von 27—30° R. benutzt werden kann, um durch die höhere Temperatur eine kräftigere locale Einwirkung zu bezwecken.

Man wählt die halben-Fuß- oder Kniebäder gewöhnlich dann, wenn Congestionen nach Kopf oder Brust, oder wo örtliche Leiden der untern Extremitäten zugegen sind.

Zum Gebrauch der Kniebäder bedient man sich eines Zobers oder eigends dazu eingerichteten Kufens, in welchem das Badwasser bis an die Kniebeugung angefüllt ist, das man sich ins Wohnzimmer bringen läßt, und die man gewöhnlich Stie-

selbäder nennt. Die Zeit der Anwendung zu diesen ist gewöhnlich Abends.

Zu Vermeidung einer bei halben Bädern leicht möglichen Erkältung des vom Badewasser nicht bedeckten Oberkörpers, bedient man sich kurzer, wollner Badehemden, welche weniger unbequem sind, als lange, und das Eindringen des Wassers in die Haut weniger hemmen. Ferner sind wollne wärmer als leinene und kälten den außer dem Wasser befindlichen Körpertheil nicht so, wenn ein zufällig naßgewordner Theil des Badehemdes den trocknen Körpertheil berührt. Diesen Badehemden sind gewöhnliche wollne Tücher vorzuziehen, die man den außer dem Wasser befindlichen Theile umhängt, und mit trocknen vertauschen kann, wenn ein Theil des Tuches naß geworden.

Während dem Menstruations- oder Hömorrhoidalflusse setze man das Baden aus.

Die Wirkungen des Wassers, die bald nach wenigen Bädern sich in dem Befinden zu erkennen geben, sind selten ein Gefühl von Erleichterung, nur zuweilen ein allmähliges Verschwinden der mancherlei Leiden, im Gegentheil erhöht es anfangs manche Krankheitserscheinungen, macht Unbehaglichkeit, leichte Fieberbewegungen, auch wohl Schmerzen in Theilen, in denen sie vorher verschwunden waren, und in diesem Falle bedarfs nur einer kleinen Abkürzung des Aufenthaltes im Bade.

Widersteht die Hartnäckigkeit der Krankheit, die Verhärtungen, Knoten, Gelenksteifigkeit, fixe Rheumatismen, den Einwirkungen des ganzen- oder halben Bades, dann bedient man sich der Douchebäder, mit denen man auf einen einzeln Punct vorzüglich stark einwirken kann. Zur Vorsicht läßt man

aber anfänglich den Strahl des Wassers von einer geringern Höhe, nur von 5 bis 10 Minuten Dauer und mit Unterbrechung, auf den leidenden Theil fallen, und verstärkt nur allmählig den Strahl, verlängert die Dauer und die Entfernung, wenn man aus der geringen Ermüdung und bei geringern Schmerzhaftigkeit des gedouchten Theils, die vortheilhafte Einwirkung erkannt hat.

Ist man zu Erregung eines nur geringen Reitzes auf die Hautnerven genöthigt, so wählt man hierzu die Regen- oder Tropfbäder.

Dampf- oder Gasbäder befördern mehr als die übrigen Bäder die Transpiration.

Auch bei Krankheiten der Pferde, namentlich bei rheumatischen Leiden, Gelenkgeschwülsten, Steifheiten der Füße, Spannung und Steifheiten der Muskeln und Sehnen, Vertroknung der Gelenke; in Darmgicht von Erkältung u. s. w. ist diese Quelle als heilsam empfohlen, wenn man das Pferd früh und Abends ½ Stunde, später 1 Stunde im Bade stehen läßt. Der nöthige Wärmegrad ist zwischen 23 und 27°. R.

Ein vorzügliches Hinderniß der Entwickelung aller Kräfte sowohl des Trinkbrunnens, als auch des Badewassers habe ich nicht selten in der Vernachlässigung einer zweckmäßigen Diät gefunden. Schon durch den von Aerzten erlaubten Genuß des Kaffee und Weins, welche bei den daran Gewöhnten die Wirkung des Wassers nicht beeinträchtigen sollen, hab ich bei Einigen die Wirkungsdauer abkürzen, die Brechübelkeit und Durchfalls-Empfindungen zuweilen ganz aufhören sehen. Eben so stört das Selterwasser, so wie auch der Aepfelwein, zu deren

Genuß der Curgast auf seinen Spaziergängen aus Mangel andrer Getränke (denn gewöhnliches Wasser benimmt das peinigende Lechzen nach Getränken nicht) vom heftigen Durste zuweilen genöthigt wird, die Transpiration, Brech- und Durchfallsneigungen, benimmt die Müdigkeit und den Durst, und unterbricht durch Unterdrückung der Transpiration die Absonderungen der Afterbildungen der Haut, z. B. Ausschläge, Hühneraugen u. s. a. m., daher ich den ärztlichen Verordnungen, neben dem Bade auch Schwalbacher und andre kalte Mineralwasser zu trinken, nicht beipflichten kann. Läßt sich der Genuß des Weins aus mehrjähriger Gewohnheit nicht ganz vermeiden, sind die dadurch abgekürzten oder aufgehobenen Wirkungen des Wassers zur Heilung der Krankheit nicht unbedingt nothwendig, dann wähle man einen blanken Rhein- oder Franken- oder guten Moselwein, und hüte sich die Zahl von 1 bis 2 Gläsern zu übersteigen.

Beim Mittags- und Abendtische wird der Appetit zu Fischen, selten Fleisch von Gänsen, Enten, Schweinen, geräuchertem, gesalznen Fleisch, fetten, sehr gewürzten Ragouts; fettem, teigigen Backwerck, harten Eiern, Obst, Sallat, festen Mehlspeisen und Hülsenfrüchten oft und stark angeregt; sie sind aber als nachtheilig sehr leicht zu meiden, da außer diesen kein Mangel an nahrhaften, einfachen, leicht verdaulichen Speisen, an frischem, zarten Gemüse; weichem, saftigen, frischen Fleisch, an gekochten und gebratenen Geflügel, an zartem Wildpret, und leichten Mehlspeisen ist. Starke, eisenhaltige Wässer von Fachingen, Marienberg, Geilnau und andere werden, so wie Thee und saure Milch (die hier von vielen Curgästen getrunken wird) zu meiden sein.

Eben so wichtig als eine gewählte Kost ist:

Ruhe und Aufheiterung des Gemüths und des Geistes. Der Curgast hat daher Angst, Gram, Bekümmerniß, Neid, Misgunst, Rache, Ehrgeitz, Eifersucht, überspannte Besorgniß und Freuden, Mistrauen und Ungeduld streng und sorgfältig zu vermeiden, und sich angemessener Aufheiterung des Geistes, Frohsinn, Zerstreuung und Vergnügen in gesellschaftlichen Cirkeln zu überlassen.

Die Bewegungen beim Spazierengehen müssen stark, jedoch nicht ermattend oder heftigen Schweiß erregend sein; oder durch courirmäßiges Reiten erschöpfend; Tanzen ohne aufwallende Leidenschaft.

Die Kleidung darf nicht zu warm, bei kühlem Wetter nur gemächlich, Morgens und Abends wärmer sein, und muß sich der Kranke auf entferntere Wege mit Mantel, Shawl, Regenschirm vorsehen.

Des Abends gehe man nicht so spät, nicht mit vollem Magen, nicht mit erhitztem, übermüden Körper, von Getränken nicht echauffiirt, von Leidenschaften nicht bewegt zur Ruhe, entferne Zugluft, schädliche Dünste u. dgl. aus dem Schlafzimmer und stehe so früh auf, daß man zeitig genug an den Brunnen gehen kann. Die Dauer des Schlafes nach Stunden bestimmen zu wollen, würde thörigt sein, da dieselbe von dem Bedürfniß des Körpers abhängig ist, und am besten durch die eignen Gefühle sich bestimmen läßt, ob der Nachtschlaf befriedigend genug ist, was der frohe Muth und die Empfindungen erneuter Kräfte beim Aufstehen am besten beweisen, und gewöhnlich in einem 6 bis 8 stündigen Schlafe erworben wird, wenn die zeitherige Gewohnheit nicht längere Zeit bestimmt hat.

Hat man unter diesen Bedingungen die warmen Mineralquellen so lange gebraucht, daß Zeichen der Wirkung des

Wassers nach allen leidenden Organen sich eingestellt haben, dann dürfte (nach homöopathischen Grundsätzen) der Gebrauch des Wassers so lange auszusetzen sein, bis die Wirkungen sich wieder verringert und die Krankheit als gemindert, geheilt oder unverändert sich wieder darstellt, und bestimmen wird, ob ein abermaliger Gebrauch des Wassers nothwendig ist. Die Zwischenzeit würde der Curgast mit kleinen Reisen in die benachbarten Gegenden am vortheilhaftesten ausfüllen. Nach der zeither gebräuchlichen Weise sich des Brunnens zu bedienen, wird er gewöhnlich 14 Tage, von Manchen auch noch einige Tage über 3 Wochen vertragen, in dieser Zeit verschwindet ein Leiden nach dem andern, bis endlich Stillstand der Besserung eintritt, die Reizbarkeit des Körpers steigt, der Schlaf unruhig wird, bei einigen sich Herzklopfen, Beengung der Brust, leichter Schwindel sich einstellt. Nach diesen Ereignissen läßt man das Baden und Brunnentrinken aussetzen, und beobachtet genau die Folgen dieser Aufregung. Meist ist sie nach einigen Tagen vorüber und die Bäder werden nun mit Vortheil unter großer Vorsicht fortgesetzt; bei Andern ist der Höhepunct der Capacität für Bäder eingetreten, der ungestraft nicht überschritten werden darf.

Ist während dem Aufenthalte in Wiesbaden die Krankheit nicht ganz, sondern nur ein Theil derselben gehoben, so wird der Erfolg wenigstens von der Art sein, daß passende Arzneien nach ganz vollendeter Wirkung des Wassers die Heilung vollends erzielen können.

Die nachfolgend aufgezeichneten Symptome sind von mir, geringen Theils an Gesunden, größtentheils an Curgästen, und die mit den Buchstaben P. bezeichneten von dem Hrn. Medicinalrath Dr. Peez, die mit v. H. vom Hrn. Dr. van Hörnigh

beobachtet wurden. Die bei Gesunden eingetretnen Symptome entstanden, nach täglichem Trinken von 1 bis 3 Glas und nur wenigen Bädern.

Die Wirkungsdauer erstreckt sich bei Manchen über 4 Monate.

Schwindel (nach dem Bade in den ersten Tagen) P.

Schwindel zum Hinfallen beim Gehen auf der Straße, nach Trinken, den 5. Tag. A.

Schwindel und Drehen im Kopfe, mit einer Art Besinnungslosigkeit, Zittern, Ohnmacht, krampfigem Schlukken, abwechselnd Frost und Hitze, Durst, Mutterblutfluß, beim Fahren. d. 14. Tag nach Trinken. B.

Schwindel ist nicht so stark und hält nicht so lange an, nach Trinken, d. 14. Tag. A.

5. Der Schwindel vermindert sich beim Fortgebrauch des Bades. P.

Alle Gegenstände bewegen sich vor den Augen, beim Gehen auf der Straße. nach Trinken, d. 7. Tag. A.

Taumel, er schwankt beim Gehen auf der Straße hin und her. 2 Stunden n. d. T. d. 9. T. C.

Taumel und Schwere im Kopfe beim Liegen im Bette, mit der Empfindung, als sollte sie fallen. d. 7. Tag, nach Aufhören des Trinkens und Badens. B.

Taumel und Schwanken des ganzen Körpers, wobei sich zugleich die Gegenstände vor den Augen bewegten, was sich erst nach 1 Stunde und dann erst nach 1 Glas Wein sehr wenig verminderte und erst am Nachmittage sich ganz verlor. 2 Stunden n. d. Tr., d. 8. T. D.

10. Taumel mit Bewegen der Gegenstände vor den Augen, und schwankender Gang, wie der eines Betrunkenen, stellte

sich wieder ein, nachdem er schon mehre Tage nicht zugegen gewesen. n, Tr. d. 15. T. A.

Der torkelnde Gang ist weniger. d. 18. T. A.

Eingenommenheit des Kopfs. n. d. 3. Bade und d. 12. T. nach Tr. B.

Schwere des Kopfs. E.

Schwere des Kopfs nach Sprechen. d. 5. T. B.

15. Kopfweh. v. H.

Kopfschmerz, Abends am 7. T. n. d. letzten Tr. B.

An verschiednen Stellen des Kopfs entstehen große Beulen, wodurch der Kopf sehr verunstaltet wird. P.

Carcinomatöse Stellen am Schläfebein stoßen sich ab, mit darauf folgender, vollständiger Heilung einer, vor der Caries gehabten Kopfgicht. P.

Jucken auf dem Haarkopfe. n. Tr. d. 6. T. A.

20. Das Jücken auf dem Haarkopfe ist unausstehlich und vermehrt sich alltäglich. E.

Unerträgliches Jücken auf dem Haarkopfe mit reichlichem staubähnlichem Abgange der Haut. B.

Beißendes Jucken, wie von Salz auf dem Kopfe. n. Tr. d. 12. T. D.

Das Jücken in den Kopfhaaren nöthigt zum Kratzen, wobei die Haut staubähnlich abfliegt, worauf das Jucken auf kurze Zeit nachläßt. d. 15. T. A.

Das Jücken auf dem Kopfe ist unausstehlich, das Kratzen hilft nur kurze Zeit; das Abstüben einer weißen, staubähnlichen Haut und das Ausfallen der Haare ist sehr reichlich, und alles wiederholt den Tag über mehrmals. nach Trinken d. 23. Tag. D.

25. Das Jucken auf dem Kopfe ist nur noch wenig und nur beim Schwitzen. d. 18. T. n. Tr. A.

Fressen auf dem Kopfe, wie von Ungeziefer, und Haarausfallen vermehrt sich. n. Tr. d. 18. T. C.

Die Haut vom Haarkopfe fliegt alle Morgen, kleienähnlich in großer Menge ab, ohne vorheriges Jucken, aber mit vielem Schweiß. n. Tr. d. 7. T. B.

Schweiß in den Kopfhaaren mit heftigem Jucken. D.

Er schwitzt sehr leicht am Haarkopfe, schon beim langsamen Gehen. A.

30. Der Schweiß trieft vom Kopfe, ohne Jucken. nach Tr. d. 16. T. A.

Viel Schweiß trieft vom Kopfe ohne Jucken. n. Tr. d. 22. Tag. C.

Die sonst weich gewesenen Haare sind hart und spröde. n. Tr. d. 6. T. A.

Die Haare fallen sehr häufig aus. C.

Beim Schütteln des Kopfs und beim Bücken fallen die Haare in Menge aus. d. 8. T. A.

35. Die Haare wachsen viel schneller als gewöhnlich, auch noch nach mehrern Monaten. A.

Bei dem häufigen Ausfallen der Haare werden sie doch nicht dünner, weil das Wachsthum derselben so schnell und reichlich ist, daß nach 4 Monaten der Kopf reichlicher bewachsen ist, als vorher. A.

Wehthun der Augen nach wenigen Bädern. P.

Aus den Augen sondert sich viel eiterähnlicher Schleim ab. A.

Augenweh verliehrt sich bei fortgesetztem Gebrauch d. Bäd. P.

40. Die Augen sind trübe, wie mit einer trüben Feuchtigkeit überzogen. n. Tr. d. 9. T. A.

Die Augen glänzen, ohne hell zu sein, eine schleimige Feuchtigkeit läßt sich abwischen. E.

In den Augenwinkeln sammelt sich viel Schleim, sie muß oft wischen. B.

Häufige Absonderung einer zähen, schleimigen Feuchtigkeit in den Augen. D.

Ein reichlich abgesonderter Schleim auf den Augäpfeln ist zusammenhängend. A.

45. Der von den Augen abgewischte Schleim ist, getrocknet auf dem Tuche, blättrig. A.

Jucken in den Augenbraunen. A.

Ausfallen der Haare in den Augenbraunen u. Wimpern. A.

Schmerzen in den Ohren. C.

Die Ohrendrüsen werden empfindlich. P.

50. Jucken an dem Ohrknorpel. A.

Nach vielem Jucken in den Ohren bringt er viel dünnes, blaß-braunes Ohrenschmalz heraus. A.

Jucken in den Ohren hat sich verloren. n. Tr. d. 14. Tag. A.

Reichliche Absonderung weichen, dünnen Ohrenschmalzes. D.

Nach reichlicher Absonderung des Ohrenschmalzes verlor sich das Jucken. C.

55. Das Ohrenschmalz wird dünn, fast fließend. A.

Viel häufigere Absonderung des Ohrenschmalzes, als sonst, wöchentlich mehremal, mehre Wochen hindurch. n. Tr. d. 12. T. A.

Das Ohrenschmalz fühlt sich schleimig an. A.

Röthe und Hitze im Gesicht. C.

Das Blut drängt mit Gewalt nach dem Gesicht. B.

60. Eingefallenes, mageres Gesicht. E.

Das Ansehen ist sehr elend. D.

Gesicht sehr roth, wie erhitzt, mit Jucken in demselben. F.

Viel gelbe Flecke auf den Wangen, Stirn und Nase. B.

In der Haut der linken Wange ein Gefühl, als ob eine Spinne lief, was mehre Tage hindurch oft kam; nach Tr. d. 19. T. A.

65. Reichlicher Schweiß im Gesichte, welcher juckt und zum Abreiben nöthigt. n. Tr. d. 15. und folg. T. A.

Das Gesicht wird wieder voller. E. n. Tr. d. 16. T.

Die Gesichtsfarbe wird munter, der Blick freundlich, nach 3 Wochen. D.

An den Wangen werden die gelben Flecke größer, aber blässer, und vergehen nach 3 Wochen ganz. B.

Beim Abwischen des Schweißes im Gesicht reibt sich die Haut sehr reichlich mit ab. n. 3 W. A.

70. Häufiges Jucken an den Nasenöffnungen. B.

Nasenbluten, 6 Wochen lang, wobei sich eine Gesichtsschwäche, die an Blindheit grenzte, verlor. P.

Die Drüsen am Halse und hinter den Ohren schwellen an. A.

Die Halsdrüsen werden empfindlich. P.

Viel Schweiß am Halse, wobei die gelben Flecke am Halse vergehen. B.

75. Während er am Halse sehr schwitzt, schuppt sich die Haut ab. A.

Die vorher sehr großen Halsdrüsen werden kleiner und verschwinden fast ganz. P.

Geschwulst der Halsdrüsen bleibt verhärtet zurück. P.

Schmerzen in den Zähnen, wie Reißen. A.

Das Zahnfleisch ist seit 8 Tagen los und schmerzhaft, beim Essen wie wund. n. 3 W. A.

88. An der Oberlippe entstehen gelbe Flecke. nach Tr. d. 3. Tag. B.

Die gelben Flecke an der Oberlippe werden größer, aber blässer, bekommen kleine Pusteln, welche aufplatzen, wonach die Haut sich abschält. B.

Innerhalb des Mundes, an der innern Seite der Lippen und Wangen, bildet die Haut Falten, welche sich dann abschälen. n. 10 T. B.

Trockenheit im Munde. d. 18. u. f. T. B.

Verlangen zum Trinken, nicht Durst, was durch Trinken gewöhnlichen Wassers nicht, sondern nur durch Selterwasser gelöscht wurde, alltäglich mehre Tage hindurch wiederkehrte und sehr lästig war. n. 8 T. B.

85. Viel Durst. v. H.

Unnatürlicher, peinigender Durst. v. H.

Immerwährendes Lechzen nach durstlöschenden Getränken, sogleich von früh an, alltäglich vom 1. Tage an. A.

Das Lechzen entstand und wurde stärker nach Kochbrunnen. A.

Braunbelegte Zunge. D.

90. Weiße Zunge mit braunem Beleg in der Mitte. A.

An den Rändern weiße, in der Mitte braune Zunge, mit Eckel vor dem Wasser. n. 12 T. B.

Weiße Ränder an der Zunge, die Mitte braun mit lätschigem Geschmack. A.

Der braune Beleg der Zunge vorlor sich nach Kaffeetrinken. A.

Pelzige Zunge mit eckligem, lätschigem Geschmack. B.

95. Geschmack und Eßlust täglich gut, doch nie wahrer Hunger und Durst. n. 4 T. A.

Ganz schlechter Geschmack früh. B.

Appetitlosigkeit. v. H.

Mangel an Appetit. P.

Großes Verlangen nach Speisen. A.

100. Widerwillen vor Speisen. v. H.

Die Appetitlosigkeit verliert sich schon nach einigen Tagen Trinken. P.

Starke Eßlust täglich vom 4. T. an a. d. Tr. B.

Appetit vermehrt sich nach den ersten Bädern. P.

Befördert die Verdauung. E.

105. Beschwert den Magen nicht. P.

Neigung zum Brechen und im Unterleibe ein Gefühl, wie nach genommener Laxanz. A.

Brechübelkeit nach jedesmaligem Brunnentrinken. d. 5 T. A.

Sie bekommt Brechübelkeit, schüttelt sich ohne zu brechen. B.

Brechübelkeit n. ½ Stunde. d. 6. T. F.

110. Die Neigung zum Brechen beim Brunnentrinken vermehrt sich täglich. B.

Keine Brechübelkeit beim Brunnentrinken. v. 10. T. an A.

Der Brunnen schmeckt heute salziger, als die vergangnen Tage. A. d. 17. T.

Brechübelkeit und Aufstoßen nur so lange, als sie Brunnen trinkt. v. 5. T. an. B.

Die Brechübelkeit stellt sich wieder ein, nachdem sie schon mehre Tage nicht mehr empfunden wurde. A.

115. Ekel beim Brunnentrinken. B.

Erbrechen. v. H.

Ekel und Neigung zum Erbrechen schon während dem Trin=

ken, trinkt man während dem Eckel recht warmen, frischgeschöpften Brunnen, so verwandelt sich in diesem Augenblick die Brechübelkeit in Neigung zum wäßrigen Stuhlgange. C.

Widerwillen gegen das Wasser ist bei manchen Personen so groß, daß sie krampfähnliche Gefühle bekommen, sobald sie sich dem Bade nähern, was später sich wieder verliert. D.

Geschmackloses Aufstoßen. d. 2. T. B.

120. Aufstoßen mit Leibschneiden. F.

Aufstoßen nach jedesmaligen Trinken. E.

Drücken im Magen. B.

Heftiges Magendrücken, den ganzen Tag anhaltend, nach 1 Glas Brunnen. d. 2. T. B.

Drücken im Magen, mit Gefühl von Vollsein, und äußerlich sichtbare Anschwellung der Magengegend. d. 4. T. B.

125. Das Magendrücken hat sich verloren. d. 7. T. B.

Nach vielem Brausen im Unterleibe, Blähungsabgang. A.

Blähungsabgang nach vorherigem Gähren im Unterleibe. d. 4. T. B.

Reichlicher Abgang von Blähungen ohne Drängen zum Stuhl (nach Milchgenuß). C.

Sehr viel Blähungen gehen ab. E.

130. Die Blähungen sind übelriechend wie nach gesottnen Eiern. v. 6. T. B.

Beim Blähungsabgange unwillkührlicher Abgang dünnflüssigen Stuhls, in geringer Menge. A.

Die Blähungen gehen schwieriger und seltner ab. d. 13. T. B.

Blähungen und Urin gehen ohne Drängen zum Stuhl. A.

Reichlicher Abgang von Blähungen ohne Stuhlgang dabei. D.

125. Leibschneiden, ohne darauf folgenden Stuhlgang. den 11. T. B.

Heftiger Leibschmerz. d. 16. T. B.

Schnell vorübergehende, oft repetirende Empfindungen, als ob durchfällige Stühle erfolgen sollten, die aber erst 2 Stunden später und nach Kaffeetrinken erfolgten, den 1. Tag. A.

Schmerzen im Leibe und Kreuze, wie Schneiden, bei heftigem Menstrualfluß. B.

Weniger Leibweh bei starkem Menstrualfluß. d. 3. T. m. Menstruations-Eintritt. B.

130. Anhaltendes Gähren im Unterleibe. d. 14. T. A.

Das Gähren im Unterleibe vermehrt sich nach Brunnentrinken, und ist ohne darauf folgenden Stuhlgang. nach 14 T. D.

Leberentzündung. v. H.

In der Gegend der Milz heftiger Schmerz, 2 Tage lang. d. 19. T. B.

Nieren-Entzündung. v. H.

135. Ein Herabdrängen aus dem Unterleibe bis in die Hälfte des rechten Schenkels, da wo Schenkelbrüche herauszutreten pflegen, mit derselben Empfindung, als ob ein Schenkelbruch entstehe. Hielt einige Tage an und war sehr beschwerlich. n. Tr. d. 2. T. A.

In der rechten Leistengegend ein Knoten mit der Empfindung, wie bei einem Leistenbruch. C.

In der rechten Schenkelbuge anhaltende, schmerzähnliche Empfindung, als ob ein Bruch entstehen sollte. d. 5. T. A.

Braune Flecke, welche beim Schwitzen jucken, am Unterleibe. A.

Am Unterleibe werden die gelben Flecke, welche schon einige Monate sichtbar gewesen, größer aber blässer. d. 9. T. B.

140. Drüsengeschwulst in der Leistengegend, welche seit einigen Wochen war, ist nicht mehr wahrnehmbar. d. 10. T. B.

Hämorrhoidalfluß stellt sich ein, (Heilwirkung bei Plethora abdominalis.) P.

Stuhlverhaltung in den ersten Tagen. C.

Stuhlverstopfung. v. H.

Kein Stuhlgang bei sonst gewöhnlich alltägigem Erfolg. n. Tr. 2. T. A.

145. Anhaltendes Drängen zum Stuhl mit spät erfolgender Ausleerung. A.

Die Leibesöffnung wird seltner und zwar in demselben Verhältniß, als die Hautfunction vermehrt wird. n. Bd. P.

Stuhlverhaltung mit Drängen, 2 Tage lang. v. 2. T. an. B.

Stuhldrängen ohne Ausleerung. F.

Drang zum Stuhlgange, ohne Erfolg. C.

150. Der Stuhlgang wird seltner, bei häufigem Urinabgang. P.

Der Stuhlgang ist unbedeutend. n. Tr. d. 5. T. B.

Gleich nach dem ersten Schluck Brunnen, Neigung zum Brechen und Stuhlgange, aber erst nach einigen Stunden erfolgen dünnflüssige, schleimige, mit Knoten vermischte Ausleerungen unter starkem Brausen im Leibe. d. 9. T. A.

Mit großem Stuhldrange Abgang fester Massen. C.

Unter starkem Drängen und Brausen gemischter Stuhlgang von harten Knoten, schleimig wäßrig. D.

155. Die Functionen des Darmkanals werden freier bei vorher stattgefundener krampfhafter Stimmung des Körpers und daher rührender Verstopfung. P.

Erregt die Darmfunctionen und macht die festen, trägen und seltnen Ausleerungen zu alltägigen und weichen. C.

Der Stuhlgang erfolgt ohne vorher großen Drang in geringer Menge und erst nach dem Frühstück, sodann stellt sich Drängen zum Stuhl ein, was den ganzen Tag sehr oft repetirte, wobei aber wenig gefärbte, schleimige Flüssigkeit mit vielem Brausen abging, und bis spät Abends anhielt. d. 14. T. E.

Der Stuhlgang ist schwarz. P.

Die Stuhlausleerung ist, nach 3tägigem Verhalten sehr reichlich und dünnbreiig. n. Tr. d. 1. T. A.

160. Regelt die Darmfunctionen, die häufigen und dünnflüssigen werden selten und von natürlicher Beschaffenheit. C.

Harter, knotiger Stuhl nach Lavements bei starkem Menstrualfluß. B.

Reichliche Stuhlausleerung mit Brausen. d. 3. T. A.

Unter großem Leibschneiden durchfälliger Stuhl. d. 10. T. B.

Wirkliche Obstructionen werden natürlich weich. C.

Der Stuhlgang vermehrt sich nur erst nach 8 Gläsern Wasser. D.

165. Reichlichere Stuhlausleerungen, wenn beim Brunnentrinken nicht gebadet wird. C.

Führt, in kleinen Gaben getrunken, ab, bei erschlaften Urinwerkzeugen und Darmkanal. D.

Der Brunnen vor dem Frühstück getrunken, bewirkt leichter Diarrhoe, als wenn er nach dem Frühstück und in weit größern Gaben getrunken wird. A.

Ohne Lavement kein Stuhlgang bei Menstrualfluß. B.

Bei reichlichem Abgange von Blähungen mehrmaliger Aus-

leerung wässrigen Inhalts, aber jedesmal in geringer Menge. d. 12. T. A.

170. Der Kochbrunnen wirkt, in kleinen Gaben getrunken, auflösend, ohne den Appetit oder die Verdauung zu schwächen. P.

Bei starker Thätigkeit der Nieren und der Haut werden sehr große Portionen vertragen, ehe einige Stuhlgänge erfolgen. C.

Erzeugt der Brunnen Diarrhoe, wenn er täglich zu 3—4 Pfd. getrunken wird, so hört nach einiger Zeit diese Wirkung auf, und man kann alsdann in der Regel dieselbe Menge Wasser noch lange Zeit forttrinken, ohne den frühern Erfolg wieder zu bekommen. P.

Ohne alle Andeutung reichlicher, schleiniger Durchfallstuhl, der nach 2 Stunden repetirt. d. 5. T. A.

Erregt leicht Diarrhoe bei denen, die an unterdrückter oder nicht gehörig geordneter Ausdünstung leiden, sie verliert sich aber beim Fortgebrauch des Wassers, wenn die Ausdünstung freier wird, oder im Urin sich Bodensatz findet. C.

175. Es wirkt abführend, wenn es von ½ bis 1 rhein. Schoppen getrunken wird. P.

Starke Durchfallsempfindungen mit dünnflüssigen, schleimigen, mit Knoten gemischten Stuhl und große Abspannung, was Abends repetirt. d. 6. T. A.

Die Diarrhoe vermehrt sich (selbst nach kleinen Gaben) bei denen, wo ein chronischer, der Entzündung sich nähernder Reizzustand der innern Haut des Darmkanals, welcher ursprünglich von unterdrückter Hautthätigkeit herrührt, gegen Morgen (wo die Natur die Hautthätigkeit vermehren will, die Stoffe aber nicht nach außen, son-

dern in den Darmkanal absetzt) einige dünne Stühle erzeugt. Ist aber durch das Bad die Ausdünstung freier geworden, das äußere Hautsystem mit dem Darmkanal mehr ins Gleichgewicht getreten, dann werden selbst große Gaben Thermalwasser vertragen, und die Secretionen des Unterleibes ganz regulirt. C.

Früh, schon vor dem Brunnentrinken, einmal Durchfall, nach dem Brunnen viel Brausen mit Durchfallstuhl. den 12. Tag. B.

Ein dünner, breiiger Stuhl repetirt den Tag über mehrmals. d. 10. T. A.

180. Mit vielem und heftigen Gähren im Unterleibe unwillkührlicher Abgang dünnflüssigen, schleimigen Stuhls beim Uriniren, schon vor dem Brunnentrinken, durch das Brunnentrinken ward jedoch das Gähren vermehrt, der Stuhlgang blieb aber weg. d. 15. T. A.

Zwei Durchfallstühle mit wenigem Abgang. d. 14. T. B.

Dünnbreiiger Stuhl mit Brechübelkeit, nachdem er den Abend zuvor 1 Glas Wein getrunken, wonach er eine Art Berauschung bemerkt hatte. A.

Der Stuhlgang ist braun. P.

Fester Stuhlgang. d. 6. T. B.

185. Fast täglich 2 durchfällige Stühle. D.

Dünner Stuhlgang. d. 1. T. A.

Der Stuhlgang hat eine grüne Farbe. P.

Die Wäsche wird vom Stuhlgange schmutzig weiß gefärbt. A.

Der Stuhlgang in der Wäsche blättert sich ab, wie Stärke, wenn er trocken wird. A.

190. Schleimiger, grauer Stuhlgang. P.

Weißlicher, schleimiger Stuhlgang, der sich drehen läßt. D.

Die Stuhlausleerung ist fadenförmig. P.

Der Schleim des Stuhlganges ist zusammenhängend, bildet breite Blättchen und sieht wie abgesonderte Hautstücken. C.

Zuweilen ist der Stuhlgang mit Blut vermischt. P.

195. Früher schleimiger Stuhl, und normal. d. 17. T. A.

Die Stuhlausleerungen sind röhrenförmig, und wie entartete, hautförmige Gallerte. P.

Sobald als der in der Wäsche trocken gewordene Schleim des Stuhlganges etwas feucht wird, wird er fettig. A.

Die ausgeleerten Stoffe sind glutinös. C.

Die Stuhlausleerung dehnt sich wie aufgelößte Hausenblase. A.

200. Der Geruch des Stuhlganges ist durchdringend, spezifisch. P.

Der Stuhlgang riecht fast wie gesottne Eier. A.

Der Stuhlgang wird seltener, sobald die Hautfunction erhöht wird. P.

Träge und seltne Urinausleerungen werden vermehrt. C.

Ein bisher gewohntes, oftes Urinlassen wird seltner, aber reichlicher. d. 2. T. A.

205. Oftes Harnen in reichlicher Menge eines blaßgelben, hellen Urins bei often Durchfallstühlen. d. 4. T. A.

Seltenes Harnlassen nach Milchgenuß. A.

Wenig Urinabgang bei geringem Stuhlgange. d. 2. T. B.

Wenig Urinabgang bei immerwährendem Schweiße. D.

Der Harn fließt in schwachem Strahle, mit geringer Kraft und langsam, bei dünnflüssigem Stuhlgange. d. 9. T. A.

210. Sehr oftes Uriniren in ziemlicher Menge bei stetem gelinden Schweiß und wenig Stuhlgang. C.

Beim Harnlassen sehr ofte Neigung zum Stuhlgange, dessen Abgang kaum verhalten werden kann. d. 13. T. C.

Nach Kaffetrinken muß er öfterer uriniren und der Urin geht in größerer Menge ab. D.

Der Urin hat einen eigenthümlichen Geruch. A.

Er muß des Nachts Urin lassen. A.

215. Der Urin ist klar, hellgelb und fettig. C.

Sie muß des Nachts mehrmals uriniren. E.

Das Uriniren erfolgt in mehrern Absätzen, langsam und mit schwachem Strahl, bei starkem Stuhldrange aber wenig Abgange. d. 22. T. A.

Der reichliche und ofte Urinabgang vermindert sich. C.

Es entstehet Bodensatz im Urin, bei Blasenhämorrhoiden. F.

220. Der Urin bekommt ein sehr starkes, eiterähnliches Sediment. Bei einem Lungensüchtigen, der das Thermalwasser den Winter hindurch in kleinen Portionen trank, wornach sich Husten und Auswurf ungemein verminderten, so daß Letzterer kaum den 10. Theil des frühern betrug. Im folgenden Frühjahr starb er an **Haemorrhagia pulmonum** in Folge eines geöffneten Eitersacks, wo man furchtbare Zerstörungen in den Lungen fand. P.

Die Consistenz des Urins ist schleimig, fettig. A.

Der Urin macht die Wäsche steif, wie von Stärke. D.

Der Urin setzt sich an den Wänden und Boden des Nachtgeschirres wie Kleister an. E.

Lästiges, alltägiges Jucken an den Genitalien. A.

225. Unerträgliches Jucken, zum Kratzen nöthigend, an den Genitalien. F.

Aussiepern einer schleimigen Feuchtigkeit aus der Vagina. F.

Die Menses treten nach mehrmonatlichen Aussetzen mit großer Heftigkeit ein. G.

Ein gewöhnlicher, geringer Monatsfluß vermehrt sich. F.

Gewöhnlich zu spät sich einstellende Menses treten früher, ohne vorherige Beschwerden und in reichlicher Menge ein. G.

230. Ein langausgebliebener Monatsfluß trat am 16. Tage des Trinkens nach Fahren im Wagen unter Drehen im Kopfe, Zittern, Ohnmachten, Leibschmerz, abwechselndem Frost, Hitze und Schweiß mit Durst, Klamm in den Dickbeinen, Waden und Füßen und krampfigem Schlukken mit großer Heftigkeit und Menge ein. B.

Der als Mutterblutsturz eingetretene Monatsfluß gieng in reichlicher Menge mehre Tage lang, ward dann etwas geringer, dauerte, aber beinahe 14 Tage, ehe er ganz wegblieb. B.

Beim Monatlichen große Mattigkeit. G.

Das Menstruationsblut ist schleimig, dunkelfarbig, nicht wässrig. F.

Das Blut dehnt sich wie Schleim. B.

235. Eine schon mehrjährig verheirathete Dame ward zum 1ten mal schwanger. J.

Schon mehrmals stattgefundenes Abortiren wurde von nun an verhütet. K.

Häufige Absonderung gelben Schleims aus der Nase, 4 Monate lang. P.

Der Ausfluß aus der Nase vermehrt sich. A.

Fast immerwährender Ausfluß aus der Nase. D.

240. Ein dünnflüssiger Schleim fließt aus der Nase. E.

Aus der Nase ist der Ausfluß dünn wie Wasser, dehnt sich aber wie aufgelößte Hausenblase. A.

Im Tuche legt der Nasenschleim sich hautähnlich an, und blättert sich, wenn er getrocknet ist, wie Stärke ab. E.

Drücken auf der Brust. P.

Brustbeklemmung entstand, sobald die Brust ins Bad kam, ward schnell stärker, drohte Erstickung und nöthigte jedesmal die Brust aus dem Wasser zu heben, sobald sie vom Wasser bedeckt ward. n. Tr. d. 21. T. A.

245. Beklommenheit des Athems, Zusammenziehen der Brust in der Gegend des Zwergfells entstand sogleich, als der mit der Zwergfellgegend ins Bad kam, was 24° R. hatte. Es nöthigte die Brust aus dem Wasser zu heben, kam aber jedesmal sogleich wieder, wenn das Wasser die Zwergfellgegend erreichte. d. 2. T. n. Tr. D.

Beklommenheit der Brust. P.

Kurzer Athem beim langsamen Gehen auf der Ebene. A.

Die Brust ist wie eingezwängt von Kleidern, die nicht enge sind, er athmet aber viel freier, wenn die Kleider geöffnet sind. A.

Sehr kurzer Athem beim Bergsteigen, muß deshalb sehr langsam gehen und oft stehen bleiben, um wieder zu Athem zu kommen. E.

250. Die zeitherigen Brustbeschwerden verlieren sich bei Fortsetzung der Bäder. P.

Ohne Husten zu haben, kommt mit einem einzigen Stoß Auswurf von Schleim. A.

Der Auswurf vermehrt sich von Tag zu Tag, ist nicht schaumig oder bläsrig, sondern zusammenhängender, dünner Schleim. A.

Der Auswurf ist grünlich, salzigschmeckend, bei Brustaffectionen. P.

Der Auswurf schmeckt süßlich, erfolgt aber gewöhnlich nur beim Brunnentrinken, sehr selten zu andern Zeiten. A.

255. Häufiger, glasartiger, salzigschmeckender Auswurf. P.

Auswurf von festem Schleim. D.

Ein seit einem Jahre bestandener trockner Husten, der besonders dann schlimm ward, wenn er in die Nähe des Tabacks-Rauchs kam, verlor sich nach wenigen Tagen Brunnentrinken. A.

Heftiges Jücken auf der Brust beim Schwitzen, was seit langer Zeit gewöhnlich und am schlimmsten auf dem Brustbein war, ward in den ersten Tagen schlimmer, verlor sich jedoch nach 14 tägigem Trinken. A.

Beißendes Jucken wie von Salz, beim Schwitzen auf der Brust und am ganzen Körper kein Jucken. Der Schweiß hielt bei einem Spaziergange in der Sonnenhitze am Mittage ein paar Stunden an, ohne lästig zu werden, dauerte auch nach dem Wechsel der Wäsche und Abtrocknen der Haut fort. Dabei war der vorher beim langsamen Gehen gehabte kurze Athem spurlos verschwunden, und konnte die Berge mit Leichtigkeit schnell auf und ablaufen. d. 21. T. n. Tr. A.

Angeschwollene Drüsen in der linken Brust haben sich fast ganz verloren. n. 7. T. B.

Herzpochen entsteht und vermehrt sich. 2 Tage lang. B.

265. Auf dem Rücken entsteht heftiges beißendes Jücken vor dem Ausbruch eines mäßigen Schweißes. A.

Unerträgliches Jucken am Rücken, zum Kratzen nöthigend. E.

Das Jucken auf dem Rücken wird selbst beim heftigen Schweiße weniger, n. 17. T. A.
Die Haut am Rücken lößt sich beim Schwitzen in größern Stücken ab. B.
Starkes Zittern der Hände. A.
270. Zittern der Glieder mit Mattigkeit. B.
Brennendes Hitzgefühl an den Händen. B.
Reichlicher Schweiß an den Händen, wobei die Haut sich runzelte, wie bei Wäscherinnen, und sich ablößte. A.
Die Haut an Händen und Füßen schwillt an. D.
Die einige Tage vor Anfang des Brunnentrinkens entstandene Anschwellung der Haut an Händen und Füßen vermehrt sich, wird vorzüglich an den Fingergelenken bemerkbar, und hindert die Fingerringe abzunehmen. A.
275. An den Händen schilfert sich die Haut kleienartig ab, n. Tr. d. 10. T. A.
Das Anschwellen der Haut an Händen und Fingern vermindert sich nach reichlichem Schwitzen, und verliert sich allmählig ganz, v. 6. T. an. A.
Nässende Flechten an den Händen entstehen bei einem Hypochonder. Heilwirkung. P.
An den Fingernägeln schilfert sich die umgränzende Haut ab. B.
280. Die Haut, welche die Fingernägel umschließt, sondert sich täglich ab. A.
An den Händen bilden sich kleine Pusteln, welche aufplatzen, ohne eine Feuchtigkeit in sich zu haben, wonach die Haut sich abschält. C.
An den Händen und Fingern wiederholt die Absonderung sich mehrmals, dauert selbst nach 3 Monaten noch fort. A.
Nach vorheriger Pustelbildung schält sich die Haut an Händen und Fingern zum 2ten Mal ab. Den 16. T. D.
An Fingern und Fußzehen wachsen die Nägel viel schneller als zuvor. C.
285. Klamm in den Schenkeln. B.
Anschwellen der Füße. A.
Die geschwollnen Füße werden empfindlich. B.

In dem rechten Oberschenkel ein rheumatischer Schmerz mehre Tage anhaltend und besonders beim Gehen hinderlich. A.

An den Füßen und Fußzehen vermehrt sich die kurz vor dem Anfang des Trinkens begonnene Anschwellung der Haut, die Fußzehen werden schmerzhaft, wie vom Druck enger Schuhe. d. 6. T. A.

290. Schon früh sind die Füße so empfindlich, wie nach langen Fußreisen. E.

Die Füße brennen wie Feuer. B.

Nach mäßigem Schwitzen vermindert sich die Anschwellung der Haut an den Füßen und schilfert sich ab. d. 9. T. A.

Die Füße riechen stark nach Schweiß. C.

An den Zehballen, Fersen und Fußsohlen wird die harte Haut weich, und läßt sich in großen Stücken ablösen. n. 14 T. A.

295. An den Fußsohlen und Fersen bekommt die harte Haut Risse und sondert sich in dicken, großen Stücken ab. D.

Das Ablösen der Haut an den Füßen wiederholt sich mehrmals und oft, und dauert noch nach 3 Monaten fort. A.

Hühneraugen heben sich aus der Haut, werden weich und lassen sich nach wenigen Tagen leicht abschälen. Vom Kern der Hühneraugen ist nichts mehr zu finden. E.

Hühneraugen zwischen den Zehen schälen sich leicht ab, nachdem vorher die Haut ganz weich geworden. F.

Das schnellere Wachsen der Nägel an Finger und Zehen dauert noch nach 6 Monaten fort. A.

300. Vermehrt den Turgorvitalis durch Anschwellen der Haut. C.

Sowohl beim Trinken, als auch beim Baden wird der Körper sehr zu Erkältungen geneigt und rheumatische Schmerzen am Kopf, in den Zähnen und an andern Theilen entstehen häufig. Wärmeres Verhalten in der Bekleidung, und das Trinken recht warmen Brunnens hebt diese Uebel gewöhnlich, doch müssen zuweilen Dampfbäder dagegen gebraucht werden. C.

Beim Lüften des Bettes entsteht sogleich Frost. A.
Beim Ankleiden nach dem Bade entsteht sehr leicht Frösteln. E.
305. Die Hautausdünstung wird mehr angeregt, der Kranke schwitzt leichter. P.
Die Functionen der Haut und des Darmkanals werden zugleich frei, bei vorheriger krampfhafter Körperstimmung, nach Baden. P.
Specifisch riechende Schweiße, theils über den ganzen Körper, theils an einzelnen Theilen, auch nur an leidenden Theilen, entstehen nach dem Baden. P.
Nach dem Bade roch der Körper beim Ankleiden wie nach gesottenen Eiern. A.
Der Schweiß an kranken Theilen färbt die Wäsche grün, n. d. B. P.
310. Nach einigen Tagen Trinken des Kochbrunnens färbt sich das, zum Waschen gebrauchte, gewöhnliche Wasser gelb. E.
Durchs Waschen wird das gewöhnliche Wasser gelb gefärbt. B.
Vermehrte Wärme der Haut mit großem Hitzgefühl und Lechzen nach Getränk. d. 1. T. A.
Sehr starkes Gefühl von Hitze in der Haut ohne sonderlichen Schweiß, den ganzen Tag, d. 6. T. D.
Drückendes Gefühl von Hitze in der Haut mit mäßigem Schweiß. E.
315. Immerwährendes Gefühl von Hitze mit Brechübelkeit. F.
Brennendes Hitzgefühl am ganzen Körper. B.
Allgemeine Hitze am Körper bei festem Stuhl. F.
Aengstliche Hitze den ganzen Tag, sie weiß vor Hitze sich nicht zu lassen. B.
Trockene Hitze in der Nacht stört den Schlaf. B.
320. Unruhe und Gefühl wie Ameisenlaufen in der Haut des ganzen Körpers. A.
Aengstliche Unruhe, Schlaflosigkeit, Jucken und Ameisenlaufen über den ganzen Körper. B.

Die Haut ist sehr spröde und hart anzufühlen. Die ersten Tage. A.
Die zeither bergamentartige Haut wird weicher und duftend. P.
Fortwährend feuchte Haut, n. d. 4. T. A.
325. Immerwährend gelindes Schwitzen. E.
Beim gelinden Schwitzen großes Mattigkeitsgefühl, n. 6 T. A.
Gelinder Schweiß bei mäßigem Stuhlgange. F.
Bei mäßigem Schweiße beißt es wie Salz und juckt am ganzen Körper. A.
Sehr reichlicher Schweiß beim langen Spazierengehen mit unausstehlichem Jucken der Haut. E.
330. Klebriger, juckender Schweiß. A.
Starker Schweiß und viel Urinabgang am Tage und in der Nacht. B.
Jucken der Haut. P.
Das Hautjucken entsteht erst dann, wenn der Schweiß abgetrocknet und das Hitzgefühl vorüber ist. d. 5. T. A.
Schon vor dem Ausbruch des Schweißes entsteht heftiges Jucken. D.
335. An verschiedenen Stellen des Körpers, Brust, Arme ꝛc. bilden sich Pusteln, wie Blattern, welche sich öffnen, aber keine Feuchtigkeit in sich haben, wonach sich die Haut in größerm Umfange abschält, während sie sich an den übrigen Theilen als Schuppen oder Kleien absondert. A.
Es entstehen an verschiednen Stellen des Körpers einzelne Stiche in der Haut, wie Flohstiche, nach welchen Quaddeln (Blasen von dicker Haut) meist von der Größe eines preußischen Zweigroschenstücks entstehen, welche brennend jucken. E.
Die Oberhaut schuppt sich sehr reichlich ab. D.
In der Magengegend schält sich die Haut sehr reichlich ab. B.
An fast allen Theilen des Körpers sondert sich eine weißfarbige Haut beim Reiben staubähnlich ab. E.

340. Durch das Kratzen welgert sich die Haut in Menge ab. E.
Bei sehr heftigem, alles durchnäßenden Schweiße ein Wohlbehagen, ohne Jucken. A.
Auf der ganzen Oberfläche des Körpers entsteht Prickeln in der Haut. P.
Rothlauf. v. H.
Rosenartige, heftige Entzündungen der Haut in Verbindung eines Ausschlags entstehen nach dem Bade. P.

345. Friesel nach dem Bade (meist zwischen der 2ten und 4ten Woche. P.
Leichter Hautausschlag. P.
Jucken und Ausschlag der Haut, v. H.
Es entsteht Röthe der Haut an einzelnen Stellen, unter offenbarer Verminderung sehr lästiger hypochondrischer, hysterischer oder rheumatischer Leiden. P.
Prickeln in der Haut, im Bade. D.

350. Brennen und Hautausschlag verlor sich bei fortgesetzten Bändern. P.
Die mit chronischen Ausschlägen behafteten Theile werden beim Gebrauch des Bades und Brunnens sehr bald hochroth und schwellen an, wobei der Ausschlag blässer wird und verschwindet. Diese Röthe und Anschwellung vermindert und verliert sich, sobald der Ausschlag abgeheilt ist. C.
Flechtenähnlicher Ausschlag mit Absonderung der Oberhaut, welcher sich mehrmals wiederholt, nach übelbehandelten herpetischen, scrophulösen Krankheiten, oder nach Krätze. Am häufigsten ist er bei rheumatischen Complikationen und dann an den leidenden Theilen zuerst, verbreitet sich dann weiter und nimmt am liebsten die Stellen ein, deren Oberhaut sehr fein und zu Absonderungen des Schweißes leichter geneigt ist, z. B. an der innern Fläche der Schenkel, der Arme. Er nimmt gerne, selbst wenn er für eine schmerzende Stelle der einen Körperhälfte kritisch war, auch dieselbe Stelle an der andern

Körperhälfte ein, welche nicht schmerzte. Vor seinem Ausbruch empfindet der Badende ein Prickeln in der Haut. P.

Ausschlag, wie leichte Flechte, mit heftigem Jucken der Haut erschien unter heftigen körperlichen Reactionen an beiden Vorderarmen. Nach dem Bade, nach Kopfgicht. P.

Flechtenausschlag auf der (gelähmten) rechten Körperhälfte, mit Wiederkehr der Beweglichkeit der Glieder bei halbseitiger Lähmung, n. d. B. P.

355. Flechtenausschlag mit fließenden Hämorrhoiden, bei einem dicken, harten Unterleib mit blinden Hämorrhoiden, n. 15 Bädern und Brunnenkur. P.

Nässende Flechten sondern mehr Lymphe ab, und diese Erscheinungen dauern bald längere, bald kürzere Zeit. Krankheiten der Haut, welche Folge der Verwandlung eines innern Leidens in die exanthematische Form sind, erfahren diese scheinbare Verschlimmerung später. P.

Trockne Flechten an allen bedeckten Theilen des Körpers, welche durch eine schwache (lichtbraune) Färbung von der übrigen Hant sich unterscheiden, und bei Schweiße heftig jucken, verschlimmern sich, jucken aber nach 14tägigem Trinken weniger und vergehen allmählig durch Abschuppung. A.

Ausschlag von vielen rothen, etwas erhabenen Puncten auf der Haut, zuweilen ½ Linse groß, besonders bei fetten Personen, nach häufigen und zu warmen Bädern in heißen Sommertagen: Befällt öfter die fetten und starkschwitzenden Personen als Magere. P.

Der s. g. kritische Badeausschlag läßt bei kühlerm Wetter nicht nach, sondern erst dann, wenn der Zweck der Natur bei seiner Erzeugung erfüllt ist. P.

360. Dieser Ausschlag tritt zuweilen erst mehre Wochen nach der Bade- und Brunnenkur hervor. P.

Blasenausschlag auf der Magengegend, ziemlich bedeutend, 4 Tage lang, nach welchem hypochondrische Beängstigungen heilten. P.

Pockenausschlag, ziemlich breit über den ganzen Körper, heilte Gesichtsschmerz. P.

Furnukeln in großer Menge und tief aus der Haut hervorbrechende Schwären (n. d. 10. Bade), mehre Wochen lang sich zeigend und zugleich abnehmend, nach welchen die rheumatischen Beschwerden vergingen. P.

Abscesse, welche sehr schmerzen und aus der Tiefe nach der Oberfläche sich entwickeln, mit langanhaltender Eiterbildung. P.

365. Offne Wunden werden rein und trocken, füllen sich mit frischen Fleischwärzchen bei weniger Thätigkeit der Haut. P.

Der Carnifikationsprozeß wird sehr thätig. P.

Ausschläge, besonders wenn sie blos mit Salben behandelt wurden, oder von unterdrückter Hautfunction herrühren, oder Folgen unvollständiger Crisen rheumatischer Fieber sind, werden vor ihrer gänzlichen Heilung stärker. P.

Rheumatische Anregungen gelinder Art entstehen bei Personen, welche nie an Rheumatismen litten. P.

Rheumatismen erscheinen wieder, wenn sie schon Monate lang geschwiegen hatten. P.

370. Wirkt erregend und belebend auf das Nervensystem. C.

Halbseitiges Gliederzittern noch Aerger und Affecten blieb unverändert, da es nur dann Heilung oder Besserung zu machen scheint, wenn organische Veränderungen, oder materielle Stoffe die Krankheit veranlaßten. C.

Eine Zeitlang gedauerte Lähmung und Steifheit des rechten Arms ward geheilt, aber erst einige Monate nach Aufhören des Badens und Trinkens. D.

Fühlt große Abspannung. A.

Von einem kleinen Spaziergange gleich sehr ermüdet. A.

375. Von früh an schon sehr abgespannt, hält den ganzen Tag an, so daß er nur ganz langsam spazieren gehen kann, d. 5. T. A.

Große Hinfälligkeit und Neigung zum Schlaf. F.

Große Müdigkeit. E.

Außerordentliche Trägheit in allen Gliedern, d. 4. T. A.

Alle Glieder sind wie zerschlagen. G.
380. Sie fühlt sich außerordentlich marode. B.
Die Beine sind ihr so schwer, daß sie dieselben kaum erheben kann. B.
Große Müdigkeit der Beine mit Schmerzen an den Fußzehen. F.
Ist sehr angegriffen, hat große Neigung zum Liegen, legt sich aber nicht, d. 12. T. B.
Der ganze Körper ist wie zerschlagen. D.
385. Arme und Beine so müde und abgespannt, daß er dieselben nur selten bewegt, mit weinerlicher Stimmung, d. 3. T. A.
Große Aengstlichkeit mit banger Besorgniß. B.
Große Ermüdung nach zwei Stunden langem Spaziergange. B.
Bedeutende Kraftlosigkeit und Eingenommenheit des Kopfs, nach mäßig vielem Sprechen. C.
Er muß wegen Mattigkeit Vor- und Nachmittags liegen, d. 6. T. A.
390. Es wird ihr matt um das Herz. E.
Trägheit und Schwere der Glieder vermindert sich, n. 9. T. A.
Weniger Ermattung, d. 12. T. D.
Kann Stunden weit spazieren gehen, ohne zu ermüden, d. 12. T. A.
Keine Abspannung, d. 13. T. F.
395. Leichtigkeit in den Gliedern mit Lust zu Bewegungen, d. 15. T. C.
Große Leichtigkeit bei Körperbewegungen. G.
Er fühlt sich jetzt so kräftig und heiter, daß er die höchsten Berge besteigen, und bei großer Sonnenhitze mehre Stunden langsam spazieren gehen kann. n. 15. T. A.
Vormittags Schläfrigkeit und Müdigkeit, d. 1. T. A.
Schläfrigkeit nach Baden. C.
400. Macht schläfrig. P.
Schon von früh an schlafmüde, d. 5. T. A.
Sie liegt am Tage viel mit abwechselndem Schlafe. B.

Schon von früh 7 Uhr an große Schlafsucht. E.
Früh hat er keine Lust aufzustehen, wegen Schlafsucht. A.
405. Die Schläfrigkeit verliert sich bei längerm Gebrauch des Wassers. C.
Unruhe und Schlaflosigkeit. B.
Sowie sie ins Bette kommt, bekommt sie ängstliche Unruhe, weshalb sie nicht schlafen kann. B.
Am Tage Hang zum Liegen und große Schläfrigkeit; Nachts schlaflos, obschon er am Tage wenig gelegen. A.
Aengstlichkeit und Unruhe hindern den Schlaf. D.
410. Munterkeit beim Schlafengehen, d. 11. T. A.
Wegen großer trockner Hitze in der Nacht wenig Schlaf. E.
Schlaf von Träumen unterbrochen. A.
Blutwallungen stören den Schlaf. B.
Oftes Erwachen aus traumvollem Schlafe. F.
415. Unruhiger Schlaf. G.
Gleich nach dem Einschlafen stören Träume den Schlaf. E.
Schlaf voller Träume. B.
Spätes Einschlafen und dann sogleich Träume. A.
Nachtschlaf sehr gut, d. 1. T. A.
420. Unter vielem Träumen sehr gut geschlafen, d. 14. T. A.
Nach gutem und ruhigen Schlafe, früh sehr heiter. D.
Nach einer großen Promenade die Nacht wenig geschlafen, obschon übergroße Müdigkeit und Unruhe nicht zugegen war, d. 17. T. A.
Kaum zu unterdrückende Schlafsucht nach dem Bade; der Schlaf stärkt ungemein und darf nicht umgangen werden, sonst ist er den ganzen Tag verstimmt. P.
Der Schlaf wird fester, kräftender, oft wie durch Zauber herbeigeführt, auch wenn er schon Monate lang das Auge floh. P.
425. Sobald sie ins Bette kam, trat Schlaf ein und hielt die ganze Nacht an. E.
Schlaf sehr ruhig und anhaltend, früh munter und kräftig. D.
Ohnmachten. v. H.
Bekam sehr starke Ohnmacht. B.

Wirkt zuerst auf die peripherischen Gefäßnerven und demnächst auf das ganze Gefäßsystem. P.
430. Beunruhigt den Herzschlag. P.
Macht den Puls langsamer. P.
Vermindert die Pulsschläge. P.
Erregt Fieber. v. H.
Ist sehr zum Frieren geneigt bei dem geringsten Lüften der Bekleidung oder Bettdecke. E.
435. Abwechselnder Schauder, Frost mit darauf folgender Hitze. D.
Frostschauder sogleich beim Lüften der Bettdecke mit spät rückkehrender natürlicher Wärme. A.
In der Nacht großer Durst mit Frösteln. F.
Abwechselnder Frost mit Hitze, doch mehr Hitze und Schweiß mit Durst, als Frost. B.
Verdrießliche Laune, den 2ten und folgende Tage. A.
440. Aergerlich, spricht mit Niemand. E.
Ungeduldig, verzagt, ohne alle Hoffnung. F.
Hat weder zum Spazierengehen noch zum Lesen Lust, d. 4. T. A.
Die Gemüthsstimmung wird heiter vom 7. Tage an. A.
Einige sind neu belebt, erfrischt an Körper und mit großen Hoffnungen versehen. P.
445. Vergnügt und lebenslustig, vom 8. Tage an. F.

Nekrolog.

D. Gottfried Wilhelm Stüler,

Fürstlich Hohenzollernscher Medizinalrath.

G. W. Stüler, geb. den 3ten Juli 1798, war unter seinen noch lebenden Geschwistern das fünfte Kind eines, durch Character und Kenntniß ehrenwerthen Mannes, der damals das Rector-, später das Predigtamt zu Mühlhausen a. U. bekleidete. Des zartgebauten Knaben Leben, schon im ersten Jahre bedroht, wurde blos durch den Umstand gerettet, daß der Vater, um das verordnete Heilmittel möglichst schleunig zu erhalten, nach der nächsten, vordem nicht benutzten Apotheke eilte, dort aber durch einen, ihm sonst ganz fern stehenden Arzt, unter Verwerfung des ganz zweckwidrigen Receptes, einen Rath empfing, dessen Anwendung, nur durch die Verzweiflung aufgedrungen, den bereits Aufgegebenen dem Tode entwand. Es war schon damals eine Brustkrankheit gewesen und auffallend schon damals die hohe Wölbung der Brusthöhle bemerkt worden. Nicht ohne Einfluß mag auch auf dessen Organismus das sehr tiefe und zusammengesetzte hysterische Leiden seiner Mutter geblieben sein.

Die Eindrücke, welche er im Aelternhause empfing, waren geeignet, dem Sinne für Gutes kräftige Nahrung und dem Eifer für Wahrheit und Schönheit lebendige Anregung zu geben. So vorbereitet, baute er die günstigen Naturanlagen als Gymnasiast und Student mit Liebe an, bemüht um eine Bildung, wie sie edler Humanität Bedürfniß ist. So wandte er Fleiß auf neuere Sprachen, Philosophie, Kunst; zu seiner Berufs-

wissenschaft wählte er die Heilkunde. Daß, während kein dem Fache unmittelbar zugehöriges Studium dahinten blieb, vornehmlich die durch Oken und Kieser in Jena angeregte naturphilosophische Speculation längere Zeit einen vorherrschenden Einfluß behauptete, beweist seine Doctor-Dissertation. Das in derselben ausgesprochene Streben, materielle durch dynamische Principien zu bekämpfen, mag characteristisch heißen, um den Weg anzudeuten, der ihn späterhin nothwendig zur Homöopathie überleitete. Nach mehrjährigem Aufenthalte verließ er Jena, um in Gemeinschaft mit dem jüngern Bruder, dem jetzigen Hofbaurathe, 1818 die Universität Berlin zu beziehen. Wie für seinen Forschungseifer das weite, reiche, lebensvolle Feld der Wissenschaft, so zog sein Herz vornehmlich der nachmalige Professor Moritz Naumann an, gewiß nicht ohne Einfluß auf seine Studien, um durch vertraute Rede und Gegenrede das ihm selber Eigne bestimmter auszuprägen. Sein Geschick als Geburtshelfer erwarb ihm 1820 die Anstellung als Assistent an der Königl. Entbindungsanstalt; ein Verhältniß, dem er später zugleich mit seinem Aufenthalte in Berlin entsagte, um seine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen und die Vorarbeiten zur Doctorpromotion und zum Staatsexamen zu machen. Erstere erfolgte 1823 zu Halle, letzteres 1824 zu Berlin.

Die Empfehlung des ehrwürdigen Geheimenrath Dr. Behrends verschaffte ihm 1824 die Stelle eines Leibarztes bei Sr. Durchlaucht dem regierenden Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, in dessen Diensten er, unter den Bezeugungen besonderer Zufriedenheit und geehrt durch den Titel eines Medizinalrathes, bis zum Jahre 1826 blieb. Dort war es, wo die Bestrebungen nach möglichster Vereinfachung der Heilmittel und die Untersuchungen über ihre specifischen Kräfte ihn zuerst zur nähern Bekanntschaft mit Hahnemanns Schriften führten, die in Ver-

bindung mit der sich allmälig erweiternden homöopathischen Literatur unwiderstehlich sein Nachdenken fesselten, ohne ihn jedoch zu voreiliger Entscheidung fortzureißen. Nachdem er aber, um einen freiern und weitern Wirkungskreis zu gewinnen, seine bisherige Stellung aufgegeben hatte, widmete er sich ausschließlich dem Studium der Homöopathie, und verlebte die letztere Hälfte des Jahres 1826 in Naumburg, um daselbst unter Stapfs Anleitung sich theoretisch und praktisch mit derselben vertraut zu machen. Es knüpfte sich hier zwischen Beiden ein so inniges als zartes Freundschafts-Verhältniß, das bis an Stülers Tod in ungetrübter Reinheit und Innigkeit bestanden hat.

So vorbereitet, wandte er sich im J. 1827 zurück nach Berlin, begleitet von der Gattin, die das Kleinod seines Lebens werden sollte. Wenn in der Residenz, mehr als 250 Aerzten gegenüber, unter welchen die Homöopathie, etwa Hufeland ausgenommen, nicht einmal in wissenschaftlicher Hinsicht Anklang oder ernste Kenntnißnahme, wohl aber von der einflußreichsten Partei her eine entschieden heftige Opposition gefunden hatte, die neue Heilmethode geltend zu machen, für einen jungen, noch unbekannten Mann als ein höchst schwieriges Wagniß erscheinen mußte, so gab ihm doch eben sowohl die Ueberzeugung von der Wahrheit und Güte der Sache, wie das Vertrauen auf den gesunden und unbefangenen Sinn des gebildeten Publikums, den zuversichtlichsten Muth. In der That waren es auch zunächst Kranke aus den höhern und höchsten Ständen, welche bei ihm Hilfe suchten und bald als Zeugen aus eigner Erfahrung der Praxis ein weiteres Feld eröffneten. In kurzer Zeit übermaaß dessen Umfang die Kräfte eines Einzigen und nöthigte ihn, einen Assistenten herbeizurufen.

Wenn zu so schnell wachsenden Erfolgen die Gunst äußerer Umstände und namentlich die bei der Gesammtheit Berlins

vorherrschende Liberalität, welche jeder einigermaßen berechtigten Idee oder Kunst einen freiern Lebenskreis aufschließt, allerdings Viel beitrug; so muß doch von der andern Seite zugestanden werden, daß Stülers Persönlichkeit vor Vielen Andern geeignet war, der theils mißkannten, größern Theils ganz unbekannten Heilart Aufnahme und Ansehen zu verschaffen. Während bei Männern vom Fach seine ärztlichen Kenntnisse und namentlich sein physiologischer Scharfblick, sowie die klarbewußte Sicherheit und der gewandte, folgerichtige Durchführung seiner Ueberzeugungen ihm würdigende Anerkennung gewannen; hielt er sich stets fern von absprechender Anmaßung, seine Ansichten nirgend aufdringend, Fremde in ihren Sphären zu würdigen stets bereit, sich Freunde machend selbst durch Widerspruch. Er übernahm von vorn herein nur bestimmte Krankheiten und machte sich bei seinen Patienten die Beibehaltung des bisherigen Hausarztes zur Bedingung: so ward dort der Pflicht für die Kranken, hier der Rücksicht für seine Berufsgenossen genügt. Indem er so unter Vielen der letztern, trotz aller Gegensätze der Systeme, sich Achtung sicherte, den Anderen aber zur Anfeindung wenigstens keinen persönlichen Grund darbot; ward bei seinen Patienten das Zutrauen in seine Kunst durch die eben so treumeinende als uneigennützige Theilnahme unterstützt, welche er unter allen Verhältnissen bethätigte.

Nach Verlauf einiger Jahre überbot die Menge der Hilfesuchenden die Zeit und die Kräfte Stülers und seines Assistenten. Kranke aus allen Ständen füllten von früh 7 Uhr an das Vorzimmer und die Flur. Von seinen Hausbesuchen, welche er in der Regel um 10 Uhr begann, kehrte er erst nach 4 Uhr zurück, um nach eiligst eingenommenem Mittagsmahle zunächst den ihn Besuchenden Rath zu ertheilen, dann wieder seine Besuche bis zum späten Abend fortzusetzen. Ueberdieß waren die ersten Früh-

und die letzten Abendstunden dem lebhaften Briefwechsel mit auswärtigen Kranken gewidmet. Seine gewissenhaft geführten Tagebücher haben erwiesen, daß in den Jahren 1832—38 die Zahl der jährlich behandelten Kranken sich durchschnittlich auf 4000 belief. Unter einem solchen Zuwachs übergroßer Arbeiten hatte er schon längst alle Mühe aufgewandt, auswärtige Homöopathen nach Berlin zu ziehen. Denn unter den einheimischen Aerzten blieb ein nicht unberühmter höhern Alters zwischen den beiden entgegengesetzten Heilarten unentschieden bis zu seinem Tode; ein jüngerer aber gewann zu Anfange wenigstens in weitern Kreisen kein Vertrauen. Doch auch Fremde konnte das Glück, welches die Homöopathie in der Residenz gemacht, nicht vermögen, ihre sichre Stellung an andern Orten aufzugeben, um sie mit einer jedenfalls sehr unruhvollen Lage zu vertauschen; Ausländer von Rufe brachen die Unterhandlungen schon deshalb ab, weil sie sich nicht entschließen mochten, nach Weise der Anfänger, ein Staatsexamen zu bestehen, das unter dem Einflusse von entschiedenen Gegnern aller homöopathischen Kunst stand.

So geschah es, daß, nur unterstützt von seinem treuen Assistenten Dr. Melicher, unter solchem Uebermaße von Geschäften, Stüler gegen die im J. 1832 zuerst ausbrechende Cholera einen harten Kampf zu bestehen hatte; härter indeß, als gegen die Krankheit selbst, wider die Aerzte der andern Partei. Der Streit der Allöopathie gegen die Homöopathie aus jener Zeit ist zum Theil in den damals herausgekommenen Zeit- und Flugschriften verhandelt worden. Stüler selbst kümmerte sich darum sehr wenig und sprach noch weniger; gewiß der guten Sache, die er trieb und der in der That überraschend günstigen Erfolge, welche die Leistungen allöopathischer Kunst weit hinter sich ließen. Der Eifer aber und die Selbstverläugnung, mit

welcher er damals vornehmlich unter den Kranken ärmster Klasse rastlos thätig war, werden ihre Anerkennung nunmehr vor einem unparteiischen Richterthrone gefunden haben.

Die oberste Medizinalbehörde ging im J. 1831 mit einem Gesetze um, wodurch das bisher nur ausnahmsweise stillschweigend nachgelassene Dispensiren homöopathischer Arzneien den Aerzten selbst auf das strengste untersagt und den allöopathischen Apothekern zugewiesen werden sollte. Stüler, alle unvermeidlichen Nachtheile einer solchen Maaßregel durchschauend, nachdem er dieselbe abzuwehren oder wenigstens zu modificiren durch persönliche Vorstellungen bemüht grwesen war, legte seine Ansichten in einer den Doppelgegenstand mit viel Umsicht erörternden kleinen Schrift nieder. Er hatte das Seine gethan, wenn auch der Erfolg seinen, ohnehin schwachen Hoffnungen nicht entsprach, wie dieß auch kaum anders zu erwarten war.

Schon seit mehrern Jahren hatte sein an sich schwächlicher Gesundheitszustand unter übermächtigen Anstrengungen so viel gelitten, daß er jedesmal im Spätsommer eine Erholungsreise zu machen genöthigt war. Die Freuden der Natur und der Geselligkeit, die er hier in Gemeinschaft seiner geist- und gemüthvollen Gattin genoß, sowie auch die Badekuren in Teplitz, Gastein, hielten wenigstens den raschen Fortgang jenes Uebels auf, dessen öfter und heftiger wiederkehrende Anfälle allerdings immer entschiedener auf einen unheilbaren organischen Fehler hindeuteten.*) Er selbst vermuthete, daß die zweckwidrige Behandlung eines Hautausschlages in den Knaben- oder eines kalten Fiebers in den ersten Jünglingsjahren, den Grund zu jenen Blutcongestionen nach dem Herzen gelegt habe, welche die Schläge desselben bald bis zur fern hörbaren Heftigkeit steigerten, bald auf längere Zwischenräume hemmten. Diese krankhafte Disposition, auf welche der Gebrauch homöopathischer Mittel noch immer am besten, aber doch nur mildernd, ein-

*) Die Section hat „Herzerweiterung, Verknöcherung der Klappen, Verhärtung fast aller Unterleibseingeweide, besonders des Pancreas und Herzbeutelwassersucht“ finden lassen. Die Red.

wirkte, nahm in den letzten zwei Jahren auf höchst besorgliche Weise zu. Nicht ohne Gefahr für den durch vorhergegangene heftige Anfälle geschwächten Körper schien im letzten Spätsommer die Reise nach Gastein angetreten zu werden. Sie gewährte Erholung, ohne wesentliche Besserung; vielmehr gesellte sich mit dem Winter seinem gewöhnlichen Leiden noch ein bösartiger Husten bei. Die Kräfte wurden fühlbar aufgerieben; doch hinderte den berufstreuen Mann Nichts, auch die letzten derselben im Dienste der leidenden Menschheit aufzuopfern. Man sahe ihn während der strengsten Winterkälte zurückgelehnt im Schlitten, einer Leiche ähnlich, die weite Stadt durcheilen nach seinen Kranken hin, und kaum mochte etwa ein Familienfest, im engsten Kreise der Seinen, ihm eine späte Abendstunde abgewinnen. Er fühlte, daß seine Nacht hereinbräche.

In der zweiten Hälfte des Monats März bekam er einen seiner gewöhnlichen Krankheitsanfälle, der anfänglich leichter zu werden verhieß, aber eigentlich nur länger sich hinauszog, da keine entscheidende Krisis Erleichterung brachte. Die Brustbeklemmungen wuchsen bis zur Erstickungsgefahr und raubten viele Nächte hindurch den Schlaf. Die Mittel, welche er bis zum Ende sich selbst verordnete, und nach dem Urtheile der drei ihn berathenden Aerzte (unter ihnen ein Allöopath*), stets auf das zweckmäßigste wählte, schafften nur momentane Linderung. Am 5ten April zeigte sich ein symptomatischer Ausschlag auf der Brust und das gleichzeitige Anschwellen der Extremitäten unterstützte bei ihm und den Freunden die Vermuthung einer Herzbeutelwassersucht in ihrem letzten Stadium. Dennoch sollten seine Leiden sich über Erwarten verlängern. Am 15ten endlich kündigte die eingetretene Erschöpfung eine baldige Erlösung an, der er mit großer Fassung ruhig-heiter entgegensah. Nachdem er von den Seinigen Abschied genommen, verlangte er, daß man an den von Wasser hoch aufgetriebenen Füßen die

*) Stüler war jedoch weit entfernt, in seinen Ansichten über Homöopathie irre oder ihr untreu zu werden, wie ein offenbar feindlicher und unwahrer Bericht in der Leipziger polit. Zeitung glauben machen will. Die Red.

Haut aufritze; den dieser Operation sonst folgenden Schmerz hatte er nicht mehr zu fürchten. Nach einer stillen Nacht folgten einige ruhige Frühstunden. Das fliehende Leben wurde nur zurückgehalten durch die aufrechte Lage im Lehnstuhle, in welcher er 3 Wochen zugebracht. Er entschlief in der Mittagsstunde sanft und ruhig. Sein Sterbegemach war ein großes Zimmer, dessen Wände er in frühern Tagen mit einer reichen Auswahl der schönsten Darstellungen aus der heiligen Geschichte bekleidet hatte.

Wie während seiner Krankheit, so offenbarte sich auch bei seinem Begräbnisse eine alle Erwartung übersteigende Theilnahme. Aus allen Ständen bis zu denen, die dem Throne am nächsten stehen, war täglich Nachfrage geschehen und die niemals an sich selbst die Wirkung seiner Kunst erfahren hatten, würdigten durch ihre Trauer des Abgeschiedenen Verdienst um Andre und seinen Werth als Mensch.

Was er als Arzt gewesen, bleibt billig dem Urtheil Sachverständiger anheimgegeben. Dem Menschen sei noch ein liebend Wort geweiht.

Stülers Körper war zart und edel gebaut. Seine feinen Gesichtszüge spiegelten in anziehender, fast rührender Harmonie die Klarheit, Milde und Schönheit seines liebeerfüllten Gemüthes. Die sehr faltenfreie Stirn entsprach der Freiheit und Wahrheit seines Characters. Das reine, sanftleuchtende Auge, umschleiert von milder Schwermuth; die feinen Wellenzüge der Nase; der von leiser Ironie umschwebte, wohlwollende Mund; der Wohlklang seiner stets gemäßigten Stimme; die leichte, edle, etwas vorwärts geneigte Körperhaltung, welche aus ihrer Ruhe nur durch den überwallenden Kampf der Brust gebracht werden konnte — — Alles bildete in seltener Durchsichtigkeit die zartgewobene Hülle seines geistigen Organismus.

Dieser, durch die Natur ohne irgend eine schärfer hervortretende Seite in wohlgerundetem Ebenmaße angelegt, hatte unter günstigen äußern Verhältnissen eine gleich ebenmäßige Ausbildung erfahren. Ein klarer, feiner Verstand, mit Sorgfalt angebaut und vielfältig geübt an Gegenständen ernster nnd

humaner Wissenschaft, gewährte leichten Ueberblick; unterschied mit Schärfe, glich mit Gewandtheit aus; verband die Speculation mit richtigem practischen Tacte. Sein reines, wohlwollendes Gemüth war eben so warm für jedes Gute und Schöne, als frei von falschem Enthusiasmus und unmännlicher Weichheit; trotz einer natürlichen, durch seine Körperleiden sehr gesteigerten Reizbarkeit sanft und mild, übte er, fern von jeglicher Selbstsucht, eine große Gewalt über sich und eben deshalb auch über Andre; ein trefflicher Vermittler unter schwierigen Verhältnissen. Nie hörte man ein leidenschaftliches Wort, nie fiel er aus seiner edlen Haltung; die bis zur namenlosen Angst überfluthenden Kämpfe seines Herzleidens vermochten nur in den schlimmsten Augenblicken die freundliche Miene und Rede zurückzudrängen. Die eigne Kränklichkeit schien, ohne dem ruhigen Urtheile Eintrag zu thun, die Theilnahme an fremden Leiden nur zu mehren. Ganz aus sich selbst heraustretend verzehrte er recht eigentlich sein Leben im Dienste der zahllos herzudringenden Kranken; uneigennützig und diensteifrig in Behandlung der Aermsten; anspruchlos und demüthig, wo ihn die Hohen ehrten; den meisten seiner Patienten ein vertrauter Freund. Nicht minder hilfreich fanden ihn indeß auch Nothbedrängte andrer Art und während seine Einnahmen durch große Uneigennützigkeit beschränkt wurden, wandte er bedeutende Summen zu außerordentlichen Unterstützungen und zu stillen Wohlthaten auf.

Ihn selbst betreffend kannte er bei einfacher Lebensweise nur eine Lieblingsneigung, der er verhältnißmäßige Ausgaben widmete: die Mahlerei. Wie überhaupt für alle, so besaß er insbesondere für diese Kunst einen durch vielfache Anschauung und zum Theil auf eigne Uebung geläuterten Geschmack, der ihn aus den besten Leistungen in Kupfer-, Stahl- und Steindruck eine glückliche Auswahl treffen ließ. Unter dem Geschäfsdrange, der ihm von früh bis Abend keine freie Stunden und deswegen auch selten Zeit zu geselligen Genüssen gönnte, war seine fast einzige Erquickung der Umgang mit der treuen Gattin und mit seinen Kunstsammlungen. Ja er pflegte in den

letzten Jahren die spätesten Abendstunden bis zu Mitternacht dadurch zu feiern, daß er, während die Gattin vorlas, die auf Reisen aufgenommenen landschaftlichen Skizzen phantasiereich und sorgfältig ausführte. Einige sehr gelungene Steindrücke beweisen auch sein treffliches Talent.

Sein geselliger Umgang war leicht, heiter, gewandt, geleitet durch einen zarten, richtigen Tact; vielseitig durch humane Bildung, liebenswürdig durch entgegenkommende, in alle Interessen und Verhältnisse eingehende Theilnahme; belebt durch sanften Scherz, dem nicht selten eine feine, aber stets unschuldige Ironie beiwohnte; oft rührend durch die Selbstverläugnung, welche das innere Leiden zu verbergen rang, ein Kampf, der über sein ganzes Wesen den Reiz einer heitern Schwermuth ausgoß.

Seine nächsten Verwandten umfaßte er mit der wärmsten Liebe. Sein eheliches Verhältniß war das schönste und glücklichste. Die Wahl seiner Gattin war vornehmlich durch die Anmuth und den Reichthum seltener geistiger Vorzüge bestimmt worden. Fräulein v. Mieg, Schwester des Baierschen Ministers, früher Erzieherin, nunmehr Vertraute der beiden ältern Prinzessinnen von Leuchtenberg, hatte während ihres mehrmaligen Aufenthaltes am Hofe der Frau Erbprinzessin von Hohenzollern die Hochachtung und Liebe Stülers gefesselt. Sie reichte ihm, als er im Begriffe stand, sich in Berlin niederzulassen, ihre Hand, die seitdem mit der zartesten Sorgfalt und der treusten Selbstverleugnung bemüht gewesen ist, sein Leben mit edlen Freuden zu schmücken und unter vielfältigen Leiden durch Trost und Pflege zu erquicken. Nie sah man deshalb zwischen Eheleuten eine innigere Vertrautheit, eine zarter fühlende Aufmerksamkeit, eine wechselseitigere Hingabe der Neigungen. Nie fand man eine Frau, die für die Verhältnisse eines Arztes in seiner Stellung so ganz geeignet gewesen wäre; nie einen Arzt, der sein Herz so rein und treu der Einzigen bewahret hätte bis zum letzten Schlage.

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,

Herzogl. Sächs. Medizinalrathe, des Sachsen-Ernestinischen Hausordens Ritter, der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freyen Vereins für Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede,

und

D. Gustav Wilhelm Gross,

der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freyen Vereins für Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede.

Siebzehnter Band. Zweites Heft.

Leipzig, 1838.
Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be holp by backward turning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakspeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Mittheilungen aus den Verhandlungen des norddeutschen Vereins für homöopathische Heilkunst. (Braunschweig, den 29. Juni 1838.)

I. Vortrag des Dr. E. Hartlaub, d. Z. Präsident des Vereins . . . . Seite 1.

II. Beobachtungen in der Praxis. Vom Hofrath und Leibmedicus, Ritter, Dr. Mühlenbein in Braunschweig . . . . — 22.

III. Ein Beitrag zur Zoopharmakodynamik. Mitgetheilt von Hofthierarzt Schumann in Braunschweig . — 36.

Beobachtungen über die eigenthümlichen Wirkungen der Herba Vincae pervincae und der Branca ursina. Mitgetheilt als Auszug aus einem später erscheinenden Werke über die Heilung der Plica polonica, von Dr. Heinrich Rosenberg, Gräflich Bathyany'schem Leibarzte und Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften . . — 39.

Praktische Beobachtungen. Von Dr. G. W. Groß . . — 49.

Aus einem Schreiben an den Dr. Groß . . . . — 53.

Ueber die Veränderungen des Blutes durch Arzneimittel. Von Dr. Frank in Osterode. . . . . . . — 63.

Mittheilungen aus fremder Praxis. Von Dr. Frank in Osterode . . . . Seite 68.

Die Versammlung des homöopathischen Central-Vereins am 10. August 1838 in Dresden . . . . . — 81.

Miscellen. Von dem Physikus Dr. Bethmann . . — 87.

Beschreibung einer Nervenfieberepidemie in Sonneberg. Von dem Physikus Dr. Schleicher daselbst . . — 105.

Literarische Anzeigen . . . . — 119.

Salpetersaures Kali. (Kali nitricum — Nitrum depurat.) Geprüft von mehreren Mitgliedern des norddeutschen Vereins für Homöopathie . . . . . . — 123.

Gratiola. Geprüft und mitgetheilt von mehreren Mitgliedern des norddeutschen Vereins für Homöopathie. . — 165.

Mittheilungen
aus den Verhandlungen
des
nordischen Vereins für homöopathische Heilkunst.
Braunschweig, den 29. Juni 1838.

I.
Vortrag des Dr. C. Hartlaub,
d. Z. Präsident des Vereins.

Die erste Veranlassung zu den Vereinen homöopathischer Aerzte hat bekanntlich die Feier von Hahnemann's Doctor-Jubiläum zu Cöthen im Jahre 1829 gegeben, und die Annehmlichkeiten so wie das Bedürfniß, welche für Männer, deren Streben eine Richtung hat, darin liegen, sich persönlich kennen zu lernen und sich über Gegenstände ihres Fachs zu besprechen, ließen dieses Fest von Jahr zu Jahr wiederholen, und gaben späterhin Anlaß zur Bildung einzelner Vereine in verschiedenen Ländern und Provinzen. War die Tendenz dieser Vereine anfänglich eine mehr gesellige, so ward sie sehr natürlich bald eine mehr wissenschaftliche. Jene ersten Versammlungen der homöopathischen Aerzte fielen in die erste Jugend der

Homöopathie; Hahnemann's Wort war da noch das einzige Signal, worauf Alle hörten und dem Alle folgten; seine Aussprüche waren die alleinige Richtschnur für das Handeln seiner Anhänger, mit wenigen Ausnahmen. Diese Periode der Stabilität konnte natürlich nicht lange dauern. Wenn eine Entdeckung in die Welt tritt, wird sie aufgenommen, wie sie gegeben wird; wer von ihr Anwendung machen will, macht sie so, wie der Erfinder es gelehrt hat mit ihren Vollkommenheiten wie mit ihren Mängeln. Dies dauert jedoch nur so lang, als die Zahl der Anhänger noch gering ist und der Ideenkreis derselben sich noch nicht über die von dem Erfinder gezogenen Gränzen hinaus bewegt. Mit der zunehmenden Anerkennung der Entdeckung aber und mit dem Fortschreiten der Zeit tritt dann natürlich auch ein Wendepunkt für jede Entdeckung ein. Was an ihr etwa Widersprechendes, Unklares, Unsicheres und Falsches ist, wird allmählig an's Licht gezogen, vom Wahren und Bestätigten gesondert, kritisch beleuchtet, verbessert, verworfen, je nachdem es Noth thut oder nach den Ansichten Einzelner für nothwendig gehalten wird. Wird diese Richtung nicht mit der erforderlichen Ruhe und Bedachtsamkeit vorgenommen, überflügelt der Eifer den langsamen Gang der Erfahrung, gewinnen zumal individuelle Ansichten, von der Erfahrung nicht unterstützt, die Oberhand, so kann es dann auch leicht geschehen, daß Wahres verworfen wird, und daß neue Irrthümer an die Stelle der alten gesetzt werden.

Diesem Wendepunkt hat auch die Homöopathie nicht entgehen können. Es ist uns Allen bekannt, in welcher Gährung sie seit mehreren Jahren begriffen ist; sie ist nicht mehr dieselbe wie sie Hahnemann zuerst hingestellt, auch nicht mehr so, wie er sie uns später in einigen Punkten abgeändert gegeben

hat. Die Zeiten sind nicht mehr, wo ein Jeder, der sich ihrer annahm, sie auch als eine in allen ihren Einzelnheiten untrügliche Wahrheit in sich aufnahm und Hahnemann's Wort für ein Evangelium hielt. Wenn die Berichte von den Leistungen der Homöopathiker in früherer Zeit aus den vorhin bemerkten Gründen fast immer nur Nachklänge von Hahnemann's Dictaten waren, so stehen die aus der neueren Zeit nicht selten in geradem Widerspruch mit den Lehrern des Organons. Es haben sich Partheien gebildet, deren eine noch fest an Hahnemann's Dogmen hängt, während eine andere ihre Stimme erhebt, um die meisten derselben zu erschüttern und mit einem Einsturz zu bedrohen. Unter solchen Umständen kann keiner, dem es um die Auffindung der Wahrheit zu thun ist, unthätig stehen bleiben; das Signal zum Kampfe ist gegeben — er muß mitfechten, nicht um des Siegs einer der Partheien, sondern um des Siegs der Wahrheit willen.

Vor Allem hat man sich in neuerer Zeit bestrebt, der Homöopathie eine ihrer würdige wissenschaftliche Stellung anzuweisen. Nicht nur von den Gegnern, sondern öfters auch von den Freunden der Homöopathie ist dieser der Vorwurf des Mangels an wissenschaftlicher Begründung gemacht worden, der entsprungen sey aus der gedankenlosen, rein empirischen Anwendung und Benutzung des obersten Grundgesetzes der Homöopathie Similia similibus! Es würde eine nicht zu rechtfertigende Verkennung von Hahnemann's eigener wissenschaftlicher Bildung seyn, wenn man annehmen wollte, daß er selbst das Wahre und Bestätigte, was uns die Hülfswissenschaften der Medicin darbieten, beim Heilgeschäft vernachläßigt oder gewollt habe, daß seine Anhänger es vernachläßigen sollten. Er hat in dem Satze: „Wähle, um sanft, schnell, gewiß und

dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfalle eine Arznei, welche ein ähnliches Leiden für sich erregen kann, als sie heilen soll" (Organon. 5. Auflage, S. 62.) durch das Wort „Leiden" zwar kurz und genugsam angedeutet, wie er diesen Satz in Anwendung gebracht wissen wolle; so wie er auch in §. 5. seines Organons die Wichtigkeit der ätiologischen und anamnestischen Momente zu gut ausgesprochen hat, um darüber den geringsten Zweifel zu lassen. Weil er aber die Benutzung der propädeutischen Wissenschaften und besonders die bekannten aus der Pathologie geschöpften Wahrheiten nicht namentlich empfahl, so hat man ihn oft mißverstanden oder auch mißverstehen wollen. Hätte Hahneman seinem Organon einen Paragraph eingeschoben, ungefähr folgenden Inhalts:

> „Dem homöopathischen Heilkünstler bleibt die Benutzung der bisher constatirten Erfahrungen über Pathogenie behufs der Würdigung der am Kranken aufgefundenen Symptome überlassen, sofern er nur dieselben nicht dazu anwendet, unerweisliche Hypothesen über den obwaltenden Krankheitsprozeß zu formiren, sondern sich zur Feststellung der Heilanzeigen nur der pathologisch gewürdigten Symptome und der durch Prüfung der Arzneien an Gesunden gewonnenen Resultate bedient;"

hätte er so gesprochen, so würde man ihn keiner Unterlassungssünde geziehen haben. Aber eine solche Sprache konnte Hahnemann als eifriger Reformator nicht führen; er wollte und mußte den alten Unfug der speculativen Systeme mit der Wurzel ausreißen, sonst hätte er nicht den neuen Weg für die Heilkunst bahnen können, den er ihr bahnen wollte; er mußte für's erste auf die reine Beobachtung, von der man sich so

lange entfernt hatte, anweisen, wenn er nicht fürchten wollte, seine neue Lehre gleich in der Geburt durch Beimischung von Hypothesen verunreinigt und erstickt zu sehen — oder er hätte dem Organon einen ganzen Codex aller bis dahin anerkannten Wahrheiten der Physiologie und Pathologie beigeben müssen, die bei dem Heilgeschäft nach homöopathischen Grundsätzen zu benutzen wären, was aber, da diese Dinge vom jedesmaligen Standpunkte dieser Doctrinen abhängig und so variabel sind, eben so mißlich gewesen wäre. Er mußte dergleichen Ergänzungen also dem Genie seiner Nachfolger überlassen. Haben einige derselben den Satz Similia similibus zu oberflächlich beurtheilt, so fällt die Schuld davon lediglich auf sie selbst zurück, aber weder auf Hahnemann noch auf die Homöopathie. Es wird nicht zu verhindern seyn, daß es nicht auch unter den Homöopathikern schlechte Aerzte gebe, wie es deren zu allen Zeiten in anderen Schulen neben den besseren auch gegeben hat; nur müssen wir uns aus allen Kräften dagegen verwahren, die Werke derselben als den wahren Ausdruck des Standpunktes der Homöopathie betrachtet zu sehen, wozu eine umsichtige Kritik, zu welcher Grießelich, Trinks u. e. A. den Impuls gegeben haben, immer die einzige und beste Schutzwehr seyn wird.

Wie erstaunlich schwer es ist, nach dem Grundsatz Similia similibus das Heilgeschäft auszuüben, kann keinem entgangen seyn, der den Sinn dieses Satzes gehörig aufgefaßt hat. Diese Schwierigkeit begreifend, haben in neuerer Zeit mehre Schriftsteller über Homöopathie Bestimmungen zu geben versucht, die seine Anwendung erläutern und erleichtern könnten. Wolf, in seinen „Thesen" (Arch. f. d. h. H. Bd. XVI. Hft. I.) hat die wahre Bedeutung dieses Satzes erläutert;

Grießelich und Schrön, in ihrem „offenen Bekenntniß" (Hygea, Bd. III. Hft. 5.) meinen, daß nicht Aehnlichkeit, sondern Uebereinstimmung in den hauptsächlichen Arznei- und Krankheitserscheinungen herrschen müsse; und Rau (Sendschreiben u. s. w.), indem er erkennt, daß das Simile sich nicht blos auf die äußere Erscheinung, sondern auf die Totalität des krankhaften Verhältnisses beziehe, indem Symptome nur die äußere Abspiegelung eines innern innormalen Zustandes seyen, verlangt, daß Krankheiten, um sicher geheilt zu werden, in ihrer Totalität erkannt, und daß der innere innormale Zustand vom innern Auge des Verstandes erschaut werden müsse, und dies sogar mittelst Intelligenz in Beziehung auf Pathologie, und durch Beobachtungsgabe. Aus diesem allem leuchtet das Bestreben hervor, die Begriffsbestimmung des Satzes Similia similibus noch fester zu stellen als es Hahnemann gethan hat. Ohne uns anzumaßen, diesen wichtigen Gegenstand erschöpfen zu können, wollen wir hieran nur einige Betrachtungen reihen.

Es ist unstreitig vom höchsten Interesse für die Kunstübung, daß wir den Krankheitserscheinungen das möglichst Aehnliche unter den bekannten Arzneiwirkungen entgegenzusetzen lernen, und wir dürfen kein Mittel vernachläßigen, welches uns diesem Ziele näher bringen kann. Wir betrachten eine geistige Auffassung des innern innormalen Zustandes als die höchste Aufgabe der Kunst, halten jedoch dafür, daß dieß ein Ideal sey, dem wir zwar nachstreben dürfen und sollen, das wir aber nie in seiner Vollkommenheit erreichen werden. Wollen wir ihm so nah wie möglich kommen, so dürfen wir das Feld der Beobachtung, der sinnlichen Wahrnehmung, nicht verlassen, sonst laufen wir Gefahr uns von neuem ins Meer

der Hypothesen und Speculationen zu versenken. Wenn, wie Rau sagt, und was Niemand bezweifeln kann, die Symptome die äußere Abspiegelung des innern innormalen Zustandes sind, so müssen die Symptome auch jedesmal genau nach der Eigenthümlichkeit des innern Krankheitszustandes (des Wesens der Krankheit) nüancirt seyn. Wird das eine zugegeben, so kann das andere nicht geleugnet werden. Würden wir alle, auch die feinsten Nüancirungen der pathognomischen Symptome wahrnehmen können, würden wir dies sowohl in Bezug auf die Krankheit als in Bezug auf die Arzneiwirkungen thun können, so würden wir auch, nach geschehener Würdigung dieser Wahrnehmungen mittelst der uns zu Gebote stehenden physiologischen und pathologischen Erfahrungen, die Krankheit in ihrer Totalität erkennen. Bis hieher und nicht weiter darf sich, unseres Bedünkens, die von Rau postulirte Erschauung mit dem innern Auge des Verstandes erstrecken. Nun aber lehrt die tägliche Erfahrung, daß wir diese Nüancen nicht immer leicht, oft gar nicht mit unsern Sinnen wahrnehmen können, wonach also die Diagnose dunkel und ungewiß bleibt, und die Krankheit ungeheilt. Wo uns aber die äußern Erscheinungen nicht als Leiter zur Erkenntniß des innern Vorganges dienen, da werden uns auch übersinnliche Speculationen kein Licht geben. Der Fehler liegt hier an der Unbestimmtheit, an der scheinbaren Ausdruckslosigkeit der äußern Erscheinungen und an unserer mangelhaften Einsicht in ihren ursächlichen Zusammenhang; wir müssen ihn möglichst zu verbessern suchen.

Beobachtungsgabe wird dazu vorausgesetzt; sie ist nicht Jedem in vollem Maaße angeboren, aber sie kann erlernt, geschärft und vervollkommnet werden. Eigenthümliche und zu-

fällige, oder von den eigenthümlichen sogar abhängige aber doch nicht den Ausschlag gebende, Symptome von einander zu unterscheiden, lehrt das Studium der Verrichtungen in gesundem Zustande, so wie das der Entwickelung und des durch Kunsteingriffe nicht gestörten Fortganges der natürlichen Krankheiten. Sympathische Erscheinungen werden oft zu benutzen seyn, um sich über die Natur der idiopathischen Licht zu verschaffen; oft gelingt dies, wo andere Haltpunkte fehlen, einzig und allein durch Eruirung der Beziehungen der Symptome zu den mannigfachen Stufenverhältnissen. Die Beachtung der Gemüthsbeschaffenheit ist nicht blos, wie Rau (a. a. O.) will, nöthig, wenn sie durch die Krankheit abgeändert ist, sondern es muß auch, wenn sie nicht verändert worden, berücksichtigt werden, wie sie sich für gewöhnlich in gesunden Tagen verhält. Daß, nach Grießelich und Schrön (a. a. O.), die ihr die von Hahnemann beigelegte Wichtigkeit nicht ganz zugestehen wollen, das Verhältniß der Arznei zu ihr bis jetzt sich nur in sehr wenigen Fällen nachweisen läßt, kann uns von dieser Pflicht nicht entbinden; wir müssen bei den Prüfungen der Arzneien ihren Einfluß auf das Gemüth immer besser zu erforschen suchen. Die Hülfsmittel zur Erforschung der Symptome können nicht genug vervielfältigt werden; so verspricht die von Frank (Hygea, Bd. VIII. Hft. 1.) neuerdings angeregte Einführung des Gebrauchs des Stethoskops Ausbeute, zumal wenn wir uns dieses Instruments auch bei unseren Arzneiprüfungen an Gesunden bedient haben werden. Die Aetiologie, diese wichtige Führerin in der Beurtheilung der Krankheiten, ist noch lange nicht genug ausgebildet; wir wissen noch viel zu wenig Sicheres über die Einwirkung der Lebensweise und der Beschäftigungen der Menschen, des

Clima's und Ortswechsels, der Leidenschaften u. s. w. auf die Ausbildung und den Gang der Krankheiten. Helbig (Einleitung zu den Affecten u. s. w.) hat durch Bearbeitung der letzteren der Beobachtung ein weites Feld eröffnet, welches für die Aetiologie reiche Früchte bringen kann, gesetzt auch, daß sein muthmaßliches Projekt, die Affecte selbst als homöopathische Heilmittel zu benutzen, in der Ausführung scheiterte. Hahnemann's Theorie von der Psora, wird sie auch von Vielen einer zu weiten Ausdehnung beschuldigt, hat doch das unbestreitbare Verdienst, die Aufmerksamkeit der Aerzte auf eine sehr häufige Ursache von Krankheiten erneuert zu haben. Hat Hahnemann die Beschuldigung der Psora als Krankheitsursache zu weit ausgedehnt, so hat er die Syphilis in dieser Beziehung vielleicht zu sehr in den Hintergrund gestellt. Erwägt man, wie häufig die Syphilis vorkommt, wie selten sie nach der alten Weise gründlich geheilt wird, und wie hartnäckig sie, einmal von ihrem ursprünglichen Sitze vertrieben, dem Organismus unter den verschiedensten Formen anklebt, so gewinnt man die Ueberzeugung, daß sie weit öfter die Grundlage von chronischen Krankheiten bildet, als man insgemein annimmt, nicht nur bei den von ihr Angesteckten, sondern auch bei der Nachkommenschaft derselben. Oft ist, um eine Krankheit richtig beurtheilen zu können, eine Einsicht in den ganzen Lebenslauf eines Menschen nöthig.

Haben wir uns durch diese und andere bekannte Hülfsmittel in den Stand gesetzt, die Erscheinungen einer Krankheit würdigen, und uns eine klare Vorstellung ihres Zusammenhanges bilden zu können, so bleibt uns noch das zweite, nicht minder wichtige und schwierige Geschäft übrig, die Diagnose der Arzneiwirkungen.

Um die Arzneiwirkungen richtig beurtheilen zu können, müssen wir an sie im Ganzen denselben Maaßstab legen, den wir zur Beurtheilung der natürlichen Krankheiten gebrauchen. Wir müssen sie in ihrer Totalität auffassen; und um dieses thun zu können, müssen wir sie erst bis in ihre kleinsten Einzelnheiten analysiren. Es bieten sich hierbei noch mehr Schwierigkeiten dar als bei der Erforschung der natürlichen Krankheiten, indem bei diesen das zu bearbeitende Material schon vorliegt, dort aber wir es erst künstlich erschaffen müssen. Wenn die Arzneien bei ihren Prüfungen an Gesunden immer vollständige und abgeschlossene Krankheitsformen lieferten, ähnlich denen, welche die Natur hervorbringt, so wäre dadurch das Geschäft der Diagnosticirung der Arzneiwirkungen um vieles erleichtert; dies geschieht aber nur sehr selten, und was Hartmann (Allgem. hom. Ztg. Bd. VIII.) in dieser Beziehung sagt, haben wir sowohl aus eigener Erfahrung bestätigt gefunden, als es sich auch neuerdings bei den Prüfungen der **Calcarea caust.** und **carbon.** von Koch und denen der **Silicea** von Ruoff bestätigt hat. Wir sind also mehrentheils genöthigt, aus den vereinzelt erschienenen Arzneiwirkungen die in einer Arznei liegenden Krankheitsformen zusammenzustellen. Leider ist aber der Zustand unserer Arzneimittellehre noch lange nicht so, um dies immer mit allem Erfolg thun zu können; wir kennen nur erst eine verhältnißmäßig kleine Anzahl von Arzneimitteln nach allen ihren pathologischen Beziehungen zu unserem Organismus, und diese sind etwa durch ihre vollständige Ausprüfung zu Polychresten geworden. Unsere Arzneimittellehre hat in neueren Zeiten zwar an Breite gewonnen, dagegen aber an Tiefe verloren, und sie würde, wenn man fortführe, Mittel nach ein paar Symptomen gegen diese oder

jene Krankheit anzupreisen, bald al pari mit den pharmakologischen Compendien der alten Schule zu stehen kommen; wir würden eine Unzahl von Arzneien haben, und nur wenige mit Nutzen anzuwenden verstehen. Zum guten Glück aber regt sich jetzt von einigen Seiten her die Tendenz, in unsere Arzneimittellehre eine bessere und solidere Gestaltung zu bringen, wenn auch nicht immer aus den am nächsten liegenden Motiven. Grießelich und Schrön (a. a. O.) verlangen eine Nachprüfung der sämmtlichen Hahnemann'schen Arzneiprüfungen, weil dieselben der Angaben der dabei verbrauchten Arzneimenge und anderer Verhältnisse, unter denen die Prüfungen geschahen, ermangeln, weil sie zum Theil mit zu hohen Arzneiverdünnungen angestellt, und weil, wie sie meinen, die einzelnen Wirkungen der Arzneien zu sehr verstückelt worden seyen. Die Hygea hat uns die Prüfungen der Kalk- und Kieselerde geliefert, mit Berücksichtigung aller dieser Anforderungen; auch bei der Prüfung des Kali chloric. (Arch. f. d. h. H. XVI. 1.) sind wenigstens die Quantitäten angegeben, mit denen operirt wurde. Wir wollen gar nicht in Abrede seyn, daß dieses Verfahren bei den Arzneiprüfungen in wissenschaftlicher Beziehung Werth habe; allein wir können uns nicht überzeugen, daß es, in dieser Ausdehnung, einen sonderlichen Nutzen für die Praxis gewähre. Die Aufstellung der Arzneiwirkungen, wie sie in der Hygea bei der Kalk- und Kieselerde gegeben ist, nach ihrer Zeitfolge und mit den ewigen Wiederholungen der Witterung und der täglich genossenen Speisen, liefert ein sehr ungenießbares Chaos, welches man, um es in praxi brauchen zu können, erst zergliedern und wieder in einer gewissen Ordnung zusammenstellen muß. Wenn es auch für die Beurtheilung des Totalcharakters sämmtlicher Wirkungen

einer Arznei unläugbar von großem Werth ist, die Zeitfolge zu kennen, in welcher die einzelnen Wirkungen nach einander auftreten, so hat doch, unseres Bedünkens, Hahnemann und seine Nachfolger durch die mehrentheils beigefügte Angabe der Zeit, in welcher die Symptome nach dem Einnehmen der Arznei erschienen, diesem Bedürfniß auf bequemere Weise Genüge geleistet. Eine Hauptsache dabei ist nun, daß man die zu gleicher Zeit oder sehr bald nacheinander auftretenden Erscheinungen nicht von einander reißt. Die Beziehungen der Arzneiaffekte zur Witterung können nur dann interessiren, wenn sie decidirt sind. Ueber die bei ferneren Arzneiprüfungen zu beachtenden Cautelen können wir nur auf das verweisen, was Helbig (Hygea, Bd. VII. Hft. 3. S. 220—227.) darüber gesagt hat. An Koch's Prüfung der ätzenden und kohlensauern Kalkerde ist sehr zu tadeln, daß ein und dasselbe Individuum beide Mittel in so kurzer Zeit hinter einander genommen hat; auf diese Weise können wir keine reinen und zuverläßigen Beobachtungen machen. Sowohl Wolf als Griesselich und Schrön wollen den mit der 30. Verdünnung angestellten Prüfungen Hahnemann's kein Vertrauen schenken; aber die Prüfungen Koch's und Ruoff's von Kalk- und Kieselerde in so enormen und so oft wiederholten Gaben haben kein besseres Resultat, ja nicht einmal so scharf bezeichnete Symptome geliefert als die Hahnemann'schen Prüfungen dieser Stoffe *) Diese Thatsachen dürften uns wohl veranlassen, erstlich, unsere Zeit und Anstrengungen lieber vor-

*) Da ich dies geschrieben hatte, fand ich im 13. Bande der Allg. hom. Ztg. p. 221. Ansichten von Groß hierüber ausgesprochen, welche die meinige vollkommen bestätigen.

zugsweise auf Nachprüfung derjenigen Arzneistoffe zu verwenden, die derselben, wegen ihrer Symptomenarmuth, bedürfen, fürs erste wenigstens, denn das Nöthigste muß man immer zuerst besorgen; und zweitens dürfte es gerathen seyn, die Prüfungen nicht nur mit niederen Verdünnungen und großen Gaben, sondern auch, vergleichungsweise mit kleinen Gaben, höherer Verdünnungen anzustellen. Hierbei ist sehr beachtenswerth, was Helbig (a. a. O.) über die Wirksamkeit der schwachen und der starken Gaben und über die Wechselwirkungen gesagt hat.

Wenn auch die Homöopathie vor anderen Heilmethoden den großen und unschätzbaren Vorzug hat, daß sie uns durch ihr Princip Similia similibus das Mittel an die Hand giebt, die für Krankheiten indicirten Heilmittel auf rationellem Wege a priori bestimmen zu können, so erhellt doch aus den weiter vorn angedeuteten Schwierigkeiten, die mit der Anwendung dieses Princips verknüpft sind, daß nur erst eine lange Reihe von Erfahrungen am Krankenbette die möglichste Sicherheit ins Heilgeschäft bringen könne. Der usus in morbis muß erst die Richtigkeit der Arzneiprüfungen an Gesunden bestätigen; und mit Recht haben Grießelich und Schrön in ihrem „offenen Bekenntniß" diese Forderung geltend gemacht. Aber nicht nur bestätigt, sondern auch completirt können die Arzneiwirkungen auf diesem Wege werden; die Kranken führen oft Beschwerden, für die wir in unserm Arzneischatz noch gar keine Anklänge finden; dennoch müssen wir auch diese Uebel zu heilen versuchen, nach anderweitigen Andeutungen, die uns der Symptomencomplex liefert, und öfters werden sie auch geheilt. Solche Symptome können wir dann, wenn sie charakteristisch sind, in unsere Arzneimittellehre aufnehmen, zur

Benutzung in ähnlichen Fällen. Es versteht sich, daß man dabei mit Umsicht und Kritik zu Werke gehen muß. Auf umgekehrte Weise angewendet, wird dieses Verfahren dazu dienen, die Arzneimittellehre allmählig von manchen Irrthümern zu reinigen, die sich bei jeder Arzneiprüfung unvermeidlich einschleichen.

Monographieen über die verschiedenen Arzneimittel und Krankheitsgattungen sind unstreitig ein allseitig dringend gefühltes Bedürfniß. Materialien dazu sind in den verschiedenen Werken und Zeitschriften über Homöopathie zwar in Menge enthalten, aber doch sind sie noch nicht ausreichend und erschöpfend; viele Arzneimittel sind so zu sagen Lieblingsmittel geworden, während man eine Menge anderer vernachläßigt und noch weit zu wenig in Gebrauch gezogen hat; auch sind nicht alle Beobachtungen brauchbar. Bei vielen von den aufgeführten Heilungen, besonders acuter Krankheiten, bleibt es ungewiß, ob sie durch die Kunst oder durch die Natur vollführt worden sind; und sehr viele Heilungen chronischer Leiden sind nur als temporäre Beschwichtigungen von Fragmenten großer Krankheiten anzusehen, die nach Jahr und Tag oder später unter veränderter Gestalt wiederzukehren pflegen. Beide sind unbrauchbar für unseren Zweck oder doch nur von sehr bedingtem Werth.

Wir besitzen nur erst sehr wenige Anfänge zu dergleichen Monographieen. Hartmann, Schrön, Heichelheim u. A. haben Fragmente dazu geliefert, die noch erweitert zu werden verdienen. Was Grießelich in dieser Beziehung geliefert hat, ist in zu allgemeinen Ausdrücken abgefaßt und ohne alle genauere Bezeichnung der eigenthümlichen Symptome. Auf diese Weise verfaßte Abhandlungen können leicht

seichte und bequeme Köpfe zu dem Schlendrian des Curirens nach Krankheitsnamen verleiten, der das Grab der Wissenschaft ist. Schrön's und Heichelheim's Bearbeitungen von Aconit., Belladonna u. s. w. (Hygea Bd. V. und VI.) können zur Richtschnur für ähnliche Arbeiten empfohlen werden, obschon man auch dabei noch etwas mehr Ausführlichkeit verlangen kann. Die Indicationen müssen, ohne zu vielen Wortschwall, genau und scharf bezeichnet, die charakteristischen Symptome besonders hervorgehoben und den übrigen vorangestellt, und überhaupt alle Symptome in einer pathologisch richtigen Ordnung verzeichnet, die pathologischen Beziehungen der Arzneien zu den verschiedenen Systemen, Gebilden, Organen, und selbst zu einzelnen Muskelpartieen und Nervenästen, mit Angabe der wichtigsten Außenverhältnisse, wodurch sie etwa Modifikationen erleiden, angegeben, und alle Empfindungen und Schmerzen genau benannt werden; Witterung, Körperconstitution, Temperament, Geschlecht, Alter, ererbte oder erworbene Krankheitsanlagen, die bisher fast ganz vernachläßigten, (doch schon von Helbig (a. a. O.) postulirten) Contraindicationen, die Aufeinanderfolge der Arzneimittel, die vorzüglichsten Antidote, die Größe und nöthige Wiederholung der Gabe, und ihre Wirkungsdauer unter verschiedenen Umständen müssen berücksichtigt und angegeben werden. Die Benutzung der Bezeichnungen aus der allgemeinen Pathologie, wenn nicht zugleich Symptome beigefügt sind, die diese Bezeichnungen erläutern, sind, als leicht zu Mißverständnissen führend, zu vermeiden, denn die Begriffe über die pathologischen Processe stehen nicht bei allen Aerzten gleich fest. Wollen wir dabei zugleich vergleichungsweise zu Werke gehen und wie z. B. Kurtz (Hygea Bd. IV. Hft. 1.) mit Aconit. und

Ferrum gethan hat, die Punkte hervorheben, in denen sich zwei oder mehre Arzneimittel in ihren Beziehungen zum gesunden und kranken Organismus einander nähern oder sich von einander entfernen, so wird der Gewinn solcher Arbeiten für die Heilkunst dadurch noch mehr erhöht werden.

Die Lehre von der Größe und Wiederholung der Arzneigaben hat in neueren Zeiten häufigen Anlaß zu Discussionen unter den Homöopathikern gegeben, und aus der Lebhaftigkeit, womit dieser Streit geführt wird, sollte man fast schließen, daß man mit Hahnemann über die Wichtigkeit dieses Gegenstandes einverstanden wäre, wenn man nicht wiederholt den Ausspruch hörte, daß nicht die Gabengröße der Arznei, sondern das Prinzip den Unterschied zwischen Homöopathie und Allöopathie begründe. Die Meinungsverschiedenheiten über diesen Punkt sind zum Theil aus den verschiedenen Ansichten entsprungen, welche man über die s. g. Potenzirtheorie hat. Man hat sich noch nicht darüber einigen können, ob die Arzneistoffe durch die bekannte Behandlung des Reibens und Schüttelns verdünnt oder verstärkt werden; und es wird selbst behauptet (Grießelich in Hygea Bd. V. Hft. 4. p. 385.), daß die Potenzirtheorie Hahnemann's außer aller Beziehung zur Homöopathie stehe. Die Meisten scheinen sich jetzt der Ansicht anzuschließen, daß das, was Hahnemann Potenziren nennt, mehrentheils eine Verdünnungsprocedur sey, und nur bei Mineralien oder überhaupt solchen Körpern, die zwei Kräfte in sich schließen, sie aber wegen ihrer großen Cohärenz und Schwerlöslichkeit nicht exseriren können, eine Aufschließung und Entwicklung bewirke. Diese letztere Operation, die unbestreitbar eine Erfindung Hahnemann's ist und deren Reellität Niemand läugnet, könnte man noch am ersten

mit Recht ein Potenziren vorzugsweise nennen, und auf das, was man unter Verdünnung verstanden wissen will, dürfte vielleicht die Benennung Dynamisation, deren sich Hahnemann jetzt bedient, am besten passen. Wäre es blos um ein Wort zu thun, so könnte man sich bald darüber einigen, ob man Mischung, Verdünnung, Verkleinerung, Potenzirung, Dynamisation oder sonst wie sagen wollte; aber man will mit dem Worte auch einen Begriff verbinden, und da dieser nothwendig einen Einfluß auf die Praxis haben muß, so ist es nicht gleichgültig, welchen Namen man der Sache giebt. Wir können weder eine unbedingte Verwerfung der Potenzirtheorie billigen, noch zugeben, daß sie zur Homöopathie in keiner Beziehung stehen solle. Wir glauben nicht, daß die Kraftentwickelung so weit gesteigert werden könne, wie Hahnemann u. A. annehmen; eine Kraftentwickelung ohne alle Gränzen ist schon deshalb nicht denkbar, weil es dann in der ganzen Natur keinen Tropfen Wasser geben könne, der nicht irgend eine fremdartige Beimischung in höchster Potenz enthielte. Wir glauben auch nicht, daß es überhaupt eine unbedingte Potenzirung eines Arzneistoffs gebe, sondern wir nehmen an, daß die Arzneistoffe durch die Verkleinerung mittelst Reibens und Schüttelns nur eine andere und erweiterte Wirkungssphäre gewinnen und in den Stand gesetzt werden, feinere Nüancen ihrer Wirkungen zu entfalten, als sie im festen und concentrirten Zustande zu thun vermögen. So z. B. werden wir durch alle bekannten Vergiftungsgeschichten mit irgend einer Substanz nicht die Wirkungssphäre derselben so genau und so nach allen Richtungen hin kennen lernen, wie sie uns eine Prüfung dieser Substanz in wiederholten kleinen Dosen kennen lehrt. Einen noch triftigeren Beweis für unsere Ansichten entnehmen wir

aus der Wirkungsfähigkeit des salzsauren Natrums in hohen Verdünnungen; wir haben unter andern in einer Wechselfieberepidemie unzählige Male durch eine einzige Gabe Natr. mur. $\ddot{\ddot{X}}$ das Fieber urplötzlich und für immer verschwinden sehen, und es würde lächerlich seyn, diesen Erfolg von einem Grane Kochsalz erwarten zu wollen. So auch können wir, wie gesagt, nicht zugeben, daß die Potenzirtheorie in gar keiner Beziehung zur Homöopathie stehe; wir wollen nicht gerade sagen: die Potenzirtheorie; aber der Erfahrungssatz, daß die Arzneien mittelst der Procedur des Reibens und Schüttelns eine um vieles erweiterte Wirkungssphäre gewinnen, steht, unseres Bedünkens, in einer sehr nothwendigen Beziehung zur Homöopathie, wie unter vielen Anderen auch Wolf (a. a. O.) bestätiget, indem er sagt: „bei heftigen, schnell verlaufenden, lebensgefährlichen Zuständen würde das homöopathische Heilprincip ohne sehr verkleinerte Gaben gar nicht anwendbar seyn." Wir gehen noch etwas weiter und setzen hinzu: es ist auch in chronischen Zuständen ohne dieselben nicht immer anwendbar. Eine andere Frage ist es, ob man die Verkleinerung der Gabe immer oder überhaupt so weit zu treiben habe wie Hahnemann es will. Die eine Parthie wird unbedingt mit Ja, die andere mit Nein antworten, und beide werden sich auf Erfahrungen berufen. Trotz alles Berufens auf Erfahrung aber bleibt die Frage doch noch unentschieden, eben weil die Erfahrung für das eine wie für das andere spricht, weil eben so durch große wie durch kleine Gaben Kranke geheilt worden sind. Die oft zur Vermittelung beider entg gengesetzten Meinungen vorgebrachte Behauptung, man müsse die Größe der Gabe dem jedesmaligen Grade der Receptivität des Kranken, es resultire nun dieser aus seiner Constitution oder aus dem Charakter der

Krankheit, anpassen, ist, physiologisch betrachtet, allerdings ganz richtig, läßt aber, pathologisch und zwar vom Standpunkt der Homöopathie pathologisch angesehen, immer noch manchen Zweifel über die erforderliche Größe der Gabe; und hinwiederum ist bei den Wiederholungen der Gaben das bekannte Gesetz, nach welchem unser Organismus auf Reize ungleicher Art und auf Reize von abwechselnder Stärke besser reagirt als auf stets gleiche und gleich starke, worauf Hahnemann seine neueste Anwendungsweise der Arzneien basirt (die chronischen Krankheiten u. s. w. 3. Th. 2. Aufl.), bisher wohl noch nicht genug beachtet worden. Ueberhaupt scheint es uns, als ob man häufig aus einer Art von Erbitterung über die den kleinen Gaben zugeschriebenen mangelhaften Erfolge, über eben diese kleinen Gaben ein unbedingtes Verdammungsurtheil ausspreche, ohne zu untersuchen, ob nicht vielleicht diese unzureichenden oder verunglückten Erfolge aus anderen Ursachen, z. B. aus Nichtvorhandenseyn des erforderlichen Heilmittels, aus mangelhafter Kenntniß der vorhandenen Arzneien, aus zu seltener Gabenwiederholung u. s. w. herrührten. Während Einige die Arzneigaben nie groß und stark genug bekommen können und zu diesem Behufe sogar neue Verdünnungsscalen vorschlagen (Hygea, Bd. IV. Hft. 6.), glauben wiederum Andere, auf die irrige Vorstellung fußend, daß in den höheren Verdünnungen die Arzneikraft sich durch Ansteckung fortpflanze, die Potenzirungen bis fast ins Unendliche ausdehnen zu können. Beides dünkt uns gefährlich für die Praxis. Nicht minder gefährlich aber ist es, und wir betrachten es als einen Rückschritt in der Fortbildung unserer Kunst, daß man von mehren Seiten her auf das Technische in der Homöopathie einen viel zu geringen Werth zu legen und ihm sonach eine zu untergeordnete

Rolle anzuweisen anfängt. Mag auch in acuten Krankheiten vielleicht weniger auf eine scrupulöse Ausmittelung der Gabenstärke und der Wiederholung der Arznei ankommen, weil Vergehungen des Arztes in dieser Hinsicht im Sturme der aufgeregten Lebensthätigkeit wieder durch die Natur selbst ausgeglichen werden können, so ist dagegen in chronischen, besonders in den großen chronischen und complicirten Krankheiten, wo dergleichen Reactionen fehlen und der Organismus sich gegen Eindrücke von außen mehr passiv verhält, die umsichtigste Beurtheilung der erforderlichen Stärke und Wiederholung der Arzneien von nöthen. Gerade in Krankheitsformen dieser letztgenannten Art bedürfen wir überhaupt noch sehr vermehrter Erfahrungen, und wir haben das mit der ältern Schule gemein, daß wir bis jetzt mehr in der Heilung von acuten als in der von chronischen Krankheitsfällen excellirt haben.

Auch die homöopathische Pharmacopoe hat in neueren Zeiten einen höheren Rang in der Literatur eingenommen; es sind Verbesserungen geschehen, aber auch Veränderungen in der Bereitungsweise der Arzneien zur Sprache gekommen, die uns zu der Bemerkung veranlassen, daß man sich bei den schon geprüften Arzneien, um ihres Erfolges am Krankenbette sicher seyn zu können, durchaus nicht von derjenigen Bereitungsweise entfernen dürfe, die zum Behuf ihrer Prüfungen an Gesunden beobachtet worden war.

Ein geläutertes Organon der Heilkunst ist Bedürfniß unserer Zeit, sagt Rau (a. a. O.), und wir glauben, daß die meisten Homöopathiker mit ihm darin einverstanden sind; wir glauben aber auch, daß die wenigsten die Vorsicht und Umsichtigkeit Rau's tadeln werden, mit der er seine 60 Thesen nur als eine Vorarbeit zu einem solchen Unternehmen ausgiebt.

Sie sind bis jetzt auch Vorarbeiten geblieben, was uns nicht wundert; denn dem Scharfsinn Rau's konnte es schwerlich entgehen, daß bei den vielen Meinungsverschiedenheiten, die jetzt noch über den wichtigsten Interessen der Heilkunst im allgemeinen und der Homöopathie insbesondere schweben, man jetzt schon unmöglich zum Abschluß kommen könne. In der That werden auch diese Thesen selbst bei den Homöopathikern keinen allgemeinen Anklang finden; man wird an denselben auszusetzen haben, daß sie einerseits Wiederholungen der Hahnemann'schen Sprüche selbst seyen, und daß sie anderseits noch ein gewisses, auf alter Gewohnheit beruhendes Festhangen an die Dogmen der ältern Schule verrathen, daß sie den materialistischen Ansichten zu sehr huldigen, und daß sie den Wirkungskreis der Homöopathie zu Gunsten anderer Heilmethoden zu beschränken suchen. Ohne hier in eine weitere Erörterung hierüber einzugehen, wollen wir nur bemerken, daß sowohl die „Thesen" Rau's als das „offene Bekenntniß" von Griesselich und Schrön, welches sich gleichfalls eine Verbesserung der Heilkunst zum Ziel gesetzt hat, bis jetzt noch bei weitem nicht genug besprochen und berichtigt worden sind. Um nur eines Punktes in diesem „Bekenntniß" zu erwähnen, machen wir auf den 19ten Satz und das daran geknüpfte Motiv aufmerksam, wo die von Hahnemann gegebene Erklärung des homöopathischen Heilungsvorganges und die daraus abgeleiteten Lehrsätze, ohne jede andere Motivirung, als weil die s. g. homöopathische Verschlimmerung nicht immer wahrzunehmen und deshalb ihre Existenz in vielen Fällen zweifelhaft sey, mit einem gänzlichen Umsturz bedroht werden. So lange solche und ähnliche Differenzen noch nicht beigelegt seyn werden, ist die Zeit eines geläuterten Organons der Heilkunst noch nicht

gekommen; es ist aber zu wünschen, daß ein Jeder der Beruf in sich fühlt und Erfahrungen genug besitzt, das Seinige nach Kräften beitrage, um die Dunkelheiten im theoretischen wie im praktischen Theile unserer Kunst immer mehr aufzuhellen.

II.

Beobachtungen in der Praxis.

Vom

Hofrath und Leibmedicus, Ritter, Dr. Mühlenbein

in Braunschweig.

Von jeher habe ich, auch schon als allöopathischer Arzt, die in berühmten Zeitschriften mitgetheilten praktischen Erfahrungen über Heilmittel und Krankheiten nachversucht, besonders wenn sie durch Einfachheit sich auszeichneten; so habe ich auch die im zweiten Bande des Hufeland-Osan'schen Journals p. 47. von Dr. Rothenburg in Hamburg auf's Neue in Erinnerung gebrachte Granatwurzelrinde gegen Bandwurm nachgeprüft, und dieses Mittel vortrefflich wirken sehen; unter sieben Fällen, alle Frauenzimmer, bis auf eine, die ich schon vorher vergeblich nach Hahnemann's Vorschlage behandelt hatte, zeigte sich die Wirkung so, daß bei drei Individuen mehre Bandwürmer mit dem Kopfende zugleich abgingen, bei zwei Individuen aber nur ein einziger Wurm, aber ebenfalls mit dem Kopfende, und bei zwei Individuen kein Wurm abging.

Ein achter Fall, an einem Kutscher von starker Constitution, wurde noch in diesen Tagen vom 25—27. Juni d. J. beobachtet. Dieser Mann hatte erst kürzlich einige Aerzte deßhalb gebraucht und heftige Mittel nicht allein ohne Erfolg angewendet, sondern seine Gesundheit, wie er sagte, habe selbst dabei gelitten. Hier ging der Wurm nicht, wie bei den übrigen Kranken, in einen Knauel gewickelt, sondern unter vielem Drängen auf den Stuhlgang langsam ab, so daß er ihn zuletzt mit den Händen noch vollends abziehen mußte. Der Wurm ist einige 30 Ellen lang und ist mit dem Kopfende vollständig abgegangen.

Bei der einen Dame, der 3ten Versuchsperson, ging kein Wurm ab, sie hatte wenige Empfindung bei dem Gebrauche, nur einige Uebelkeit und einige Male laxirt. Es war ihr auf einer kurz zuvor gehabten Reise im Gasthofe auf einmal ein Klumpen Bandwurm abgegangen, ohne daß sie dagegen etwas genommen, konnte es aber nicht untersuchen, ob das Kopfende dabei war. Sie befand sich nach Endigung des 4maligen Durchfalls sehr wohl und ich ließ ihr eine stärkende Diät halten mit etwas Wein oder Bischoff. Es ist also möglich, daß sie keinen ausgebildeten Bandwurm mehr bei sich hatte.

Bei einer andern Person der Art ging ebenfalls kein Bandwurm ab, ob sie gleich früher daran litt und ich ihr selbst die Farrnkrautspillen nach der Vorschrift des Schweizer-Arztes im Hufeland'schen Magazine gegeben hatte und zu dem Ende mir von Lausanne die filix. mas. selbst kommen ließ, weil ich von unserer hiesigen Tinctur, nach gleicher Vorschrift bereitet, ebenfalls keine Wirkung gesehen hatte.

Sie war bei dem Gebrauche der Meinung gewesen, daß sie ganz hungern müsse und genoß nichts, statt daß sie nach

Vorschrift, wie auch richtig, blos dünne Suppen zwei Tage essen sollte. Sie nahm am zweiten Abend ℥β Olei Ricini und des andern Morgen das Decoct ohne Erfolg. Hieraus kann man den Schluß ziehen, daß sie entweder keinen Wurm mehr hatte, oder es waren noch gröbere Excremente da, wohinter sich der Wurm verstecken, und von dem Mittel deßhalb nicht berührt werden konnte, weil sie die Vorschrift nicht buchstäblich befolgt hatte, oder das Mittel hatte bei ihr überhaupt keinen Erfolg.

Die Wirkung des Medicaments fand ich bei Allen nicht angreifend, und ich habe bei Allen keine übeln Folgen nachkommen sehen, so wie ich dieses leider meiner frühern allöopathischen Behandlung nur zu oft habe erfahren müssen.

Eine Menge Personen werden hier von dem Wurme geplagt und ich werde nicht versäumen, ferner diese Versuche fortzusetzen und sie dann zu veröffentlichen.

Hahnemann hat wohl theoretisch in einigen Fällen recht, wenn er sagt, die Würmer bedürfen keiner besondern Mittel, man sorge nur für die Verbesserung der Verdauungsorgane und die schädlichen Thiere gehen von selbst weg *), je-

*) Ich habe öfters zu beobachten Gelegenheit gehabt, wie meist sehr bald nach dem Gebrauch eines der allgemeinen Krankheit entsprechenden homöopathischen Mittels, welches nicht auf den Titel eines anthelmintici im gewöhnlichen Sinne des Worts Anspruch machen konnte, ja welches ich ganz ohne die Würmer dabei im Auge zu haben, gereicht hatte, Massen Würmer, Spulwürmer, Askariden, abgingen, wobei jedoch die ganze Krankheit gründlich gehoben erschien. Einen ganz besonders schlagenden Fall dieser Art beobachtete ich bei einem sehr cachektischen Manne, der früher nie über Wurmbeschwerden geklagt, nach einer kleinsten Gabe Arsenik. St.

doch ist nicht zu läugnen, daß die Würmer und namentlich der Bandwurm, öfters als wirkliche mechanische Hindernisse auftreten, und dann darf man ihnen wohl kein dynamisches, in kleinen Portionen gegebenes Mittel entgegensetzen, daher können nur größere Gaben hier Dienste leisten, als mechanisch einwirkende Dinge. So habe ich schon vor einigen vierzig Jahren einen 40 Ellen langen Bandwurm durch eine große Masse von frischer Bierwürze, oder Quintessenz des süßen Gerstenbiers getrunken, abgehen sehen. Bei einem Salzsieder, dem ich, ohne zu wissen, daß er am Bandwurm litt, große Gaben Rhabarber und Salmiak reichte, gingen einzelne Glieder ab, und als ich ihm das Mittel wieder gab, und er statt es theelöffelweise zu nehmen, die ganze Masse von einer Unze der Composition auf einmal verschluckte, und dazu als Salzsieder eine Menge warmer Salzsoole trank, so gingen ihm darauf zwei Bandwürmer mit Kopf und Stiel auf einmal ab. Früherhin, zu Anfange meiner praktischen Laufbahn, bediente ich mich, aus Mangel der Erfahrung, der bekannten drastischen Mittel, aber mitunter mit sehr schlechten Nachfolgen; der Wurm wurde zwar abgetrieben, aber eine Störung in den Eingeweiden und ein nachfolgendes hectisches Fieber machten binnen Kurzem das Ende. Daher sind Mittel, die specifisch auf den Wurm wirken, ohne solche schädliche Nachfolgen herbeizuführen, sehr wünschenswerth; das Decoct der Granatwurzelrinde scheint diesen Erwartungen zu entsprechen. Nach der Vorschrift soll zwei Tage vorher vorzüglich nur dünne Suppe und am zweiten Tage des Abends ℥j Ol. Ricini genommen und am dritten Morgen 1—2 Stunden ein Decoct von 2 Unzen Granatwurzelrinde mit 2 Pfund Wasser bis auf

1 Pfund eingekocht, also in Masse getrunken werden. *) Die ersten beiden Mittel sind nur als vorbereitend anzusehen, um den Darmcanal von allem groben Kothe zu befreien, weil beide für sich nie, oder doch höchst selten, allein den Bandwurm entfernen können, damit das Mittel selbst mechanisch den Bandwurm in Masse berühren und austreiben kann. Dieses wird dadurch sichtbar, daß der Wurm hinter die Granatmittel (?) zurückgeht, sich ganz in einen Knäuel zusammenwickelt und sodann schußweise auf einmal abgeht; deßhalb ließ ich bei einigen Personen vom Ol. Ricini nur die halbe Portion nehmen, weil die Kranken einen Ekel hatten viel Oel zu schlucken, und auch um das mit Ekel erfolgte Erbrechen zu verhüten. Im Ganzen hat dieses Mittel keine besonderen heftigen Anfälle erregt, als bei Dreien Uebelkeit und bei einer jüngeren Dame Würgen. Ich danke dem Herrn Dr. Rothenburg zu Hamburg, daß er mich durch seine Abhandlung auf dieses Mittel aufmerksam gemacht hat.

Um meinen Herren Collegen unseres Vereins einige wenige Erfahrungen mitzutheilen, die ich in diesem Jahre zu machen versprach über die Anwendung des Tapir-Oels oder Tapirins, welches mir ein Freund aus Rio-Janeiro mittheilte, so kann ich nur so viel sagen, daß es bei Steifheit der Gelenke und Geschwüren dieser Theile, äußerlich angewandt, sich nützlich zeigt, jedoch die Furcht der Eingeborenen und der

*) Hr. Mediz.-R. Dr. Heyfelder empfiehlt die Granatwurzel-Rinde im Decoct frisch genommen der trockenen Rinde als sicher wirkend vorzuziehen, und ohne wie es scheint das Ol. Ricini vorauszuschicken. Dieselbe Art empfiehlt Hr. Dr. v. Kapp in Tübingen, und Hufeland's Journal V. Stück, May 1838. p. 130. Nro. 2.

dasigen Aerzte, es innerlich anzuwenden, sich nicht bewährt hat, im Gegentheil habe ich, innerlich angewandt, die erste Verreibung dieses Mittels ohne alle heftige, ich möchte bis jetzt sagen, ohne einige Wirkung davon gesehen zu haben, gegeben, jedoch werden wiederholte Versuche mich näher in den Stand setzen müssen, um dann weiter darüber urtheilen zu können. Ich muß noch bemerken, daß die erste Portion, welche ich von diesem Fette oder Oele erhielt, einen widrigen, starken Geruch hatte, leicht in der Kälte erstarrte und in der Wärme etwas Oeligtes oben auf kam. Die zweite Sendung, welche ich kürzlich erhielt, war in einem Glase hermetisch versiegelt und gut verwahrt, hatte gleichfalls einen starken Bodensatz von dickem Fett, aber die öligte Flüssigkeit war sehr schön von gelber Farbe, durchsichtig und hatte keinen übeln Geruch, ist also wahrscheinlich nicht verdorben, wie das erstere zu seyn schien; ein Beweis, wie sehr es darauf ankömmt, die Medicamente rein und ächt zu bekommen. Mit dieser frischen Portion des Mittels werde ich ferner Versuche anstellen und selbige zur Zeit bekannt machen.

Ueber die Aufgabe unseres Vereins, um die Bestimmung der Mittel gegen die verschiedenen Arten von Flechten und Krätzen zu ermitteln, bedaure ich für dieses Mal nicht viel Erhebliches mittheilen zu können. Gegen feuchte, juckende Flechten ist wohl Graphyt das bessere Mittel, vielleicht nächstdem Rhus; bei trockener, juckender und abkleiender Flechte wohl mehr Sepia. Ueberhaupt aber ist es sehr schwierig, eine Flechte zu heilen, weil Ursache und Person so sehr in Betracht kommen, und vorzüglich scheint es mir oft besser zu seyn, die Flechten nicht wegzuschaffen, wenn man sie nicht sicher radical heilen kann, weil sonst schlimmere Krankheiten, selbst der Tod darauf

erfolgt. Oft scheint man diese Krankheitsform geheilt zu haben, sie kommt aber wieder und in der Regel zum Vortheile des Leidenden, was ja schon die Aerzte älterer Zeit hinreichend beobachtet haben. Deßhalb will ich nicht sagen, daß man sich ferner nicht die Mühe geben müsse, für jeden concreten Fall das specifische Mittel zu erforschen.

Was die Krätze betrifft, so ist wohl das Bild, das sich Hahnemann davon entworfen hat, selten zu sehen, das heißt, eine einfache reine Krätze, wogegen es nur so weniger und kleiner Gaben des Schwefels bedürfte. Daher sind die meisten Krätzfälle selten auf diese Weise zu heilen; da muß ich in diesem Betracht der Ansicht des Herrn Hofrath Rau vollkommen beistimmen.

Einige Fälle aus meiner Praxis erlaube ich mir, meinen Herren Collegen mitzutheilen.

Frau D. A. W., früher zu W., jetzt in L., zwei Meilen von Braunschweig, war, bis zum Jahre 1825 immer gesund und kräftig gewesen, als sich um diese Zeit eine Art Gicht bei ihr entwickelte. Ihr damaliger Arzt behandelte sie einige Jahre, schickte sie fast jährlich in ein Bad, nach Nenndorf, Wiesbaden, Carlsbad, Töplitz und wurde von ihm auf eine unglaubliche Weise in mehreren Jahren mit Arzneien überhäuft. Als sie im Jahre 1829 wieder in meine Nähe zu wohnen kam, wurde ich am 1. März als Arzt wieder zugezogen. Ich fand sie im beklagenswerthen Zustande, ganz contract von der Gicht, so daß sie weder Hand noch Fuß gebrauchen konnte, sich fast füttern und nach jeder Stelle hintragen lassen mußte. Die Nächte waren auch sehr schmerzhaft und sie mußte sich stets mit Tüchern wenden lassen, weil sie das Anfassen ohne heftigen Schmerz nicht vertrug, dabei war sie doch heiter im Geiste und

fand an allen Unterhaltungen Vergnügen, welche nur durch ihre körperliche und schmerzhafte Unbehülflichkeit getrübt wurde.

Die Krankheit fing sich auf folgende Weise an. Zuerst ein Einknicken des rechten Beins über dem Knie, welches das Gehen hinderte; darauf ergriff dieses mehrere Theile, die steif wurden. Beim Gehen hatte sie die Empfindung, als schliefen die Glieder ein, welches sich verlor, sobald sie saß; diese Erscheinungen nahmen immer zu bis zum Februar 1826, wo sie dann das Bett hüten mußte und die Glieder vor Steifigkeit und Schmerzgefühle, als Schneiden, Reißen und elektrische Schläge nicht mehr gebrauchen konnte. In dieser Zeit hatte sie mehr Fieber und die sonst sehr gut beleibte Frau magerte ab, hatte weder Schlaf noch Ruhe, hatte viele Angstschauern und konnte keine Stubenwärme ertragen. Sie consulirte in der Zeit mehrere Aerzte sowohl hier in der Gegend als in den verschiedenen Bädern. Töplitz leistete ihr einige Dienste und um nur offenen Leib zu bewirken, wurden täglich Pillen geschluckt.

Schlaf: bei jeder Erregung kann sie nicht leicht einschlafen, läßt sich mehrmals die Nacht umlegen und schläft dann wohl zwei Stunden in einem fort, muß sich wieder umlegen lassen, schläft wieder ein und so fort, bis sie um 6 Uhr, obgleich noch müde, sich aus dem Bette bringen läßt. Im Schlafe träumt sie confuses Zeug mit Erinnerung des Morgens; hat sie keine Erregung Tages zuvor gehabt, so legt sie sich 10 Uhr Abends hin und schläft bis 3 Uhr, dann träumt sie auch nicht. Das Erwachen in der Nacht geschieht durch ein Gefühl in den Beinen, als habe sie sich verlegen, weiß die Beine nicht zu lassen vor Steifigkeit, Stechen und Reißen. Diese Gefühle treten jede Nacht auf und das Gefühl des Er-

wachens ist immer ohne Erquickung, es sey denn, wenn sie einmal eine gute Nacht gehabt hat. Will sie die nächtlichen Schmerzen etwas mildern, so muß sie ein Polster unter die Kniekehle legen lassen. Nach dem Aufstehen wird sie etwas leichter und wenn sie sich ankleiden läßt, so erregt dieses ein Zittern der Hände und Kniee, dieses erfolgt auch, wenn sie am Tage aufgehaben wird, um an eine andere Stelle gebracht zu werden. Der Geist ist bei dem Erwachen heiter, wenn Schmerzgefühle sie nicht daran hindern, und dann bekömmt sie wohl auch eine Unruhe. In der Nacht darf sie keine starke Bedeckung auf sich haben, sonst bekömmt sie Angst, aber selten Schweiß; will dieser kommen, so kömmt er wohl nach der letztern Wendung im Bette und bei etwaigem Nachschlafe, kann deswegen aber nicht besser sich bewegen lassen, nur findet sie darnach einige Erleichterung.

Kopf: Im ersten Jahre der Krankheit gingen alle Haare aus, die aber wieder gewachsen sind und die Kopfdecke ist im Allgemeinen rein, die Haare selbst fettig. Von eigentlichem Kopfschmerze ist sie frei, außer wenn das Haar fest gebunden ist, bekommt sie ein Grummeln, wie sie es nennt, oder als wenn es im Kopfe läuten wollte; das Denkvermögen ist frei, kein Schwindel, nur das Gedächtniß ist etwas geschwächt; Augen waren sehr gut, besonders im Fernsehen. Zu Zeiten kamen schwarze oder feurige Bilder oder Funken vor den Augen; erstere jeden 3ten bis 4ten Tag, letztere seltener. Seit einigen Jahren ein Schleim im rechten Augenwinkel, mit Röthe und Thränen des Auges, welche etwas salzig sind.

Der Geruchssinn war in den ersten Jahren der Krankheit zu scharf, jetzt natürlich.

Im Halse und zwar in den untern Partieen des Schlundes etwas Schleim, den sie durch Räuspern heraufbringen muß, was einen Kitzel erregt.

Im Nacken das Gefühl, als habe sie sich diesen Theil verlegen und Steifigkeit.

Durch das starke Anstrengen und Aufsitzen ist eine Steifigkeit in den Schultern und eine stechende, schneidende und lähmige, reißende Empfindung darin, und bis zum Handgelenke, bei Bewegung am meisten, entstanden.

Hand- und Fingergelenke sind dick und kann sie diese Theile nicht zusammenbeugen, ohne Zittern darin zu bekommen, so wie überhaupt das Zittern nach jeder physischen Erregung hervorgerufen wird. Sowohl am Tage als zur Nachtzeit sind alle diese Gefühle gleichmäßig. Stößt sie sich nur an die Fingerspitze, so dringt der Schmerz ganz bis in die Arme herauf, im linken Arme ist der Ellenbogen der leidendste Theil.

Brust, Herz und der Magen selbst sind frei von Leiden. (Sie hat auf einen Rath eine Zwiebelkur gebraucht und befand sich darnach ungleich schlechter, bekam vermehrte Knochenschmerzen und Durchfall mit Schneiden im After.) Sobald sie keine Pillen oder Bitterwasser nimmt, so bekömmt sie eine Unbehaglichkeit im Bauche, sonst nicht. Nach dem Gebrauche des Carlsbades hatte sie mehr gespannten Unterleib. Sie ist von jeher zur Hartleibigkeit geneigt gewesen, hat vielen Drang auf den Stuhl, kann aber ohne künstliche Mittel nichts los werden. Der Stuhlgang hat oft grüne Farbe. Im Harngange keine Beschwerden, außer nach Wachholdertheetrinken ein Schneiden in der Blase, der Urin selbst bald braun, bald helle und setzt nicht ab; die Regeln sind nach und nach ausge-

blieben und seit 15 Jahren schon verschwunden; niemals fluor alb. gehabt.

Das Kreuz ist frei, wohl aber in den rechten und linken Oberschenkeln ein Reißen und Stechen, und wenn sie sich ausschnaubt beim Sitzen wie elektrische Schläge. Sie kann sich allein nicht umdrehen, und bekömmt bei dieser Bewegung und beim Stehen ein Stechen in dem dicken Fleische, und verläßt der Schmerz diese Theile, so geht er in die Knie- und Fußgelenke wieder über. Die äußeren Gelenke der Füße sind geschwollen, und an dem rechten Schienbeine eine dunkle schmerzhafte Stelle im Fleische, als könnte sich ein Geschwür bilden. Nach ihrem 50sten Jahre schwitzt sie leichter. (Die gewöhnliche fliegende Hitze nach Aufhören der Regel.)

Temperament weder heftig noch ärgerlich, wohl aber kann sie über Begebenheiten nachgrübeln, ist jedoch im Allgemeinen mehr zur Heiterkeit geneigt und lebenslustig; sie hat nie Krätze gehabt und gehört zu den Menschen aus altem Schrot und Korn.

Es würde die Leser zu sehr ermüden, das seit zwei Jahren sorgsam geführte Diarium aufzuführen und ich will hiermit nur das Beispiel liefern, daß alle allöopathische Behandlung und die vielen Mineral-Quellen, welche nur nach dem gewöhnlichen Schlage durchgemacht werden, nicht allein keine Besserung, sondern täglich Verschlimmerung herbeiführten und daß die homöopathische Behandlung mehr geleistet hat, als alle bisherige. Bei ihrer guten innern Constitution würde sie höchst wahrscheinlich durch die Gräfenberg'sche Wassercur eher geheilt worden seyn, wenn sie nicht durch allöopathische Scherwenzel gemißhandelt und verdorben wäre, denn meiner Ueberzeugung nach gehören dorthin nur solche Individuen, die in

innern Organen keine örtlichen Fehler haben, für alle Anderen ist diese große Erregung mehr schädlich als nützlich.

Zunächst ging mein Bemühen dahin, alles Diätetische zu ordnen und auf die gestörten Verrichtungen der Bauchfunctionen zu wirken. Ich fing daher am 1. März mit Coccul. 6 gttj., Bryon. 10 gttj. Nux Vom. 15 gttj., jeden 8ten Tag ein Pulver in wechselnder Reihefolge zu geben, an. Cocc. machte im Hinterkopfe ein Stechen und Reißen, was sie vorher nicht hatte und dieses hielt vier Tage an; indeß nach Verbrauch dieser drei Mittel änderte sich schon die anomale Thätigkeit des Darmkanals und sie bekam ohne Beihülfe mehr offenen Leib. Am 30. März Silic. 25^{0000}, den 16. Mai Sepia 30^{4}, den 1. Juni Graphit 30^{4}, den 1. Juli Graphit 20^{4}, den 6. August und im September Calc. 30^{00}, wonach sie heftigere Schmerzen bekam. Den 11. October wieder Coccul. 10 gttj. und Bellad. 30 gttj., jeden dritten Abend eine Dosis. Alle Körpertheile sind jetzt schmerzhafter bei der Bewegung, und der Schlaf im Bette gestört; die Secretionen blieben natürlich, die Wirkung der Bellad. wurde noch länger abgewartet. Den 5. November Cicut. 30^{10}. Die Steifigkeit in den Beinen fühlt sie mehr durch die gespannte Haut; innerlich sehr wohl. Es traten Nord- und Ostwinde ein, was die Schmerzen etwas stärker fühlbar machte. Gegen Abend befindet sie sich wohler als des Morgens; den 10. Decbr. Calc. 30^{0000}, und am Schlusse des Monats wiederholt. Am 2. Februar 1830. Sepia 30 gttj., den 7. März Calc. 30^{10}, am 28. April Cocc. 10 gttj. Den 10. Mai hatte sie sich durch eine Erkältung einen Brustkrampf zugezogen und erhielt Samb. 1 gttj., den 11. Aconit. Napell. 20 gttj., den 12. Nux v. 30, den 13. Rhus toxicodendron 30 gttj., den 17. Aconit. 25 gttj., Napell. am 20.

November Nux v. 30 gttj., den 1. Juni Graphit 30 gttj., den 16. Bryonia 30 gtti., vier Gaben bis zum 17. Juli, den 18. Ignatia 6 gttj. und Lycopod. 30 gttj., den 28. Juli Ignat. 6. und Bryon. 30 gttj. drei Gaben, den 23. August Sepia 30 gttj., den 31. Aconit. 14 gttj. dos. 3 und ein Vesicatorium auf die Brust, den 15. September Sepia 30 gttj. Da die Beschwerden in der Brust durch frühere Erkältung nicht nachließen, und die Gicht sich auf die Brust gelagert zu haben schien, so erhielt sie eine zweite Spanische Fliege, die stark zog und wodurch der Schmerz nachließ. Das Gehen ging in dieser Zeit schon ziemlich, wenn sie unterstützt wurde. Den 23. October Sulphur. 30 gttj., den 12. November Bellad. 30 gttj., den 14. November Nux vomic. 30 gttj. Der Husten spielte jetzt noch immer eine Hauptrolle, da die Gicht in den äußern Theilen immer mehr abnahm, besonders wurde der Husten des Nachts arg. Den 20. December Hyosc. 6 gttj., den 25. December Lycopod. 30 gttj. dos. 2., jeden 14ten Tag eine. Obgleich die Gicht immer mehr abnahm nnd die gelähmten Glieder immer beweglicher wurden, so dauerte doch Husten und Schnupfen noch fort. Den 1. Februar 1831. Aconit: 25 gttj., Bryonia 30 gttj., den 7. Februar Ignatia 6 gttj., Led. palustr. 15 gttj. In dieser Zeit ließ sie sich von einem rohen Magnetiseur, der viele Kraft hatte, magnetisiren; es erfolgte darnach vier Morgen starker Schweiß, aber mehr Husten und viel Schleimauswurf, mit Blut gemischt und in der linken Seite unter den kurzen Rippen etwas Schmerz. Das Athmen war röchelnd, deßhalb den 19. Februar Aconit. 15 gttj., Bryon. 20 gttj., einige Gaben abwechselnd genommen, bis zum 17. März, wo sie Sulphur 6 gttj. erhielt, am 28. März gleiche Gabe. Die Kranke ging jetzt schon mittelst eines Stockes und leichter

Unterstützung allein und bekam im April wieder Sulphur., den 4. Mai Sepia 30 gttj., den 4. Juni Lycopod. 30 gttj. Von jetzt an nahmen alle ihre Functionen mehr den natürlichen Gang an, sie genoß das Leben wieder froher, konnte sich, obgleich etwas beschwerlich, aber selbstständig bewegen, machte Lustreisen, verrichtet Handarbeiten, legt bei Tische wieder vor und hat seit der Zeit keine eigentlichen Gichtschmerzen wieder gehabt, mitunter aber bei einer gehabten Erkältung wohl noch Husten. Sie hat in diesen Tagen das 77ste Lebensjahr mit frohem Gefühle angetreten und fühlt sich glücklich bis auf den heutigen Tag. Die Mittel, welche ich nur blos so angeführt habe, wurden jedesmal nach den hervorstechenden Symptomen und Verhältnissen gezählt. Bei der Gicht glaube ich aus mehreren Fällen meiner Praxis noch die Bemerkung machen zu müssen, daß diejenigen Personen, welche chronisch schwere Gichtkranke täglich pflegen, sie mit den Händen reiben müssen, in der Regel davon angesteckt werden, oder ähnliche Leiden sich zuziehen, wozu auch wohl das mitwirken muß, weil solche Wärter auch häufig des Nachts in ihrer Ruhe und gewohnten Lebensweise gestört werden, wodurch der Körper aufgelegter wird zur Aufnahme krankhafter Effluvien. Wer da glaubt, alle Krankheiten, besonders die complicirten und solche, die durch überhäufte Arznei verpfuschten, mit einer einzigen Arznei heben zu können, der, glaube ich, irret sich; eine successive Beseitigung der Leiden nach den sich offenbarenden Symptomen scheint das einzige, was durch die Kunst zu erreichen ist.

III.

Ein Beitrag zur Zoopharmakodynamik.

Mitgetheilt
vom
Hofthierarzt **Schumann** in Braunschweig.

In dem Recueil de médécine vétérinaire führt Herr Papin, Thierarzt im 4ten französischen Artillerie-Regiment, eine kurze, aber doch werthvolle Beobachtung der schädlichen Wirkungen an, welche das Bingelkraut (Mercurialis annua) bei Wiederkäuern hervorbringt, und beschreibt die Erscheinungen, die es sowohl bei lebenden als todten Kühen, die von diesem Kraute gefressen, beobachtet hat.

Bei den lebenden Kühen fand er folgende Zeichen: allgemeine Niedergeschlagenheit; trockne Haut; in die Höhe stehendes Haar; die Wirbelsäule in der Lendengegend unbiegsam; die Füße, Hörner und Ohren kalt; das Euter welk und keine Milch gebend; Aufhören des Wiederkäuens; die Nasenspitze trocken und heiß; das Maul brennend heiß und mit weißem Geifer angefüllt; der Mist hart, schwarz und mit einem Häutchen überzogen; das Odemholen beschleunigt; der Puls klein und geschwind; die Augen glanzlos; die Pupille erweitert; die Schleimhaut und verbindende Augenhaut geröthet; aus der Schaam floß eine Menge Blut, welches auch dem Urin beigemischt war, und wenn das Thier diese Flüssigkeit entleeren wollte, so vernahm man ein Stöhnen, wobei die Wirbel-

säule der Lenden sich nach oben wölbte und die Bauchmuskeln sich hastig zusammenzogen.

Bei der Untersuchung einer vor acht Stunden gestorbenen Kuh fand Herr Papin folgendes: die Eingeweide der Brusthöhle waren gesund; der erste Magen erhielt eine große Menge getrockneter Futtermassen, worin man sehr leicht die Blätter, Stengel und Saamenkörner des Bingelkrauts erkannte. Die Schleimhaut dieses Eingeweides war schwarz und mürbe und löste sich sehr leicht ab. Die Haube enthielt nur sehr wenige Nahrungsstoffe; die ebenfalls schwarze und mürbe Schleimhaut derselben ließ sich mit großer Leichtigkeit ablösen, gerade als wenn dieser Theil eine Zeit lang in heißem Wasser gewesen wäre; die darunter liegende Haut war jedoch sehr roth. Die größten krankhaften Veränderungen traf derselbe im Blattermagen an, „aber," sagte er, „bevor ich einen Einschnitt in denselben machte, klopfte ich darauf und fand ihn hart und gespannt; nachdem ich jetzt mehrere neben einander laufende Einschnitte nach der Richtung der Blätter in diesen Magen gemacht hatte, fand ich ihn mit trockenen, harten, schwarzen Nahrungsmitteln angefüllt, die man nur mit großer Mühe daraus entfernen konnte, denn man mußte sie beinahe mit Gewalt abreißen. Die Epidermis trennte sich sogleich mit diesen Futterstoffen los, indem sie die Schleimhaut und eine unzählige Menge Pupillen ohne Bedeckung ließ, welche eine röthlich-violette Farbe, die an manchen Stellen in's Schwarze überging, zeigten. An mehreren Stellen fand sich ergossenes und getrocknetes Blut. In der Mitte dieser trockenen Nahrungsüberreste war es ebenfalls möglich, eine große Menge der Blätter und Körner des Bingelkrauts vollkommen zu erkennen. Die Schleimhaut des Siebmagens endlich hatte eine roth-

violette Farbe, der darin enthaltene Speisebrei war schwärzlich gefärbt und hatte einen ekelhaften Geruch, worin ich den des Bingelkrautes (?) zu erkennen glaubte, obgleich er unter einem sauern Geruch verhüllt war. Die dünnen und dicken Körner zeigten ebenfalls Spuren einer acuten Entzündung. Die Nieren waren dunkelroth und von verminderter Consistenz. In der Harnblase, den Harnleitern und Geschlechtswerkzeugen zeigten sich keine Veränderungen." Bei der Section einer zweiten Kuh fand er in der Blase etwas Blut mit dem darin enthaltenen Urin vermischt.

Berichtigung.

Beim Abdruck der, im Archiv XVI. 3. S. 75 u. fg. mitgetheilten „Beobachtungen und Erfahrungen im Gebiete der Chirurgie" ist durch ein Versehen der Name des Verfassers derselben, des Herrn Wundarzt **Traub** zu Schöningen, Mitglied des nordischen Vereins, anzuführen unterlassen worden, was wir hierdurch nachzuholen nicht verfehlen. Die Redaction.

Beobachtungen
über die
eigenthümlichen Wirkungen
der
Herba Vincae pervincae und der Branca ursina.

Mitgetheilt
als Auszug
aus einem später erscheinenden Werke über die Heilung der
Plica polonica,
von

Dr. Heinrich Rosenberg,
Gräflich Bathyany'schem Leibarzte und Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften.

§. 28.

Bevor wir zur eigentlichen Behandlung der **Plica** schreiten, sey es uns vergönnt, zweier bei der Heilung derselben eine große Rolle spielender Arzneien, welche wir an uns selbst und Andern geprüft haben, Erwähnung zu thun. Diese sind: 1) **Herba minor** oder **Herba vincae pervincae**, 2) **Branca ursina**.

Fühlen wir gleich das Ungenügende nachstehender Versuche, wohl wissend, was bei Arzneiprüfungen zu fordern und zu leisten sey; so schmeicheln wir uns doch, daß unser redlicher

Wille darin nicht verkannt werden, und daß Fähigere dadurch zur Nachprüfung werden angespornt werden.

§. 29.

1) Vinca minor, kleines Sinngrün, Wintergrün, Bergwindl, Jungfernkranz, kleiner Epheu, Todtenkranz, Todtenschmuck, Mägdepalme, Ewiggrün, Jungfernkaut, (englisch) Small Periwinkle, (franz.) Pervenche petite.

§. 30.

Es ist ausdauernd und findet sich in Deutschland und andern Ländern, besonders in den Gebirgsgegenden, in schattigen Hainen und Wäldern hie und da in großer Menge. Die dünnen, weißen Wurzelfasern wachsen öfters filzig in einander, wenn sie sich zu sehr drängen, und treiben rundliche, dünne, etwas harte, fast holzartige Stengel, welche sich, in Zweige getheilt auf der Erde niederlegen, in lockerm Boden aus den Knoten Wurzeln treiben, und auf diese Weise den Boden auf ansehnliche Strecken überziehen. Im festen, lettigen Boden geschieht dieß jedoch so leicht nicht. Die immergrünen, kurz gestielten, einander gegenüberstehenden Blätter sind eyrund-lanzettenförmig, steif, hart und fest, oberhalb glänzend, dunkelgrün, unten hellgrün. Aus ihren Winkeln kommen am obern Theile des Stengels auf 2 oder 2½ Zoll langen Stielen, die einzeln stehenden, gemeiniglich blauen, aber auch weißen und blau-röthlichen Blumen hervor. Nach Beschaffenheit der Witterung erscheinen sie oft schon im März, sonst aber im April und dauern mehrere Monate hindurch.

Sie ist perennirend und ihre Blätter, welche bisher eigentlich nur zum Heilgebrauche verwendet worden sind, haben keinen Geruch, aber einen bitterlich adstringirenden Geschmack, der sogar bei den trockenen Blättern vorherrscht, und eine

Säure, die die blauen Pflanzensäfte röthet. Nach Linee gehört sie in die 5te Klasse, 1ste Ordnung.

§. 31.

Die Alten gebrauchten sie in übermäßigen Ausflüssen mancherlei Art, wo sie Stärkung und Zusammenziehung für nöthig hielten, dann als Absud zum Gurgeln bei der entzündlichen Bräune, als Schweiß- und Abführmittel, als ein Mittel bei Frauen nach der Geburt, oder wenn sie zu stillen aufhören, um das Blut, welches zu den Brüsten fließt, abzuleiten.

§. 32.

Wichtig für den Homöopathen ist es noch zu bemerken, daß diese Pflanze nicht mit der **Vinca major, Pervenche grande**, (großes Wintergrün,) zu verwechseln sey. *) Dieses letztere unterscheidet sich merklich vom ersteren durch folgende bleibende Merkmale, als: durch seine Größe und aufrecht stehenden Stengel, welche ein etwa 2 Fuß hohes Sträuchelchen bilden. Die Wurzel ist ebenfalls ausdauernd, und das südliche Europa und die Schweiz ihr Vaterland.

Die eirunden, viel größeren Blätter haben am Rande einen feinen Filz. Im Winter pflegt es bei uns zu erfrieren, was beim erstern nicht der Fall ist.

§. 33.

Die bereits in Vergessenheit gerathene und von den Alten mit Nutzen gegen viele Krankheiten angewendete und besonders beim Landvolke in der **Plica p.** berühmte **Vinca minor** zeigt durch unser gründlicheres und natürlicheres Verfahren, nämlich

*) Zumal da dieses Kraut noch nicht geprüft wurde und Surogate nicht angewendet werden dürfen. Siehe Hahnem. Organ. 5te Aufl. §. 124. 125.

durch die Prüfungen der Arzneien an Gesunden, daß die nachstehenden positiven Wirkungen des Immergrüns einen ähnlichen Zustand und ähnliche Symptome hervorbringen können, als jene es sind, gegen welche selbes empfohlen wurde. — Soll es sich daher wirksam und nützlich zeigen, so müssen die Fälle genauer wie bisher individualisirt, die Wirkung dieses Mittels nicht nach dem in ihm enthaltenen bitterlich-sauern Stoffe beurtheilt, und nicht in so großer Gabe gerichtet werden — sondern die Eigenthümlichkeiten des einzelnen Krankheitsfalles sind mit denen des Mittels genau ins Auge zu fassen, und letzteres nur nach der gefundenen Aehnlichkeit mit den Krankheitserscheinungen in kleinern Gaben zu reichen.

§. 34.

Die nachstehenden Versuche mit der Vinca m. und Beobachtungen derer Wirkung wurden an vier gesunden Personen, von verschiedenem Alter, Geschlecht, Constitution und Temperament*) in verschiedenen Jahreszeiten und Witterungen und an uns selbst angestellt und gewissenhaft aufgezeichnet. Die Versuche wurden mit dem aus der im Monat April und May gesammelten Pflanze ausgepreßten und durch Vermischung mit gleichen Theilen Alkohol von dem Eiweißstoffe befreieten Safte angestellt. Ich selbst nahm von dieser Tinctur nüchtern 20 Tropfen in steigenden Gaben bis 36. — Andern gaben wir von 30--60 Tropfen folgende Befindensveränderungen an, die wir, der kürzern Uebersicht wegen Jahr's Ordnung folgend, aufgemerkt haben.

*) Unter diesen Versuchspersonen waren auch der Herr Med. Dr. Joseph Ziller und der Herr Wundarzt J. Bardach.

§. 35.

Allgemein Vorherrschendes.

Reißende Gliederschmerzen — Zittergefühl in allen Gefäßen des Körpers — gichtisches Reißen in den Knochen — gastrische Beschwerden — große Schwäche und Hinfälligkeit — Weinerlichkeit — Mattigkeit, als sollte das Leben verlöschen — Neigung zum Dehnen und Renken der Gliedern. Die meisten Beschwerden bessern sich bei Bewegung in der freien Luft — fressendes, zum Kratzen reizendes Jucken — sehr empfindliche Haut mit Röthe und Wundheit schon vom geringen Reiben. Oefteres Gähnen — plötzliche Schaueranfälle — Hitze mit hartem, vollem Pulse — Schlaflosigkeit mit Nachtunruhe — geile Träume — Traurigkeit mit Todesfurcht — Aergerlichkeit — Jähzorn und bald darauf Reue — drehender Schwindel mit Schwarzwerden und Flammen vor den Augen. Kopfweh, reißender Schmerz am Scheitel, als wollte der Scheitel bersten, mit dem Gefühle, als schlüge Jemand von Innen nach Außen mit einem Hammer. Aeußeres Drücken am Kopfe — fressendes Jucken am Haarkopfe mit dem unwiderstehlichen Gefühle zum Kratzen — weichselzopfähnliche Verfilzung der Haupthaare — Jucken und Brennen in den rothwerdenden Augenliedern — Augenverdunklung beim Lesen. In den Ohren Klingen und Pfeifen, mit dem Gefühle, als ströme ein Wind heraus, besonders aber sind diese Gefühle mehr dem linken Ohre eigen. In der Nase Jucken, die Nasenspitze wird bei der kleinsten Ereiferung roth. Das Gesicht blaß — Reißen in den Jochbeinen — Hitze der Backen ohne Röthe — Anschwellung des Gesichtes mit einem Knötchenausschlage in demselben. Die Lippen trocken; Geschwulst der Oberlippe und des Mundwinkels. — Zahnweh beim Kauen, Reißen in den Zäh-

nen, aber nur außerhalb des Bettes. In der Bettwärme hören die letztern Symptome auf. Im Munde Schwämchen — Geschmack aller Speisen wie unkräftig, läthschiger Geschmack im Munde — Hunger mit Appetitlosigkeit abwechselnd, ohne ersteren befriedigt zu haben — fast gar kein Durst; Halsgeschwüre — Halsweh beim Schlingen, welches erschwert ist. Starkes, leeres Aufstoßen — Brechgefühl — bitteres, starkes und reichliches Erbrechen einer gelblicht grünen Flüssigkeit. Im Magen Leergefühl — Bauchkneippen — Blähungen — Knurren und Poltern in demselben, mit Abgang vieler faulriechenden Winde — Stuhldrang — erschöpfende Stühle mit brennendem After — Harnabgang vermindert; übermäßige Menstruation fast wie ein Stilicidium mit bedeutendem Schwächegefühl. — Verstopfung der Nase, meistens der einen Hälfte, mit Abgang vieles Schleims aus den Choanen — öfteres Nasenbluten — Krampfhusten mit wenigem Kitzel im Kehlkopfe, zäher Schleim in der Luftröhre — Heiserkeit — beschleunigte Respiration — Brustschmerzen mit Stechen und Engbrüstigkeit — Stiche auf dem Brustbeine — schmerzhaftes Spannen und Steifheit in den Nackenmuskeln mit dem täuschenden Gefühle, als läge eine Last da. Klammartiges Ziehen und Reißen im Oberarme und den Fingerspitzen — Geschwulst und Steifheit der ersten Fingerglieder mit brennenden Schmerzen in den Nägeln. Brennender Schmerz und Geschwüre wie vom Aufliegen an der linken Hinterbacke — klamartiges Ziehen in den Füßen und Zehen.

§. 36.

Seine Wirkungsdauer erstreckt sich auf acht Tage und darüber. Seine Antidote sind alle vegetabilischen Säuern und Gewürze.

§. 37.

Herba Branca ursina. Bärenklau.

Dieses Mittel wurde von einigen Aerzten als das deutsche Bärenklau von dem Kraute das Heracleum spondylium, von andern aber als das weiche (unächte Bärenklau) vom Kraute des Aeanthas mollis betrachtet und gebraucht. — Da diese beiden Arten außer der Namensähnlichkeit an Gattung, Gestalt und Kräfte bedeutend von einander verschieden sind, so sind auch die verschiedenen Meinungen über dessen Wirkung beim Gebrauche zum Heilzwecke erklärlich, um so mehr, da es selten allein, fast aber stets in der Plica-Krankheit mit dem Lycopodio zu einem Decocte verwendet; folglich dessen reine Wirkung nicht erforscht werden konnte. Es ist daher nicht überflüssig das Charakteristische dieser beiden Pflanzen, so wie ihre Heilkräfte und deren ältern Gebrauch in Kürze anzuführen.

§. 38.

1) Der deutsche Bärenklau, das Kraut von Heracleum Spondylium ist eine einheimische Pflanze, 3—4 Fuß hoch, und mehr als fingerdick. Die Wurzel ist ausdauernd, die Stängel tief gefurcht und in Zweige getheilt — an deren Enden sich weißgrünliche Schirmblättchen befinden. Die Blätter sind gefiedere und rauh, die Blättchen in Querstücke getheilt. Sie blühet im Juny und dauert bis September. Wenn die Pflanze jung ist, hat sie einen süßlichen Saft, älter enthält sie viel Schärfe, und hat einen brennend bittern Geschmack, so daß sie auf die bloße Haut gelegt, dieselbe roth färbt, Entzündungen und Geschwüre erregt.

§. 39.

Die Kamtschadel essen die Stengel roh und nachdem sie früher die Schale davon entfernten, trocknen sie dieselben in der

Luft und bereiten daraus Mehl, welches sie genießen. Die Russen ziehen aus den Stengeln der Blätter ein starkes Getränke ab, und die Letten bereiten daraus mit Sauerteig und Wasser gegohren — eine säuerliche Suppe.

§. 40.

Als Arzneimittel wurde sie früher angewendet, als ein erweichendes Mittel bei Verbrennungen, Blutspucken und Diarrhöen und Dysenterien *).

§. 41.

2) Das weiche oder ächte Bärenklau, das Kraut von **Acanthus mollis.** Es ist eine exotische Pflanze und Arabien sein Vaterland; doch findet man es jetzt schon in Italien und Deutschland. Seine Wurzeln sind zart, lang und glatt, von außen schwarz röthlich, von innen weiß, die Blätter breit, lang, glatt, glänzend, von dunkel = schwärzlich grüner Farbe. Sie haben keinen Geruch, aber einen nicht unangenehmen, süßlichen Geschmack, und enthalten eine ansehnliche Menge eines klebrig schleimigen Saftes. Als Arzneimittel schrieb man ihm auflösende, erweichende und harntreibende Kräfte zu, und verordnete es den an Verstopfung der Eingeweide Leidenden, und Schwindsüchtigen.

Von dem Bärenklaue, dessen sich der gemeine Mann in Polen bei der **Plica** bedient, ist es nach meiner augenscheinlichen Ueberzeugung, das erstere, nämlich das Kraut von **Heracleum spondylium,** dessen Kräfte ich wiederum an mir selbst und an drei andern Gesunden, an Herrn Dr. Ziller, Wundarzt Bardach und einem 20jährigen Mädchen, auf die oben bei der **Vinca minor** beschriebene Art untersuchte, und fol-

*) Burdach's und Richard's Arzneimittellehre. Bd. 1. u. 3.

gende Symptome wahrgenommen und gewissenhaft niedergeschrieben habe.

§. 42.

Allgemein Vorherrschendes.

Abspannung, Trägheit, Mattigkeit — gichtisches Reißen in den Gliedern — hypochondrische Beschwerden. Heftiges Jucken der Haut und krätzähnliche nässende Ausschläge — Frost mit öfterem Gähnen und Neigung zum Nachmittagschlafe. — Verdrießlichkeit und Launenhaftigkeit, ernsthaft in sich gekehrt — Schwindel beim Lesen und Sitzen, Kopfschmerz, besonders am Hinter- und Vorderkopfe, mit Brechlichkeit und Neigung zum Schlafe, bei der Bewegung in der Luft ärger; — besser beim Festbinden des Kopfes mit einem Tuche. Heftiges Jucken der Kopfhaut, beim Kratzen derselben werden die Fingerspitzen fett — übermäßige ölige Ausdünstung am Kopfe. — Thränen und Mattigkeit der Augen beim Lesen. Drücken im Halse, wie von festem Schleime — vermehrte Schleimansammlung, kribbelnde Rauhheit und Kratzen im Halse. Bitterer Mundgeschmack. — Süßes und bitteres Aufstoßen mit Aufschwulken einer bittern Flüssigkeit. Hunger mit Ekel und Abscheu vor allem Essen. Vermehrter Durst. Brecherliche Uebelkeiten, bitteres, gallichtes Erbrechen mit Schmerzen im Magen und heftigen Kopfcongestionen. Magendrücken mit Uebligkeiten und Drücken in der Herzgrube nach dem Essen, wie von einem Steine. Diese Magenbeschwerden sind stets mit Brechlichkeit begleitet.

Stechende und kneipende Leibschmerzen, die zum Zusammenkrümmen nöthigen — Klopfen und Schmerz in der Milzgegend — Blähung und Kolik mit Uebelkeiten und widrigem Aufstoßen. Stuhlverzögerung mit Drang und Schmerz im After — schleimige stinkende Durchfälle. Ziehen an der Ruthe,

Stiche in der Eichel — Jucken und Beißen am Hodensacke — Pollutionen. Flüchtiges Stechen in den Schamlefzen. Oefteres Nießen mit Stichen in der Milzgegend. Trockenes Husteln mit Wundheitsgefühl und flüchtigen Stichen in der Brust — Brustbeklemmung und Frost. Athemversetzung beim Bergsteigen — Beklemmung der Brust mit Herzklopfen – Stechen der Brusttheile beim Einathmen — trockner Ausschlag auf der Brust, der nach Kratzen brennet — Stechen und Brennen der Füße.

§. 43.

Seine Wirkungsdauer erstreckt sich ebenfalls von 8—10 Tagen und darüber. Seine Antidote sind Camphor und alle Säuren.

Praktische Beobachtungen.

Von

Dr. G. W. Gross.

Anna v. E., ein Mädchen von 10—11 Jahren, entschiedener scrophulöser Constitution, litt seit ihrer zartesten Kindheit an Halsdrüsengeschwülsten, bösen Augen und Ohren, einem dicken Bauche u. dergl. Später hatte sie oft mit rheumatischen und gichtischen Schmerzen in diesem oder jenem Gliede und Gelenke, mit Zahngeschwüren, unregelmäßiger Verdauung, bald trägem und hartem, bald durchfälligem Stuhle zu kämpfen. Ihre Gemüthsstimmung war sehr verdrießlich und eigensinnig, ihr Geist träge; zu jeder Beschäftigung zeigte sie sich verdrossen und unaufgelegt.

Die hervorstechendsten Beschwerden dieser Art wichen zwar immer bald nach den angemessenen Arzneimitteln, aber fast nur um andern Platz zu machen und so kam sie zu keiner eigentlichen Genesung. Besonders fanden sich in der letzten Zeit häufigere Schmerzen in den Gelenken mit Auftreibung.

Da entstand plötzlich eine Contraktur der Flexoren des rechten Armes und der Hand, so daß der Arm im Ellenbogen und Handgelenke gekrümmt erschien und die Finger fast zur Faust zusammengezogen waren, ein Schematismus arthriticus oder rheumaticus, mit einiger Geschwulst und Röthe der Hand, die kaum eine leise Berührung vertrug. Zugleich aber zeigte sich von diesem Augenblicke an das Gemüth der Kranken wie umgewandelt und an die Stelle der ehemaligen Verdrießlichkeit und des Eigensinnes war eine heitere Zufriedenheit mit Lust zu geistigen und körperlichen Beschäftigungen getreten. Selbst der ganze Körper — bis auf den kranken Arm — zeigte sich nun vortheilhaft verändert. Statt des blassen, oft gedunsenen Gesichtes, fand sich eine zarte Wangenröthe, eine wohlthuende Behaglichkeit erstreckte sich durch alle Glieder, der Appetit war besser als je zuvor und die Verdauung in der besten Ordnung.

Auf die Anwendung von Solanum nigrum, im Wechsel mit Secale cornutum (wodurch ich eine Contraktur der Flexoren des Oberschenkels vor einiger Zeit glücklich beseitigt hatte) verlor sich die Krümmung des Ellenbogen- und Handgelenkes, so wie die Anschwellung und Röthe der Hand, und die äußere Berührung wurde jetzt schon vertragen, aber die Contraktur der Finger blieb unverändert und man würde die letzteren eher haben zerbrechen, als zurückbeugen können. Die nun angewendeten Mittel, Mercurius, Colocynthis, Lycopodium, Graphites und einige andere blieben ohne alle Einwirkung und indem die Finger allmählig wie taub, weiß und abgestorben sich zeigten, einen cadaverösen Geruch zu verbreiten begannen und die Nägel ins Fleisch zu wachsen drohten, wurde der Zustand immer bedenklicher. Ich versuchte zwar, die Nägel von Zeit

zu Zeit abzuschneiden, es verursachte aber der Kranken stets große Schmerzen und geschah sehr unvollkommen. Zum Ueberflusse fing nun auch an das Rückgrat sich seitwärts zu krümmen und die Angehörigen verloren die Geduld, die bisherige Cur länger fortsetzen zu lassen.

Indem ich meine ganze Mittelkenntniß nun nochmals ernstlich zu Rathe zog, wurde es mir wahrscheinlich, daß vor allen andern Medikamenten Töplitz im Stande seyn müßte, diesem Uebel heilkräftig zu begegnen, (S. die Töplitzer Heilquellen in ihren positiven Wirkungen auf den gesunden Menschen rc. von Dr. G. W. Groß. Leipzig, b. Reclam, 1832. Sympt. 325. 385. 393. 402. 426. und Seite 26.) und ich beredete daher die Eltern der Kranken, diese nach Töplitz zu bringen, von dessen Gebrauche ich sichere Hülfe versprechen könnte. Diese Versicherung bestimmte sie, meinem Rathe zu folgen, und so ließ ich täglich eine kurze Zeit im Schlangenbade baden und besonders die kranke Hand in den heißen Sand stecken.

Der Erfolg war wunderbar. Denn schon nach dem ersten Bade zeigte sich eine günstige Wirkung, die täglich so merklich zunahm, daß die Hand schon nach der ersten Woche geöffnet werden konnte. Auch die lähmungsartige Schwäche derselben verlor sich dann bald, indem allmälig leichte Zuckungen darin entstanden. Nach 14 Tagen konnte die Kranke schon einen Brief schreiben. Kurz, in 4 Wochen war die Heilung vollendet.

Eine alte, hartnäckige, thalergroße Mehlflechte am Knie verging auf den mehrwöchentlichen Gebrauch von Dulcamar. $\frac{1}{100}$ im Wasser, bei einem langen, hagern Manne von etlichen und 30 Jahren.

Ein Ausschlag von dicht neben einanderstehenden, glatten, runden, senfkorngroßen, weißen Pusteln in den hohlen Händen, die eine helle Flüssigkeit enthielten und viel Jucken verursachten, bei einem 7jährigen, zartgebauten Mädchen, trocknete schnell ab nach zwei binnen 72 Stunden gereichten Gaben Lachesis $\overline{5}$.

Aus einem Schreiben an den Dr. Gross.

— — Als ich in meinem vorigen Briefe die Besorgniß äußerte, daß das Anpreisen größerer Arzneigaben nicht ohne nachtheilige Folgen bleiben möchte, glaubte ich wenigstens nicht, daß diese Folgen schon eingetreten wären und zwar in einem Umfange, wie ihn schwerlich Jemand hätte voraussetzen sollen. Wie von jeher einem dreisten Schreier, der durch Unverschämtheit imponirt, die große Heerde beifällig zulächelte und seinen Tritten willig folgte, so ließ sich auch mit Sicherheit voraussehen, daß der große Haufe derjenigen, welche die Homöopathik nach Anleitung der vorhandenen Repertorien ausüben und zu einem gründlichen Studium der reinen Arzneimittellehre weder Zeit noch Lust haben, mit lebhafter Begierde sich die neuen Grundsätze über Größe und Wiederholung der Gaben aneignen und das, was früher galt, als eine Thorheit verwerfen werde. Hatte man einmal eingesehen, daß mancher

*) S. Archiv XVI. 3. S. 145. u. f.

Ausspruch Hahnemann's eine Beschränkung erleide, so hielt man sich nun auch für befugt, jede Behauptung desselben anzutasten, der Nimbus schwand schnell von dem ehrwürdigen Haupte und bald kam es dahin, daß man früher befolgte Grundsätze gerade darum verwarf, weil er sie ausgesprochen hatte. Wenn demnach der gemeine Troß, der es immer bequem fand, Andere für sich denken zu lassen, eine Curmethode zu befolgen anfing, die weder Homöopathik, noch Allöopathik, sondern ein aus beiden zusammengeflicktes Ding ist, so darf das Niemanden befremden. Wohl aber ist es zu verwundern, daß in den Hauptstädten Rußlands Männer, die bisher für Selbstdenker galten und mit dem Namen wahrer Homöopathen prunkten, ein so scheußliches Mittelding von Homöopathik und Allöopathik bei ihren Kranken in Anwendung bringen, das noch ärger ist als der gemeine Schlendrian der alten Schule. Da werden z. B., um eine primäre Syphilis zu heilen, so starke Gaben Mercur gereicht, daß ein Quecksilber-Siechthum die Folge ist, der Mercur aber in so schnellem Wechsel mit Sassaparilla gegeben, daß dieselbe Wirkung entsteht, als wenn beide vermischt verordnet worden wären. Nachher wird wieder Aurum angewendet, und das alles so schnell hinter einander, daß kein Mittel Zeit behält, seine eigenthümliche Heilwirkung zu entwickeln. Kurz es ist ein medizinisches Verfahren, bei dem der tollste Unverstand eine Hauptrolle spielt, und ich kann es weder Allöopathen noch Laien verdenken, wenn sie eine solche Homöopathie mit großem Abscheu ansehen. Aber jeder ehrliche Mann, der mit dem eigentlichen Wesen der Homöopathik bekannt ist, wird sich solche Collegen alles Ernstes verbitten. Da ist mir eine Stürmersche Apostasie noch weit lieber, als

eine solche Kunstgenossenschaft. Denn Dr. Y. hat bewiesen, daß Stürmer von dem Wesen unserer Heilkunst nichts verstand, mithin ganz consequent handelte, das Ding, welches unter diesem Namen in seinem Kopfe spukte, mit Koth zu bewerfen; er hätte sonst einen übeln Begriff von seinem Verstande gegeben. Daß er bei dieser Gelegenheit einen solchen von seinem Herzen gab, ist Nebensache und gehört nicht hierher. Vielleicht hat ihm aber eben das einen Orden eingetragen. Wenn indessen Individuen, bei denen man eine bessere Kenntniß der homöopathischen Heilkunst voraussetzen darf, eine Praxis ausüben, wie die vorhin berührte, so kann man nur annehmen, daß eine ungewöhnliche Faulheit und Bequemlichkeit die Ursache dieses Abweges sey. Denn wer nicht immer fortstudirt und namentlich seine Kenntniß der Arzneikräfte zu bereichern strebt, der wird, besonders wenn der Zudrang von Kranken groß ist, sehr leicht dahin kommen, alles über's Knie zu brechen, d. h. seine Patienten oberflächlich zu examiniren und dann das erste beste, nur einigermaßen passend scheinende Mittel zu verordnen. Denn auch das Selbstbereiten der Arzneien erscheint ihm zu mühsam, und er nimmt auf Treu und Glauben, was ihm der Apotheker giebt. Die natürlichste Folge ist dann, (die Ehrlichkeit des Pharmaceuten vorausgesetzt), daß das Mittel nicht paßt, mithin auch nicht hilft. Der gemächliche Arzt kommt in Verzweiflung, denn die Kranken fordern Hülfe und zwar so schnell als möglich. Da kommt ihm dann die herrliche Verheißung besserer Erfolge durch größere und öftere Gaben ganz wie gerufen. Er denkt nicht erst lange darüber nach, denn dazu hat er keine Zeit, und die Sache erscheint auch an sich selbst ganz plausibel. Haben ihn doch die kleinen Gaben bis-

her stets in Stiche gelassen. Also **hinc illae lacrimae**, und die großen, schnell wiederholten Dosen 2 bis 3 unpassender, in raschem Wechsel gereichten Mittel fangen an, eine Rolle zu spielen und — der krasse Schlendrian ist fertig. Hilft nun dieser — wie natürlich — auch nicht, so wird er immer noch krasser, d. h. die Dosen werden immer größer, die Wiederholung und der Wechsel der Mittel immer schneller, und es fällt dem Medikaster gar nicht ein, die Schuld sich selbst beizumessen und zu den ursprünglichsten Grundsätzen Hahnemann's wenigstens drei Viertheile des Weges zurückzukehren; nein, ehe er sich dazu entschließt, giebt er lieber den Krankheitsfall für unheilbar aus, — gar nicht argwöhnend, daß er ihn, wenn er es ist, erst unheilbar gemacht hat, — oder er verdammt nun die ganze Homöopathik und wirft sich der alten Schule unbedingt in die Arme. — Wahrlich, die ärgsten Unbilden, welche die hehre Kunst litt, sind ihr von unverständigen Freunden gekommen, während die Angriffe ihrer Feinde nur dazu dienten, ihre Triumphe zu vermehren. — — Mit der Anpreisung größerer Arzneidosen hat man der wahnsinnigen Menge ein entblößtes Schwert in die Hand gegeben. Jeder Narr, der sich früher nicht mit der neuern Kunst befassen wollte, weil die kleineren Gaben über seinen Horizont gingen, bildet sich nun ein, homöopathisch curiren zu können und so wachsen die Homöopathen schnell empor, wie die Pilze; nur die wahre Kunst geht darüber verloren. Denn das Eine, was noth thut, eine gediegene Arzneikenntniß, sucht man bei den meisten vergebens. Das kann man schon daraus abnehmen, daß sie die Hahnemann'sche Arzneimittellehre so schmählich herabsetzen und allerlei Wege einschlagen, eine bessere *) zu schaffen. O wüßten sie doch, welcher reiche

*) Ei, haben wir denn nicht ein solches opus aere perennius in der

Schatz von Heilkräften in den Hahnemann'schen Beobachtungen verborgen liegt! Wahrlich, Hering hat vollkommen recht, wenn er (S. Archiv XVII. 1. S. 92.) sagt: „Es scheint, die meisten, die sich über die Arzneimittellehre beklagen, hatten gar keine, oder doch nur eine sehr dürftige Mittelkenntniß." — Ueberhaupt, wenn nach den im letzten Archivhefte von Hering ausgesprochenen Grundsätzen die, welche sich Homöpathen zu nennen belieben, beurtheilt und gesondert werden sollen, wird ein gar geringes Häuflein übrig bleiben und eine Legion von Maulhomöopathen zur Schau kommen, die weit besser thäten, sich gar nicht um unsere Kunst zu bekümmern. — Daß ein wahrhaft nach dem homöopathischen Grundprinzipe gewähltes, mithin vollkommen specifisches Arzneimittel in der Regel selbst in sehr kleinen Gaben sicher heilt, beweisen unter anderen auch wieder die Beobachtungen des Dr. B..., und die Fälle sind in der That selten, wo ein sehr niederer Grad von organischer Receptivität eine größere Gabe wirklich nöthig macht. — Lassen Sie uns fest halten an dem durch tausend Erfahrungen Constatirten und ruhig erwarten, zu welchem Extreme die B.d.sche Partei ihre Anhänger endlich noch führen wird. Daß das eigentliche Heilgeschäft dabei nicht gewinnen könne, davon bin ich nach den Erscheinungen, welche die Gegenwart bietet, schon jetzt überzeugt. — — —

Arbeit des Herrn Dr. Koch? Da muß sich der alte Hahnemann freilich verstecken; so etwas hat er nie zu Stande gebracht, ist aber auch nie mit einem Preise gekrönt worden.

Gr.

Die Siege, welche Sie in neuerer Zeit über ein furchtbares Genus morbi errungen haben, interessiren mich sehr, doch achte ich die Gründe, welche Sie bestimmen, darüber jetzt nichts zu veröffentlichen. Ueberhaupt glaube ich, die Heilkunst würde bedeutendere Fortschritte machen, wenn es möglich wäre, daß jeder Arzt einer besonderen Krankheitsgattung seine Studien und Forschungen, wo nicht ausschließlich, doch vorzugsweise widmete. Aber nur Wenigen gelingt es, einzelnen Krankheitssippen, die sich ihnen zufällig ungewöhnlich häufig darbieten, ihre ganze, ungetheilte Aufmerksamkeit schenken zu können. Hat indessen Einer bereits eine Art Ruf durch die glückliche Heilung einer besondern Krankheitsgattung sich erworben, so mehrt sich von selbst der Zudrang mit ähnlichen Leiden behafteter Kranken und er lernt mit jedem Tage das ihm vorliegende Heilobjekt mehr beherrschen und gelangt am Ende zu einer Vollkommenheit, die auf gewöhnliche Weise von zehn Andern nicht erreicht worden wäre. — Die wichtigsten Bereicherungen hat der Apparatus medicaminum von jeher durch die Volksmittel erfahren, und ich stimme Ihnen ganz bei, wenn Sie meinen, daß auch jetzt noch manches herrliche Medikament in der Volkspraxis existirt, das in den Händen eines umsichtigen Arztes wundervolle Heilungen bewirken und allen Präparaten unserer Offizinen den Rang streitig machen würde. Soll daher die Zahl geprüfter Arzneimittel vermehrt werden, so ist allerdings sehr zu wünschen, daß es von dieser Seite geschehe, und ich bin gern bereit, mit Ihren Forschungen in dieser Rücksicht die meinigen zu verbinden. —

Sie schreiben mir: „In einem Fieber mit heftigem Seitenstechen bei jedem Athemzuge, schnellem, kleinem, schlüpfen-

dem Pulse, einem braunen Streifen auf der Zunge, großem Durste, Zittern der Unterlippe, Flockenlesen, unwillkührlichem Stuhle rc. erweist sich Arnica als das geeignete Heilmittel," geben aber über die passendste Dosis *) keine Notiz. Gewiß ist Arnica in vielfachen Uebeln für uns ein unentbehrliches Heilmittel, wenn ich auch davon absehe, daß sie in den Folgen von Fall, Stoß oder Quetschung vor allen andern specifisch ist. Ihre Hauptwirkung erscheint mir in dem Mangel an Energie der festen Theile, vorzüglich des Gefäß- und Nervensystemes zu bestehen, wiewohl nicht zu leugnen ist, daß auch die flüssigere, namentlich die Blutmasse, ursprünglich daran mitleiden, wie denn überhaupt ein Erkranken der einen organischen Sphäre ohne Mitleidenschaft der anderen nicht füglich gedacht werden kann. So entstehen zwei Reihen Symptome von ziemlich gleicher Dignität. Zu der einen rechne ich die Sugillationen und Ekchymosen (Blutblasen), dunkelrothe, blaue, gelbliche Hautstellen, Petechien, Blutschwäre, Extravasate, Stockungen der Säfte, Krampfadern, (passive) Congestionen und Blutungen, Apoplexien, Dysenteria putrida,

*) Wenn ich gleich in Ansehung der Gabenbestimmung Ihre Meinung theile und mit Ihnen aus Erfahrung überzeugt bin, daß in den meisten Krankheitsfällen die kleinern und kleinsten Dosen nicht nur ausreichen, sondern auch die zweckmäßigeren sind, wenn nur sonst das Mittel richtig gewählt ist, so dünkt mich doch, das in den Krankheiten, wo ein Status nervosus stupidus vorherrscht, die stärkern Arzneigaben angemeßner seyen, und wiewohl ich unzählige Mal von Arnica $\widehat{30}$. in passenden Krankheitsfällen eine genügende Wirkung beobachtet habe, so gebe ich doch hier die 2—6. Verdünnung, weil ein solcher Fall zur Hervorrufung einer entsprechenden Reaction eine etwas massivere Einwirkung verlangt. Gr.

Febris putrida; zu der anderen asthenische Entzündung, Peripneumonia notha, Podagra, Frostbeulen, Wechselfieber, Lähmungen, Amaurose, nervöse Apoplexie, incontinentia urinae et excrementorum, febris nervosa. Es liegt in der Natur der Sache, daß diese Symptomenreihen nicht streng geschieden auftreten, indem ihre Faktoren gemeinschaftlich, wiewohl mit ungleichem Antheile, die Existenz derselben bedingen. Es findet sich aber noch eine gemischte Symptomenreihe, die aus deren gleichmäßigem Einflusse zu entstehen scheint, die ängstlichen Träume, der betäubte Schlaf, die Geistes- und Gemüthssymptome, die Fehler der Reproduktion. Hiernach wird man den verschiedenen Werth, der uns in dem gedruckten Verzeichnisse der Arnica-Wirkungen vorliegenden Symptome so ziemlich beurtheilen können *). — — Verwandt ist mit der Arnica be-

*) Das ist denn doch noch die Frage. Ich warne Sie vor der Versuchung, den pathologischen Erscheinungen, welche unsre Arzneien bewirken, in der Absicht, ihre Charakteristik zu vervollkommnen, durch Speculation auf den Grund kommen zu wollen — eine Versuchung, in die man neuerlich Manchen gerathen sieht und die auf gleiche Abwege führen wird, als das Bemühen, den letzten Grund der natürlichen Krankheiten Behufs der Ermanglung einer bessern Diagnostik, so wie der Erleichterung des Heilgeschäftes zu erforschen. — Was Sie da über die Arnica sagen, hat einen gelehrten Anstrich und verspricht etwas, wird aber am Ende nichts nutzen, wenn's zum Treffen kommt. Oder halten Sie im Ernste mit dieser Exposition die Charakteristik der Arnica-Symptome für vollendet und trauen Sie sich nun zu, unbedenklich die Fälle von Nerven-, Faul- und Wechsel-Fieber, von Lähmung, Apoplexie und Blutfluß ꝛc. zu unterscheiden, für welche Arnica paßt und für welche nicht? Ich denke, das soll Ihnen nach dieser speculativen Erörterung noch sehr schwer werden. Mich dünkt, wir nähern uns auf diesem Wege nur zu sehr wider den generalisirenden Schlendrian. — Woher kommt

sonders rücksichtlich der krankhaften Affektion des Blutgefäßsystemes das Acidum sulphuricum, in dessen Wirkungen wir Ekchymosen, Blutschwäre, Frostbeulen, passive Congestionen und Blutungen, auch Hülfe gegen die Folgen mechanischer Verletzungen wiederfinden. Die letztere aber steht dem, was Arnica in diesem Falle leistet, weit nach, weil das Nervensy-

---

es denn, daß Acidum sulphuric. bei allen Aehnlichkeiten seiner angegebenen Wirkungen, gegen Quetschungen doch bei weitem weniger leistet, als Arnica, und worin liegt das wohl eigentlich? daß, „das Nervensystem hier anders reagirt," dadurch wird gar nichts erklärt, und wir drehen uns mit solcher Beweisführung im Kreise herum. — Auch zwischen Rhus und Arnica finde ich die Verwandschaft nicht besonders nahe. Die Hülfe, welche Rhus gegen die Folgen mechanischer Verletzung bringt, erstreckt sich mehr auf die Gelenke und deren Umgebungen. Leute, die sich verhoben haben und sich dann ziehen lassen — ein eigenes, im Volke übliches Manöver, wodurch die aus ihrer natürlichen Lage gebrachten Theile wieder in statum integrum zurückgebracht werden, — verheben sich, je öfter sie sich dieser Operation unterwerfen, nur desto leichter. Diesem Uebel läßt sich leicht durch Rhus abhelfen. Die Neigung, sich zu verheben, verliert sich darnach bald. Wenn demnach Arnica vorzüglich den Folgen von Stoß, Fall und Quetschung entspricht, die den Theilen in völlig passivem Zustande beigebracht wurden, so finden wir dagegen Rhus mehr geeignet, den Folgen passiver und activer Bewegungen zu begegnen, die sich als Ausdehnungen membraöser Gebilde, namentlich der Gelenkbänder herausstellen. Viel weniger verwandt in dieser Beziehung ist schon Conium maculatum, das nur solchen Folgen von Druck und Stoß entspricht, die sich als Verdichtung des Zellstoffes, Verhärtung drüsiger Gebilde mit Taubheitsgefühl zu erkennen geben. Gegen Druck und Quetschung (Bruch) der Knochen ist Symphytum officinale vorzuziehen. — „Die allzuschmerzhaften und langen Nachwehen" welche wir in den Repertorien unter Arnica finden, verdienen weder diesen Platz, noch diese

stem hier anders reagirt. Größer ist demnach auch die Verwandschaft der **Arnica** mit **Rhus toxicodendron**, bei dem wir Frostbeulen, Petechien, Blutschwäre, ja die höhere Potenz derselben, Carbunkeln, Verrenkungsschmerzen, Lähmungen, **Febris nervosa** und **putrida etc.** antreffen.

Auszeichnung durch transparenten Druck, und die Arnica heilt auch dieselben nicht, vielmehr nur die Folge des mechanischen Druckes der Geburtstheile durch die Frucht bei schwierigen, zögernden Entbindungen. Eher darf man das von Secale cornutum erwarten. Gr.

Ueber die Veränderungen des Blutes durch Arzneimittel.

Von

Dr. Frank in Osterode.

(Fortsetzung von Archiv XVI. 3. p. 131—135.)

Nach C. G. Mitscherlich (s. Müller's Archiv 1838. H. 1. und Frorieps N. Notizen No. 108.) muß man, um die Wirkungen der Arzneimittel kennen zu lernen, zuerst deren chemische Verbindungen im Magen ermitteln und bestimmen, welche von diesen resorbirt werden können; alsdann sind die Veränderungen des Blutes durch diese resorbirten Substanzen zu erforschen. Zu dem Zwecke muß das Verhalten der Auflösung eines Arzneistoffes in Wasser gegen Blut, das Verhalten desselben Stoffes in Verbindung mit Eiweißstoff (wie sie im Magen gebildet werden kann), und endlich das Verhalten dieses Arzneistoffes bei lebenden Thieren und beim Menschen in Bezug auf die Veränderung, welche das Blut erleidet, ausgemittelt werden.

Das schwefelsaure Kupferoxyd und das schwefelsaure Eisenoxyd, deren Verbindungen mit Eiweißstoff leicht dargestellt werden, und wovon das erstere rücksichtlich seiner Zusammensetzung bereits (Archiv XVI. 3. p. 131. fg.) ermittelt ist, wurden vorzugsweise zu den nachfolgenden Versuchen benutzt, welche an dem, mit sehr großen Kügelchen versehenen Froschblute, mit Anwendung 400maliger Vergrößerung eines Schinkschen Mikroskopes angestellt wurden.

Eine concentrirte Auflösung des schwefelsauern Kupferoxyds oder des schwefelsauern Eisenoxyds in Wasser, zeigte im Froschblute Trübung des Blutserums durch Bildung ungelöster Verbindungen. Die Blutkügelchen blieben oval, wurden aber auf die Fläche gebogen, und erschienen so dünn, daß man den Kern nicht mehr sehen konnte. In andern Auflösungen bemerkte man, daß das Kügelchen in der Dicke anschwoll und sehr verschiedene Formen annahm, deren Angabe aber keinen Werth hat, so lange nicht zugleich der Zusammenhang der neuen Form mit der Struktur der Blutkügelchen, mit der Anziehung der beiden Flüssigkeiten, so wie mit der chemischen Verwandschaft der Bestandtheile der Auflösung und des Blutkügelchens nachgewiesen werden kann.

Die Umänderung der Form durch jene Auflösungen erfolgt nicht im lebenden Organismus, und eben so wenig löst Essigsäure, Oxalsäure, Ammoniak die Blutkügelchen auf, wenn diese Arzneistoffe nicht unmittelbar in die Blutgefäße eingespritzt werden. Vor der Resorption bilden sich neue chemische Verbindungen, so daß keine jener Substanzen unverändert ins Blut gelangt.

Um daher Veränderungen der Blutkügelchen in der Art, wie sie im Organismus vorkommen, kennen zu lernen, muß das

Blut mit Auflösungen der Verbindungen gemischt werden, welche im Magen gebildet und von hier aus resorbirt werden können. Schwefelsauern Kupferoxyd-Eiweißstoff löste Mitscherlich in der kleinsten Menge Chlorwasserstoffsäure auf und mischte sie mit einer geringen Menge Blut; die Kügelchen desselben erschienen, auf der Fläche betrachtet, zum größten Theil runder und etwas kleiner; auf die Kante gestellt, erschienen sie in der Dicke vergrößert, so daß diese $^1/_4$ bis $^1/_2$ der Länge betrug; auch der Kern wird vergrößert und bleibt in der äußern Hülle eingeschlossen. Der Inhalt der Blutkügelchen dürfte das zwei- bis vierfache von dem betragen, was sie gewöhnlich im Blutserum enthalten. Ganz ähnlich verhält sich die Auflösung des schwefelsauern Eisenoxyd-Eiweißstoffes in der kleinsten Menge Chlorwasserstoffsäure.

Diese Versuche zeigen indeß nur, daß eine Formveränderung der Blutkügelchen unter bestimmten Verhältnissen möglich ist, keinesweges aber, daß sie im lebenden Organismus vor sich geht. In dieser Beziehung stellte der Verfasser noch folgende Versuche an.

Es wurden Frösche in Gläser gebracht, welche so viel von einer schwachen Auflösung des Kochsalzes, des Salpeters oder des Salmiaks enthielten, daß die Thiere davon nicht ganz bedeckt wurden. Sie starben innerhalb einer Stunde oder später, je nach der Menge des aufgelösten Salzes. Unter der Haut im Zellgewebe fand sich eine große Menge Flüssigkeit; das Blut war dunkel nnd gerann sehr langsam, und das Blutserum war in sehr großer Menge vorhanden. Eine Formveränderung der Blutkügelchen hat M. nicht deutlich wahrnehmen können. Bringt man dagegen Frösche in eine Auflösung des schwefelsauern Eisenoxyd-Eiweißstoffes, so sterben die Thiere erst nach

Digitized by Google

24—48 Stunden. Man findet alsdann unter der Oberhaut fast gar keine Flüssigkeit, das Blut sehr dick, hellroth und schnell gerinnend und die Menge des Blutserums sehr vermindert. Eine wesentliche Veränderung der Blutkügelchen war hier ebenfalls nicht zu erkennen.

Untersucht man das Blut bei Fröschen, nachdem sie längere Zeit der Einwirkung der obigen Flüssigkeit ausgesetzt gewesen, bevor sie darin gestorben waren, so findet man es in derselben Art, aber noch nicht in demselben Grade verändert. Eine Formveränderung der Blutkügelchen war also bei den obigen Versuchen nicht aufzufinden, ungeachtet das Verhältniß des Blutserums wesentlich verändert war; dagegen ist die verschiedene Beschaffenheit des Blutserums wesentlich in den obigen Versuchen ein wichtiger Anhaltepunkt für die Ermittelung der Wirkungsart vieler Arzneistoffe. Verfasser will die hier angedeuteten Versuche weiter ausdehnen und die Ergebnisse derselben, insofern sie sichere und bestimmte Thatsachen geben, bekannt machen. Ich werde dann nicht verfehlen darüber zu referiren, was für unsere Wissenschaft förderlich ist.

Eine Bemerkung.

In Froriep's N. Notizen No. 109. findet sich ein Artikel „über Chenopodium olidum bei Menstruationsbeschwerden," der den Questionibus emmenologicis, solemnibus Dris. J. F. Niemann obl. Jon. Fr. Krieg. 25 September 1837, entlehnt, ist. Herr Krieg zeigt hier, wie man einen sonst vernünftigen Gedanken more majorum ziemlich unvernünftig ausführen

könne. Hauptsächlich durch den eigenthümlichen Geruch, sagt er, sey schon im Jahre 1828 die Vermuthung bei ihm entstanden, daß diese Pflanze in einer besondern Beziehung zum Uterinsystem stehe und diese Vermuthung habe darin ihre Bestätigung gefunden, daß, nach den Notizen, (XXV. Bd.) diese Pflanze in einer Gegend von England als Volksmittel bei Mutterbeschwerden in Ansehen steht. Auch der Name „Herba Vulvariae" und die gerühmte Anwendendung des Nachbars vom andern Ende, des Chenopodium ambrosioides, (Hb. Botryos mexicanae) gegen hysterische Beschwerde, konnte Hrn. K. auf diesen Gedanken leiten. — Er machte sich nun eine Tinctur aus gleichen Theilen frisch ausgepreßten Pflanzensaftes und Weingeist — und das war gut. — Hiermit stellt er Versuche bei Menstruationsfehlern verschiedener Art an — und das war nicht gut. — Hätte Verf. diese seine Tinctur bei Gesunden geprüft, so würde man damit etwas haben anfangen können; so aber hat es in zwei nicht näher beschriebenen Fällen nichts geleistet, und in zwei andern, zum Belag an- und weit und breit ausgeführten Fällen, weiß man nicht, ob und welche Wirkung man ihm zuschreiben könnte. Es scheint, als habe der Verfasser bloß der „sogenannten Homöopathie" ein Kleines versetzen wollen, nach welcher eine dieser beiden Patientinnen behandelt worden war, ehe K. ihr Morgens und Abends 30 Tropfen Essent. Chenopod. olid. ohne Nutzen (auch ohne Schaden? F.) in den Leib jagte. Möchte man mit solchen stinkigen Sachen zu Hause bleiben!

Frank.

Mittheilungen aus fremder Praxis.

Von

Dr. Frank in Osterode.

1. Kreosot.*)

Dr. H. Blumenthal (kaiserl. Russ. Collegien-Rath und Ritter, Inspector des Golitzin'schen Hospitals zu Moskau), wandte in der Charkow'schen medicinischen Klinik bei einigen Schwindsüchtigen das Kreosot an. Wenn gleich er nun auch in allen erzählten und hier zu referirenden Fällen das liebe allöopathische Steckenpferd reitet, indem er Fenchelwasser als Vehikel dem Kreosot zusetzt, so wird dennoch jeder Unbefangene die gleich folgenden Mittheilungen für einen schätzenswerthen Beitrag zu unsrer noch sehr oberflächlichen Kenntniß der Wirkungen dieses sehr kräftigen Heilstoffes halten müssen. Der erste derartige Kranke, bei dem Verf. das Mittel versuchte, war ein Mann nahe an 40 Jahren, im letzten Stadium der eitrigen Lungensucht, mit einem duplicirten hektischen Fieber, Nachtschweißen,

*) Der Aufsatz ist überschrieben: „Ueber die Wirksamkeit des Kreosots in torpiden Nervenfiebern."

jener eigenthümlichen Heiserkeit, einem quälenden Husten, seit ein paar Tagen vollkommen stockendem Auswurfe und daher bedeutender Oppression der Brust. (3 gtt. Kreosot auf Fenchelwasser ℥vj. 2—3stündlich eßlöffelweise). Nach 24stündigem Gebrauche des Mittels fand Verf. den Auswurf des Patienten so bedeutend, wie er in langer Zeit nicht gewesen war, die Oppression der Luft war ganz verschwunden, der Athem frei, der Puls aber bedeutend aufgeregt, das Fieber verstärkt; nach fortgesetztem Gebrauche des Mittels wurde der Auswurf blutig und stechende Schmerzen traten in der Brust auf, so daß dasselbe wieder ausgesetzt werden mußte. Bei allen Schwindsüchtigen, bei denen Verf. das Kreosot noch ferner in Gebrauch zog, erhielt er fast dieselben Resultate: erleichterte, oft fast unglaublich vermehrte Expectoration, verbunden mit bedeutender Aufregung des Gefäßsystems, die ihn das Mittel nach kurzem Gebrauch wieder auszusetzen nöthigte.

Demgemäß hält Verf. das Kreosot weder in der eigentlichen, noch in der sog. Schleimschwindsucht für angemessen; eine Ansicht, die wir nicht mit ihm theilen. Ich glaube vielmehr mich zu der Annahme berechtigt, das Kreosot würde — freilich in zweckmäßigern, d. h. kleinern Dosen als der Verf. gab — namentlich gegen das letzte Stadium der tuberculösen Schwindsucht, wenn die hier gewöhnlichen Lungenblutungen schon vorhanden sind, noch viel zu leisten vermögen.

Bald nach diesen angestellten Versuchen boten sich einige Subjecte mit Aphonia catarrhalis, einem Uebel, das in Charkow häufig vorkommt, und dem Verf. viel zu schaffen gemacht hat, der Behandlung dar. Nach einer — bei den kühlen Abenden und Nächten, die in jenen Gegenden gewöhnlich auf aus-

nehmend heiße Sommertage folgen — so leicht stattfindenden Erkältung, tritt plötzlich vollkommene Aphonie ein, doch ohne den leisesten Schmerz im Kehlkopf und der Trachea, ohne Husten und ohne eine Spur von Fieber; — das Uebel dauert Wochen, ja Monate lang und geht zuletzt unter ungünstigen Verhältnissen, bei wiederholten Erkältungen, dem habitus phthisicus u. s. w. selbst in Phthisis laryngea und trachealis über. Unter günstigern Umständen erfolgt zwar die Heilung, aber immer nur erst spät und schreitet langsam vor, ja in einem Falle konnte sie nur durch Reisen und dadurch bedingte Veränderung des Klimas und der gewohnten Lebensweise zu Wege gebracht werden. Durch die obigen Versuche überzeugt, daß es wohl kaum ein kräftiger erregendes Mittel für die Schleimhaut der Luftwege geben könne, als das Kreosot, wandte er es nun auch in diesem hartnäckigen Uebel an. Seine Erwartungen wurden auch vollkommen gerechtfertigt, indem schon nach wenigen Tagen des Gebrauchs die gänzlich erloschene Stimme unter — mit leichtem Hüsteln erfolgendem — Auswurfe, erst heiser zu werden begann und darauf allmählig zur vollen, normalen Reinheit zurückkehrte. (Wie lange hat das gedauert? Wieviel Kreosot hat Verf. gegeben? — und dies mit oder ohne Fenchelwasser? Ref.) Aber auch hier, in diesem ganz fieberlosen Uebel, blieb die Erregung des Blutgefäßsystems nicht aus, sondern in dem Maße, als sich das Kreosot wirksam zu erweisen begann, stellte sich auch ein bedeutender Orgasmus sanguinis ein, der in einen wahrhaft fieberhaften Zustand überzugehen drohte und das Mittel nur mit häufigern Pausen fortzusetzen erlaubte.

Alles dies brachte nun in dem Verf. die Vermuthung hervor, ein so kräftiges Reizmittel müsse in torpiden Ner-

venfiebern (mit und ohne sepsis humorum) wohlthätig wirken. Zum Belege folgende Krankengeschichten:

1. P., ein Bauer, ward im Frühjahr 1836 in die Clinik zu Charkow gebracht, angeblich von einem katarrhalisch-rheumatischen Fieber befallen. Patient war schwächlicher Körperconstitution, der Puls frequent und schwach, die Hinfälligkeit der Kräfte schon ziemlich bemerkbar, die Zunge — ohne belegt zu seyn — etwas trocken und im ganzen Wesen des Kranken jene stumpfe Gleichgültigkeit wahrzunehmen, die dem geübten Arzte schon ein sicheres Anzeichen des bevorstehenden torpiden Nervenfiebers abgiebt, wenn gleich noch kein einziges, eigentlich nervöses Symptom vorhanden ist. Ich begann die Cur mit Mineralsäuern, namentlich Salzsäure, jedoch schritt die Krankheit langsamen, aber sichern Schrittes vor; Deliria blanda, die trockene Zunge überzog sich allmählig mit einer braunen Kruste, ward rissig, der Puls kleiner und leerer, ein vollkommener Sopor stellte sich ein, und somit ward dann auch die Indication immer deutlicher gegeben, die sinkenden Lebenskräfte durch excitirende Mittel aufzurichten. — Valeriana, Serpentaria, versüßte Säuren, Moschus und Campher wurden vergebens in Anwendung gebracht. — Petechien und klebrige Schweiße traten hinzu. Jetzt Kreosot: Kreos. gttiij. Aq. Foenicul. ℥vβ Syr. Alth. ℥β Omni hora cochlear.

„Schon mit 24 Stunden fing die Zunge von den Rändern an feucht zu werden, der Puls hob sich und Patient kam auf Augenblicke aus seinem Sopor zu sich. Nach dreitägigem Gebrauche des Mittels war die Heftigkeit der Krankheit gebrochen, die Zunge feucht und rein, der Kranke bei vollem Bewußtseyn, der Puls minder frequent, weich und voller, Appetit stellte sich ein, so wie gesunder, ruhiger Schlaf, mit einem

Worte: es war das Stadium der Reconvalescenz eingetreten." — Einige Wochen später erlag er der vollkommen ausgebildeten Lungensucht.

2. „Im Herbst desselben Jahres stellte sich in der genannten Klinik ein Febris putrida nervosa bei einem Knaben von 15 Jahren der Behandlung dar. Patient wurde in einem Zustande in die Klinik gebracht, der an der Möglichkeit einer Heilung verzweifeln ließ. Der ganze Körper war mit lividen Petechien wie besät, der Puls frequent und leer, die Zunge trocken und braun, die Zähne und Lippen mit einer schwärzlichen Schleimkruste überzogen, die Augen erschienen glanzlos und triefend, Patient delirirte still vor sich hin, und die Extremitäten fühlten sich kühl an, während am Rumpf des Körpers ein calor mordax wahrzunehmen war." Mineralsäuern, Moschus, Campher, Serpentaria — ohne Erfolg; — passive Blutungen aus der Nase, die das Leben des Kranken in die dringendste Gefahr brachten. Jetzt Kreosot: Kreos. gttiv. Aq. Foenic. ℥v Syr. Alth. ℥j. MS. Omni sesquihorio cochlear. „Die erste wohlthätige Wirkung desselben war das Aufhören des Gefahr drohenden Nasenblutens; der Puls hob sich und es trat von Zeit zu Zeit ein ruhiger Schlaf ein. Am zweiten Tage fing die trockne und rissige Zunge an feucht zu werden, die Dilirien nahmen ab und am dritten Tage gab Patient selbst auf die an ihn gerichteten Fragen zusammenhängende Antworten, wenn gleich nach längerem Besinnen und noch ziemlich unverständlicher Stimme; dabei trat öfter Hüsteln mit Schleimauswurf ein. Ich fürchtete zu starke Reizung der Schleimhaut der Luftwege und vertauschte daher Kreosot mit andern Reizmitteln, (o des ewigen Schlendrians! Fk.) und zwar: Rad. Valer., Serpentar. ā ʒij. inf. V. ferv. q. s.

Colat. ℥vj. add. Mosch. orient. (cum s. q. Mucilag. Gumm. Arab. diligent. conterendi) gr. xij. Spir. Sal. dulc. ʒj. Syr. Alth. ℥ß. MS. Omni sesquihorio cochlear cibarinum. Wie groß war mein Erstaunen, als ich Tags darauf Patient wieder in einem viel schlimmern Zustande fand; den Puls kleiner und frequenter, die Zunge wieder trocken und rissig, Unbesinnlichkeit und blande Dilirien, wie früher. Ich ging sogleich wieder zum Gebrauch des Kreosots in früherer Form über und machte mir um so größere Vorwürfe (sic! F.), dies erprobte Mittel so bald ausgesetzt zu haben, als ich befürchten mußte, Patient werde dieser neuen Verschlimmerung seines Uebels unterlingen. Aber das Kreosot ließ mich auch diesmal nicht im Stich. Bald hob sich der Puls wieder, die Zunge ward feucht, die Dilirien nahmen immer mehr ab und unter dem fortgesetzten — wiewohl nach Maßgabe der Besserung in größern Zwischenräumen angeordneten — Gebrauchs des Kreosots trat nach sechs Tagen das **Stadium reconvalescentiae** ein." — Patient wurde vollkommen geheilt entlassen.

Eine dritte p. 29—31. noch erzählte Krankengeschichte, aus der die antiseptische Heilkraft des Kreosots hervorgehn soll, übergehn wir, da sie zu sehr nach Allöopathie schmeckt und somit für die Wirksamkeit dieses Heilstoffes für sich nichts beweist. Auch die am Schlusse aufgestellten Indicationen und Contraindicationen glauben wir füglich übergehn zu dürfen. *)

Casper's Wochenschrift für die gesammte Heilkunde. Januar 1838. p. 7—13.

---

*) Die Beobachtungen sind merkwürdig, aber es fragt sich noch, ob das Kreosot hier homöopathisch half, oder enantiopathisch.
Gr.

2. Alumina

gegen das auf dem Rücken der Nase oft vorkommende sog. äußere Ozän.

Die beiden folgenden Beobachtungen hat der Dr. Fischer in Dresden an nicht syphilitischen, höchst solide lebenden Menschen gemacht. Eine in Verdacht gezogene specifische Dyskrasie, als Ursache, hat Verf. nicht entdeckt, und wenn er deshalb sagt: „Man wird sich jedoch höchlich wundern, daß ich zum Voraus versichern muß, keineswegs in Verdacht gezogene Schärfe (nur immer zu mit euern lieben Schärfen! Fk.) entdeckt, wohl aber ganz zufällig (hört! Fk.) ein sicheres und ganz einfaches Heilmittel gefunden zu haben, rc." so weiß man nicht recht, ob man sich mehr über die Befangenheit des Verfassers, oder des alten Systemes, dem er anhängt, wundern soll. Genug, dem Verf. war endlich eingefallen, eine diluirte Auflösung des rohen Alauns (wie diluirt? Fk.) als Foment über die Geschwürflächen legen zu lassen. 1) Der erste Patient war 59 Jahre alt, als er rc. Fischer um Rath befragte; sein Nasenübel, das in einer, scharfe, seröse Feuchtigkeit absondernden, leicht blutenden und sich in die Tiefe und Breite allmählig vergrößernden Wunde bestand, die ein schlaffes Ansehen, unreinen Grund und callöse Ränder hatte und des aufwuchernden, wilden Fleisches halber oft Aetzmittel erheischte, hatte schon zwei Jahre angedauert und allen äußern und innern Heilmitteln getrotzt. Er war von pastöser und lymphatischer Constitution, aber cholerischen Temperaments und erfreute sich eines überaus robusten und an Strapazen gewöhnten Körpers.

Noch nach Ausbildung des Nasenübels schwoll ihm das Gesicht oft an, oder die Augen entzündeten sich, wobei die Augenlieder sehr gedunsen waren, und dies fand um so öfterer statt, da Patient hervorstechende Neigung zum Schnupfen hatte und sehr häufig davon befallen wurde. Der vom Verf. angerathene äußere Gebrauch des Cerat. alb. liquid. (aus wenig Granen Campher, rothen Präzipitat und einfacher Wachssalbe bestehend) gab beim Fortgebrauch der Wunde nur ein reines und besseres Ansehen, jedoch näßte sie dabei unrein, blutete und rückte in der Heilung vorwärts; andere Mittel verschlimmerten das Uebel. Nun verfiel er — zufällig — auf den Alaun in der angegebenen Form und binnen sechs Wochen erfolgte so gründliche Heilung, daß jetzt, nach bereits zehn Jahren der Kranke, ohne je einen Rückfall erlitten zu haben, noch ein recht rüstiger Mann ist. Das Uebel hat hier nicht als Blatter, sondern als ein rother, nässender und allmählig wund werdender Fleck begonnen. — 2. „Ein sehr achtungswerther und exemplarisch lebender Landgeistlicher, ein tiefer Vierziger, cholerischen Temperaments, straffer Fasern und nervöser Constitution, der bei frugaler Kost und steter Geistesanstrengung eine sitzende Lebensweise geführt und sich hinsichtlich der Jugendjahre keine Vorwürfe zu machen hatte, litt schon seit 23 Jahren an einem unreinen, wuchernden, üble Jauche absondernden Geschwür auf dem Rücken der Nase (und ebenfalls auf dem knöchernen Theile derselben), als er mich um Rath befragte. Ueber den Ursprung des Uebels meldete er, daß sich anfangs eine Pustel gebildet, die stark gejuckt, dann genäßt habe, und so allmählig um sich fressend, die länglich tiefe Wunde dargestellt hätte. — Verf. fand allerdings eine mißfarbige, salzige, leicht blutende und molkichten Ichor absondernde Wunde, deren Ränder auf=

geworfen und hart waren. Es ergab sich weiter, daß eine krankhafte Venosität und irreguläre Hämorrhoiden, wie auch gelinde mehlichte Flechten obwalteten, wogegen Patient schon Molken und Kräutersäfte, Carlsbad, Schwefelbäder und unzählige ableitende und blutverbessernde Mittel gebraucht hatte, wodurch im Allgemeinen ein Besserbefinden herbeigeführt worden war, das jedoch ohne allen Einfluß auf das örtliche Uebel blieb. — Mehr nährende und reizende Diät, Betupfen der Wundränder mit Höllenstein, und zum Verbande eine Salbe aus **Alcohol Chinae, Extr. Myrrhae gummos. Balsam de Peru** und **Mel. rosat.** — schien anfangs nützen zu wollen, jedoch war dies nicht von Dauer, obgleich Patient sich kräftig und gestärkt fühlte. — „In der That fand ich," fährt Verf. fort, „die Wunde schlaff und mißfarbig, leicht blutend und üble Feuchtigkeit secernirend, doch waren die wulstigen Ränder durch das Betupfen geschmolzen." (Nach 6 Wochen). Einstreuen von Eichenrindenpulver, Campher und Zucker hatte starke Anschwellung der Nase und einen Schorf veranlaßt; (nach 8 Tagen) — Erweichung desselben und Verbinden mit einer Salbe aus 3 Gran rothem Präcipitat, eben so viel Campher und 2 Quentchen **Cerat. alb. liquid.** machte (nach 4 Wochen, die Wunde zwar reiner und ließ hin und wieder frische Fleischwärzchen entdecken, allein der Abfluß war noch derselbe üble Ichor, (wovon der Verband jedesmal durchdrungen war), und ohne alle Veranlassung trat von Zeit zu Zeit geringe Blutung ein. — Nun ließ Verfasser sofort mit schwacher Alaunauflösung verbinden und selbige stufenweise verstärken und, wie im ersten Falle, schloß sich die Wunde zu seiner und des Genesenen nicht geringer Freude. „Schon

sind sechs Jahre verflossen, ohne daß dieser wackere Mann irgend ein Uebelbefinden erlitten hat."

(Casper's Wochenschrift. Febr. 1838. p. 81—86.)

---

3. Blei.

(s. Archiv XVI. 3. p. 104).

Gegen eine Gefahr drohende Lungenblutung bei einer schwächlichen kachektischen Frau mit phthisischer Anlage und schon lange dauerndem, heftigen Husten, plötzlich entstanden durch gebückte Stellung bei ihrer Arbeit, fand Dr. Weidmann den stündlichen Gebrauch von 1 Gran Bleizucker mit ¼ Gran Opium und etlichen Granen Milchzucker wirksam. Nach zwei Pulvern stand die Blutung vollkommen; die übrigen (wie viel? wozu? F.) wurden in längern Zwischenräuräumen verbraucht (wie langen? F.) Die Kranke erholte sich bald, erlitt aber nach körperlichen Anstrengungen einen, wiewohl minder gefährlichen, derselben Behandlung weichenden Rückfall *) (Casper's Wochenschrift 1838. p. 95—96.)

Auch dem Dr. Eichelberg in Wesel bewährte sich dasselbe Mittel sowohl bei kurz nach der Entbindung plötzlich eingetretenen Metrorrhagien, als bei chronischen. In allen Fällen waren schon viele Mittel vergebens angewendet, in zweien waren die Patienten durch Blutverlust schon erschöpft, daß die größte Lebensgefahr vorhanden war. Das Mittel

---

*) Vom Prof. Dr. v. Pommer mitgetheilt.

wurde in großen Gaben von 2—3 Granen mit einem Zusatz von ¼ Opium alle 1—3 Stunden angewandt. In einigen Fällen halfen schon einige Gaben, doch in andern mußte 2—3 Tage damit fortgefahren werden, so daß in einem während 60 Stunden eine Drachme essigsaures Blei gegeben wurde. (!!) Bei keiner dieser fünf Patienten ist irgend eine nachtheilige Wirkung dieses Mittels, weder während des Gebrauchs, noch späterhin beobachtet worden. *) (Ibid. p. 64.)

4. Strammonium.

Der praktische Arzt Zweifel in Höngg**) sah nach zweimaligem Einreiben von ½ Drachme Strammon. in die linke Gesichtsseite (Neuralgie), und zwar eine Stunde nach der zweiten Einreibung, wohl Nachlaß der Schmerzen, aber auch Erblindung des linken Auges, mit starker Erweiterung und Lähmung der Pupille, wahrem Narcotismus derselben, welcher erst nach drei Tagen wieder ganz sich verlor; das rechte Auge wurde nicht afficirt.

(Casper's Wochenschrift 1838. p. 104.)

5. Strychnin.

In einer Hemiplegie des rechten Armes und linken Fußes mit gleichzeitig nach unten ***) schief gezogenem Munde

*) Vermuthlich weil die großen Gaben durch den Beisatz von Opium ihren Nachtheil verloren. Gr.

**) Vom Prof. Dr. v. Pommer mitgetheilt.

***) Auf welche Seite denn? F.

und fast unverständlicher Sprache bei einer 40jährigen Frau, wogegen seit einem Jahre innere und äußere Arzneien und namentlich auch Bäder fruchtlos gebraucht worden waren, stellte sich, nach der Beobachtung der Dr. Dr. Sweizer in Kronau, auf Anwendung des Strychnins, Anfangs zu $1/16$, allmählig zu $1/4$ Gran, nach und nach (wie bald? nach wie viel Strychnin? F.) die Sprache wieder her, die Verzerrung des Mundes hob sich, der Fuß erhielt mehr Beweglichkeit, und auch Hand und Finger erhielten wieder einige Willkür, ungeachtet der Oberarm bereits bedeutend erschlafft und atrophisch, und der Gelenkkopf desselben bereits zum Theil aus seiner Höhle gewichen waren. — Bei einem etliche und zwanzig Jahre alten kachektischen Jünglinge, von übrigens starkem Körperbaue, welcher in Folge rheumatischer Leiden und vielleicht zum Theil durch Onanie, seit zwei Jahren an den untern Extremitäten vollkommen gelähmt war, auch die obern nur noch schwach bewegen konnte und an Hautwassersucht litt, hob der Gebrauch des Strychnins (wie viel und wie lange? F.) nicht nur Ödem und Kacherie, sondern auch die Lähmung der Füße.

(Casper's Wochenschrift. Februar 1838. p. 105.)

6. Veratrin. *)

In einer Neuralgie der Hautnerven der Nase bei einer jungen, von atonischer ~~Gicht früher~~ geplagten, seit längerer Zeit aber davon frei gebliebenen Frau, wurden auf Anordnung

---

*) Ebenfalls von Pommer mitgetheilt.

**) Vergl. Hyg. VIII. p. 82. sqq. Fk.

des Dr. Rahn-Escher in Zürich 4 Gran Veratrin mit einer Unze Ungt. rosat. in die leidende Stelle eingerieben. Gleich bei der ersten, noch mehr bei der zweiten und dritten Unction entstand nach 5—6 Minuten ein heftiges Brennen und Thränen der Augen, mit drückender Empfindung in der Tiefe der Augenhöhle, übrigens ohne die mindeste Abweichung der Sehkraft. Nach einer halben Stunde verloren sich die Nebenwirkungen und in kurzem (wie bald? F.) verschwand die Neuralgie.*)

Salicin.*)

Die Dr. Dr. Archiater Rahn und Rahn-Escher sahen großen Nutzen vom Salicin: 1) in chronischen Diarrhöen Erwachsener, mit Dyspepsie aus Schwäche ohne Reizung der Darmschleimhaut, und zwar selbst bei schon begonnener Hektik; die Darmausleerungen vermindern sich, Verdauung und Ernährung nehmen zu. 2) Im chronischen, serösen Durchfall der Kinder mit Abwesenheit von Gefäßreizung, dagegen vorhandene Appetitlosigkeit und Flatulenz. 3) Symptomatische (palliative F.) Hülfe schaffte das Mittel bei den colliquativen Durchfällen der Schwindsüchtigen. Dose = ¼ bis ½ Gran 2—3mal täglich.

*) Desgleichen von Pommer mitgetheilt.

Die Versammlung
des homöopathischen Central-Vereins
am 10. August 1838
in Dresden.

Die zehnte Versammlung des Central-Vereins wurde den 10. August 1838, wie bei dem vorjährigen Convent in Frankfurt a. M. bestimmt worden, in Dresden abgehalten, und es möchte kaum zu bezweifeln seyn, daß diese Versammlung nicht für die Theilnehmer, welche aus nah und fern dahin gekommen waren, zu einer der angenehmsten und für die Sache überhaupt, zu einer der erfolgreichsten zur Ausbildung und Vervollkommnung unserer Kunst gezählt werden könnte.

Schon am Vorabend fanden sich die bereits eingetroffenen Aerzte zu einer berathenden Versammlung in einem dazu geeigneten Lokale zur Stadt Wien in Neustadt-Dresden ein, woselbst der zeitherige Director des Vereins, Herr Dr. Helbig, die Versammlung mit einer Anrede eröffnete, und sich zugleich einiger ihm von der vorigen Versammlung gegebenen Aufträge entledigte. Hierauf ging man zu vorläufigen Be-

sprechungen wegen der homöopathischen Heilanstalt über, wobei vom Herrn Helbig bemerkt wurde, daß man sich damit sowohl in wissenschaftlicher als finanzieller Beziehung geirrt habe, übrigens aber die Kunst darin nicht schlecht gehandhabt worden sey, was durch die Heilerfolge mit der Wiener homöopathischen Heilanstalt bewiesen wurde, abgesehen davon, daß, wie Herr Dr. Haubold noch bemerkte, die Leipziger homöopathische Heilanstalt fast nur stets als ultimum refugium betrachtet werde. Nach Vorlesung eines Schreibens vom freien Verein für Homöopathie an die Versammlung, und einem dergleichen vom Herrn Dr. Hartmann über die homöopathische Heilanstalt zu Leipzig, welcher vorschlug, das Institut bis Ostern 1840 durch Aufnahme eines Kapitals auf das Grundstück zu erhalten, dann der Regierung die alleinige Uebernahme des Instituts vorzuschlagen, und wenn diese sich nicht dazu verstehe, die Anstalt eingehen zu lassen, und den Rest des Vermögens zu wissenschaftlichen Preisfragen ꝛc. zu verwenden, wurden Stimmen über das Fortbestehen oder Aufheben der Anstalt gesammelt und für unbedingtes Fortbestehen 19, für Fortbestehen so lange keine Schulden gemacht zu werden brauchen 2 Stimmen erhalten.

Nach verschiedenen Discussionen wie das Fortbestehen der Anstalt wenigstens so lange, als die von der Regierung bewilligte Unterstützung dauere, möglich zu machen sey, — indem der jährliche Aufwand der Anstalt auf 2000 Thlr., deren Einnahme von den Kranken, Unterstützung von der Regierung und andern milden Beiträgen von Aerzten und Laien sich ohngefähr auf 1500 anschlagen lasse, — wurde einstimmig von der Versammlung beschlossen, vom 10. August 1838 bis dahin 1839 so viel an Kapital auf das Grundstück der Anstalt aufzuneh-

men, als zur Deckung des Deficits der Einnahme nöthig sey und hiezu die Herrn Stadtrath Dr. Seeburg, Adv. Brunner, Dr. Haubold und Buchh. Schumann bevollmächtigt. Der nächste Centralverein hat das Weitere zu bestimmen.

Dabei wird jedoch den homöopathischen Aerzten die fernere Unterstützung der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig, so lange sie nicht wirklich aufgehoben ist, an's Herz gelegt, ohne eine Norm für die Beiträge anzunehmen, sondern Jedem nach Belieben überlassen. Auch die Laien sollen ferner zu milden Beiträgen für die Anstalt in einem Jahresberichte derselben aufgefordert werden, in welchem nicht nur die Leistungen, Einnahme und Ausgabe, so wie die namentliche Aufführung der zeitherigen Wohlthäter aufgeführt, sondern auch die Vorzüge der Homöopathie im Allgemeinen herausgehoben werden sollen.

Am 10. August selbst fand der eigentliche Hauptconvent von Vormittags 9 Uhr bis Nachmittags gegen 3 Uhr in eben demselben Locale statt. Die Versammlung war durch einige neu angekommene Aerzte und mehrere nichtärztliche Freunde der Homöopathie vermehrt worden, und der Vorsitzende, Herr Dr. Helbig, brachte zuerst die Herausgabe einer neuen homöopathischen Pharmacopöe zur Sprache, zu welchem Zweck bereits Vorträge von den Herren Apotheker Gruner, Med.-Rath Dr. Kurtz und Stabsarzt Dr. Starke vorhanden und erstere beiden auch mitgetheilt wurden.

Darauf schlug Herr Dr. Helbig vor, zuvörderst eine Deputation zu wählen, die sich über eine zu bearbeitende Pharmacopöe berathen möchte, und deren Arbeiten entweder den einzelnen Mitgliedern untereinander zugeschickt oder gedruckt werden sollten. Es wurden dazu, unter Voraussetzung der Zustimmung der Abwesenden, die Herren Med.-Rath Dr. Ae-

gybi, Dr. Goullon, Apotheker Gruner, Dr. Hartlaub sen., Dr. Hartmann, Med.-Rath Dr. Kurtz, Apotheker Müller in Schönningen, Dr. Segin in Heidelberg, Stabsarzt Dr. Starke, Med.-Rath Dr. Trinks, Dr. Veit in Wien und Academ. Wahle gewählt und noch beschlossen, daß dieser Gegenstand bei jeder Versammlung des Centralvereins in Berathung gezogen werde.

Der zweite zu berathende Gegenstand war: die Prüfung der Arzneimittel, und als Herr Dr. Helbig einen hierauf bezughabenden Vortrag gehalten hatte, an den sich ein ähnlicher des Herrn Med.-Rath Dr. Kurtz schloß, wählten, auf Vorschlag des Herrn Dr. Helbig, die anwesenden Aerzte jeder sich ein einzelnes Heilmittel von den schon geprüften zur nochmaligen Prüfung und Bearbeitung, und versprachen die Resultate ihrer Forschungen nach einem öffentlich bekannt zu machenden Schema zu seiner Zeit, entweder an den Herrn Dr. Helbig oder Med.-Rath Dr. Kurtz einzureichen, und zwar dergestalt, daß jedem Prüfer ein Zeitraum von 2—3 Jahre gestattet werde. Dabei wurde noch beschlossen, die Namen der Arzneimittel und Prüfer in der allgem. hom. Zeitung zu veröffentlichen, damit auch den Nichtanwesenden Gelegenheit gegeben werde, Arzneimittel zur Prüfung zu übernehmen und ihre Resultate ebenfalls den obengenannten Herren zuzusenden, welche das Ganze dann ordnen und dem Druck übergeben werden.

Darauf trug der Unterzeichnete einen Bericht über die homöopathische Heilanstalt zu Leipzig, mit besonderer Berücksichtigung auf die zeitherigen Leistungen in derselben vor, welcher zu einigen Discussionen Veranlassung gab.

Diesem folgte ein Vortrag des Herrn Dr. Bernstein: Reflexionen über das natürliche und künstliche Nervenfieber betreffend.

Hierauf wurde durch Herrn Dr. Helbig zur Wahl eines Orts und Directors für den nächsten Centralverein aufgefordert, und durch 14 Stimmen Leipzig als nächster Versammlungsort, und Herr Dr. Haubold durch 11 Stimmen als Director des Centralvereins, vom 10. August 1838 bis dahin 1839, gewählt.

Nachträglich wird noch beschlossen, daß von dem auf die Leipziger Heilanstalt aufzunehmenden Kapital 30 Thlr. als Prämie für die beste Prüfung des Carlsbader Mineralwassers, zu welcher hiermit aufgefordert wurde, bestimmt werden sollen. Herr Hofrath Dr. Mühlenbein erbot sich noch 20 Thlr. hierzu aus eigenen Mitteln für das Accessit hinzuzufügen. Eine vorzüglich gute Arbeit soll aber auf beide Preise zugleich Rechnung machen können.

Noch schlug Herr Hofrath Dr. Mühlenbein einen Fonds für Arzneiprüfungen zu stiften, vor, und sicherte zu diesem Zweck ein Kapital von 100 Thlr. aus eigenen Mitteln als erstes Grund-Kapital zu. Die Anwesenden waren hiermit einverstanden und nahmen das Geschenk dankbar an. Dieser Fonds für Arzneiprüfungen ward durch eine sofortige Subscription vermehrt. Herr Hofrath Dr. Mühlenbein übernimmt die Verwaltung des Fonds, Herr Apotheker Gruner erbot sich diesem Vereine Präparate zur Prüfung zu überliefern, was ebenfalls dankbar angenommen wurde, und jedes Jahr sollen von dem Centralvereine drei Mitglieder ernannt werden, welche die Arbeiten prüfen und über die Preise bestimmen.

An Beiträgen für die homöopathische Heilanstalt zu Leipzig waren bei der Versammlung 125 Thlr. 8 Gr. theils von Aerzten, theils von Laien eingegangen, worüber in dem nächsten Jahresbericht quittirt werden wird.

Uebrigens waren noch einige Vorträge für die Versammlung von Herrn Hofrath Mühlenbein und einigen andern Mitgliedern des norddeutschen Vereins für Homöopathie vorhanden, da die Zeit zum Vortrag aber abgelaufen war, sollen dieselben in diesen Blättern mitgetheilt werden.

Die Feier der Versammlung schloß ein heitres Mittagsmahl, welches durch sinnige Toasts auf das Königl. Haus, Hahnemann, die Homöopathie u. s. w. gewürzt wurde; den Abend brachten die meisten Theilnehmer der Versammlung beim Herrn Hofrath Dr. Wolf, so wie einige Stunden des folgenden Vormittags beim Herrn Med.-Rath Dr. Trinks, auf deren besondere Einladung, unter wissenschaftlichen Gesprächen recht angenehm zu.

Ed. Seidel.

Miscellen.

Vom

Physikus Dr. Bethmann.

Heilung einer langwierigen Gelbsucht, durch den eignen Naturtrieb veranlaßt.

Ein Mann von 36 Jahren und sanguinischem Temperament verfiel, ohne daß irgend eine Veranlassung aufzufinden war, in Gelbsucht. Trotz dem, daß er während einer ärztlichen Behandlung von 5 Monaten, fast die halbe Apotheke auskosten mußte, ward es nicht nur nicht besser, sondern immer schlimmer.

Patient verlor allen Appetit, hatte nur selten Leibesöffnung und dann steinharte, thonartig aussehende Stühle, ließ einen braunen, dicken Urin, welcher gallige Niederschläge absetzte, schlief wegen beständigen Hautjuckens fast keine Nacht, hatte einen kleinen, weichen, beschleunigten Puls, viel Durst, und magerte von Tag zu Tage mehr ab. Von einer Verhärtung der Leber oder sonstigen Physkonien ließ sich indeß nichts wahrnehmen. Unter solchen Umständen hatte der Kranke die

Lust verloren, fernerhin Arznei zu nehmen; da überfiel ihn eines Morgens, als er eben urinirte, ein unwiderstehlicher Trieb, seinen eigenen Harn zu trinken. Umsonst sträubte er sich einige Zeit gegen dieses widernatürliche Gelüste, es wurde jeden Augenblick ungestümer und übermannte ihn endlich so, daß er das ganze Nachtgeschirr mit Begierde austrank.

Kaum hatte er dessen Inhalt im Magen, so fühlte er sich wie neugeboren, empfand keinen Durst mehr und schlief ein. Von nun an hatte er solchen Wohlgeschmack an diesem Getränk gewonnen, daß er allen Urin, den er ließ, und zwar je wärmer desto lieber, mit wahrer Wollust bis auf den letzten Tropfen zu sich nahm. Unter fortwährendem Gebrauch dieses Haus- (und Leib-) Mittels begann Patient indeß sich zu erholen, bekam wieder Appetit, regelmäßigen Stuhlgang, Schweiß u. s. w. und erlangte in kurzer Zeit die verlorne Gesundheit wieder.

Beobachtet von Herrn Dr. Kühlbrand, und mitgetheilt in Casper's Wochenschrift 1834, Nr. 50.

Der Fall ist interessant. Die orthodoxen Isopathen werden sich was darauf zu Gute thun. Uebrigens wäre der Kranke gewiß eher genesen, hätte er nicht „fast die halbe Apotheke auskosten müssen!" —

Millepedes, Kellerwürmer oder Asseln, gehören zu den ältesten Medicamenten gegen Wassersucht und Gelbsucht, sind aber auch in ihren Wirkungen den Canthariden sehr ähnlich.

Dr. Wolf zu Kalau erzählt einen Fall, wo drei Stück Kellerwürmer, in einem Glas Branntwein kurz vor Anfall des Wechselfiebers genommen, Vergiftungszufälle erregten, die sich

durch ein bleiches, eingefallenes, zerstörtes Gesicht, unaufhörliches Erbrechen, heftige Leibschmerzen bei Aufgetriebenheit und Anspannung des Unterleibes, empfindliches Pressen zum Harnlassen und Stuhlgang, mit Zurückhaltung beider Excretionen, brennendes Schneiden in der Harnröhre, und unaufhörliches Umherwerfen charakterisirte; durch die nämlichen Mittel, die man in ähnlichen Fällen nach Vergiftung durch Canthariden zu reichen pflegt, wurden die Beschwerden gehoben.

Pharm. Centralblatt. 1835. p. 47.

Dr. Burdach theilt zwei Fälle mit, wo Maiwürmer (Meloë majalis) selbst nur zu einem Stück, als Hausmittel gegen das kalte Fieber genommen, Erbrechen, Kolik, Diarrhöe, Strangurie und Blutharnen zur Folge hatten, ohne daß das Fieber gehoben ward.

Berliner Jahrb. XXXIV. p. 233.

Dr. François (Observation sur l'usage de la racine de Kahinca) hält nach vielen Erfahrungen die Cainca für eins der sichersten Mittel bei der Wassersucht. Auch gegen alte Schleimflüsse, namentlich Blasenkatarrh wirke sie trefflich, wie auch Dr. Ribes bestätiget. Nur die Rinde der Wurzel sey wirksam, und komme von Chiococca racemosa Jacq. aus dem südlichen Amerika; wird auch bisweilen Radix serpentariae brasilianae genannt.

Caventou sagt: niemals ist die diuretische Kraft der Cainca ausgezeichneter, als wenn der Urin sparsam, brennend und dunkel abgeht. Gleich nach den ersten Gaben wird er leicht, reichlich, weniger gefärbt, und der Abgang hört auf schmerzhaft zu seyn.

Revue médicale. Mai 1830.

Mehrere deutsche Aerzte, namentlich in Berlin und Hamburg, machten Versuche mit der Cainca. Ihre Erfahrungen fielen für und wider aus, was auch natürlich zugeht, wenn man dergleichen Mittheilungen aufmerksam liest, und nach scharfer Bezeichnung sucht.

Warzen, beobachtet von Dr. Schlesinger. Ein junger Mann, der von Jugend auf scrophulös gewesen war, hatte eine Unzahl von Warzen an den Händen, und konnte sie, troß aller nur möglichen Mittel, die er dagegen brauchte, nicht los werden. Zufällig besuchte er das Seebad von Swinemünde und badete daselbst, mit so trefflichem Erfolge, daß schon nach sechs Bädern, die er genommen hatte, alle Warzen verschwunden waren.

Casper's Wochenschrift. 1835. Nr. 6.

Was für höchst traurige Folgen eine niederbeugende Gemüthsbewegung bei säugenden Frauen hat, davon giebt derselbe Verfasser ein Beispiel an dem oben angeführten Orte.

Eine Fischersfrau, die seit ½ Jahr, ein kräftiges, gesundes Kind säugte, das wie andre Kinder sehen, hören und schreien konnte, hatte einen heftigen Aerger, und von dem Augenblicke an, wurde ihr Säugling blind, taub, stumm und an allen Extremitäten gelähmt. Jede ärztliche Behandlung desselben blieb erfolglos.

Gegenwärtig, nach einem halben Jahre, ist der Zustand des Kindes noch ganz derselbe. Wird es an die Brust gelegt, so saugt es zwar, verräth aber durchaus kein Bedürfniß nach derselben. Dabei sieht es jedoch im Gesicht noch ziemlich genährt aus, während die Extremitäten schwinden.

Nachstehende Notiz: **über den Einfluß des kleinen Gehirns auf die Geschlechtsthätigkeit**, dürfte nach Manchem nicht in ein Journal für Homöopathie gehören. Aber die Beobachtung ist interessant, und die Homöopathen bedürfen gerade eben so viel Physiologie und Pathologie, als wie andre Aerzte, darum auch möge sie hier einen Platz finden.

Dr. Chauffard erzählt im Journal de médécine, April 1833, einen Fall von Satyriasis, der in Folge eines Stoßes auf die Occipitalgegend eintrat.

Ein Mann von 53 Jahren, gefälligen Sitten, friedlichem Charakter und religiösem Sinne, fällt in seinem Zimmer und stößt den Rücken heftig gegen die Bettstelle. Alsbald erfolgte in dem Verhalten des Kranken eine sonderbare Umwandlung.

Es befiel ihn eine anhaltende und heftige Satyriasis, und er wurde so wollüstig, daß er außer seiner Gattin und seinen Töchtern, noch jede andre Frauensperson verfolgte.

Dieser sonst fromme und bescheidene Mann war in ein heftiges erotisches Delirium verfallen, und zügellos ergab er sich den unanständigsten Worten und Handlungen. Dieser Zustand steigerte sich ohngefähr 3 Monate lang, und zu gleicher Zeit minderten sich seine geistigen und körperlichen Kärfte, bis er, in Folge eines heftigen Zornes über die Weigerung seiner Frau, (lassata viro et satiata) in Convulsionen fiel.

Von jetzt an klagte Patient über lebhaften Schmerz im Vorderkopf, und jener Schmerz, den er sonst am hintern und untern Theil des Craniums empfunden hatte, war erloschen.

Die ganze linke Seite wurde paralytisch, und die übermäßige Aufregung der Genitalien war verschwunden.

Patient wurde nun frömmelnd und murmelte anhaltend Gebete. Diese Erscheinungen hielten an bis zum Tode, welcher 8 Tage später eintrat.

Die Sektion des Leichnams wurde nicht gestattet.

Creosot.

Dr. Rossi heilte damit einen Tumor fungosus an dem Zahnrande des rechten Os maxillare. Sämmtliche Zähne dieser Seite waren, bis auf einen, bereits ausgefallen. Einschnitte, sodann das glühende Eisen, verhinderten nicht, daß sich die Geschulst stets erneute. Ein Gurgelwasser von 6 gtt. Creosot auf 6 Unzen Wasser bewirkte später völlige Heilung.

Eine gefährliche Hämoptoe wurde mit Creos. von Dr. Santini geheilt.

Ein Mann von 40 Jahren, welcher früher stets gesund gewesen war, empfand nach einer heftigen Anstrengung in der rechten Brustseite Schmerzen, verfiel in Fieber und bekam starken Blutauswurf. Wiederholte Blutausleerungen, Digitalis und viele andere Mittel waren sämmtlich unvermögend, trotz der strengsten Diät, die alle 8—14 Tage wiederkehrenden, immer stärker und häufiger werdenden Blutauswürfe zu hindern. Patient befand sich schon in der größten Schwäche und lag in den letzten Zügen, als Verfasser in dieser desperaten Lage der Dinge seine Zuflucht zu dem Creosot nahm. Er gab 5 gtt. auf 4 Unzen Schleim und Syrup, und ließ alle 3 Stunden einen Speiselöffel voll davon nehmen.

Schon nach der ersten Gabe minderten sich die gefährlichen Erscheinungen. Er nahm das Mittel mit täglich größerem Erfolge fort, und als er eine Drachme Creos. verbraucht hatte, war von seiner Krankheit und deren Folgen auch keine Spur mehr wahrzunehmen, bis auf einen unbedeutenden Husten.

Rossi's Beobachtung ist dem Repert. del Piemonte, Octbr. 1834., und die von Dr. Santini, dem Bulletino delle Scienze med. Bologna. Gennaja 1835. entnommen.

Ein paar Worte über Seelenstörungen.

So lange die Aerzte in psychischen Krankheiten noch nach Grundsätzen verfahren, wie sie Herr Dr. Bird, (Arzt an der Irrenanstalt Siegburg) mit redlicher Offenheit, in v. Gräfe's und v. Walther's Journal XXIII. B. 2. H. 1835. aufstellte, so lange sieht es wahrlich noch traurig aus um die armen Kranken.

Daselbst heißt es p. 184. und 185. von der Belladonna: „Die Tollkirsche, deren betäubende Kraft und lähmender Einfluß auf Hirn und Nerven bekannt ist, hat man in den verschiedensten Zuständen, im Wahnsinn und in der Melancholie, so wie in den Ausgängen derselben gereicht, aber — ich sah davon nie irgend einen Nutzen. So weit meine Erfahrungen reichen, sehe ich mich bis jetzt genöthigt, den Gebrauch der Belladonna in der in Rede stehenden Krankheitsreihe zu verwerfen. Belladonna bewirkt ein frohes Phantasiren mit dummem Lachen, sagt Orfila; wer dieses Mittel einem Kranken reichen will, sollte es in Hahnemann'schen Gaben an-

wenden; denn in größeren Dosen zerrüttet es die Nerven, macht das Blut dünne und schwarz, wo es sich im Innern, so im Gehirn, anhäuft und also mißliche Eigenschaften zeigt. S. Strammonium.

Welche Wahrheit, und zugleich welche Befangenheit, spricht Herr Dr. Bird in diesem Satze aus! Meiner kurzen, aus der Erfahrung entnommenen Versicherung: daß die Belladonna in mehreren Formen psychischer Krankheiten, nach recht genauer Diagnosis, in der rechten Gabe angewendet, ein, durch kein anderes zu ersetzendes, sehr wichtiges Heilmittel ist: möge der Verfasser — der sich l. c. p. 205. so schön in den Worten ausspricht: „ich schreibe blos im Interesse einer höhern Wahrheit, ich will blos jenen Kranken heilsam werden, welche ich für die unglücklichsten Menschen halte," — nur so viel Glauben beimessen, daß er sich veranlaßt fühlt, die Belladonna (nebst den übrigen Heilmitteln) nach Anleitung der Homöopathie zu studiren, und er kann fest versichert seyn, daß sein redliches Streben durch glücklichere Resultate belohnt wird. —

Auch ich strebe nur nach Wahrheit, um in meinem Berufe der leidenden Menschheit möglichst viel nützen zu können. Durch seine mannigfachen Arbeiten hat der geehrte Herr Verf. seine große Thätigkeit und scharfes Denken längst bewiesen. Aber mehr Gründlichkeit thut Noth! Er wird es mir daher nicht mißdeuten, wenn ich ihn aufmerksam mache auf die besseren Werke der homöopathischen Aerzte. Es kömmt daselbst manche schöne Heilung psychischer Krankheiten vor, mit Mitteln, über welche er ohne Grund den Stab bricht, und mit denen unrichtig angewendet, er freilich nie eine gute Heilung vollführen konnte.

Die Schwierigkeiten bei Behandlung psychischer Kranken kenne ich recht wohl, weiß auch, daß man nicht alle Kranken homöopathisch heilen kann, kann aber demohnerachtet mit voller Gewißheit versichern, daß man auf homöopathischem Wege noch das meiste Gute auszurichten im Stande ist, selbst in Fällen, die von sehr achtbaren Aerzten der ältern Schulen für unheilbar gehalten wurden. —

Glaube aber der Herr Verfasser ja nicht, daß die Homöopathie leicht zu erlernen ist! Man bedarf die genaueste Anamnestik, Aetiologie, Semiotik, Diagnosis, Physiologie und Pathologie, und dann noch das gründlichste Studium der **Materia medica**, wenn man in der Homöopathie gute Erfolge sehen will.

Ich schweige von den vagen Vorwürfen, die man in dieser Hinsicht der Homöopathie gemacht hat. Ueberall drängen sich seichte Halbwisser ein. Aber die Fehler der Schlechteren darf man nicht auf's Ganze übertragen.

Mit wahrem Vergnügen las ich die a. a. O. p. 202. aufgestellten Grundsätze, wie der Arzt in Absicht der Form und des Geschmacks der Arzneien sich möglichst den Wünschen der Kranken fügen soll; eine Nachgiebigkeit, die mit zur psychischen Kur, zur liebevollen Behandlung gehört; und wie der Herr Verfasser jede rohe Behandlung verabscheut. Diese Grundsätze übt auch die Homöopathie, sie vermeidet und verbietet jede Aufregung und jede Gewalt, und kann dies um so leichter, als ihre Heilmittel wegen der Kleinheit und des angenehmen Geschmacks von den meisten Kranken gerne und willig genommen werden.

Bei solchen Kranken jedoch, die in jedem Dargereichten nur Gift erblicken, gibt man die kleine Arzneigabe, ihnen unwissend, im Getränke.

Was der Herr Verfasser p. 199. von **Hyoscyamus** und seinem Nutzen in manchen Fällen vom Husten sagt, fand auch ich bestätigt, und will er genau nach dem Satze **Similia similibus** den **Hyoscyamus** bei psychischen Kranken anwenden, so wird er bald über dessen Wirkung ein anderes Urtheil fällen, als jetzt. Denn gerade dieses Mittel wird sehr häufig da gegeben, wo es durchaus nicht hingehört, folglich auch nicht helfen kann., Auch hier wird, wie bei **Bellad.**, auf **Strammonium** verwiesen.

Ich war deshalb sehr begierig auf diesen Artikel, fand aber leider auch da bestätigt, was ich bereits über **Belladonna** aussprach. Mit vollem Rechte aber verwirft der Herr Verfasser die massiven Arzneidosen narkotischer Mittel, und stellt einige Beispiele über deren großen Nachtheil p. 203. auf. Dieselben sind werthvoll und gehören hierher. „Ein Kranker, dessen Hirn- und Nervenleben unter arterieller Aufregung rasch erlahmte und der nun in einen bedeutenden Zustand von leiblicher und geistiger Paralyse, in tiefen Blödsinn verfiel, erhielt als Arznei im Verlauf eines halben Jahres **Herba et Extractum Belladonnae**, in sehr großen Dosen.

Bei einem bereits so tief paralysirten Hirn- und Nervensystem wirkte das Narkotikum noch tiefer paralysirend und wunde Stellen am Gesäß griffen so heftig um sich, daß der Auflösung der organischen Masse keine Schranken mehr zu setzen waren; nichts besiegte mehr den stets weiter um sich greifenden Brand; Patient hatte auch häufig würgen und brechen müssen.

Ein anderer Kranker, dessen Hirn und Nerven nach anhaltenden arteriellen Aufregungen stets tiefer gelähmt erschienen, nahm Cuprum ammoniacale und Extractum Stramonii, später wieder Extractum hyoscyami und zum Schluß das Cuprum ammoniacale, stets in starken Portionen.

Die Erlahmung des Nervensystems und der hieraus resultirende paralysirende Einfluß auf das Blutsystem waren unverkennbar; es zeigte sich eine totale Entmischung der organischen Masse und die aufgelegenen brandigen Stellen waren eben so tief, ausgedehnt und stinkend, als im ersten Falle, und ich kann nach solchen Erfahrungen nicht begreifen, wie man Narkotika in so großen Dosen reichen kann, und überhaupt zu glauben wagt, daß Verrückte ungestraft massive Arzneidosen ertragen können — es ist nicht wahr, gerade das Gegentheil gilt und wir sehen, daß es mit der psychiatrischen Materia medica noch schlecht bestellt ist." —

Möge der Herr Verfasser nur die homöopathische Materia medica zur Hand nehmen, er wird, bei aller Unvollkommenheit derselben, dennoch mehr Wahrheit und Gründlichkeit darin finden, als in allen Lehrbüchern der ältern Schulen. —

Scirrhöse Brustdrüsenverhärtung durch carbo animalis geheilt.

Ich entnehme diesen interessanten Fall von Herrn Dr. Michaelsen, aus Pfaff's Mittheilungen, Heft 9. 1835.

Eine Frau von 29 Jahren, sehr guter Constitution, und von ebenfalls sehr gesunden Eltern abstammend, wurde vor

zwei Jahren von ihrem ersten Kinde entbunden. Das Kind sog anfänglich an beiden Brüsten sehr gut, wollte aber bald die linke Brust nicht mehr anfassen, weshalb sich auch die Milch darin verlor, ohne weitere krankhafte Affection. Im November 1833 wurde sie zum zweiten Male entbunden und das gesunde Kind sog an beiden Brüsten gleich gut, bald aber wurde die linke Warze wund und das Säugen sehr schmerzhaft. Bald entstanden nun schmerzhafte Knoten in der Brust, welche durch unsinnige Quacksalberei immer schlimmer wurden.

Zu Ende des Januar 1834 wurde der Herr Verfasser zu Rathe gezogen. Er fand die ganze Brustdrüse fast steinhart, uneben und höckrig, beim Drucke nicht schmerzhaft, am Thorax fast unbeweglich fest ansitzend und ungleichmäßig begrenzt. Ueber der Geschwulst war die Haut zum Theil verschiebbar und weich und hatte an vielen Stellen ein schmutziges, blaurothes Ansehen. Oft fühlte Patientin heftig reissende und stechende Schmerzen darin, die sich bis zur Achselhöhle hinzogen und über den Arm verbreiteten. Die Achseldrüsen waren zwar etwas angeschwollen, übrigens aber gesund. Die Brustwarze war normal, und durch Saugen wurde eine jauchichte, blutige Flüssigkeit in nur geringer Menge entleert.

Die rechte Brust war ganz gesund und Patientin stillte mit derselben allein ihr Kind fort. Eine allgemeine krankhafte Affektion war nicht zu bemerken.

Nachdem die, gewöhnlich gegen dieses Leiden empfohlenen Mittel vergeblich angewendet worden waren und bereits zur Exstirpation geschritten werden sollte, beschloß Herr Dr. M.

vorher noch die Wirksamkeit der Fleischkohle (carbo carnis) zu versuchen, obgleich er nur wenig Vertrauen dazu hatte. *)

Er ließ das Mittel nach der Vorschrift bereiten, wie es Weise in seiner werthvollen Abhandlung: über die Zurückbildung der Scirrhen ꝛc. Leipzig, 1829, wieder in Anregung gebracht hat. Nämlich: Kalbfleisch mit den Rippen, so daß die Knochen ein Drittheil des Gewichts des Ganzen betragen. Man zerhackt es in mäßig kleine Stücke und brennt es in einer Kaffeetrommel unter Umdrehen über gehörig starkem Feuer. Wenn die brennbare Luft anfängt sich zu zeigen, was man an dem um die Trommel spielenden Flämmchen sieht, so muß man das Brennen noch eine Viertelstunde fortsetzen. Setzt man es aber so lange fort, bis sich keine entzündliche Luft mehr zeigt, so wird das Präparat unwirksam, und der Kranke bekommt darnach einen Geruch aus dem Munde, wie nach faulen Eiern. — Der Verfasser verordnete nun stetes Verweilen in einer gleichmäßigen Temperatur, und strenge Vermeidung aller reizenden Speisen und Getränke, namentlich der Fleischspeisen und des Kaffees. Zum Essen wurden blos erlaubt: Milch-

*) — Uebel genug, daß der Herr Verfasser die heilsame Wirkung derselben noch nicht kannte, obschon die Prüfung derselben bereits seit Jahren offen vorliegt. — Manche schwere Krankheit könnte geheilt werden, aber sie wird es nicht, aus leidiger Systemsucht. Die Natur läßt sich aber in kein System zwängen, heiße man es Allöopathie oder Homöopathie. Der Kranke vertraut dem Arzte Leben und Gesundheit an, das Beste, was er auf der Welt besitzt. Diese herzustellen und jenes zu erhalten, ist seine Pflicht. Es ist daher auch seine Pflicht, das Gute und Wahre überall zu suchen. Es ist Gewissenssache!

Bn. —

und leichte Mehlspeisen, Grütze und Reis; zum Getränk: Milch und Wasser. Dabei durfte Patientin ihren Appetit nie gänzlich befriedigen, sondern mußte immer noch etwas Hunger fühlen, wenn sie mit Essen aufhörte. Es wurde diese Diät von der Kranken musterhaft durchgeführt. Aeußerlich wurde die Brust blos mit einem gut bereiteten rauhen Katzenfell bedeckt, das Herabhängen durch ein Suspensorium verhindert.

Die Fleischkohle wurde nun innerlich in folgender Form gegeben, und zwar vom 12. Februar an. **Pulv. carbon. carn. gr. IV. Pulv. rad. liquir. ℈IV, M. D. in viij. p. aeq. D. in charta cerata. S.** Morgens und Abends jedesmal ein Stück trocken zu nehmen, langsam niederzuschlucken und etwas Wasser nachzutrinken. Nach jedesmaligem Gebrauche von 8 Pulvern wurde die Dosis von Carbo um gr. β vermehrt, bis 4 gr. pro dosi gegeben wurden, und mit dieser Gabe wurde fortgefahren bis zur gänzlichen Entfernung des Uebels. In den ersten 14 Tagen war nur wenig Besserung zu bemerken. Von da an erfolgte dieselbe aber so rasch, daß schon am 16. April jede Spur der Krankheit verschwunden war.

Während der Kur gingen alle Se- und Exkretionen normal von Statten. Das Kind wurde mit der gesunden Brust fortgestillt und befand sich sehr wohl während der Kur. Es schien diese durchaus keinen Einfluß auf dasselbe zu haben. Die Kranke selbst wurde zu Ende der Kur blühender, als sie früher gewesen war.

Ferner will ich kürzlich noch einige Fälle von A n s c h w e l- l u n g, V e r h ä r t u n g und **Carcinom** d e s F r u c h t h ä l-

ters erwähnen, gegen welche Herr Dr. Schmalz dasselbe Präparat mit Nutzen anwendete, und in Clarus und Radius Beiträgen zur prakt. Heilkunde II. 4, 1836, mittheilte.

A., eine adeliche Frau von 33 Jahren, schwächlicher Constitution, ärmlich lebend unter vielen niederbeugenden Gemüthsbewegungen, Mutter zweier gesunder Kinder, litt an großer Mattigkeit und Appetitlosigkeit, häufigen Kreuzschmerzen, brennendem Schmerz im Unterleibe unter dem Nabel, welcher sich bis in die Schenkel erstreckte; unordentlicher Menstruation und einem mit wehenartigem Drängen verbundenen Verlust eines schleimigen, mißfarbigen Blutes, welcher in den letzten Tagen sehr bedeutend geworden war. Ihr Aussehen war blaß und kachektisch, die Zunge schleimig belegt, ihre Ausleerungen träge. Bei der innern Untersuchung fanden sich bedeutende Anschwellungen und Verhärtungen des Uterus.

Nach Weiße's Vorschriften wurde die thierische Kohle mit ℥ Liquirit. täglich 3mal zu 3 gr. gegeben und damit bis 20 gr. gestiegen. (Ob Letzteres pro dosi, oder täglich, ist nicht erwähnt. Ref.)

Das Mittel wurde den ganzen Sommer fortgebraucht, wobei die Verhärtungen sich minderten, und die Anschwellung verschwand. Die Catamenien traten regelmäßig ein, nebst gesunder Farbe, und alle übrigen krankhaften Symptome wichen gänzlich.

Ein Jahr nach Beginn der Kur wurde sie wieder schwanger, gebar zur gehörigen Zeit ein gesundes Kind und hat sich seitdem immer ziemlich wohl befunden.

B., 35 Jahre alt, Frau eines Bergmanns, zart und schwächlich, hatte ein Kind glücklich geboren und führte eine

sitzende Lebensart. Seit längerer Zeit krank, war sie von mehreren Aerzten behandelt, ohne jedoch Besserung zu verspüren. Ihr Zustand gab eine ungünstige Prognose; schneller Puls, heftiger Kopfschmerz, große Schwäche, Hitze mit vielem Durst, Appetitlosigkeit mit bitterm Geschmack, rothe Zunge mit gelblichem Beleg in der Mitte, mangelnder Oeffnung, rothem Urine und fahler Hautfarbe. — Ihre vorzüglichste Klage aber bestand in örtlichen, wehenartigen, sich bis in das Kreuz und die Schenkel hinab erstreckenden Schmerzen des Unterleibes unter dem Nabel, welche mit vielem Blutverluste aus der Vagina verbunden waren, und, wie sich bei genauerer Untersuchung ergab, von einer Anschwellung und Verhärtung des Fruchthälters herrührten.

Sie erlitt häufige, mit heftigen Kränkungen verbundene Aergernisse. Aus dieser Quelle, verbunden mit vielem Sitzen, scheint der Herr Verfasser die Entstehung dieses Uebels abzuleiten.

Es wurden, (so wie auch im vorigen Falle) ruhige Lage, und zu Anfange „kühlende Abführmittel" angeordnet. Als diese den fieberhaften Zustand „schnell" beseitigt hatten, wurde zur Darreichung der Carbo animal. in oben angegebenem Maße geschritten, mit außerordentlich schnellem und gutem Erfolg. Bei angemessener Diät war sie binnen 3 Monaten vollkommen hergestellt. (Im ersteren Falle scheint die Behandlung 5 Monate gewährt zu haben. (Ref.)

C., Ein dem vorigen ziemlich ähnlicher Fall betrifft die 36jährige schwächliche Frau eines armen Schneiders. Wir finden auch hier den brennenden Schmerz im Leibe, welcher sich bis in die Schenkel und bis in das Kreuz erstreckt, starken

Abgang mißfarbenen Blutes aus der Vagina, Dyspepsie trocknen Husten, geschwollenen und scirrhösen Uterus. Behandlung wie in den vorigen Fällen, „bei strengster Ruhe und ganz horizontaler Lage." Dabei baldige Verminderung des Blut- und Schleimabganges, so wie der Verhärtungen, so daß sie nach Verlauf eines halben Jahres ziemlich wohl war, und besser, als lange Zeit vorher. 4½ Jahre sind seitdem verflossen ohne Rückkehr des früheren Uebels, obwohl bei ihrer ärmlichen Kost, großen Schwäche und Husten, der Uebergang in Phthisis stets zu fürchten ist.

Bei D., der 44jährigen, übrigens kräftigen Frau eines Korbmachers, schien die Prognose günstig zu seyn, und dennoch war der Ausgang minder glücklich. Anstrengende Reisen, öftere Erkältungen, niedrig gelegene und feuchte Wohnung zu ebener Erde dürften wohl als Ursache davon anzunehmen seyn. Eine heftige Menorrhagie führte sie zu Ostern 1832 zu dem Herrn Verfasser. Seit der Geburt ihres dritten, noch lebenden, damals 2jährigen Kindes, habe sie jedesmal bei dem (früher ganz normalen) Monatsflusse Schmerzen empfunden, mit Abgang von Schleim; welches allmählig immer schlimmer geworden sey, und jetzt fortwährend und mit Blut gemischt, stattfinde. Außerdem bei „nicht bedeutendem Schmerz im Leibe und Kreutze," Mangel an Appetit, Stuhlverstopfung, Mattigkeit und unruhigem Schlaf. Ihre Gesichtsfarbe war gelb, und bei der innern Untersuchung fanden sich bedeutende Anschwellungen und knotige Verhärtungen der Gebärmutter. — Das Marktsitzen bei rauher Witterung und der noch immer ausgeübte Coitus wurden verboten. Die Verstopfung suchte der Herr Verfasser durch „milde Abführungen" zu heben, und

gab ihr als „Hauptmittel" die thierische Kohle. Anfangs schien sich die Krankheit zu bessern, allein später bewiesen sich, freilich bei fortwährender Einwirkung der feuchten Wohnung und dumpfigen Schlafstätte, worin nicht einmal die Fenster gehörig geöffnet werden konnten, diese Mittel unwirksam, und die Krankheit schritt unter blumenkohlartiger Entartung des Muttermundes, „trotz aller gegen Gebärmutterkrebs empfohlenen Mittel, in denselben über, so daß sie im Februar 1833 starb." —

Beschreibung einer Nervenfieberepidemie in Sonneberg.

Von dem Physikus Dr. Schleicher daselbst. *)

Sonneberg, eine Fabrik- und Handelsstadt am Fuße des Thüringer Waldes, liegt, nach Schaubach, unter 50° 21′ 36″ nördlicher Breite, in einer Höhe von 1197 par. Fuß über der Meeresfläche. Die Einwohnerzahl beträgt 3000. Fast alle leben von der Fabrikation von Kinderspielwaaren. Auch Schieferstifte zum Schreiben auf Schiefertafeln, werden hier in großer Anzahl gemacht. Ackerbau wird nur wenig getrieben. Die Einwohner theilen sich daher in Kaufleute und Professionisten.

Die Bierbrauerei ist ebenfalls nicht unbeträchtlich. Das hier gebraute Bier ist ein ausgezeichnet gutes Braunbier. Es

*) Der Abdruck obiger Abhandlung ist durch Zufall verspätiget worden. Die Redact.

hat einen angenehm bittern Geschmack, ist nicht sehr berauschend; auch der Gesundheit nicht nachtheilig. *)

Die hiesigen Einwohner, ein kräftiger, munterer Menschenschenschlag, gehören unter die betriebsamsten, die man unter Fabrikanten nur finden kann. Durch Fleiß und Erfindung sichern sie sich, bis auf einzelne wenige Ausnahmen, ein sicheres und reichliches Auskommen. Sie leben mäßig und gut.

Einer besondern Erwähnung verdient die hier herrschende Reinlichkeit. Kein einziges Haus ist hier, das nicht jeden Sonnabend rein ausgescheuert wird. Fußboden, Hausgeräthe, Fenster ꝛc. werden, wenn nicht zwei Mal in der Woche, doch jeden Sonnabend abgewaschen **) und gereiniget. Auf frische Wäsche und Reinlichkeit des Körpers wird ein vorzüglicher Werth gelegt.

Nicht weniger, als die Pflege des Körpers, berücksichtiget man in Sonneberg die Ausbildung des Geistes. Nicht nur die Söhne der Kaufleute beschäftigen sich mit dem Erlernen fremder Sprachen, in denen sie es zu einer hohen Fertigkeit und tiefen Gründlichkeit bringen, sondern auch die Professionisten folgen diesem Beispiele. Die Aufklärung macht rasche Fortschritte.

---

*) Das kann man am Ende von jedem reinen Biere behaupten, und ich glaube es recht gern, daß, wie Schrön versichert, die Baierschen Brauer ein gesunder Schlag Menschen sind. Gleichwohl wird man in unserem Vaterlande sich sehr oft überzeugen können, daß der unmäßige Genuß des Bieres die nachtheiligsten Folgen hat und zu bedeutenden Unterleibsfehlern Veranlassung giebt. Gr.

**) Das Abwaschen der Fußböden, oder sogenannte Scheuern ist oft von sehr zweideutigem Werthe in diätetischer Hinsicht und läßt sich in mancher Jahreszeit nicht wohl empfehlen, weil es eine naßkalte Atmosphäre verbreitet. Gr.

Die Zeichenkunst ist hier so beliebt, daß auch die Söhne der unbemitteltsten Handwerker und Taglöhner sich damit beschäftigen und es darin bis zur Kunstfertigkeit bringen.

Ob nun gleich die Stadt eine gesunde Lage nicht zu haben scheint, denn sie liegt in einem ganz engen Thale, das in eine Ebene ausgeht, so sind ihre Einwohner im Allgemeinen doch sehr gesund. Die Stadt hat, wegen ihrer engen Lage, nur eine einzige Straße. Das nördliche Ende derselben erstreckt sich in den Thüringer Wald hinein und liegt auf Thonschiefer, der hier große Felsenmassen bildet. Das südliche Ende liegt auf buntem Sandstein und Grauwacke.

Das Trinkwasser kommt aus Sand- und Grauwackegebirge und ist sehr rein und gesund.

Von den Beschäftigungen der hiesigen Einwohner sind nur zwei als der Gesundheit nachtheilig zu betrachten, nemlich das Schiefergriffelmachen und das Anstreichen der Papiermachéfiguren mit Bleiweiß.

Ersteres, das Schiefergriffelmachen, verursacht einen feinen Staub, der eingeathmet die Lungen reizt und in denselben Geschwüre erregt. Daher kommt es, daß die meisten Griffelmacher an der Auszehrung sterben, und die Lungenschwindsucht hier häufig mit dem Namen: Griffelmacher-Krankheit belegt wird.

Beim Papiermachémachen werden häufig Bleiweißtheilchen eingeathmet, wodurch Bleikolik nicht selten entsteht. Personen, die bei der Arbeit unvorsichtig sind, bekommen, wenn sie sich den Bleiweißdämpfen aussetzen, endlich Magenverhärtung und sterben gewöhnlich an unheilbaren Magenkrämpfen und Convulsionen. Früher fand dieß öfterer Statt, jetzo fast gar nicht, denn man ist vorsichtiger geworden und verrichtet

diese Arbeit nur in großen luftigen Räumen. Früher, bevor man diese Vorsicht anwandte, hatten alle Papiermachéarbeiter eine blaße, ungesunde Gesichtsfarbe; gegenwärtig ist dieß nicht mehr der Fall.

Viele Personen erreichen hier ein sehr hohes Alter.

Das Klima ist, wegen der Nähe des Gebirges, rauh. Die Winter sind hart und treten sehr früh ein. Trübe Regentage sind im Frühling und Herbst häufig. In den Monaten Februar und März ist das Thal, in dem die Stadt liegt, oft sehr mit Nebel angefüllt, während auf den Bergen der schönste Sonnenschein ist. Nord- und Nordostwinde verursachen längs des Thales einen schneidenden Luftzug. Auf den nahen Gebirgen fällt im Winter ein ungeheuerer Schnee, der gar oft zu Walpurgis noch nicht geschmolzen ist. Fast jedes Jahr schneit es in der Mitte und zu Ende des Monats April so sehr, daß die Garten- und Wildzäune nur noch mit ihren Spitzen aus dem Schnee herausragen. Es ist gar keine Seltenheit, daß ganze Häuser so eingeschneit werden, daß der Schnee vor den Fenstern weggegraben werden muß, um in der Stube Licht zu bekommen. An einzelnen tiefen, dem Sonnenlichte verborgenen Stellen, bleibt der Schnee das ganze Jahr hindurch liegen, so daß der neue wieder auf den alten fällt. Daher kommt es, daß die Stadt immer von einem kühlen Winde, auch im Sommer, durchweht wird. Wenn auch die Sommertage bei uns oft drückend heiß sind, so sind die Abende doch so kühl, daß Einem ein Schauer anweht, wenn man gegen Abend von der Ebene herkommt und der Stadt sich nähert.

Gewitter sind hier nicht häufig und gehen schnell vorüber. In der Stadt selbst hat es, seit Mannsgedenken nicht eingeschlagen.

Regenwetter haben wir im Herbste und Frühlinge sehr viel.

Krankheiten sind die hiesigen Einwohner im Allgemeinen nicht häufig unterworfen. Ihr thätiges Leben, die hier herrschende große Reinlichkeit, das mäßige und gute Leben, die gute Kleidung ꝛc. schützt sie dagegen.

An die hier herrschende Zugluft sind die Eingeborenen von Geburt an gewöhnt. Fremde, die hierher kommen, werden dagegen bald von rheumatischen Beschwerden heimgesucht. Indessen werden bei schneller Witterungsänderung auch die Eingeborenen von rheumatischen Beschwerden öfters befallen. Am meisten kommen rheumatische Drüsenentzündungen vor, die gern in Eiterung übergehen und von den hiesigen Einwohnern mit dem Namen Schlier belegt werden. Convulsionen bei Kindern sind nicht selten. Fast jedes neugeborne Kind bekommt die Gelbsucht. Wird eins von dieser Krankheit verschont, so sehen die Mütter und Hebammen dieses für eine ungünstige Erscheinung an. Arterielle Lungenentzündungen, Pleuresien und Catarrhe sind im Winter und Frühlinge häufig. Gastrische Beschwerden und Bauchflüsse ereignen sich öfters im Sommer. Kröpfe sind selten.

Der Keichhusten herrschte mehrmals unter den Kindern, aber niemals war die Epidemie von langer Dauer. Im Winter, bei rauhen Nordostwinden, ereignete es sich einige Male, daß der Keichhusten in dem ersten Stadium, in wahre bronchitis überging. Oft herrscht der Keichhusten in der, eine Stunde südlich von hier entfernt liegenden, zum Herzogthume Coburg gehörigen, mit Sümpfen und Teichen umgebenen Stadt Neustadt, die mit Sonneberg in stetem, lebhaften Verkehr steht, ohne daß die Krankheit hieher kommt.

Wechselfieber, die eine Stunde von hier, namentlich in Neustadt und dessen Umgegend, häufig vorkommen und dort immer den gastrischen Charakter haben, gehören hier zu den größten Seltenheiten. Im Gebirge selbst und in hochgelegenen Orten kennt man diese Krankheit gar nicht. Orte, die über 1100 par. Fuß über der Meeresfläche liegen, werden in hiesiger Waldgegend von Wechselfiebern niemals heimgesucht.

An Lungensucht und Wassersucht sterben die meisten Menschen. Das Bergesteigen, häufige Erhitzungen und Erkältungen mögen dazu öftere Gelegenheit geben. Epidemieen entwickeln sich selten. Eine Scharlachfieberepidemie, die im Winter von 1825—1826 hier herrschte, zeichnete sich durch ihren arteriellen Charakter aus, und raffte mehrere Kinder an Gehirnentzündung weg.

Im Jahr 1834 gelangte ein Nervenfieber, eine febris nervosa stupida, hier zu einer ziemlichen Ausbreitung, und gestaltete sich zu einer Epidemie. Die ersten Erkrankungsfälle kamen in dem oberen, nördlichen Ende der Stadt vor, das sich in das Waldgebirge hinein erstreckt. Von da aus ging die Krankheit langsamen Ganges zu dem südlichen, in eine Ebene ausgehenden Ende der Stadt herunter. Die ersten Kranken sah ich am 23. Januar 1834, und den letzten am 21. Januar 1835. Die Dauer der Epidemie war mithin ein volles Jahr. Anfangs waren die Erkrankungsfälle seltener und gelinder als in der Mitte und gegen das Ende der Epidemie. Die Zahl der von mir behandelten Kranken betrug: vier und achtzig. Sechs von diesen starben. Bei jedem der Verstorbenen machte ich die Section, und es fanden sich allezeit organische Fehler, besonders Lungenknoten und Lungengeschwüre vor. Darmgeschwüre zeigten sich niemals.

Bei manchen Individuen begann die Krankheit mit rheumatischen, bei anderen mit gastrischen Beschwerden. Die letzteren waren die häufigsten. Kopfweh ging in den meisten Fällen voraus.

Manche Kranken klagten zuweilen vierzehn Tage über Uebelseyn, Kopfweh, Appetitmangel und große Mattigkeit, ehe sie genöthiget waren zu Bette zu liegen. Eine wahre Gehirnumnebelung fand durch die ganze Krankheit hindurch Statt, weshalb sie auch als ein reiner Typhus zu betrachten war.

Die Kranken boten ein äußerst trauriges Bild dar; das Gesicht war sehr eingefallen, die Gesichtsfarbe war erdfahl. Obgleich die Mattigkeit sehr groß war, so erholten sich die Convalescenten doch schnell. Jeder verlor nach bestandener Krankheit die Kopfhaare. Dieß ereignete sich auch bei solchen, die die Krankheit sehr leicht überstanden hatten und fast gar nicht genöthiget waren zu Bette zu liegen.

Die Krankheiten äußerten sich folgendermaßen:

Vorherrschendes.

Irrereden stellte sich zeitig ein und dauerte die ganze Krankheit hindurch, gewöhnlich noch bis in die Convalescenz hinein. Ja manche Kranken standen auf, bekamen wieder Appetit, gingen aus und sprachen immer noch irre, so daß einige sogar für wahnsinnig gehalten wurden.

Nächst dem Irrereden spielte die Betäubung eine Hauptrolle. Die Kranken hatten ein ganz stupides Ansehen. Sie waren ganz sinn- und verstandlos. Viele ließen Urin und Darmsecretionen unbewußt ins Bette gehen. Einige warfen sich sehr unruhig im Bette herum und stießen dabei unarticulirte Töne aus. Manche lagen in einem steten Schlummer und

sprachen, wenn man sie daraus zu erwecken suchte, unverständliche Worte.

Oft ereignete es sich, daß die Kranken thaten, als könnten sie aufstehen, verlangten ihre Kleider, ließen sich ankleiden und waren dann nicht im Stande, über die Stube zu gehen. Andere hingegen gingen beim Eintritt der Convalescenz aus, ohne daß sie später dieser Ausgänge sich besinnen konnten. Die einzelnen Symptome waren folgende: Mattigkeit. — Uebelkeit. — Aufstoßen. — Erbrechen. — Magendrücken. — Weiß oder gelb belegte, dann trockene, dürre, oft blutende Zunge. — Harter, schneller Puls. — Heiße Wange. — Heißer Kopf, besonders heiße Stirn. — Schwere des Kopfs. — Schlummersucht. — Schwindel. — Ohnmacht. — Carusähnlicher Zustand. — Angst. — Phantasiren. — Flockenlesen. — Gänzliche Bewußtlosigkeit. — Trockener Husten. — Stechen in der Brust. — Neun Tage lang anhaltender gänzlicher Appetitmangel. — Stöhnen und Seufzen. — Unruhiges Herumwerfen. — Gänzlicher Gehörmangel. — Unvermögen zu sprechen. — Durchfall. — Weißer Friesel. — Starker Frost bei großer Schwäche. — Kälte der Hände und Füße. — Schweiß und trüber Urin zeigten sich kritisch.

Die Mittel welche in Anwendung gezogen wurden, wurden alle in der 30sten Verdünnung zu 4—8 Streukügelchen, in größeren und kleineren Zwischenräumen gegeben, und waren folgende:

1) Aconit. in Wiederholungen von 3—4 Stunden. Er fand seine Anwendung im Anfang der Krankheit bei einem schnellen, harten Pulse und heißem Kopfe, so wie beim Seitenstechen, das im ersten Zeitraume der Krankheit oft stattfand.

2) Arsenicum. Er mäßigte den Husten und wirkte gut beim weißen Friesel. Da, wo der Durchfall heftig war und unbewußt abging, that er, mit Chamille abwechselnd, die trefflichsten Dienste.

3) Bryonia, besonders beim Seitenstich mit Uebelseyn und gelblich belegter Zunge.

4) Belladonna. Sie beseitigte das Irrereden, das Kopfweh und die Trockenheit der Zunge.

5) Cocculus, bei Schwindel und Irrereden.

6) Chamomilla, bei Durchfall, mit Arsenik abwechselnd.

7) Hyoscyamus bewies sich bei gänzlicher Unbesinnlichkeit, Gehörmangel, Sprachlosigkeit, Angst und Schlummersucht, in wiederholten Gaben als zuverläßig.

8) Ipecacuanha that gute Dienste bei Verstimmung der Magennerven und daraus entstehendem Appetitmangel.

9) Lycopodium. Dieses große und wichtige Arzneimittel übertraf, bei kalten Füßen und Händen, so wie bei Mangel der allgemeinen Körperwärme, alle Erwartungen und wurde täglich zweimal zu drei bis vier Streukügelchen gegeben.

10) Nux vomica hob Magendrücken und Uebelkeit. Die erste Gabe erregte ein hörbares Kollern im Unterleibe. Eine zweite, nach drei Stunden gereicht, nahm dieses Symptom schnell wieder weg und hinterließ die beabsichtigte gute Wirkung.

11) Veratrum album wurde bei heftigen, mit Unterleibsschmerzen verbundenen Durchfällen angewandt. Die Gaben mußten alle 3—4 Stunden wiederholt werden.

Die Ansteckungsfähigkeit der Krankheit wurde von den übrigen hiesigen Herren Aerzten bestritten. Mir war sie höchst

wahrscheinlich, denn nur in wenigen Häusern begnügte sie sich mit einem Individuum. In einem Hause wurden nach und nach fünf Personen davon befallen. Die eigentliche Ansteckungsfähigkeit schien in die Abnahmeperiode der Krankheit zu fallen, so daß das nächste Individuum erkrankte, während das frühere in dem Zeitraume der Wiedergenesung sich befand. Auch der Umstand spricht für die ansteckende Natur des Uebels, daß es sich von dem nördlichen Ende der Stadt allmählig herab erstreckte bis zu dem entgegengesetzten südlichen.

Auch verdient erwähnt zu werden: daß zwei Personen aus dem drei Stunden von hier gelegenen Städtchen Schalkau, die hier in Arbeit standen und, von der Krankheit ergriffen, dorthin geschafft wurden, beide starben, und daß nach ihrem Tode von der einen Kranken die Mutter und eine Schwester von dem andern Kranken ebenfalls eine Schwester von der Krankheit ergriffen wurden und sämmtlich daran starben.

Um die ermüdenden, weitschweifigen Krankheitsgeschichten zu entbehren, habe ich die Symptome so scharf bezeichnet, wie möglich, und lasse nun, um ein deutlicheres Bild von der Krankheit zu liefern, einige Krankheitsgeschichten nur in kurzen Umrissen folgen.

1. Maria Sonntag, ein zwölf Jahre altes, schlankes Mädchen, das früher an Brustbeschwerden litt, wurde von der Krankheit ergriffen und von zwei hiesigen geschickten allöopathischen Aerzten vierzehn Tage lang behandelt; als dann die Behandlung mir übertragen wurde, bot sich mir folgendes Krankheitsbild dar:

Das Gesicht blaß und eingefallen. Die Augen tiefliegend und geschlossen. Schneller, kleiner Puls. Beständiges, aber unverständliches Irrereden, das bald einer gänzlichen Sprach-

losigkeit Platz machte. Betäubung. Häufiger, trockener Husten. Bei Auflegung der Hand auf die platte, magere Brust nahm man eine starke Schleimanhäufung in den Luftwegen wahr. Am neunten Tage der Behandlung kehrte die Besinnung wieder, jedoch schwach, die Kranke war noch wie betäubt, aber das Gehör und die Sprache fanden sich erst am einundzwanzigsten Tage der Behandlung wieder ein. Die Reconvalescenz erfolgte nur langsam.

2. Wilhelm Sommer, ein munterer, gesunder Knabe, erkrankte am 12. Mai. Zuerst bekam er Kopfweh, Eingenommenheit und Betäubung des Kopfes und große Hitze. **Aconit.** und **Belladonna** verbesserten diesen Zustand. Es stellte sich nun ein Schwindel ein, den **Cocculus** hob. Die Zunge hatte einen weißen Beleg, der Kranke sprach stets irre. In lichten Augenblicken klagte er über Schmerzen in der Brust, wogegen er **Bryonia** bekam. Das Delirium nahm zu, die Zunge wurde ganz dürre, bekam Risse und blutete. Es wurde **Belladonna** gegeben. Nun kam ein weißer Friesel in Menge zum Vorschein, wogegen **Arsenicum** gereicht wurde. Es zeigte sich ein reichlicher, warmer Schweiß, nach drei Tagen war der Friesel verschwunden, das Delirium verminderte sich, der Kranke nahm nun wieder Speisen zu sich und besserte sich täglich. Die Krankheit hatte eine Dauer von 25 Tagen. Die Reconvalescenz dauerte 14 Tage.

3. Georg Hart, 23 Jahre alt, ein Maurergeselle aus Bettenhausen bei Meiningen, hier in Arbeit stehend, ein starker, rothwangiger Mensch, klagte, daß er seit acht Tagen keinen Appetit habe und an Kopfschmerzen leide. Am stärksten äußerte der Kopfschmerz sich in der Stirne. Die Zunge hatte einen weißlichen Beleg. Der Pulsschlag war hart und schnell.

Es wurde ihm Nux vomica verordnet; vermehrte Hitze im Kopfe und erhöhte Röthe des Gesichts aber erheischten den Gebrauch der Belladonna. Nachdem die Hitze im Kopfe verschwunden war, stellte sich ein heftiger Durchfall ein, daß der Kranke, der in einen gänzlich bewußtlosen Zustand verfiel, kaum zu reinigen war. Der Abgang war wässrig und mit einem dunkelrothen Blute vermischt. Es wurde Chamille gegeben. Dieser Zustand dauerte vier Tage, dann schien das Bewußtseyn wiederzukehren und der Durchfall sich zu vermindern. Der Kranke fing wieder an zu essen, bekam leider aber unverdauliches, nicht ganz reifes Obst, und der Durchfall wurde wieder heftiger. Er wurde sehr schwach, bekam Sehnenhüpfen, Flockenlesen und verfiel in einen Schlaf, aus dem er durch heftiges Schreien in die Ohren nicht zu erwecken war. Er bekam Belladonna und Veratrum album worauf der Durchfall aufhörte und der Kranke aus seinem tiefen Schlafe sich wieder erwecken ließ. Er verfiel nun in einen Zustand von Verrücktheit und es bildete sich bei ihm die fixe Idee aus: sein Bruder besitze zwei Stunden von hier einen Meierhof. Seine Kräfte sammelten sich wieder, er kleidete sich an und machte Anstalten, seinen Bruder auf dem vermeintlichen Meierhofe zu besuchen, und suchte, da man ihn nicht fortlassen wollte, heimlich zu entweichen. Am 27sten Tage seiner Krankheit hatten seine Kräfte dergestalt zugenommen, daß er seine Entweichung wirklich zur Ausführung bringen konnte. Er war heimlich durchgegangen und hatte seinen Marsch nach der Gegend hin genommen, wo der Meierhof liegen sollte, den sein Wahn erzeugt hatte. Er blieb noch einige Tage in diesem Irrthume und ging dann nach Bettenhausen zu seinen Verwandten, wo er 14 Tage blieb und

sich wieder erholte. Die letzten Mittel, die er in seinem wahnsinnigen Zustande bekam, waren: Hyoscyamus und Belladonna.

4. Frau Sachsenvägerin, eine schwache, hagere Frau von 52 Jahren, litt acht Tage lang an Kopfweh, Mangel an Appetit, großer Mattigkeit, Kreuzschmerzen, trockenem Husten und hatte einen starken Zungenbeleg. Zwei Gaben Nux vomica $\frac{3}{30}$ binnen 8 Stunden genommen, verminderten den Kopfschmerz und auch etwas den Zungenbeleg. Der Kreuzschmerz hingegen dauerte in seiner Heftigkeit fort, und zu diesem gesellte sich ein ungewöhnlich starkes Frostgefühl und Kälte der Hände und Füße. Die Füße waren so kalt wie Eis. Eine Gabe Lycopodium that wahrhaft Wunder, denn binnen 24 Stunden war die Kälte, so wie der Schmerz im Kreuze gänzlich verschwunden.

Die Kranke war ungewöhnlich schwach und abgezehrt. Man konnte fast gar nicht mit ihr sprechen, da sie einer Leiche glich. Nur der Husten, der sie unaufhörlich quälte, gab ihr noch das Ansehen einer Lebenden. Gegen diesen wurde Ipecacuanha und später Arsenicum angewendet, wornach er allmählig aufhörte. Die Kranke, die einem Knochengerippe gleich abgemagert und unendlich schwach war, erholte sich in einigen Wochen so gut, daß sie, nach bestandener Krankheit, stärker wurde und ein weit besseres Aussehen gewann, als sie vor derselben hatte, und was noch merkwürdiger, ist der Umstand, daß sie sich auf gar nichts besinnen kann, was mit ihr vorgegangen ist *), ja sie weiß nicht einmal, daß sie krank war. Sogar

*) Sollte nicht überhaupt in dieser Epidemie und besonders in letzterem Falle auch Strammonium angezeigt gewesen seyn?
Gr.

zwei Ausgänge hatte sie gemacht, von denen sie nichts weiß. Bei ihrem dritten Ausgange erst ist das völlige Bewußtseyn wiedergekehrt.

Möge dieser kleine Beitrag zur Heilung des Nervenfiebers, eine gütige Aufnahme finden, und für jüngere und in der Homöopathie noch weniger geübte Aerzte, für die ich ja nur schreibe, nicht ohne allen Nutzen seyn; dann wird der Einsender, dessen geringe Kräfte einzig nur dem hohen Berufe, seinen leidenden Mitmenschen beizustehen, geweiht sind, sich reichlich belohnt fühlen.

Literarische Anzeigen.

Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung. Von Dr. Samuel Hahnemann. 4r Theil. Antipsorische Arznei. Zweite, viel vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. S. VI. und 528. Düsseldorf bei Schaub.

(Dieser 4te Band enthält nach einem vorwörtlichen „Blick auf die Art, wie homöopathisches Heilen zugehe." Kali carbonicum, Lycopodium, Magnesia carbonica, Magnesia muriatica, Manganum, Mezereum, Muriaticum acidum, Natrum carbonicum, Natrum muriaticum, Nitrum, Nitr. acidum, Petroleum. Die meisten dieser Arzneien sind durch zahlreiche und wichtige neue Symptome ungemein bereichert worden, z. B. Lycopodium um 700, Nitr. acid. um 400 Symptome.)

Repertorium für homöopathische Praxis. Alphabetisch geordnet und nach nosologischen Principien dargestellt von Dr. A. J. F. Ruoff. Zweite, mit einem Anhang versehene Auflage. Stuttgart bei Hallberger. 1838. 8. XII. 236 und 20.

Versuch zum Entwurf eines Lehrbuchs der Homöopathie für Aerzte, die sich mit dieser Lehre bekannt machen wollen. Von Dr. E. Brutzer, Russ. Kaiserl. Hofrath, Corresp. Mitglied des Vereins für praktische Medizin, besonders für specifische Heilkunde. Erster Abschnitt: Einleitung, theoretische Begründung des Princips der Homöopathie, Folge- und Nebensätze. Riga und Leipzig. 1838. E. Frantz. S. 16. und 80.

Homöopathischer Hausarzt für die deutschen Bürger der Vereinigten Staaten. Nach den besten vaterländischen Werken und eigenen Erfahrungen, bearbeitet von C. Hering, M. D. Professor der homöopath. Akademie in Allentown. Zweite für Deutschland unwesentlich veränderte Auflage. Jena. bei Fromann. 1838. 8. S. VI. und 346.

Jahrbücher für Homöopathie. Herausgegeben von Dr. Alb. Vesemeyer, ausübendem Arzt zu Berlin. 1. Bd. 1 Heft. Leipzig. Schumann. 1838. S. 99.

Der Begriff der organischen Heilung des Menschen, im Verhältnisse zu den Heilungsweisen der Gegenwart. Nebst einer Vorbetrachtung über die jetzige Crisis der Weltgeschichte. Von K. Th. Bayrhoffer. Dr. und Privatdocent der Philosophie. Marburg, Gorthe. 1837. S. XXX. und 104.

Die dynamischen Heilmethoden. Ein therapeutischer Versuch von **Eduard Martin**, Dr. und Prof. der Medizin und Subdirector der Entbindungsanstalt zu Jena. Besonderer Abdruck aus der Hygea. Bd. VIII. 6. H. Carlsruhe. Gross. 1838. S. 54.

Unpartheiische Prüfung der Homöopathie, nebst vergleichender Darstellung der Prinzipien der Allöopathie und Homöopathie. Zunächst für Laien. Von einem Arzte. Meißen 1838. Gödsche. S. VI. u. 128.

Homöopathische Diätetik. Allen, die sich mit Erfolg homöopathisch heilen lassen wollen, gewidmet von einem Verehrer der Homöopathik. Nordhausen, bei Ernst Friedr. Fürst. 1838. S. 40. Pr. 5 Gr.

Der homöopathische Gedächtnißarzt. Eine wahrhaftige Anweisung, durch Hülfe der Homöopathie ein schwaches Gedächtniß zu stärken, die Unfähigkeit zu geistigen Arbeiten, die Zerstreutheit, die Schwierigkeit des Begreifens, Besinnens und Denkens, die Scheu vor geistiger Thätigkeit und die Angegriffenheit, die Betäubung und Eingenommenheit des Kopfes zu heilen. Zum Besten aller Alter und Stände bearbeitet von einem homöopath. Arzte. 8. S. 104. Nordhausen, Fürst. geh. Pr. 9 Gr.

Der homöopathische Zahnarzt, oder: Anweisung, die Zähne zu erhalten und zu verschönern, so wie auch alle Krankheiten der Zähne und des Zahnfleisches durch homöo-

pathische Mittel leicht, schnell und gründlich zu heilen. 8. S. 104. Nordhausen, Fürst. geh. 9 Gr.

Der letzte ultrahomöopathische Apostat, oder Dr. Trinks und sein Terrorismus, kritisch beleuchtet von Dr. Theod. Stürmer, Russ. Kaiserl. Militärarzt in Warschau und Ritter. Leipzig, bei Eduard Kummer. 1838. S. 116.

Dr. Athanasius Müller, praktizirenden Arztes zu Kölln an der Spree, Berliner Vorlesungen über Glauben und Aberglauben in der Heilkunst und über verwandte Gegenstände. S. VI. Carlsruhe, Groos. 8. S. II. und 80.

Bernstein, Mosaik, 3te Tafel. Leipzig bei Schumann. 1838.

Salpetersaures Kali.

(Kali nitricum — Nitrum depurat.)

Geprüft von mehreren Mitgliedern des norddeutschen Vereins für Homöopathie *).

In dem verflossenen Jahre 1836, wo der Verein zu Schöningen ins Leben trat, wurde beschlossen, daß ein jeder von den Mitgliedern das Nitrum an sich selbst oder sonstigen Personen prüfen und das Resultat der dießjährigen Versammlung vorlegen sollte.

Das Nitrum wurde zu diesem Behufe, um ein gleiches Präparat zu haben, von unserm Mitgliede, dem Apotheker Herrn Müller zu Schöningen in erster Verreibung (Nitr.

*) Gern hätte ich nachstehende Symptome, gehörig geordnet neben einander gestellt, und mehrere, fast gleichlautende zu Einem vereinigt, dem Archiv einverleibt; doch schien es mir in anderer Hinsicht vorzuziehen, sie in der ursprünglichen Folge, wie sie von den verschiedenen Personen aufgezeichnet worden, wiederzugeben.
St.

$\frac{1}{100}$) — sorgfältig dargestellt und in dieser Form an die Prüfenden vertheilt.

A. (Dr. Rummel zu Magdeburg, 44 Jahr alt, sanguinisch-phlegmatischen Temperaments, gesund, nur, außer Schwerhörigkeit, öfters leeres Aufstoßen und mannichmal rheumatisches Ziehen in den Gliedern, übrigens sehr empfindlich gegen Arzneiwirkungen.)

Den 7. Juni. Temperatur früh +5°, windig kalt. Nachmittags 6 gr. Nitr. j. genommen,

1. Bald darauf starke Gesichtshitze und Hitze in den Oberlippen, auch die Hände wärmer, ohne vermehrte Pulsschläge.

Rauhigkeit in den Choanen, als sollte mehr Schnupfen kommen.

Ganz leises, dumpfes Zischen im Kopfe.

Etwas Wasserzusammenlaufen im Munde.

Den 8. Juni. Temperatur —10°. Wetter milde.

5. Früh einen großen Knoten, schmerzlos, gerade wie eine Wasserpocke aussehend, an der innern Wand der Unterlippe, die erst nach mehreren Tagen sich verkleinerte und endlich verschwand, ohne aufzugehen.

Ziehen im Schienbeine.

2ter Versuch.

Den 8. Juni 10 gr. Nitr. j. Nachmittags 5 Uhr.

Dumpfer, drückender Schmerz in der rechten Brustseite auf den falschen Rippen.

Dieser Schmerz zieht sich später mehr in die Herzgrube und bleibt da längere Zeit, wie Magendrücken, mit vermehrtem lauten Aufstoßen und lautem Blähungsabgang.

Etwas Frösteln und Gähnen bald nach dem Einnehmen.
10. Schmerz, wie nach einem Stoße, in den Kniekehlen.
Flüchtiges, reißendes Ziehen in den Mittelfingern der linken Hand.
Das Magendrücken verwandelte sich in bloßes Hungergefühl.

Den 9. Juni.
Die Augen, besonders das linke, beim Erwachen etwas catarrhalisch entzündet und Drücken darin.
Reißendes Ziehen in den Seitenwandbeinen und der Stirn, öfters wiederkehrend, mit Eingenommenheit des Kopfes.
15. Stuhlgang später als sonst.
Beklommenheit in der Brust.

Den 10. Juni.
Das Beklommenseyn der Brust bleibt, besonders früh, fühlbar.
Viel stinkende Blähungen.
Prickelndes Stechen an der Eichel.
20. Etwas Drücken im Magen, mit Brustdruck so verbunden, daß sich der eigentlich leidende Theil schwer bestimmen läßt.
Einige Male weicher Stuhlgang.
Gegen Abend wieder Befangenheit des Kopfes mit Ziehen in den Seiten des Kopfes und der Stirn.

Den 11. Juni.
Immer noch das Gefühl in der Magengegend und Beklommenheit der Brust, was zum öftern Einathmen nöthigt, besonders früh und gegen Abend, Eingenommenheit des Kopfes und Ziehen im Kopfe.

Den 12. Juni.

Früh noch einige Empfindung in der Herzgrube, Abends nur noch geringes Gefühl der Befangenheit im Kopfe.

NB. Bis hierher war die Diät ziemlich rein homöopathisch, nur einmal wurde ein Glas Wein und eine Tasse Caffee getrunken, ohne eine Einwirkung auf die Arzneiwirkung zu verspüren. Heute konnte bei einem Gastmahle der stärkere Weingenuß nicht vermieden werden, weshalb auch der Versuch als beendigt betrachtet wurde.

B. Herr Dr. Schröder zu Sommerschenburg, 36 Jahre alt. Nachdem er längere Zeit eine homöopathische Diät geführt, und sein körperliches und geistiges Befinden sorgfältig beobachtet hatte, nahm er den 20. Juni früh Nitrum, eine Messerspitze voll, und 9 Uhr und 10 Uhr eine zweite und dritte solche Dosis.

1. Rauschen vor den Ohren, wie von fließendem Wasser.
Blähungsgetöse und Gluckern im Bauche.
Kneipen in der Gegend des Colon transversum.

Den 21. Juni früh 6¼ Uhr nahm ich einen ordentlichen Theelöffel voll Nitr. pur. in einer halben Tasse lauen Wassers.
Uebelkeitsgefühl im Magen und leises Brennen und Drücken (auch schon weniger deutlich gestern Nachmittags.
5. Aufstoßen von Luft (den 20. und 21. Juni.)
Weicher, ungenüglicher Stuhl zur sonst gewöhnlichen Zeit.
Stiche beim Kreuze links beim Sitze.

Um 8 Uhr wieder ein zweiter Theelöffel voll wie der erste genommene.

Abends starkes Klingen vor dem linken Ohre.

Blähungsdrang und Gefühl, als müsse Durchfall kommen.
Es gehen mit Blähungen, aber nur einige Tropfen, ganz dünner Flüssigkeit ab.

Den 24. Juni 6½ Uhr ein starker Theelöffel voll Nitr. genommen.

10. Eckel, Schauder, einige Zeit nach dem Einnehmen, (das Symptom sub 4. trat wieder ein, fast den ganzen Tag anhaltend, gegen Abend milder werdend.)

Frequenter, härtlicher Puls, beschleunigter Athem bei fieberhaftem Schwächegefühl im ganzen Körper.

Um 8½ Uhr nahm ich einen zweiten Theelöffel voll.

Druck in der Stirn über der Nasenwurzel und wie Spannen in der Stirnhaut.

Zucken in den Muskeln des rechten Ober- und Vorder-Armes.

Um 10 Uhr einen dritten Theelöffel voll und um 11 Uhr einen vierten.

Kneipen im Magen bald nach Einnehmen des letzten Theelöffels voll.

15. Schmerzhafte Geschwulst des linken Nebenhodens; wie eine Haselnuß groß steht er hinter und unter dem Hoden hervor.

Empfindlichkeit und Heraufgezogenheit beider Hoden und Druckgefühl in ihnen.

Schmerzhaftigkeit der regio pubis bei Berührung.

Beißen in der Urethra während des Urinlassens.

Brennschmerz zu Ende des Harnens.

20. Der Harn selbst röthlich.

Druck gegen die Ohren und Schläfen beider Seiten gegen einander.

Digitized by Google

Den 23. Juni.

Früh, Symptom 11, mit zittrigem Schwächegefühl.

Stiche in der rechten Brustseite zwischen der 5ten und 6ten Rippe. (Nachmittages.)

Abends Symptom 12, (ich leide sonst nie an Kopfwehe.)

Den 24. Juni.

Magendrücken, durch Aufstoßen erleichtert. Morgens.

Reißen in der rechten Hand am Mittelhandknochen des Zeigefingers.

25. Reißen im Handgelenke.

Widerwärtige, hypochondrische Verstimmung; ich bin mit mir und der Welt unzufrieden, ärgerlich, reizbar, und völlig unaufgelegt zu geistigen Arbeiten.

C. Lier, Stadtwundarzt erster Klasse und Geburtshelfer zu Magdeburg.

Temperament: sanguinisch.

Den 18. Juni 1837, erster Versuchstag, Morgens nüchtern 7 Uhr 5 Gran Nitr. erste Verreibung.

1. ¼ Stunde nach dem Einnehmen 4maliges angenehmes luftiges Aufstoßen, welches nach 2—3 Stunden öfterer repetirte.

Gegen Mittag ein gewöhnliches lautes Kollern im ganzen Darmkanale, ohne Schmerzempfindung.

Nachmittages, Bauch etwas aufgetrieben, um 4 Uhr viel Blähungsabgang, welcher sich bis Abends spät öfter wiederholte. Schlaf und Puls regelmäßig.

Den zweiten Tag, als am 19. Juni, öfteres Aufstoßen, sonst keine Erscheinungen.

Am 3ten Tage, den 20. Juni, Morgens 7 Uhr, 10 Gran Nitr. 1. in einem Eßlöffel voll Wasser genommen.

1. Bald nach dem Einnehmen vielmaliges, luftiges Aufstoßen, wie am ersten Tage.

Leeres Kollern im Unterleibe, dann Stuhldrang ohne Erfolg, Blähungsabgang öfters wiederholend.

Viel Durst.

Abends 8 Uhr Druck und Stichschmerz in der rechten Brustseite, aber gleich vorübergehend. Der gewöhnlich Abends eintretende Stuhlgang ist nicht erfolgt.

5. Schlaf vor Mitternacht gut, aber dann Erwachen durch Zungen- und Mundtrockenheit und starken Durst. Nach Mitternacht viel Träumen.

Am 4ten Tage, als den 21. Juni, nach dem Aufstehen noch schläfrig und abgespannt, später gutes Befinden.

Nachmittags 3 Uhr erst Stuhlgang, hart, mit heftigem Drängen.

Am 5ten Tage, den 22. Juni, Morgens 8 Uhr 15 Gran genommen.

1. Unmittelbar nach dem Einnehmen viel luftiges Aufstoßen, welches oft wiederkehrt.

Gegen Mittag klebriges Gefühl in der Speiseröhre, als ob die Schleimhaut derselben mit dicker, klebrigter Gallerte überstrichen wäre.

Bauch aufgetrieben, viel Kollern und viel Blähungsabgang.

Appetitlosigkeit, viel Durst den ganzen Tag hindurch. (Gegen Abend Erbrechen nach Genuß Bayerschen Biers.)

5. Stuhlgang fehlt.

Schlaf unruhig, durch vielerlei ängstliche Träume.

Am Morgen Zungen- und Mundtrockenheit
6ten Tag, 23. Juni.

Den ganzen Vormittag Brustdruck unter dem Brustbein, Nachmittags öftere, kurzdauernde Stiche in der linken Brustseite.

Oesteres Drängen auf den Mastdarm, Abends 6 Uhr erst harten Stuhlgang.

Schlaf gut.

Die Diät an den Prüfungstagen war: Morgens 2 Tassen Roggen-Caffee, Mittags Kalb- oder Rindfleischsuppe, Abends leichte Suppen.

D. Versuchsperson Dr. H. J. Finzelberger, 26 Jahre alt, von schwarzen Haaren, braunen Augen und großer Statur. Bis vor 3 Jahren fast jeden Winter an einem mehr trockenen Husten leidend, hatte derselbe in seinem 20sten und 24sten Jahre Blutspucken, (vermöge erblicher Anlage. Sein Vater und zwei ältere Brüder haben es in demselben Alter gehabt, aber durchaus keine eigentlich phthisische Anlage. Sein Vater ist jetzt ein Sechziger, und dessen Brustorgane sind vollkommen gesund. Gr.) Seit jener Zeit aber hat er weder Brustschmerzen noch Husten, selbst dann nicht, wenn er sich bedeutendem Temperaturwechsel aussetzte, doch erfolgt leicht ein gelinder Grad von Angina tonsillaris.

Erster Versuch den 7. Juni, früh 6 Uhr, nüchtern, bei unangenehm-kühler Witterung, $+6°$ R. Kali nitrici. erste Verreibung Gran vj. genommen.

1. Unmittelbar nach dem Einnehmen Aufstoßen, Gefühl von Wärme im Magen.

Drückender Kopfschmerz, besonders in der Stirngegend,

allgemeines Abgespanntseyn, Unlust zur Arbeit, Schläfrigkeit; nach 3—4 Stunden und Abends.

Ein stechender, wenig Minuten anhaltender Schmerz in den Knie-, Ellenbogen- und Schultergelenken; im linken Ellenbogen hält derselbe länger an und wird durch Bewegung vermehrt. Der Schmerz ist Nachmittags heftiger als Vormittags.

Stiche in der rechten Brusthälfte, die 3mal in Zwischenräumen von etwa einer halben Stunde wiederkehren, (nach etwa 6 Stunden) später ein Gefühl von Vollseyn unter dem Sternum, welches durch tiefes Einathmen vermehrt wird und einen kurzen, trockenen, hohlklingenden Husten hervorruft.

5. Kein Appetit, viel Durst, Zunge weiß belegt; Druck in der Magengegend.

Flüchtige Hitze im Gesichte, welches roth ist und heiß anzufühlen, darauf Frösteln gegen Abend.

Puls hart und frequent, fieberähnlicher Zustand. (Abends.)

Beim Urinlassen ein Brennen vorne in der Harnröhre, Urin heller als gewöhnlich, kein Sediment, was sonst gewöhnlich vorhanden ist. (Quantität vermindert.)

Haut trocken und heiß, auch gegen Morgen erfolgte kein Schweiß.

10. Der Schlaf wird einige Male bei trockenem Munde während der Nacht durch Durst unterbrochen.

Den 8. Juni. Morgens.

Der Puls weniger hart, doch immer noch über den Normalgrad frequent.

Der Husten oft wiederkehrend, meist erfolgte darnach Auswurf eines festen, zusammengeballten, sogenannten Bron-

chial-Schleims, der im Wasser zu Boden sinkt und sich durch Schütteln nicht auflöst.

Während des Hustens drückender Schmerz unter dem Sternum, nach demselben ein Wundseyn an dieser Stelle.

Aufgetriebenseyn der Magengegend, geschmackloses Aufstoßen, einmal Zusammenlaufen von Wasser im Munde, wie von Würmerbeseigen, kein Appetit, Durst, Zunge weiß belegt.

15. Gegen Abend Fieber, die Tonsillen und Uvula geröthet, Speichelschlucken schmerzhaft, Widerwille gegen Tabackrauchen, allgemeine Abgeschlagenheit.

Am 9. Juni.

Während der Nacht öfters durch Husten mit Auswurf im Schlafe gestört, gegen Morgen mäßiger Schweiß.

Im Halse Wundheitsschmerz.

Beim Husten drückender, mit einem Gefühle von Wärme verbundener Schmerz unter dem Sternum, zugleich während desselben ein Rasseln in dieser Stelle. Der Auswurf scheint tief aus der Brust aufgehustet zu werden.

Zunge belegt, kein Appetit, Vollseyn im Magen.

3 Dosen Ipecacuanha Nr. 3., 4stündlich genommen, machen den Husten, der anhaltend und lästig ist, gegen Abend ganz verschwinden.

Am 10. Juni.

20. Schlaf gut, gegen Morgen 2mal gehustet mit Auswurf, Halsschmerz gering.

Schmerzen in der rechten Stirnhöhle, Stockschnupfen.

Gefühl von Vollseyn in der Magengegend, wenig Appetit, Zunge rein.

Urin sehr trübe, läßt bald viel gelben Satz fallen.

Stuhlgang hart.

Den 11. Juni.

25. Kein Halsschmerz und Husten früh, letzterer kehrt jedoch am Tage öfters wieder.

Fader Geschmack im Munde, Zunge weißlich belegt, Abends eine Dosis Ipecac. 3.

Am 12. Juni.

Am Morgen einige Male gehustet mit Auswurf, drückende Schmerzen im Sternum.

Nach dem Mittagsessen, welches mit Appetit genossen wird, großes Vollseyn, 3 Stunden später Magenschmerz bis gegen Abend mit dem Gefühle, als läge etwas Schweres im Magen.

Den 13. Juni.

Schlaf während der Nacht unruhig, viel geträumt und stark geschwitzt.

30. Ein Gefühl von Druck in der Herzgrube.

Sowohl an diesem als an den folgenden Tagen wurden einige Gaben Ipecac. genommen, und alle Symptome waren am 15. verschwunden.

Zweiter Versuch. Am 13. Juni 6 Uhr früh, bei +24° R. in der Sonne, Kali nitrici, erste Verreibung, vier Gran nüchtern genommen:

1. Gleich nach dem Einnehmen Brennen im Magen, dann Druck in der Magengegend, Aufstoßen den ganzen Tag.

Keinen Appetit zu dem sonst gewöhnlichen Frühstück, aber Durst.

Nach einer Stunde Husten, der fast ¼ Stunde anhält, das Gesicht wird dabei roth und endlich wenig Schleim heraus-

gefördert. Derselbe Husten kehrt des Tages mehrere Male wieder zurück.

Drückender Schmerz unter dem Sternum den ganzen Tag.

5. Appetit schlecht, Zunge weiß belegt.

Oefters das Gefühl, als sollte flüssiger Stuhlgang erfolgen, und dennoch ist derselbe am andern Morgen sehr hart.

Beim Urinlassen Brennen in der Harnröhrmündung, und öfters ein juckendes Gefühl in der Eichel.

Stechender Schmerz in der rechten Schulter, darauf im Kniegelenke, einige Male wiederkehrend.

Ein drückender Schmerz in der Stirnhöhle, Unlust zur Arbeit.

10. Puls gegen Abend härtlich und ziemlich frequent.

Nach dem Genuß von Wein am Abend erfolgte eine ruhige Nacht, und am folgenden Morgen wurden keine Symptome mehr beobachtet.

E. Vorläufiger Bericht des Dr. med. Nicol zu Goslar, die Prüfung des Salpeters betreffend.

1. An mir selbst:

Ich habe eine ziemlich feste Gesundheit, aber Anlage zu Hömorrhoiden, und im Sommer nach kalten Sturzbädern einen juckend-nesselartigen Ausschlag, welcher mit dem nach Insekten-Stichen entstehenden Schwielen große Aehnlichkeit hat. An ansteckenden chronischen Krankheiten haben weder meine Eltern, noch ich jemals gelitten. Meine Lebensweise war stets einfach und seit drei Jahren ganz homöopathisch eingerichtet. Ich begann die Prüfung des Salpeters mit dem Anfange dieses Jahres und zwar so, daß ich

a) vom 1. bis zum 8. Januar Nitr. 1. grj. jeden Abend mit circa 10 Unzen Wasser nahm; bis zum 8ten blieb ich

durchaus ganz wohl, dann aber spürte ich gegen Mitternacht einen ziemlich heftigen Schmerz in der Gegend des linken Scheitelbeins, der nach dem Aufsetzen einer Mütze gelinder wurde; nun setzte ich in der Hoffnung, daß sich mehrere Symptome zeigen würden, das Einnehmen aus; allein am andern Tage war ich wieder ganz wohl, und blieb es auch.

Am 15. Januar bemerkte ich an der linken Seite des Oberschenkels einen schmutzig-grünlichen Fleck, wie solche die Sepia hervorzubringen pflegt. Dieser Fleck kann schon länger da gewesen seyn, indem ich von demselben nichts empfunden, und nicht nachgesehen hatte; von Contusionen rührte er bestimmt nicht her.

b) Am 23., 24. und 25. Januar, bei sehr niedrigem Barometerstande, rauhem Nordwestwinde und sehr kaltem Wetter, welchem ich mich täglich aussetzte, Nitr. 1 grv., jeden Abend kurz vor dem Schlafengehen auf 10 Unzen Wasser. Am 24. empfand ich in dem rechten Schultergelenke, mehr nach vorne, wie am Gelenkkopfe, einen lähmenden Schmerz, aber nur, wenn ich den Arm in einer und derselben Lage ließ, sobald ich den Arm in eine andere Lage brachte, war der Schmerz weg. Wenn ich den herabhängenden Arm um seine Axe drehte, so knackt es vorne im Gelenke, welches von der Sehne des Muscul. bicipid. herzurühren schien. Einen ähnlichen Schmerz hatte ich am ersten Gelenke des rechten Goldfingers, blos bei'm Beugen und Ausstrecken. Am 25. Abends waren diese Beschwerden schon wieder ganz verschwunden, allein bei'm Niederlegen, was gleich nach der Einnahme angeführter Dosis des Nitr. geschah, bemerkte ich an der linken Kniescheibe denselben Schmerz, welchen ich Tags zuvor am rechten Goldfinger und Gelenke bemerkt hatte, und nachdem ich wenige Stunden

geschlafen, erwachte ich, was sonst nicht der Fall ist, und empfand gelinde, stumpfstechende Schmerzen im vordern und untern Theile der linken Brusthälfte (seit einigen Tagen war mehrmals Pleuritis spuria vorgekommen, wogegen Aconit. half); am nächsten Morgen war ich schon wieder wohl und blieb es auch, einen Schnupfen abgerechnet.

c) vom 13. März bis zum 21. d. M. nahm ich jeden Abend von einer aus 20 Gran ausgetrockneten Salpeter und 180 Gran Milchzucker bestehenden Verreibung, 10 Gran, also einen Gran reinen Salpeter, ebenfalls mit 10 Unzen Wasser, hierauf bekam ich am 15ten gegen 6 Uhr Abends plötzlich heftigen Reiz zum Husten, rechts neben dem Halsgrübchen, wie im rechten Bronchus, weder schmerzhaft noch juckend, durch langsames Tiefathmen und festen Willen konnte ich denselben unterdrücken. Dieser Hustenreiz dauerte nur circa eine Stunde, (gleichzeitig hatte ich zwei Kranke, welche an einem ähnlichen Hustenreize litten.) Am 16ten und 17ten ganz wohl, den Schnupfen abgerechnet, welcher sich ungewöhnlich verschlimmert hatte. Aus dem rechten Nasenloche tröpfelte oft helles Wasser und der Schleim lösete sich schwer. Am 19ten hatte ich eine dumpfe, etwas heisere Stimme, und wieder den Hustenreiz wie am 15ten, der aber früher etwas kitzelnd war. Den ganzen Tag mußte ich oft, und jedesmal viel Harn lassen, welcher wasserhell war. Abends bekam ich beim Gehen, nachdem ich vorher ein Glas starkes Bier genossen, mehrmals Schwindelanfälle, als sollte ich rechts und nach hinten fallen. Am 20sten früh Morgens wieder den beschriebenen Hustenreiz, und am Tage häufiges Harnen. Am 21sten und 22sten öfters Hustenanfälle durch den beschriebenen Reiz veranlaßt. Häufiges Harnen. Einige Male rheumatischen Schmerz in der rechten

Schulter, und am 21sten bekam ich Mittags, nach dem etwas hastigen Genuß von ganz wenig grünen Vicebohnen, plötzlich Brecherlichkeit, welche sich aber nach Entleerung einer geringen Masse wässriger Flüssigkeit und Aufstoßen wieder verlor. Am 24sten die Harnsecretion ganz normal, aber der Husten fast schlimmer. Den Reiz dazu empfand ich etwas höher, wie es schien, an die Bifurcationsstelle der Luftröhre, und hatte jetzt mit dem von einer verschluckten Brodkrume entstehenden die meiste Aehnlichkeit.

Nach heftigen Hustenanfällen bekam ich einige Male Kratzen im Halse wie von Magensäure, woran ich jedoch noch niemals gelitten.

Seit 3 Tagen erwachte ich des Morgens 2—3 Stunden früher, als sonst, und bekam in einer heißen Stube, besonders beim Eintritt in dieselbe, weit leichter Kopfschmerz als sonst. Der Schnupfen währte noch immer gelinde fort, in der Stube löste er sich schwer, im Freien floß er.

Am 27sten: Der Husten währt noch immer fort, kömmt anfallsweise, und stellt sich besonders beim Genusse von Brod und Kuchen ein. Heute Morgen bekam ich plötzlich beim Gehen Schmerz rechts im Vorderkopfe, welcher sich von da bald nach dem Oberhaupte, und von diesem in's Hinterhaupt und in die beiden Schläfe zog. Der Schmerz schien seinen Sitz in der Bedeckung des Kopfes zu haben. Anfangs war er blos da bei Erschütterung des Kopfes, als Husten, Gehen rc., und es war keine bestimmte Art des Schmerzes zu unterscheiden, späterhin wurde er allmählig heftiger, und war schon beim Drehen des Kopfes, ja selbst in der Ruhe fühlbar und Nachmittags, wo er die höchste Höhe erreicht hatte, schmerzte die Haut am

Hinterkopfe wie gequetscht, auch empfand ich ein schmerzhaftes Pulsiren im Hinterkopfe und in den Schläfen.

Beim festen Gegendrucke ließen die Kopfschmerzen bis zum Unmerklichen nach, und Abends waren sie ganz verschwunden. Mittags empfand ich beim Auftreten jedesmal einen empfindlichen Schmerz in der rechten Schenkelbeuge, ohngefähr eine Stunde lang. Nachmittags 2 Uhr lief mir gleich nach dem Genusse von ein wenig Brod das Wasser im Munde zusammen (ich war aber vorher sehr hungrig, indem ich 2 Stunden über die gewohnte Zeit mit dem Essen gewartet hatte, was bei mir nicht selten kommt.) Gegen 5 Uhr bekam ich nach einem geringen Verdruß, wovon ich sonst keine Beschwerden habe, in der rechten Zungenhälfte erst feines Stechen und dann gelindes Brennen, beides nur auf kurze Zeit.

Am 28sten früh, ungewöhnlich harter Stuhlgang und nach demselben Blutabgang aus dem After, die Kopfschmerzen sind nicht zurückgekehrt.

Am 29sten, Stuhl hart wie gestern, aber ohne nachfolgenden Blutabgang, der Husten ist seltener und gelinder.

Am 4. April, seit 3 Tagen fehlt der Husten ganz, und da mich noch der fortwährende Schnupfen belästigte, so nahm ich dagegen Thuja Nr. 3. gttj.

Am 7. April, nach einer Erkältung, Rückkehr des Schnupfens und Hustens, welcher jedoch nach Nux. v. 3 gttj. am nächsten Tage schon wieder verschwunden war.

d) am 24. April bei vollkommenem Wohlseyn Nitr. 1. 3ß.

Am 27. April, außer einer gelinden, schmerzlichen Empfindung an der inneren Seite des rechten Knies, blos beim Gehen befand ich mich wohl. Nitr. 1. 100 Gran mit 10 Unzen Wasser, am 29. April. Gestern Abend gelinde, heute früh

vermehrte Angina faucium nach vorher gegangener Erkältung. Im Rachen und Halse Hitze, und beim Schlingen und Racksen Schmerz, Dulcamara half. Am 2. Mai bei völligem Wohlsein Nitr. 1. gr. 100. Am 3. bekam ich wieder den schon erwähnten Schmerz im Schultergelenke, besonders wenn ich den Arm nach vorne bewegte, und heute früh zweimal weichen Stuhl, was bei mir ungewöhnlich ist. Schon am nächsten Tage war ich wieder ganz wohl und blieb es auch.

e) Vom 19. März bis zum 21. Juni nahm ich täglich anfangs des Abends, später Morgens nüchtern Nitr. $\frac{100}{30}$ gr. mit 10 Unzen Wasser, im Ganzen also 15 Dosen.

Am 20. Mai, bald nach dem Aufstehen, erst Blutschnauben und darnach gelindes Nasenbluten, Nachmittags Anwandlung von Kopfschmerzen.

Am 21. Mai, schon im Bette, rechts im Oberhaupte, scharfe Kopfschmerzen, als wolle es daselbst reißen, und gleich nach dem Aufstehen Bluten aus dem linken Nasenloche, wonach der Kopfschmerz verschwand.

Prüfung vom 21. Mai bis 2. Juni.

Am 1. Juni habe ich an der rechten Seite des Gaumens eine geringe, entzündliche Anschwellung bemerkt. Außer dieser Anschwellung und bisweiligen ganz gelinden, flüchtigen Kopfschmerzen habe ich durchaus nichts Krankhaftes empfunden, obwohl ich hundert mal mehr und stärker geschüttelt hatte, als es Hahnemann vorschreibt. Das Nasenbluten ist ebenfalls nicht wieder gekommen, und scheint vom Weingeiste hergerührt zu haben.

f) vom 5. Juni bis 17ten nahm ich täglich nüchtern Nitri exsiccati Gr. 3. in 10 Unzen Wasser, also im Ganzen 36 Gran. Am 5ten, bald nach dem Einnehmen dumpfe Schmer-

zen in der Stirn und dem Oberhaupte, mehr links als rechts, sie waren stärker und anhaltender als die früher empfundenen Kopfschmerzen, verschwanden gegen 10 Uhr Morgens, während ich einen Kranken besuchte, kehrten aber nach dem Mittagsessen zurück und hielten bis spät Abends an.

Am 10 Juni: vom 6ten bis heute befand ich mich stets wohl und hatte namentlich keine Kopfschmerzen.

Heute Nachmittag hatte ich wieder Beschwerden im rechten Hüft- und Fußgelenke, wie früher in der Schulter, doch nur auf kurze Zeit.

Am 11. Juni, vermehrte Schmerzen im rechten Hüft- und im linken Schulter- und Fußgelenke, besonders beim Gehen, ferner spannende Schmerzen im rechten Musc. sternocleidomastoid. Beim Drehen des Kopfes gelinde Kopfschmerzen.

Den 12. Juni, Hüft- und Fußgelenke wieder frei, die Marodigkeit gelinder, im linken Schultergelenke blos nur Schmerz beim Aufheben des Armes, besonders wenn er zugleich nach hinten bewegt wird; im rechten Musc. sternocleidomastoid. vermehrter, spannender Schmerz beim Drehen des Kopfes, und eine gelinde Angina faucium.

Den 13. Juni, Schulterschmerz wie gestern, die Marodigkeit und Halsbeschwerde geringer, um 8 Uhr Morgens verfiel bei'm im Ruhen in einen leichten Schlummer, (was nichts ungewöhnliches ist,) der kaum ½ Stunde dauerte. In diesem Schlummer hatte ich 4—5mal Anfälle von nicht schmerzhaften, convulsivisch zuckenden Bewegungen in den Gesichtsmuskeln, besonders um die Augen herum und der rechten Halsseite.

Der erste Anfall war in der Gegend des rechten Kiefergelenkes. Ich hatte dabei helles Bewußtseyn, dachte über den Zustand nach und befürchtete, daß derselbe in epileptische

Krämpfe ausarten könnte; — daran aber, daß ich gegenwärtig den Salpeter prüfte, dachte ich nicht, dieses fiel mir erst ein, nachdem ich bereits ein Weilchen völlig wach gewesen, wo mir der Zustand weniger deutlich war, als während des Schlummers. Dabei habe ich aber geträumt, daß ich die fest verschlossenen Augen, welche ich mich bei den Anfällen vergeblich zu öffnen bemüht hatte, mit den Fingern gewaltsam geöffnet hätte. (Träumen thue ich höchst selten, einen ähnlichen Traum und Zufall habe ich noch niemals gehabt.)

Den 15. Juni. Gestern war ich fast ganz frei von allen Beschwerden, dagegen habe ich heute viel Schmerzen in der rechten Schulter, fast bei jeder Bewegung des Armes, außer der nach oben und hinten, welche erleichtert.

Den 16. Juni, fortwährend, aber gelinde Schmerzen in der rechten Schulter, gegen Mittag einen drückenden Schmerz im hintern und obern Theile der Magengegend, neben und hinter den Korpeln der Rippen, welcher sich fast bis in die Herzgrube erstreckte, blos beim Gehen.

Den 17. Juni, früh gelinde Kopfschmerzen, welche bald vergingen, den ganzen Tag aber fast keine Spur von Schulterschmerzen, aber gegen Mittag bekam ich beim Gehen wieder einen drückenden Schmerz im obern Theile der linken Hälfte der Magengegend, Nachmittags und Abends spürte ich beim starken Gehen keinen Schmerz daselbst.

g) Am 18., 23., 24., 25., 26. und 27. Juni nahm ich des Morgens nüchtern Nitri exsiccati grvj. mit 10 Unzen Wasser.

Am 18ten, ¾ Stunde nach dem Einnehmen einen Schmerz im Oberhaupte, welcher allmählig heftiger wurde bis ich ausging, wo er verschwand.

Am 19ten, rheumatische, etwas schmerzhafte Steifigkeit fast am ganzen Körper, besonders im Arm, Halse und Rücken, in der Kälte stärker, in der Wärme geringer; am 20sten war diese Steifigkeit viel gelinder, und am 21sten und 22sten war ich schon wieder frei davon.

Am 23sten war ich ganz wohl, am 24sten bekam ich im gelinden Zugwinde einen heftigen Schmerz rechts im Oberhaupte, welcher wieder verschwand, wenn ich mich aus dem Zugwinde wegbegab.

Am 25sten, bald nach dem Einnehmen, also des Morgens, blos beim Gehen, Anwandlung von Schmerz im linken Theile der Magengegend.

Den 26sten, gleich nach dem Einnehmen gelinde, flüchtige Schmerzen, rechts im Oberhaupte. Zwei Stunden später auf dem rechten Augapfel einen bald vorübergehenden Druckschmerz, und nach drittehalb Stunden vor dem rechten Ohr ein eigenes, pulsartiges, sumsendes Geräusch.

Am 27sten und 28sten, Nachmittags beim Studiren, rechts im Oberhaupte neben dem Wirbel 2 bis 3 Stunden lang gelinde Schmerzen, welche vergingen, wenn ich die Hand darauf legte. Die schmerzende, etwa handgroße Stelle fühlte sich heiß an, auch dann noch, als die Schmerzen lange vorüber waren. Am 29sten und 30sten befand ich mich vollkommen wohl.

F. Der Wundarzt erster Klasse und Geburtshelfer, Herr Traub zu Schöningen, gab folgende Relation über die Prüfung des Nitri pur. in der ersten Verreibung, in dem Monate May. Derselbe nahm jeden Morgen von besagter Qualität des Nitri, 8 Gran.

Am ersten Tage — keine Erscheinungen.

Am zweiten Tage, Morgens einige Male beim Gehen, das rechte Hüftgelenke wie verrenkt. Abends 6 Uhr spannendes Ziehen zwischen den Schulterblättern; um 10 Uhr Abends Müdigkeit in den Beinen, vorzüglich in den Waden, wie nach einer großen Fußreise. Am Tage öfteres Niesen.

Am dritten Tage — Vormittags, als ich einen Zahn ausziehen mußte, im rechten Handgelenke, wie verrenkt, und dieser Verrenkungsschmerz hielt 10 Minuten an. Im rechten Fußgelenke ebenfalls Verrenkungsschmerz. Abends flüchtige Stiche unter dem linken Schulterblatte, im Kreuze Lähmungsgefühl.

Am vierten Tage — keine Erscheinungen.

Am fünften Tage — Abends beim ruhigen Sitzen, Bedürfniß tief zu athmen, und bei jedesmaligem Athmen ein Athem versetzender Stich in der linken Brust, fünf Male hinter einander.

Der Arzneistoff wurde noch vier Tagen fortgenommen, ohne eine krankhafte Erscheinung wahrgenommen zu haben.

Ein mäßiges Ausfallen der Haare auf dem Scheitel wurde beim Gebrauche des Nitri so stark vermehrt, daß ich hierdurch bewogen wurde, die Prüfung nicht weiter fortzusetzen.

In der Zusammenkunft am 30. Juni hier in Braunschweig, zeigte derselbe seine Haarkopfstelle, und wo sich ergab, daß eine Stelle oben auf dem Scheitel, ein Fleck, von der Größe eines Guldens, ganz kahl war.

G. Der Dr. Hr. Carl Mühlenbein zu Braunschweig, alt 28 Jahre, hat dunkelblondes Haar, gesunde Gesichtsfarbe, bis zum 10ten Jahre fast immer kränklich gewesen, na-

mentlich im 6ten Lebensjahre zu Fallersleben, wo er bis zu seinem 10ten Jahre lebte und auch allöopathisch behandelt wurde, wohl ½ Jahr lang die Krätze hatte, und durch innerlichen Gebrauch von Schwefel und durch Schmieren mit Salbe äußerlich, behandelt wurde. Späterhin kam er nach Braunschweig, wurde gesunder und stärker. Er hatte hier im 13ten Lebensjahre die Masern, späterhin litt er an Nesselsucht und vor 8 Jahren ein nervöses Brustfieber. Seit seinem 18ten Jahre leidet er an einem Ausschlage vor der Stirn, aus rothen, harten Stippen, die mit Eiter gefüllt und dann mit einem Schorfe bedeckt werden, bestehen. Auch hat er am ganzen Körper einen rothen, stark juckenden Ausschlag, und zu Zeiten Congestionen nach der Brust, Herzschlagen und Bewegung des Athems, besonders nach schnellem und vielem Gehen. Er ist leicht zu Erkältungen geneigt, hat früher oft an Zahnschmerzen gelitten. Seit ¼ Jahre leidet er oft an Wundheit und Schorfen in den Nasenöffnungen, wobei nach Kratzen Blut erfolgt. Puls gewöhnlich 65 Schläge, cholerisch-phlegmatischen Temperaments. Kaffee hat er schon seit 8 Jahren sehr selten getrunken, und die übrige Lebensweise ist ganz homöopathisch. Nach starkem Bier wurde er sehr leicht berauscht. Vor zwei Jahren öfters an Herzschlagen und Angst gelitten.

Am 16. Juli 1836 nahm er Nitr. 1. grvj., fühlte sich aber schon Tages vorher nicht ganz wohl und war matt, hatte Ziehen in den Gliedern, und war mißmüthig gestimmt, leicht zum Weinen geneigt.

Vier Stunden nach dem Einnehmen vermehrte sich die Zerschlagenheit im Körper, das Ziehen in den Beinen, drückende Kopfschmerzen im Vorderkopfe; dieses verlor sich bis

gegen Mittag. Gegen Abend verstärkten sich die Beschwerden, und hielten bis 8 Uhr Abends an, dabei ein häßlicher, nüchterner Geschmack bis gegen Abend dauernd.

Urin ist dunkel und macht einen ziegelmehlartigen Bodensatz. Puls 70 Schläge.

Den 20. Juli des Morgens 6 Uhr nüchtern die 2te Gabe von grvj. genommen.

Uebeler nüchterner Geschmack, um 11 Uhr Mittags, starke, drückende Schmerzen im Vorderkopfe; Mittags 12 Uhr heftige, drückende Kopfschmerzen im Vorderkopfe, mit starken Congestionen nach dem Kopfe.

Puls 80 Schläge und etwas Herzklopfen; gegen Abend Kopfschmerzen mit Hitze vermehrt, und diese hielten bis gegen 10 Uhr Abends an. Des Tages über etwas Heiserkeit, beim Bücken Neigung zum Schwindel, wie nach vornehin zu fallen.

Den 21sten früh Morgens noch immer etwas eingenommenen Kopf, nach Tische ein eigenes Wärmegefühl im ganzen Körper, Zittern der Nerven des ganzen Körpers, und allgemeine große Unruhe.

Aus vielen veranlassenden Gründen wurde, der Sicherheit wegen, die fernere Prüfung für dieses Mal ausgesetzt. Im Spätherbst und Winter war die Influenza ganz allgemein, und gegen das Frühjahr bekam er auch diese Krankheit mit.

Die Prüfung wurde nun zum zweiten Male angefangen, am 14. Juni 1837.

Eine Stunde nach dem Abendessen, was in einer Bierkalteschale bestand, wurde 11 Uhr vom Nitr. dep. Nr. 1. grv. genommen, der Thermometer stand in dieser Zeit +20—28°.

1. Der Geschmack süßlich und hinterher widerlich salzig.

Den 15ten Morgens 7 Uhr aufgestanden.

Drückendes Kopfweh in der Stirn.

Große Mattigkeit des ganzen Körpers, besonders in den Beinen.

Schläfrigkeit, so daß er gleich wieder hätte schlafen können, diese verlor sich allmählig bis gegen 10 Uhr Morgens bis auf ein leichtes Drücken im Vorderkopfe und über dem rechten Auge.

Des Mittags war 22° R. im Schatten, Bouillon, Spinat, Kalbfleischcarbonade, wenig davon genossen.

5. Druck im Magen und gegen Abend hatten die Kopfschmerzen nachgelassen.

Es trat an die Stelle der Kopfschmerzen eine Beängstigung in der Brust ein; des Abends leichte Eierspeise mit Milch genossen.

Der Puls in dieser Zeit um 10 Schläge vermehrt.

Den 16. Juni gut geschlafen, um 6 Uhr aufgestanden.

Leichtes Kopfweh, ein Drücken nach der Mitte des Kopfes zu und nach der linken Schläfe.

Nach dem Genusse einer Tasse Cacao noch fortdauernder, nüchterner, säuerlicher Geschmack und Ziehen im Oberschenkel.

Abends ½11 Uhr hatte er wenig Empfindung noch von den Kopfschmerzen, und nahm wieder 10 Gran von der Arznei.

10. Süßlicher und hinterher salziger, widriger Geschmack.

Morgens den 17. Juni 7 Uhr drückendes Kopfweh.

Lähmigkeit in den Beinen und Müdigkeit.

Verstopfte Nase und nüchterner häßlicher Geschmack.

Heiserkeit.

15. Das drückende Kopfweh erstreckte sich bis zum Hinterkopfe, des Abends vermehrte Hitze im Kopfe, Unruhe, Puls voller, 80 Schläge.

Spät Abends Heiserkeit.

Den 18, 6 Uhr aufgestanden.

Drücken im ganzen Vorderkopfe, zu Zeiten nur dumpfes, hindurchfahrendes Stechen.

Große Mattigkeit, eine eigene Abgeschlagenheit des ganzen Körpers.

Heiserkeit.

Mittags Wein mit Wasser getrunken, gut, doch ganz einfach gegessen, und nach Tische eine Pfeife geraucht.

20. Gegen Abend drückende Kopfschmerzen, mehr in der rechten Seite des Vorderkopfes, mit schnell durchziehenden Stichen vermischt.

Den 19ten Morgens 6 Uhr aufgestanden, auch nach dem Mundausspülen

Nüchterner Geschmack und vermehrte Schleimabsonderung, durch bloßes Räuspern in die Höhe kommend.

Am 28sten Morgens wieder.

Heftiges, drückendes Kopfweh im Vorderkopfe, welches den ganzen Tag anhielt, mitunter ein Pückern im Hinterkopfe und den Schläfen.

Heiserkeit.

Zerschlagenheit der Glieder, viel Hitze im Gesichte und am Kopfe.

25. Gegen Abend eine Art Heißhunger, ohne eigentlichen Appetit.

Den 20sten Juni Morgens 6 Uhr aufgestanden.

Uebeler, nüchterner Geschmack.

Klopfen nach dem Takte des Pulses im linken Ohre.

Ziehen in den obern und untern Extremitäten.

Urin, dunkelgelb.

30. Schründen an der Mündung der Vorhaut, auch beim Urinlassen etwas Schründen.

Heftig drückendes Kopfweh und Ziehen in den Extremitäten, bis spät Abends hindurch.

Den 21. Juni, des Morgens gleich nach dem Aufstehen:

Drückendes Kopfweh in der Stirn, besonders stärker über dem rechten Auge, und den ganzen Tag gelindes, drückendes Kopfweh.

Brennen beim Urinlassen.

Reißen und Ziehen in den Beinen.

35. Abends Heiserkeit, Trockenheit der Nase und Brennen an der wunden Stelle der Nase.

Nach einem Milchessen des Abends ein leichtes Ziehen im Leibe, was er aber auch schon des Abends vorher hatte.

Den 22. Juni, Unbedeutende Eingenommenheit des Kopfes beim Erwachen.

Flüchtige Stiche mitten in der rechten Brustseite.

Gegen 8 Uhr vermehrtes Kopfweh.

40. Heiserkeit und Rauheit im Halse.

Den 23. Juni.

Leichter Druck im Vorderkopfe.

Zusammendrückender Schmerz in den Augenhöhlen, welcher durch Drücken auf den obern Theil des Bulbus erhöhet wird.

Große Ermattung in den Beinen.

Höchst verdrießliche Stimmung des Gemüths.

45. Entzündliche Röthe mit Geschwulst des rechten Augenliedes, Brennen des äußern Augenwinkels desselben Auges und drückendes Stechen.

Puls, Abends 90 Schläge.

Heftig drückender Schmerz mit Pucken untermischt, im Hinterkopfe.

Verdrießlich, ärgerlich gestimmt.

Das Stechen und Brennen des Augenliedes nahm stets zu nebst den Kopfschmerzen, so daß ich nicht das Geringste arbeiten konnte, und deshalb Aconit. Nr. 6. roch, wodurch die Schmerzen etwas gelindert wurden.

50. Ziehende Schmerzen in den obern und untern Extremitäten.

Den 24sten gegen Mittag, und besonders wieder gegen Abend

Drückendes Kopfweh im Vorder- und Hinterkopfe, Mittags sehr gut gegessen, und ein Bierglas voll Wasser mit etwas Rothwein getrunken.

Den 25. Juni gegen Mittag, und namentlich von 1—4 Uhr:

Heftiges, drückendes Kopfweh, mehr auf der rechten Seite, was sich nach ½stündigem Schlaf verlor.

Die Augenlieder am rechten Auge noch roth, juckten sehr stark.

Abends Eingenommenheit des Kopfes, und etwas Beklemmung der Brust.

Abends 11 Uhr 15 Gran Nitr. 1. genommen.

Den 26. Juni bei mehr kaltem Wetter, Ost-N.O.-Winde:

60. Unbedeutendes Kopfweh.

Etwas kneipendes Leibweh mit weichem Stuhlgang, da er gewöhnlich harten Stuhlgang hat.

Den 27sten, früh Morgens 7 Uhr:

Häßlicher, nüchterner Geschmack, welcher wohl 1 Stunde, selbst nach dem gewohnten Wasser- und Cacao-Trinken anhielt.

Starker Druck im Vorderkopfe, der sich mit auf die Augen erstreckte.

Ziehen in den Armen und Beinen.

65. Druck und Beengung in der Brust.

Zunge sehr weiß aelegt.

Flüchtige, ziehende Stiche, mehr in der linken als rechten Schläfe.

Abends Ziehen in den Beinen, von den Knieen an bis zum Fuße herunter.

Gelindes Ziehen in der rechten Seite des Unterkiefers.

70. Große Matttigkeit.

Kleines, kurzes, trocknes Hüsteln.

Puls, normal.

Abends 11 Uhr 10 Gran Nitr. 1. genommen.

Den 28sten Morgens früh:

Sehr marode.

Die Beine sehr angegriffen.

75. Drückendes, mit Stichen untermischtes Kopfweh im Vorderkopfe.

Druck auf die Augen, und beim Drücken auf den Bulbus, Schmerzhaftigkeit der Orbita.

Häßlicher, nüchterner, säuerlicher Geschmack.

Ziehen in den Extremitäten.

Schauern und Kitzeln an orificio urethrae.

Den 29. Juni Morgens 10 Gran Nitr. 1. genommen.

80. Morgens Ziehen mitten auf dem Kopfe und nach der rechten Schläfe zu, welches bis Abends anhielt. Außerdem hat er in der ganzen Zeit weniger an dem frühern Jucken auf der Haut des ganzen Körpers gelitten, und stets bei den Kopfschmerzen eine gewisse Kälte im Hinterhaupte empfunden.

H. Herr Dr. Franke aus Osterode.

Den 29. Mai 1837, Witterung kalt, Schnee und Sonnenschein, dabei Kälte.

Diät: Morgens Milch mit Caffee, zwei Stunden darnach, 9 Uhr Morgens, Nitri fortis grv. genommen. Zum Frühstück geräuchertes Rindfleisch mit Eierbier, ein Glas Rheinwein, Mittags einfaches, leichtes Mittagsmahl, Abends gebrannte Mehlsuppe.

1. Bald nach dem Einnehmen Frostschauer, der auch Mittags wieder kam.

Durch ein Glas Wein aufgeregt, als hätte er zu viel getrunken.

Völle des Bauches, kein Verlangen zu speisen, doch wurde das Angebotene mit Wohlgeschmack genossen.

Nach vorherigem Nöthigen dazu, ein ungenüglicher, nach starkem Drücken erfolgender, doch nicht harter Stuhl, nach demselben ist das Gefühl von Völle verschwunden.

Den 23. Mai, trüber Tag, nüchtern 5 Gran Nitr. genommen, Frühstück Butterbrod, Mittags Steckrübe, Kartof-

feln und Rindfleisch, Abends Puding mit Kartoffeln, Nachmittags eine Pfeife geraucht.

1. Nach Nöthigen zum Stuhl (Morgens 7 Uhr, kaum eine Stunde nach dem Einnehmen,) Abgang eines klein wenig dünnen, dann etwas consistentern Excrements, mit dem Gefühle, als sollte etwas aus dem Leibe heraus, dann wieder ganz weichen Stuhl. Alles dieses erfolgt sehr schnell, und die Excretio alvi hört wie abgeschnitten auf.

Zwischen 11 und 12 Uhr große Schläfrigkeit, 3 Uhr Mittags bei Tische Schmerz im linken Augapfel, als würde dieser von beiden Seiten gefaßt und zusammen gedrückt, so daß die Längenaxen vergrößert werden.

Die Schläfrigkeit, welche auch während des Essens fortgedauert hatte, ist unwiderstehlich, er fällt, auf dem Sopha liegend, gegen seine Gewohnheit in einen, durch schreckhafte Träume beunruhigten Schlaf, und kann, trotz öftern Erwachens, erst nach 2 Stunden sich allmählig wieder ermuntern.

Den 31sten, heiterer Himmel und Sonnenschein, Nord- und Nordostwind. Morgens ein Butterbrod, Mittags Rindwurst, geräuchertes Fleisch mit Eier, Abends Reissuppe, Sauerbohne, Gemüse und Rindfleisch.

Morgens früh nüchtern 5 Gran Nitr. genommen.

1. In der Nacht einige Male aufgeweckt von Stichen, die durch das mittlere Gelenk der zweiten Zehe des rechten Fußes, wie durch Krähenaugen, ohne daß solche da sind, sich zeigten.

Den 1. April, Wetter wie gestern, des Morgens Butterbrod,

Mittagsbrod wie gestern Abend, Abends aufgekochte Kartoffeln. — Von Nitr. 5 Gran genommen.

1. Tages hindurch öfters jene Stiche an derselben Stelle des linken Fußes, auch hier befindet sich kein Krähenauge.

2. April, ein wenig nach Süden abweichender Wind, stürmisches Wetter, Schnee und Sonnenschein abwechselnd, des Morgens Butterbrod, Mittags Milchsuppe, Abends inmarginirten Häring. Des Morgens 5 Gran Nitr. genommen.

Kein Symptom.

3. April. Thauwetter, Sonnenschein bei West; Morgens Butterbrod, Mittags Grützsuppe und Rindfleisch, Abends Rindwurst. Des Morgens Nitrum genommen.

1. Zu Zeiten wieder jene Stiche an dem zweiten Zehen des linken Fußes.

Den 4. April, etwas umwölkter Himmel, Westwind; Butterbrod Morgens, Mittags Steckrüben mit Rindfleisch, Abends abgekochte Kartoffeln.

1. Vor dem Einnehmen wieder Stiche in den früher genannten Theilen, dann nahm er nach dem Caffee 5 Gr. Nitr. depurat.

Den 5. April. Westwind mit Schnee; Morgens Butterbrod, Mittags leichtes Gemüse, Abends Rinderwurst mit Kartoffel-Salat.

1. Mittags unüberwindliche Tagesschläfrigkeit, trotz öftern Erwachens und Gestörtwerdens, konnte er sich erst nach 2 Stunden mit Gewalt dem Schlafe entwinden.

Abends Stiche im mittlern Gelenke der beiden kleinsten

Fußzehen des rechten Fußes und zwar wie bisher immer nahe unter der Dorsalfläche.

Bald darauf dieselben Stiche unter den 3 bis 4 letzten Zehen desselben Fußes an der Plantarfläche.

6. April, Westwind mit Schnee; Morgens Rinderwurst mit Kartoffelsalat. Mittags Grützsuppe und Rindfleisch, Abends Butterbrod mit Käse.

Keine Symptome.

7. April, Westwind mit Schnee; nach einer Tasse Caffee pulv. Nitr. fort. 9 Gran.

Morgens Butterbrod, Abends Suppe, Steckrüben und

1. Gleich nach dem Einnehmen geringer und dünner Stuhl.

Nach diesem trat eine Art Hungergefühl, kein eigentlicher Appetit ein, da ich schon den ganzen Morgen (über 3 Stunden) bei weißbelegter Zunge einen wahren Widerwillen gegen Essen empfand, so daß ich wider meine Gewohnheit zum Caffee nichts genießen konnte.

Ohne eigentlichen Appetit, schmeckt das Butterbrod so gut, daß ich, ohne es zu wollen, wohl ein Stückchen mehr aß, als gewöhnlich, wonach ich mich sehr wohl fühlte. (Morgens 10 Uhr.)

Nach einem Glase Madeira, Eingenommenheit des Kopfes, fast wie berauscht.

5. Die oben angegebene Völle mit Appetitlosigkeit verschwindet erst Nachmittags gegen 5 Uhr, nach einem dünnen, geringen Stuhlgange, und es tritt großer Appetit ein.

Abends, obwohl eben nichts genossen war, keinen Appetit, doch schmeckt das Dargebotene sehr gut, und er aß eine starke Portion.

Den 8. April, Westwind mit beständigem Schnee; Morgens Butterbrod, Mittags wie gestern Abend. Abends Butterbrod mit altem Kuhkäse, (Jucken hier und dort auf der Brust, an den Füßen rc.)

Gegen Morgen beim Erwachen Erectionen, mit großem Triebe zum Coitus, der zur ganz ungewöhnlichen Zeit, (denn er war erst Tages vorher exerzirt) maxima cum voluptate ausgeübt wurde.

Den 9. April, Westwind, bei beständigem Schnee, der hier 3—5 Fuß hoch liegt. Mittags Milchsuppe, Abends aufgekochte Kartoffeln mit Fett und gebratenen Zwiebeln.

Einige Male wieder leises Stechen im zweiten Gelenke des kleinen Zehes des rechten Fußes.

Den 10. April, theils Südwest, es schneit nicht mehr, bewölkter Himmel gegen Morgen; gegen Mittag zerstreuten sich die Wolken, heller Sonnenschein und Thauwetter. Um 12 Uhr Nitr. fort. 9 Gran genommen.

Mittags Grützsuppe und Rindfleisch.

1. Bei starker flexio antibrachii Schmerzen, eine Art Ziehen im rechten Ellenbogengelenke von der innern Seite, wie vom Nerv. ulnaris ausgehend. Es trat bald nach dem Einnehmen ein, und hielt den ganzen Nachmittag an.

Den 21. April, gelinde Temperatur, trüber Himmel, Südwestwind.

Um 10 Uhr Morgens Nitr. fort. ℈β=0.

Darauf 3 Uhr Nachmittags Pulv. Nitr. fort. 3 Stunden nach Tische.

1. Unmittelbar nach dem Einnehmen kitzelndes Jücken bald hier, bald da am ganzen Körper, am Daumen der linken Hand, rechten Nasenwand, rechten Gehörgange, lin-

ken Oberarm, rechten Kniekehle, linken Wange und Ohrmuskel, rechten Fußsohle, Rücken, rechten Tibia, rechten Achselgrube, linken Oberschenkel, Haarkopf, Hodensack ꝛc. als wenn überall mit einem Federnbarte leise herübergestrichen würde.

Fast den ganzen Tag strohgelber Stuhlgang.

Ruhiger Schlaf. (Heilwirkung.)

Den 22sten. — Mitunter umwölkter, meistens heiterer Himmel mit Sonnenschein. S.W.-Wind.

Morgens 8 Uhr 1 v. Nitr. fort. ℥ʒ=0.

Halb 12 Uhr 1 v. Nitr. fort. ℈β.

1. Große Tagesschläfrigkeit nach Tische, und beim Erwachen Abgeschlagenheit der Beine.

Große Neigung zum Beischlaf, der, wie Nr. 8., mit ungewöhnlicher Wollust vollzogen wurde.

Drücken im rechten Auge.

Leises Drücken im linken.

Jucken am linken Ellenbogen, an der vordern und innern Seite des rechten Oberschenkels.

Ziehen in der linken Schläfe und auf dem linken Auge.

Durch schreckhafte Träume beunruhigender Schlaf.

Den 23ten. Morgens 8 Uhr strohgelber Stuhlgang.

Um 10 Uhr Morgens Nitr. fort. ℈β.

Um 3 Uhr noch einmal.

Keine Symptome.

Den 24sten. 2mal grxij. Morgens 9 Uhr und Nachmittags 2 Uhr.

Keine Symptome.

Den 25sten. Morgens 10 Uhr. } wurde Nitr. depur. genom-
Nachmittags 3 Uhr. } men.

1. Momentanes Drücken in beiden Augen zu 2 verschiedenen Malen.

Abends nach der Suppe (in einer kleinen Pause.) Zwicken im Magen mit Uebelkeit und Zusammenlaufen von Wasser im Munde, mehrere Minuten lang; während derselben Zeit fährt ein Druck durch beide Augen und später ein Ziehen durch die Stirn.

Kneipen in der Nabelgegend von angehäuften Blähungen, nach deren bald erfolgenden Abgang der Schmerz verschwand.

Stechen im rechten Ohre.

Den 26sten.

5. Stiche unter den kurzen Rippen, und stauchende Blähungen, nach deren Abgang der Schmerz aufhört.

Drücken in den Augen.

Nach der Suppe (in Pausen.) Wablichkeit mit Wasserzusammenlaufen im Munde, durch das Essen wieder beseitigt.

Nach Tisch wieder Kneipen in der Nabelgegend, darauf einige Blähungen und Abgang dünnen, hellen Stuhls.

Durchfall, Tages 4—5mal, nachdem ein Schründen im After, nachdem etwas dünner Stuhl mit einem Male abgegangen ist, ist es, als wäre das orificum ani zugestopft. (Haemorrh. saccat.) was ein unangenehmes Gefühl erregt. Nach langem, starkem Drängen geht ganz wenig, dem Gefühle nach, consistente Excremente ab, mit Aufhören jenes Zwanges.

10. Ziehendes Reißen in dem linken Unterkiefer und in derselben Seite in dem hohlen Backenzahn.

Ziehen im rechten Oberarm.

Kitzel am linken Oberarm, dem linken Ohr, Bein und Hodensack.

Jucken im orificio ani.

Abends nach der Suppe wieder Wabblichkeit im Magen, mit Uebelkeit und Schwergefühl.

15. Im Schlaf fühlbares Strammen im hohlen, untern Weisheitszahn, linker Seits.

Im Schlaf fühlbares Bauchkneipen mit Blähungsversetzung.

Unruhiger, traumvoller Schlaf, mit öfterm Erwachen am Morgen.

Den 27sten. West-Wind mit gelindem Regen.

Morgens im Bett Kneipen um den Nabel und unter den kurzen Rippen linkerseits, worauf mehrere Blähungen abgingen, ohne daß der Schmerz jedoch ganz aufhörte.

Morgens im Bette leise Uebelkeit.

20. Bei fortdauernden, unter 18. benannten Beschwerden tritt Bedürfniß und schneller Abgang dünnen Stuhls ein, nach welchen des Drängens und Nöthigens ungeachtet nicht mehr abgehen zu können scheint, bis endlich noch ein wenig consistenteren Excrements erfolgt.

Kolik, Grimmen unter den kurzen Rippen linkerseits, (Colon descend.) bis in die Magengegend sich hinaufziehend, (Colon transvers.) beim Gehen und Stehen am schlimmsten, durch Zusammenkauern mindert oder ganz aufgehoben wird, Druck auf das Colon descend.

erhöhet die Schmerzen, und sie werden nach dem Zusammenkauern, auch wieder fühlbar.

Leiser Druck im rechten Augapfel.

Bis an die Spitze hin weißbelegte Zunge.

Abends Wabligkeit und Uebelkeit in der Herzgrube.

25. Ziehendes Drücken durch das linke Auge und linke Stirn, in dem Raume einer schräg verlaufenden Linie.

Den 28sten. Kaum bewegte Luft, nicht recht heiter und nicht recht trübe; S.W.-Wind.

Morgens sehr eiliger Drang zu Stuhle und Durchfall.

Eingenommenheit des Kopfes fast den ganzen Tag, mit Niedergeschlagenheit des Geistes.

Kneipen um den Nabel mit Abgang einer Blähung; dadurch wird noch der Kopf etwas freier.

Jucken an der Nasenspitze, links, inwendig; große Hinfälligkeit und Schwäche mit ungewöhnlicher Gesichtsblässe.

30. (Nachmittags) Reißen in der superficies externa tibiae sinistr., wie in der Beinhaut.

Reißen in der rechten Brustseite (intercost. musc.)

(Abends, nicht lange nach Tisch, schnell hinter einander):

a) Reißen in der innern Seite des linken Oberschenkels, ganz oben, mehrmal, (wie im Pectinaeus und Triceps).

b) Reißen im linken Oberarm.

c) Reißen in der Mitte der äußern Seite des linken Oberschenkels.

d) Reißen an der vordern Fläche, (tibial. anticus.)

e) Reißen an und hinter dem Malleolus externus.

f) Reißen im Rücken zwischen dem linken Schulter-

blatt und der Wirbelsäule, (rhomboidaeus serratus postic. super.)

Jucken am rechten Arm, Mittelfinger der rechten Hand, der linken Wange, im Kreuz u. s. w., dem linken Unterschenkel.

Den 29. April, trübe, S.W.-Wind.

(Morgens im Bette) Kitzeln im rechten Meatus auditorius cartilagineus.

35. Reißen in der Mitte der Basis maxillae infer. dextri. in einem schmalen Striche.

Stechendes Reißen zwischen dem Processus mastoid. und Angulus maxillae infer. der rechten Seite.

(Einmaliges starkes Niesen.)

Nach mehrmaligem gewöhnlichem Stuhle noch zweimal Durchfall, von hellgelber Farbe.

Jucken an den verschiedensten Stellen, mehrmals; auch an der innern Seite der rechten großen Zehe, als wenn Frost darin wäre.

40. Stechendes Jucken im innern Winkel des linken, und äußern Winkel des rechten Auges; Jucken an der rechten Seite des Halses, linken Oberarms, linken Seite der Stirn, der rechten der Brust rc. rc. bald hier, bald da, Pulsiren rc. nach dem Mittagsschlafe.

Eine Art Lähmigkeitsgefühl, von der Mitte des linken Oberschenkels ausgehend, und sich über die Unterschenkel verbreitend.

Leises Drücken in dem Augapfel, verschiedentlich.

Gegen Abend etwas Hitze mit etwas Eingenommenheit des Kopfes und verdrießlicher Stimmung.

Reißen in der Dorsalfläche des linken Vorderarms aufwärts. 2 Male. (Extensor quatuor digitor. commun.)

45. Abends gegen 10 Uhr mehrmals Niesen.

Ziehendes Reißen auf der Vorderfläche der linken Tibia.

Den 30. April, etwas Regen des Nachts und am Morgen.

Beim Cacaotrinken augenblickliches Zwicken im Magen.

Einmal Niesen, (Morgens, ohne Schnupfen.)

Consistenter, strohgelber Stuhlgang, Vormittags 2mal.

50. Nach geistiger Beschäftigung große Abspannung, des Morgens.

Eingenommenheit des Kopfes, vorne in der Stirn.

NB. Er fügte mündlich hinzu, daß er in der letzten Zeit homöopathische Diät gehalten habe.

I. Der Hofrath Dr. Mühlenbein zu Braunschweig machte einen kurzen Versuch zur Prüfung am 17. Juli 1836, nahm Morgens 7 Uhr nüchtern von dem vorgeschriebenen Präparate Nitr. trit. Nr. 1. 6 Gran.

Seine Diät ist seit einigen 20 Jahren beständig rein homöopathisch, er befand sich in einem Alter von 72 Jahren zu der Zeit der Arzneiprüfung, und fühlt sich seinem Alter nach noch kräftig und ziemlich gesund, außer, daß, wenn er einmal in einem andern Hause die Diät übeschreiten muß, namentlich gewürzhafte Speisen, Wein, starken Caffee, selbst Thee genießt, er gleich darauf eine brennende, beängstigende Empfindung bekömmt, die ihm den Athem benimmt, so daß er oft stehen bleiben muß. Das Gefühl ist in der Mitte der Brust und es kömmt ihm vor, als könnte dieses in den Herzvalveln seyn, im höhern Grade wohl Intermittiren des Pulses und Herzschlagen. Verhält er sich ruhiger, so erfolgt es entweder gar nicht

oder nur sehr schwach. Ein Aufstoßen erleichtert binnen 5 oder 70 Minuten den Anfall. Eine ähnliche Empfindung entsteht nach heftigem Verdruß oder Kummer und fast stärker, so daß er das Herz wogend klopfend schlagen fühlen kann. Seine Urinabsonderung ist fast seit 50 Jahren häufig und vorzüglich kritisch, wenn ihm irgend etwas fehlt, sehr dunkelbraun mit einem starken, ziegelmehlartigen Bodensatze, dann bekommt er wieder eine dunkelgelbe Farbe, er ist leicht zum Schnupfen geneigt, sein Temperament heftig, ärgerlich aufbrausend bei allen Ungerechtigkeiten, die er erfährt und beobachtet, aber auch leicht vorüber gehend, scheut keine Hindernisse und hat vor Niemand Furcht.

1. Kurz nach dem Einnehmen empfand er einen süßlichen, hinterher widrigen Geschmack.
   Nach einigen Stunden, Gefühl von Hitze im Gesichte ohne schnelleren Puls.
   Sehr viel Gähnen und Müdigkeit und Trägheit.
   Mehr zum Aerger geneigt.
5. Ein leichter Kopfschmerz, mehr Eingenommenheit, welche ihm niemals eigen ist.
   Gegen Abend verschwanden diese Zeichen und der Schlaf wurde nicht weiter gestört.

Den 19. Juli 1836, des Morgens 5 Uhr die 2te Gabe Nitr. trit. Nr. 1. 6 Gran.

Die Symptome erschienen in eben der Art, als am 17. Juli 1836.

Zu viele Geschäfte, stete Reisen, nachher die allgemein in der Stadt und Umgegend herrschende Grippe, wovon er selbst ergriffen wurde, hielten ihn ab, die Versuche fortzusetzen und

überließ deshalb seinem Neffen, dem Dr. C. Mühlenbein, allein den beschriebenen Versuch fortzusetzen.

Unter den übrigen Mitgliedern des nordischen Vereins sind zwar vom Herrn Mediz.-Rath, Dr. Spohr, wie er mir vorher schrieb, Versuche gemacht, aber von keinem die Versuche ad Acta gegeben.

Zu bedauern ist überhaupt, daß das Geschäftsleben eines Arztes, die Entfernungen vom Orte der Zusammenkunft, die damit verbundenen Kosten, oft einen Grund angeben, weshalb die Zeit zu kurz wird, um alle die nöthigen Notizen im Zusammenhange zu Protokoll zu nehmen und es wäre daher zu wünschen, daß einem jeden Mitgliede auferlegt wird, seinen Vortrag schriftlich und genau ad Acta zu liefern, und außerdem nur mündlich über die Gegenstände zu sprechen.

K. Herr Dr. Kratzenstein zu Helmstedt trug mündlich vor, er habe das Nitrum purum zu 10 Gran 3mal in 24 Stunden wiederholt genommen, und weiter keine Wirkung erfahren, als einen Druck im Magen, und eine Stunde darauf weichen Stuhlgang, womit die ganze Wirkung sich beendiget hätte.

Die Versuchspersonen waren blos Männer, weder weibliche Personen, noch Kinder sind dazu genommen worden. Einige haben sich bei der Prüfung genau an das gegebene Präparat gehalten, andere sind davon abgegangen. Einige haben deshalb nur von dem gegebenen Präparate größere Gaben wiederholt, andere haben das Nitr. pur., ohne die erste Verreibung, in größern Gaben genommen. Einige haben ihre Diät angegeben, andere nicht. Einige haben anfänglich eine ganz verkehrte Diät dabei gehalten, so daß es ungewiß bleibt, ob die Wirkung vom Mittel, oder von der fehlerhaften Diät entstand?

und ließen erst nachher die homöopathische Diät bei Fortsetzung der Prüfung eintreten. Einige nehmen große Gaben zu schnell hintereinander, ohne späterhin etwa auftretende Wirkungen abwarten zu können. Einer nahm täglich 2mal eine große Gabe von Nitr. pur. und fand gar keine Symptome, als vielleicht etwas Kneipen im Bauche und einen weichen Stuhl. Hob hier die zweite starke Gabe selbst die erste wieder auf?

Andere hingegen, die nach dem Vorbilde Hahnemann's die Prüfungen anstellten, empfanden mehr Entwickelung der Symptome.*) Vergleicht man im Ganzen die Symptome mit denen, welche im Archive und in den Analen aufgezählt sind, so findet man die Bestätigung ihrer Beobachtung.

*) Hört! Hört! St.

Gratiola.

Geprüft und mitgetheilt

von

mehreren Mitgliedern

des norddeutschen Vereins für Homöopathie.

I.

Von Dr. Herrmann in Schöningen.

A.

39 Jahr alt, sanguinischen Temperaments, und außer periodischen, ziehenden Schmerzen im Hinterhaupte, die aber während der ganzen Versuchszeit nicht da gewesen sind, ganz gesund.

Von 1—3 Tropfen Tinct. Gratiol. habe ich keine Symptome wahrgenommen; von 5—24 Tropfen haben sich folgende Symptome gezeigt.

1. Schwindel, wie taumlig, gleich früh nach dem Aufstehen, einige Stunden anhaltend.

Drücken in den Schläfen, von kurzer Dauer.

Drücken in den Augenwinkeln, mit Entzündung der Bindehaut.

Zukleben der Augenlieder durch trocknen Eiter, am meisten in den Augenwinkeln.

5. Röthe und Jucken in den Augenwinkeln, mehr Nachmittags als Morgens.

Entzündung des Zahnfleisches am hohlen Zahne.

Viel Schleimräuspern, vorzüglich Morgens.

Schleimig belegte Zunge, und doch richtigen Geschmack der Speisen, und starken Appetit während der ganzen Gebrauchszeit.

Kollern und Kneipen im Leibe, nach jedem Einnehmen.

10. Leibschmerz mit Uebelkeit, bald vorübergehend.

Vollheit im Leibe und viel Blähungsabgang von üblem Geruch.

Jucken und Kribbeln im After; ein Hömorrhoidalknoten, welcher sehr schmerzhaft war, verschwand nach 2 Tropfen, kehrte aber nach 12 Tropfen mit heftig brennend stechendem Schmerz wieder zurück, und verlor sich erst 3 Tage nachher von selbst wieder.

Viel Drang zum Stuhle, als wolle Durchfall erfolgen. Der Stuhlgang war aber doch sehr hart.

Dünnbreiiger Stuhlgang, 2mal täglich; den Tag darauf Verstopfung *).

15. Brennen in der Harnröhre beim Urinlassen.

Drücken in der linken Brustseite beim Athmen und beim Bücken.

(Von 20 Tropfen.)

Lähmiges Ziehen in den Schenkeln bis in die Kniee.

---

*) Es sollte hier angegeben seyn, ob dieses oder das vorhergehende Symptom zuerst entstand, und auf welche Gabe beide erfolgten.
Dr. Hartlaub.

Sehr häufiges Gähnen und Tagesschläfrigkeit. Nachts ruhiger, fester Schlaf.

Große Frostigkeit.

B.

Von einer andern männlichen Versuchsperson, 31 Jahr alt, sanguinisch-cholerischen Temperaments und völlig gesund.

Es wurde von 1—12 Tropfen Tinct. Gratiol. genommen.

1. Düseligkeit.

Druck in der rechten Seite des Vorderkopfes.

Fortwährendes Jucken in den Augenwimpern.

Viel Kollern und Druck im Unterleibe.

5. Jucken im After und viel Drang zum Stuhle, abwechselnd, bald harter, bald dünner Stuhlgang.

Ziehen und Reißen im Halse, an der rechten Seite.

Rheumatisches Reißen in den Schultern.

Ziehen in den Armen und Reißen in allen Gelenken.

Schlaffheit in den Beinen.

10. Viel Gähnen und große Müdigkeit.

Immer feuchte Haut über den ganzen Körper.

II.

Von Dr. Kratzenstein in Helmstedt.

Ich litt früher, in Folge einer allöopathischen Behandlung mit enormen Dosen Merkur, gegen Hodenentzündung, die durch einen Rapierhieb entstanden war, an Reißen im Unterleibe und Auftreibung desselben, Stuhlverstopfung, wo nur unter den heftigsten Leibschmerzen und Drängen kleine, verhärtete und in Schleim eingehüllte Stückchen entleert wurden. Dabei fürchterliches Brennen und Zwängen im After, das zum

Kratzen bis zur Wundheit reizte, wo denn auch mit und ohne Stuhlgang Abgang hellen Blutes erfolgte. Besonders waren diese Beschwerden Abends im Bette. Kalte, stets feuchte Füße und Hände. Kleine, frieselartige Ausschlagsblüthen. Stete Verkältlichkeit und Frost, der durch Ofenwärme nicht zu tilgen war. Alle diese Beschwerden exacerbirten stets bei feuchtem Wetter und besserten sich bei warmer, trockner Luft. Später beseitigte ich sie allmählig durch die Antidote des Merkurs: Acid. nitr., Sulph. etc., so daß ich seit 4 Jahren gänzlich von ihnen befreit geblieben bin.

Da nach anfänglich genommenen 2—4 Tropfen der Tinct. Gratiol. nur vereinzelte Symptome auftraten, so nahm ich späterhin dieselbe bis zu 20 Tropfen täglich 2mal. Nachstehende Symptome sind das Resultat davon:

1. Heftiger Andrang des Blutes zum Kopfe, mit Klopfen in in der Stirne, der sich bis zum Schwindel, mit Schwarzwerden vor den Angen, steigerte, durch Bewegung, besonders Fahren, zur Unbesinnlichkeit vermehrt ward, und sich erst nach mehrstündigem Schlafe verlor. Unaufgelegtheit zu jeder geistigen Arbeit.

Reißen in den Augen, mit Schleimabsonderung der Lider, besonders der innern Winkel. Beim Lesen oder Sehen auf helle Gegenstände, auf Augenblicke Vergehen des Gesichts, was sich sogleich verlor, wenn die Augen geschlossen wurden, aber stets zurückkehrte. Alle Gegenstände erschienen beim Wiederöffnen der Augnen weiß, selbst das Grün der Bäume und des Rasens.

Kribbeln, wie von Insecten oder Spinnengewebe im Gesicht, am Unterkiefer besonders heftig und zum Kratzen reizend. Nach demselben, Bildung kleiner Eiterpusteln, die keine

Grinde, wohl aber eine Abschuppung der Haut zurückließen.

Starke Speichelanhäufung im Munde. Es wird wohl eßlöffelweis klares Wasser ausgespuckt.

5. Ein unnennbares Wehgefühl im Schlunde, was zum steten Schlingen reizt, jedoch, wie durch Zusammenschnürung des Schlundes erschwert wird. Dennoch werden Speisen und Getränke ohne diese Empfindung, ja fast ohne Beschwerde, verschluckt. Nach Aufstoßen, besonders wenn dadurch eine bittere Flüssigkeit ausgeleert wird, vergeht dieses Gefühl im Schlunde, kehrt aber nach mehreren Stunden wieder zurück.

Im Magen, besonders einige Stunden nach dem Essen, Winde und Wühlen, mit Auftreibung der Magengegend, so daß die sonst bequemen Kleidungsstücke Druck verursachen und geöffnet werden müssen; zum Aufstoßen reizend und bis zum Brechwürgen gesteigert. Es wird nur bitterer Schleim ohne Speisen unter heftiger Anstrengung ausgewürgt.

Heftiges Stechen in beiden Hypochondern, mit Vollheit und Aufgetriebenheitsgefühl; durch Blähungs- und Stuhlausleerung erleichtert.

Leibschmerzen, wie bei Durchfall nach Erkältung, mit Winden und Wühlen; durch Vorbeugen und Ruhe erleichtert.

Häufiger Stuhlgang unter Brennen und Pressen und Hervordrängen großer Knoten, die beim Einziehen des Afters und auch für sich stechend schmerzen. Es erfolgt Abgang stinkenden, braunen, heftig fressenden Schleims, ohne Koth. Der Reiz im After dauert fort, und erst nach mehrfacher Anstrengung erfolgt eine Masse breiigen, dunkelbraunen, mit Schleim gemischten, heftig stinkenden Ko-

thes. Eine letzte Anstrengung entleert blos weißen Schleim, wie Eiweiß, und erst nach dieser Ausleerung hört der Reiz im After auf und es verlieren sich die Schmerzen im rechten Hypochonder und Bauche.

10. Im Harne Schleim, beim Stehen wolkiger Bodensatz. Nach dem Harnen, Brennen in der ganzen Harnröhre.

Heftiges, im ganzen Körper fühlbares Herzklopfen; es scheint jedoch tiefer als in der Herzgrube zu sitzen, und hielt nur wenige Augenblicke an, und ist unmittelbar nach den Stuhlausleerungen am heftigsten.

Kleiner, nach dem Herzklopfen einigemal aussetzender Puls.

Fieberhafte Frostigkeit mit Schauder und Haarsträuben, fast nach jeder Stuhlausleerung.

Verdrießlichkeit, Gereiztheit durch jeden Widerspruch, zorniges Auffahren, Lebensüberdruß, mit Besorgtheit für seine eigene Gesundheit.

III.

Vom Hofrath und Leibmedicus, Ritter, Dr. **Mühlenbein** in Braunschweig.

Der Aufgabe des Nordischen Vereins, die Gratiola zu prüfen, unterzog ich mich erst vom 22. Mai 1838 an, da theils schlechtes Wetter, theils zu überhäufte Geschäfte und manche Unpäßlichkeit mich abgehalten hatte. Mein Alter 74 Jahre, mein Temperament heftig, aber leicht vorübergehend; das Medicament, von unserm Herrn Apotheker Müller in Schöningen, bestand aus dem frischen Safte, mit Weingeiste nach der bisherigen Vorschrift der Homöopathie bereitet.

Ehe ich anfing das Mittel zu prüfen, muß ich noch erwähnen, daß ich acht Tage zuvor theils durch Erkältung, theils

vielleicht durch nicht gehörig verdauete Speisen, da ich zur Verarbeitung derselben keine Zähne mehr habe, einen heftigen, in 24 Stunden 30maligen Durchfall mit leichten, kolikartigen Leibschmerzen bekam, wobei zuletzt der After etwas schmerzte. Ich wurde in hohem Grade angegriffen und wie zerprügelt am ganzen Körper, der Appetit verlor sich, und ich empfand große Müdigkeit und Tagesschläfrigkeit. Dieser Zustand dauerte 3 volle Tage. Cham. 3^{30} und acid. phosphor. 2 Gaben hoben das Uebel; indeß behielt ich eine Empfindung im Unterbauche von Vollheit und Unbequemlichkeit, welche ich den ganzen Tag empfand, in der Nacht aber nicht, und diese Vollheit dauerte noch fort, als ich das Mittel zu prüfen anfing.

Am 22. Mai d. J. 6 Uhr Morgens nahm ich 10 Tropfen in einem Theelöffel voll Wasser, nachdem ich schon zuvor den Schnupftaback, den ich seit 50 Jahren stark gebrauchte, bereits im Januar d. J. abgeschafft und jetzt auch den Rauchtaback, Wein, Caffee, Thee, Bier ganz mied und nur die bei mir eingeführte homöopathische Nahrung genoß und Wasser trank.

Die Winde waren abwechselnd bald Nord-Nordost und Nordwest und der Thermometer war von 19 Grad Wärme auf 0 gefallen. Am Morgen aß ich zwei Semmelbutterbröte, zu Mittage Bouillonsuppe mit Nudeln, Pudding von Spinat, Abends ein Milchessen und Butterbrod mit frischem Schaafkäse. Den ganzen Tag empfand ich nicht die geringste Spur eines Symptoms; ich verrichtete meine Geschäfte wie früher ohne Störung.

Am 23. Mai, 20 Tropfen in einem Theelöffel voll Wasser, Morgens 5 Uhr. Der Geschmack der Tropfen war etwas bitterlich und es entstand ein leichtes Brennen im Schlunde. Das Wetter war regnigt, Thermometer 10°. Um 6 Uhr Mor-

gens bekam ich ein Gähnen und eine gewisse Mattigkeit, indeß ist dieses bei mir oft der Fall bei einem leeren Magen. Um halb 8 Uhr, vor dem Genusse des Frühstücks von 2 Semmelbutterbröden 62 Pulsschläge, sonst in der Regel 75 bis 80 Pulsschläge. Von halb 11 bis 12 Uhr besuchte ich einige Kranke in der Stadt, und bekam dabei ein Mattigkeitsgefühl und ein Zittern in den Händen, so daß mir das Schreiben des Krankheitsbildes bei meinen Besuchen schwer fiel. Aber auch dieses Gefühl habe ich wohl öfterer schon gehabt, ohne Arznei. Mittags Fleischsuppe mit Graupen, grüne Vizebohnen mit Rindfleisch, Abends Bierkaltschale mit Krengeln und Butterbrod mit Schaafkäse. Um 11 Uhr zu Bette, ziemlich gut geschlafen und gegen Morgen Schweiß, den ich in der Regel fast alle Morgen habe; Urin trübe mit ziegelmehlartigem Bodensatz; auch diese Erscheinung ist bei mir ganz gewöhnlich und es scheint bei mir die Natur ihre gewöhnlichen Crisen hindurch zu machen.

Am 24. Mai. Um 6 Uhr aufgestanden, nahm ich 30 Tropfen in einem Theelöffel voll Wasser, der Geschmack der Arznei war schärfer und bitterlich, der Thermometer 8°, heiteres Wetter, Nordwind. Um 8 Uhr Semmelbutterbrod und ein halb Glas Wasser genossen. Auf den Tag und schon bei dem Einnehmen erhielt ich einen unangenehmen, stechenden und schneidenden Schmerz in der Gaumdecke, nahe am Zapfen auf der linken Seite, mit einer Art Steifigkeit, so daß mir das Schlucken beschwerlich und schmerzhaft war, den ganzen Tag dauerte, und des andern Morgens nach dem Erwachen nicht wieder empfunden wurde. Vid. Trinks und Hartlaub R. A. M. L. 2. B. pag. 13. Nr. 155 ꝛc. Mittags Fleischsuppe mit Graupen und Kalbsbraten, Abends Milchspeise mit Ei

und Butterbrod. Uebrigens kein Hinderniß im Körper gespürt, Stuhlgang compact, der Urin setzt noch roth ab und die früher beschriebene Empfindung im Bauche blieb vor wie nach.

Am 25. Mai. Die Nacht war wie gewöhnlich, ob ich gleich seit einem Jahre nicht ganz mehr so anhaltend 6 Stunde schlafen kann, als es früher der Fall war. Thermometer 8°, Nordwestwind, etwas kühl, der Himmel mehr bedeckt. 35 Tropfen wurden mit einem Theelöffel voll Wasser genommen, Puls 64 Schläge, die Beschwerden im Schlunde kehrten nicht wieder, obgleich der Geschmack des Mittels scharf und bitterlich war und die Zunge und den Gaumen reizte. Fleischsuppe, gelbe Erbsen und ein Häringsalat wurde zu Mittage gegessen, letzterer bestand aus Häring, Apfel, Kalbsbraten und Eier, und dieser Salat veranlaßte mir Aufstoßen mit dem Geschmacke des Genossenen. Nachmittag, wie jetzt immer, viel frisches Wasser zum Getränke. Um 7 Uhr Abends ging ich in eine große Gesellschaft, genoß daselbst nichts weiter als eine Prätzel und ein Stückchen Kuchen. Um halb 11 Uhr ging ich aus der Gesellschaft weg, aß ein Stückchen eikeles Brod und trank ein halbes Glas Bier dazu, legte mich darauf bald zu Bette, schlief die Nacht ruhig und stand um 5 Uhr Morgens wieder auf, und empfand an dem heutigen Tage keine Wirkung der Arznei, so wenig beim Stillsitzen als in der Bewegung, beim Besuche meiner Kranken, wozu ich täglich 6 Stunden verwende. Die Empfindung im Bauche von Massivseyn fühlte ich, wie schon vorher, fort, ohne alle Abänderung; die Secretionen waren natürlich.

Am 26. Mai, 6 Uhr Morgens, Thermometer 5° Wärme, Nordwestwind, Himmel bedeckt und kalt, eingenommen 50 Tropfen in einem halben Theelöffel voll Wasser, der Ge-

schmack flüchtig, bitterlich scharf. Nach 2 Stunden etwas Semmelbrod gegessen und Wasser getrunken, nichts beobachtet als etwas Schläfrigkeit und ab und zu ein Gähnen. Um 11 Uhr meine Kranken besucht, wobei ich nach einer Stunde etwas Mattigkeit und kurzes Zittern empfand, (ich besuche immer meine Stadtkranken zu Fuße und fahre nicht) aber auch diesen Vorfall habe ich auch schon öfterer aus anderen Ursachen gehabt. Nach einer Stunde hob sich dieses wieder. Um 2 Uhr zu Hause angekommen, aß ich mit Appetit Erbsensuppe mit Bouillon, etwas Fleisch und Butterbrod mit Schaafkäse, fuhr halb 3 Uhr zu auswärtigen Kranken, befand mich den ganzen Tag wohl und kam 10 Uhr Abends zu Hause, nachdem ich Abends 8 Uhr Weinsuppe, aufgeschwitzten Kalbsbraten und Aepfelmuß gegessen, las bis 11 Uhr und ging darauf zu Bette, konnte im Bette nicht gleich warm werden, schlief gegen 12 Uhr ein, und schlief bis 6 Uhr. — Aehnliche Dinge sind bei mir auch eben so vorgekommen, ohne Arznei, mehr durch zufällige Begebenheiten.

Am 27. Mai. Die Arznei wurde heute nicht genommen, um zu sehen, ob irgend eine spätere Nachwirkung erfolgen will. Thermometer 10° des Morgens, am Tage 16°, Ostwind, dieser kalt, heiterer Himmel, die Sonne brannte, wo der Wind den Körper nicht fassen konnte. Meine Lebensweise, wie alle diese Tage und weiter keine Erscheinung beobachtet als die frühere Empfindung von Gespanntseyn im Bauche, etwas ärgerliche Stimmung und öfteres Gähnen. Eine Geschäftsreise wurde auch heute vollzogen.

Am 28sten, 6 Uhr aufgestanden; nachdem ich die Nacht gut geschlafen, nahm ich wieder 50 Tropfen. Der Geschmack derselbe, ohne die Empfindung in der linken Seite des Schlun-

des wieder zu erregen, die ich am 24sten hatte. Thermometer 10°. Um 8 Uhr Semmelbrod, bei meinen Krankenbesuchen schwitzte ich, was ich aber in der Regel thue, der Urin setzte sich nicht mehr so roth ab, und ich empfand eigentlich keine Veränderung weiter in meinem Körper. Den Mittag mit Appetit meine erlaubten Speisen gegessen. Abends in Gesellschaft einige kleine Pastetchen mit Gewürz, Butterbrod mit Fleisch und 4 Gläser weißen Franzwein getrunken, um 11 Uhr zu Bette gegangen, gut geschlafen bis 5 Uhr Morgens.

Am 29sten 5 Uhr aufgestanden, und von heute an weiter keine Arznei genommen.

2te Versuchsperson: ein starker, robuster, aber stockblinder Mann, Herr Hieronymi, dessen Staar statt weiß, ganz gelb gefärbt ist, und ein Alter von etwa 26—30 Jahren zählt, bekam am

20. März 1838 von Gratiol. ℈j. jeden Abend 1 Tropfen, den 27sten, jeden Abend 3 Tropfen; den 16. April, jeden Abend 6 Tropfen; den 24. April, jeden Abend 10 Tropfen. Sein Bruder, ein Prediger an einem andern Orte, der ihn lange nicht gesehen hatte, meinte, die gelbe Staarlinse wäre weißer geworden.

Am 27sten berichtete derselbe, nachdem er 3mal 10 Tropfen genommen, er sey nach jeder Gabe aufgeregt und könne des Abends nicht einschlafen, er fange an dem ganzen Körper zu schwitzen an und zugleich Drängen auf den Harn, er fühle den Pulsschlag besonders im Kopfe. Am 26sten des Nachmittags habe er ähnliche Aufregung im Körper gehabt, und sey der Puls seinem Anfassen nach, gewaltig schnell gegangen. Ich trug ihm auf, 2 Tage überzuschlagen und dann wieder anzufangen.

Am 9. Mai berichtete derselbe: er habe 2 Tage pausirt, schlief aber am ersten Tage des Nichterscheinens gleichfalls erst gegen 3 Uhr Morgens ein und schwitzte stark. Am 2ten Tage in der Nacht schwitzte er nicht, konnte aber ebenfalls nicht einschlafen. Am 3ten Tage machte er sich starke Bewegung im Freien, und er schlief darauf die Nacht gleich ein, und hatte keinen Schweiß; vom 4ten bis zum 6ten Tage nahm er die letzte Arznei, ohne weitere Empfindungs-Veränderungen zu bemerken. In der Zeit, wo er schwitzte, glaubte er in seinem Pulsschlage ein Aussetzen, und am Herzen einen Druck, als hemme sich dabei etwas, beobachtet zu haben.

Derselbe erhielt heute Nachmittag, am 9. Mai, Gratiol. fort. gtt. 20. Alcoh. vini ℥j., jeden 2ten Abend 20 Tropfen zu nehmen.

Am 22sten berichtete derselbe, gar keine Einwirkung empfunden zu haben. Er hatte in seiner Lebensweise, die schon seit Jahren, seiner Augen wegen, von ihm ganz homöopathisch eingerichtet war, gar keine Aenderung gemacht.

Derselbe erhielt am 11. Juni 4 Pulver von Pulveris Gratiol. 10 gr. pro dosi, jeden 2ten Abend eins einzunehmen. Nach der ersten Gabe empfand er eine halbe Stunde nachher Uebelkeit, das Wasser lief ihm im Munde zusammen, und dieses dauerte 1½ Stunden, nachher schlief er ein, und des andern Morgens hatte er zwei Male Durchfall ohne Kneipen im Bauche. Am Tage befand er sich wohl, aß erlaubte Speisen, schlief in der Nacht vom 12.—13. gut und befand sich wohl. Am 14. Juni nahm er des Abends das zweite Pulver, und nach einer halben Stunde lief ihm das Wasser im Munde zusammen und wurde wieder übel, aber schwächer, als das erste Mal. In der Nacht darauf guten Schlaf, hatte des Morgens

weichen Leib und um Mittag breiartigen Durchfall mit stinkendem Geruche. Er hatte des Abends vorher Eierkuchen und am Mittage eingemachte Vizebohnen gegessen, und des Abends ein Glas Bier getrunken und am Tage Wasser. Die Nacht darauf schlief er gut, (vom 15—16ten,) und glaubte heute sich etwas schlaff und Lähmung in den Gliedern zu fühlen, die Temperatur der Luft war aber etwas schwül, und der Thermometer des Morgens 12—16° +. Gestern Mittag Linsen, heute Mittag, den 16ten, kalte Schale (Bier und Brod,) und Vizebohnen gegessen. Auf Kopf, Hals und Augen keine Wirkung. Der Puls war heute etwas klein, aber sonst normal; Winde wechselten mit Süd und Nordwest ab, aber wieder heiterer Himmel. Er hatte am 17ten das 3te Pulver genommen. Zu Mittage nur weichen Leib ohne eigentlichen Durchfall, des Abends be dem Einnehmen hatte er Zusammenlaufen des Wassers im Munde mit Uebelkeit gehabt, Tages darauf wieder zu Mittage etwas Durchfall. Der Thermometer zwischen 14 und 20° +. Den 19ten Abends das 4te Pulver genommen. Dieses Pulver erregte weiter gar nichts als eine gelinde Uebelkeit, er fühlte sich etwas marode im Körper; es war Gewitterluft. Der Geschmack des Pulvers kam ihm bitter vor, und er empfand schon vorher einen Eckel, wenn er eine frische Gabe nehmen wollte. Die Eigenheit seines Körpers ist die, daß er nach Gehen sehr leicht in Schweiß kommt und sich dann auch eben so leicht erkältet und die Folge davon ist, daß er einen eigenthümlichen Kopfschmerz bekömmt, den er nicht gut beschreiben oder leicht von anderm Kopfschmerz unterscheiden kann; deshalb bekommt er gewöhnlich diesen Kopfschmerz, wenn er des Sonntags in die Kirche gehen muß, um die Orgel zu spielen. Kommt

er mit diesem Kopfschmerz zu Hause, so legt er sich nur etwas nieder und dann hört dieser Schmerz jedesmal auf.

Am 22. Juni nahm er Abends ℈j. desselben Pulvers. Eine Stunde nachher sehr übel, das Wasser lief ihm im Munde zusammen, ohne Erbrechen, aber mit Uebelkeit, am 23sten früh Morgens um 4 Uhr Leibkneipen, um 9 Uhr zweimaligen breiartigen Stuhlgang; bei dem Kneipen hatte er vorher Blähungen, und als er diese los wurde, hörte das Kneipen auf. Er beklagte sich über Lendenschmerzen, diese glaubt er aber nicht dem Pulver, sondern einem Kegelschieben zuzuschreiben, was er als Blinder einmal mit versucht hatte; er empfand einen Druck in den Oberschenkelmuskeln, wenn er Treppen stieg. Thermometer 20° + und heiterer Himmel. Den 26sten wurde des Morgens halb 7 Uhr ℈j. genommen, es lief ihm um 7 Uhr das Wasser im Munde zusammen, er fühlte sich höchst unangenehm, wurde sehr übel, mußte oft würgen, ohne zum Erbrechen zu kommen. Um 9 Uhr aß er ein Butterbrod und bei diesem Genusse hörte auf eine Weile alle Uebelkeit auf, fing aber nach einer halben Stunde wieder an, dauerte stark bis 11 Uhr fort, am Mittag aß er grüne Erbsensuppe, auch darnach hörte die Uebelkeit auf eine Weile ganz auf, fing abee nach einer Stunde in niederm Grade wieder an und dauerte bis gegen Abend fort, ohne sonderlichen Erfolg, und die Versuchsperson glaubte, es sey nur die Erinnerung an den übeln Geschmack des Pulvers Schuld. Um Mittag hatte sich zwar ein 2maliger wässriger Durchfall, und um 4 Uhr Nachmittags noch einmal ein Durchfall gezeigt. Außer dieser directen Einwirkung auf die ersten Wege ist keine Function im Körper erregt wurden, und er aß den ganzen Tag selbst mit Appetit. In der Nacht vom 27—28sten schlief er wieder gut und war des an-

dern Tags und in den folgenden wie ein gesunder Mensch zu betrachten. Dieser blinde Mann hatte dieses Mittel in Erwartung zur Genesung wegen seiner Augen genommen, also mit vieler Hoffnung und Erwartung, und bedauerte, daß auch dieses Mittel bei ihm in dieser Hinsicht nichts leistete; ich ließ ihn in dieser Täuschung. Der Thermometer stand in diesen Tagen von 14—20°+, die Luft mitunter heiß und schwül, der Himmel heiter und abwechselnd mit kleinen Gewitterschauern.

Soll ich nach meinen Erfahrungen über dieses Mittel urtheillen; so wirkt es nur direct auf die Wege des Schlundes, des Magens und des Darmcanals, ohne die übrigen Functionen und Körpertheile sehr in Anspruch zu nehmen, und die Art und Weise, wie es diese Wirkungen erzeugt, kommen nicht denen gleich, die wir schon in dieser Sphäre als sicherer und umfassender kennen, doch bescheide ich mich, wenn nähere und wiederholte Prüfungen angestellt werden, mich eines Bessern belehren zu lassen.

Wenn ich die Erzählungen von Murray in seinem apparatus medicam. und in Grens Pharmacologie die Beobachtung älterer und der ältesten Aerzte vergleiche, so soll dieses Medicament in der Pulverform und noch besser in einem wässrigen Decocte mehr leisten, als in der geistigen Tinctur. vid. Murray 2. B. pag. 241 rc. Grens Pharmacologie Band 1. pag. 144. Beide Schriftsteller warnen vor der Heftigkeit dieses Mittels.

Vergleicht man die 604 Symptome von Hartlaub und Trinks, der selbst 72 an der Zahl beobachtet hat, 5 aus Schriftstellern anführt und die übrigen von einem gewissen Ng. herrühren sollen, so war es mir auffallend, daß ich nur das einzige Symptom im Halse und einige Male des Morgens langsamern Puls als gewöhnlich an mir beobachtete, und meine 2te Versuchsperson, Herr Hieronymi nur, nachdem er schon

wochenlang in kleineren Gaben von der Urtinctur genommen, Aufregung des Körpers mit Schlaflosigkeit, Schweiß und zugleich Urindrang, Pulsiren im Kopfe, der Puls ging einen Tag sehr schnell, auch einmal ein Aussetzen des Pulses und am Herzen einen Druck, als hemme sich da etwas, beobachtet hatten, als er vom 24. Mai an, 10 Tropfen täglich pro dosi nahm und nachher weiter keine Wirkung empfand und auf den Stuhlgang außer der angegebenen gar keine Wirkung hervorbrachte, wofür die älteren Aerzte warnen; jedoch die Zusammenstellung der Beobachtungen unserer sämmtlichen Mitglieder wird es zeigen, wie es mit dem Mittel steht.

IV.

Von Dr. C. G. F. Mühlenbein.

29 Jahr alt, Charakteristik vid. Jahr 1837 bei Prüfung des Nitri. Diät: durchaus homöopathisch, mit einmaliger Abweichung, welches angegeben, auch nicht geraucht.

Ich hatte an den Tagen vor Einnehmen der Gratiola starkes, abendliches, brennendes Jucken auf dem ganzen Körper, viel Absonderung von Schinn auf dem Kopfe, Marodigkeit in den Beinen, kleine, rothe Pudden vor der Stirn, die sich meist mit etwas Eiter füllen und sich hernach mit einer dünnen, braungelben Kruste bedecken. Wundheit mit Schärfe im Innern der Nasenlöcher; öfters drückende Schmerzen im Vorderkopfe, besonders Nachmittags nach Tisch, wo ich aufangs gar keine, den Geist nur etwas anstrengende Arbeiten, vornehmen darf.

Ich nahm am 22. Mai 1838, Morgens 6 Uhr, 10 Tropfen Gratiola fort. mit etwas Wasser (+12° R. N.O.-Wind) Morgens 8 Uhr eine Tasse Cacao mit Weißbrod, 9 Uhr ein

Butterbrod; bis 10 Uhr hatte ich durchaus kein Symptom eines Unwohlseyns oder sonstigen Uebelbefindens, von da an Drücken im Vorderkopfe mit Eingenommenheit des ganzen Kopfes.

Mittags, Gewitterluft. Nahrung Bouillon, Spinat, Pudding mit säuerlicher Eiersauce. Nachmittags zweimal offenen Leib gehabt (was sonst nie oder höchst selten der Fall ist, da ich eigentlich mehr zur Verstopfung inclinire); die drückenden Schmerzen im Vorderkopfe und der Druck auf den Augen hielten bis 6 Uhr Abends an; späterhin nur ein dumpfes Gefühl im Kopfe.

Abendessen, 7 Uhr Abends eine Tasse Thee, Mehlspeise, Butterbrod und Schaafkäse.

Am 23. Mai. Morgens 6 Uhr regnigtes Wetter, +11° R. 20 Tropfen genommen (der Geschmack bitterlich nachschmeckend) unmittelbar nach dem Einnehmen erfolgte Aufstoßen, ½ Stunde nach dem Einnehmen Kollern und Unruhe im Leibe; Stuhlgang ganz wenig mit etwas Leibkneipen, (den ganzen Tag sehr bewölkter Himmel und Regen.) Das Kollern und die Unruhe im Leibe vermehrte sich nach dem Genusse einer Tasse Cacao und eines Butterbrodes, welches um 8 Uhr genossen wurde.

In der rechten Hüftgegend, nach der Lebergegend zu, einen Schmerz, als hätte ich mich stark und anhaltend nach der andern Seite hingebeugt.

Mittags. Rindfleisch-Bouillon, grüne Vizebohnen und Rindfleisch. Nachmittags, helleres Wetter. Von 3 Uhr Nachmittags an, stetes Kneipen, Ziehen und Kollern im Leibe, dabei steten Drang zum Stuhle, Eingenommenheit des Kopfes, Abends 7 Uhr eine Tasse Thee, 8 Uhr Bierkalteschale, und es

erfolgte ½11 Uhr Abends eine reichliche Stuhlausleerung mit bald vorübergehendem Kneipen.

Am 24. Mai. Des Morgens hatte ich etwas stark transpirirt, sonst aber stets guten Schlaf in allen diesen Nächten gehabt; helles, klares Wetter, + 12° R. N.-Wind, 6 Uhr Morgens 20 Tropfen Gratiol. genommen, 1 Stunde nach dem Einnehmen, Abgang von vielen Blähungen, Kollern und Unruhe im Leibe; Urin dunkelgelbröthlich, mit ziegelrothem Bodensatze, (jedoch kam dies auch schon öfter vor, ehe ich die Arznei genommen hatte,) Morgens 8 Uhr war der Puls etwas heiter, nicht frequenter, die Unruhe im Leibe dauerte den ganzen Morgen.

Mittags, Rindfleisch-Bouillon, Kalbsbraten mit geschmoorten Birnen.

Nachmittags etwas Unruhe im Leibe ohne Schmerzen. Abends Thee getrunken, hernach Milchspeise und Butterbrod. Den ganzen Tag keinen Stuhlgang gehabt.

Am 25sten. Des Morgens beim Erwachen außerordentlich marode und schläfrig, nicht geschwitzt und guten Schlaf gehabt. Morgens 6 Uhr 30 gtt. Gratiol. genommen. + 7° R. N.O.-Wind, der Himmel etwas trübe, bis 8 Uhr Morgens Ruhe im Leibe, da eine Tasse Cacao und ein Butterbrod genossen, hernach Unruhe und Kollern im Leibe, steten Drang zu Stuhle; es gingen nur Blähungen ab. Puls 65 Schläge. Viel Aufstoßen mit Geschmack der Arznei.

Von Morgens 10 Uhr an bis gegen Abend, drückendes Kopfweh mit Hitze im Gesicht, dabei den ganzen Tag eine Marodigkeit und Mattigkeit in den Beinen und Armen.

Mittags, Fleischsuppe, gelbe Erbsen und Häringsalat. Abends, schwachen Thee, 2 Glas Rothwein mit Wasser,

Häringssalat und noch einige gewürzhafte Speisen genossen. Weingelee, 2 Glas Champagner.

Den 26sten, Morgens 7 Uhr +5° R., N.O.=Wind, bedeckter Himmel, etwas kühle Luft, 40 gtt. mit Wasser genommen. Geschmack der Arznei scharf, bitterlich und widerlich, bald nach dem Einnehmen öfteres bitterliches Aufstoßen, Kneipen im Bauche mit Kollern.

Mittags, gelbe Erbsensuppe, Sauerkohl und Kartoffeln, Rauchfleisch, um 3½ Uhr Aufstoßen mit Geschmack der genossenen Speisen, Kollern im Leibe, bis 7 Uhr Abends heftiges, drückendes Kopfweh. Tasse Thee. 8 Uhr viel Hitze im Kopfe, mit großer Erschlaffung und Mattigkeit im Körper.

Kalbsbraten und geschmorte Birnen genossen. Abends 9 Uhr erfolgte Stuhlgang, nachdem ich gestern keine Oeffnung gehabt hatte.

Den 27sten Morgens 6 Uhr 50 gtt. genommen, +8° R., fast reiner O.=Wind, etwas bedeckter Himmel; der Geschmack der Arznei scharf=bitter, noch lange nachschmeckend.

Gleich nach dem Einnehmen Brennen am Gaumen mit Trockenheit und Rauhheitsgefühl, welches wohl ½ Stunde anhielt. Unruhe im Leibe mit Drang zum Stuhle, im ganzen Körper ein niederdrückendes Gefühl mit gänzlicher Unlust zu geistiger Beschäftigung.

Nach dem Genusse einer Tasse Cacao und eines Butterbrodes, um 9 Uhr viel Aufstoßen.

Mittags Bouillon, Schellfisch mit Butter und Kartoffeln. Nachmittags 3 Uhr drückendes Kofweh, rechter Seits, als läge etwas Schweres auf dem Gehirn; ich war unter Mittag bei +16° R. sehr anhaltend und schnell gegangen, gegen Abend hörte der Kopfschmerz auf; Drang zu Stuhle

mit Unruhe im Leibe, (Nachmittags an den Sphinkteren des Afters ein krampfhaftes Zusammenziehen; es erfolgte kein Stuhlgang. Abends Thee getrunken, hernach Kalbsbraten und geschmorte Aepfel gegessen.

Am 28sten 6 Uhr Morgens +12° R., heute nichts genommen, drückendes Kopfweh im Vorderkopfe, welches sich gegen Mittag ganz verlor, wenig Abgang von Blähungen.

Morgens 1 Tasse Cacao und ein Butterbrod; Mittags Bouillon, Spinatpudding mit säuerlicher Sauce. Abends Thee, Fleischpastete, Wein mit Wasser.

Am 29. Mai, Morgens 6½ Uhr, +13° R., 60 gtt. genommen, bitter zusammenziehend schmeckend, welches noch lange nachher anhielt. 8½ Uhr eine Tasse Cacao und Butterbrod. Kollern im Leibe, (gleich nach dem Einnehmen,) Trockenheit und Kratzen oben am Gaumen. Mittags Bouillonsuppe. Den ganzen Tag hindurch Unruhe und Kollern im Leibe. Mittags erfolgte breiartiger Stuhlgang, Spannung im Leibe.

Sonst weiter keine Symptome bemerkt, da ich wegen eines eintretenden heftigen Schnupfens mit Husten aussetzen mußte.

V.

Von Dr. Nicol in Hildesheim.

A. An mir selbst.

Wiederholte kleine Gaben, 3—6 Tropfen der unverdünnten Tinctur, etwa alle 3 Tage, 4 Wochen lang genommen.

1. Oft ein Gefühl von Kälte oben auf dem Scheitel, zuweilen etwas schmerzhaft, was sich nach dem Bedecken mit einer Mütze bald in ein Gefühl von Hitze verwandelte.

Nach jedem Mittagessen große, oft unüberwindliche Schläfrigkeit, mit allgemeinem Schwächegefühl.

Jeden Morgen ungewöhnlich frühes Erwachen, mit einem etwas schmerzhaften Gefühl im Hinterkopfe, welches nach dem Aufstehen und Legen auf den Leib schnell verschwand.

Wenn ich Abends über die gewöhnliche Zeit aufblieb, so konnte ich oft nicht einschlafen.

5. Zuweilen gelinde Anfälle von Schwindel, besonders beim Schnellgehen.

In beiden hohlen Augenzähnen jedesmal ein nicht näher zu beschreibender Schmerz beim Trinken und Essen kalter Dinge, so wie auch beim Eintritt kalter Luft in den Mund.

Oft eine Anwandlung von sg. Würmerbeseigen, besonders nüchtern und beim Genuß kalten Wassers.

Nach jeder Mahlzeit, besonders nach dem Mittagessen, ungewöhnliches Gefühl von Vollseyn in der Magengegend, oft 4—5 Stunden anhaltend, aber schnell verschwindend, wenn ich in der 3ten Stunde nach dem Mittagessen ein wenig Brod genoß.

In der linken Lumbalgegend oft ein dumpfer Schmerz, besonders beim Gehen, welcher durch Gegendruck von außen gelindert wurde.

10. In den ersten 14 Tagen zuweilen des Morgens Bauchaufgetriebenheit, Leibschmerzen, die Gesichtsblässe und Uebelkeit bewirkten, und nach dem Stuhlgang, der einigemale breiig und copiös, auch von sehr stinkenden Winden begleitet war, stets verschwunden.

B. An meiner Frau, (die aber Kaffee dabei getrunken, sonst jedoch ganz homöopathisch lebt, und die Gratiola 14 Tage lang wie ich eingenommen.)

1. Abendliche Schlaftrunkenheit nach der zweiten Gabe, jeden Abend und des Morgens ein Gefühl, als habe sie noch nicht ausgeschlafen, was jedoch verschwand, wenn sie nach dem Aufstehen wieder einen kurzen Schlaf machte.

Schmerzhafte Eingenommenheit des Kopfes, die nach dem

Frühstück verschwand, aber nach dem Mittagessen oft wiederkehrte.

Große Empfindlichkeit des Kopfes gegen Kälte.

Jeden Morgen, 4—5 Wochen lang, Geschwulst der Oberlippe, die nach wenigen Stunden verschwand.

5. Schmerzhaftigkeit aller Zähne, besonders bei Berührung und bei Genuß kalter Dinge; sehr lange anhaltend.

Eine Art Brustkrampf: es war ein Gefühl, als würde die ganze Brust zusammengezogen, am Schlimmsten zwischen den Schulterblättern und unter dem Brustbein. Nach Reiben des Rückens entstand Aufstoßen, und darnoch verschwand der Krampf. Er ist nur einmal da gewesen.

Nach Tinct. Gratiola ℈j. auf einmal genommen, bekam sie erst Hitze im Magen, darnach bald Gefühl von Kälte und Drücken im Magen, mit Uebelkeit; nach einigen Stunden zwei rasch hinter einander folgende breiige Stuhlgänge, wonach alle Beschwerden verschwanden und auch keine wiederkehrten.

C. An meinem Vater, einem 72jährigen, körperlich noch rüstigen, geistig aber schwachem Manne, der an Obstructionen und hypochondrischen Beängstigungen leidet.

Er nahm 4mal in langen Zwischenräumen Gratiol. gttiij. Bekam darnach, gewöhnlich erst den andern Tag, jedesmal einen sehr copiösen Stuhlgang, von ganz normaler Beschaffenheit, wonach das erstemal die Angst schnell verschwand, die andern Male aber schlimmer wurde.

VI.

Von Dr. Spamann in Sudenburg-Magdeburg.

Im Monat Juni a. c. habe ich unter Beibehaltung meiner gewöhnlichen Lebensordnung die Gratiola geprüft. Es sind zwar nicht viele Symptome, welche ich dabei wahrgenommen habe, aber ich glaube, daß sie ächt seyn werden; denn erstens erfreue ich mich einer guten Gesundheit, zweitens habe ich meine Lebensweise, die zwar sehr einfach ist, nicht verändert; ich habe Vor- und Nachmittag jedesmal 2 Tassen Caffee getrunken, und

drittens habe ich nicht sehr auf mich geachtet, um nicht Erscheinungen wahrzunehmen, woran das Mittel ganz unschuldig ist. Ich habe die Symptome nicht in der Ordnung aufgezeichnet, wie sie in der Arzneimittellehre stehen, sondern in der Reihenfolge, wie ich sie nach dem Einnehmen wahrgenommen habe.

Am 1sten Tage 5 Tropfen. Kratzen hinten im Halse, gleich nach dem Einnehmen.

Am 2ten Tage 10 Tropfen. Kratzen im Halse, etwas Uebelkeit, die aber nur kurze Zeit anhielt; Reißen und Schneiden in der Nabelgegend.

Am 3ten Tage 15 Tropfen. Kratzen im Halse, geringes, vorübergehendes Reißen im Schläfemuskel der rechten Seite; Kollern im Leibe, und weicher Stuhl ohne Leibschmerzen.

Am 4ten Tage 15 Tropfen. Kratzen im Halse, Druck in der rechten Seite der Brust, welcher aber bald wieder vorüberging, geringe Uebelkeit, Kollern im Leibe, dreimal den Tag dünner, wässeriger Stuhl, dem jedesmal Schneiden um den Nabel vorausging; nach dem Stuhle Schrinnen im Mastdarm.

Am 5ten Tage 15 Tropfen. Das Kratzen im Halse erstreckt sich tiefer hinab in den Schlund, als in den vorhergehenden Tagen; Reißen und Drücken unter den Knorpeln der letzten falschen Rippen der linken Seite, Uebelkeit, Kollern im Leibe, weicher Stuhl, momentanes Reißen in den Beugemuskeln der Oberarme, Reißen in der linken Handwurzel. Das Reißen in den Oberarmen stellte sich periodisch noch einige Tage nachher ein. Reißen am innern Rande der linken Kniescheibe.

Das Mittel wurde jedesmal in einem Eßlöffel voll Wasser genommen.

VII.

Von Dr. Sternheim in Hildesheim.

Bei nicht geregelter Diät habe ich den 2. Mai a. c. des Morgens 10 Tropfen Tinct. Gratiol. genommen.

Nach 2—3 Stunden Kneipen im Leibe.

Neigung zum Aufstoßen.

Nachmittags Abgang vieler Blähungen, geruchslos.

Den 3 Mai. Frösteln und Frostüberlaufen.

Schläfrigkeit.

Den 5. 6. und 7. Mai. Keine Erscheinungen.

Den 8. Mai früh 10 Tropfen genommen.

Oefteres Kneipen im Leibe und Aufstoßen.

Abends mit Drängen zu Stuhle, Abgang von Blut nach dem Stuhle.

Den 9. Mai. Kneipen im Leibe und oft Aufstoßen.

Frostüberlaufen im Rücken.

Den 10. Mai. Geschwürschmerz in der rechten Hand und im linken Fuße; öfteres Frösteln.

Den 11. u. 12. Nichts empfunden.

Den 13. Sehr matt im Körper.

Den 14. u. 15. Eben so.

Den 15—20. Keine Erscheinungen.

Den 21. Mai 15 Tropfen genommen.

Nach ½ Stunde Kneipen tief im Unterleibe.

Kollern im Leibe und oftes leeres Aufstoßen.

Den 22—25. Bedeutende Müdigkeit.

Den 26—29. Keine Erscheinungen.

Den 30. u. 31. Mai. Oefteres Frostüberlaufen.

Den 2. Juni früh 20 Tropfen genommen.

Nach 1 Stunde Drücken und Kneipen im Leibe.

Druckschmerz in beiden Augen, nach 3 Stunden und den ganzen Tag öfters wiederholt. Von da an und weiter habe ich nichts mehr verspürt.

Schließlich bemerke ich noch, daß ich in der ganzen Versuchszeit keine Diät halten konnte.

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf,

Herzogl. Sächs. Medizinalrathe, des Sachsen-Ernestinischen Hausordens Ritter, der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freyen Vereins für Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede,

und

D. Gustav Wilhelm Gross,

der Société de médecine homéopathique zu Paris, des lausitzisch-schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte und des freyen Vereins für Homöopathie zu Leipzig ordentlichem, korrespondirenden und Ehrenmitgliede.

Siebzehnter Band. Drittes Heft.

Leipzig, 1839.

Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut man, one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be holp by backward túrning,
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakspeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.

Beiträge zur Kenntniß der Wirkungen der Calcarea carbonica und des Causticum. Vom Dr. B... zu D...	Seite — 1.
Abermals eine Krankheits- und Heilungsgeschichte und wieder meine eigene. Vom Dr. G. W. Groß. . .	— 78.
Auszüge und Andeutungen über die orientalische Pest. Vom Dr. Petersen.	— 113.
Wünsche, Bemerkungen, Fragen und Zweifel. Vom Dr. G. W. Groß.	— 147.
Die Feier des 10. August 1839 in Leipzig.	— 158.
Hahnemanns sechzigstes Doctor-Jubiläum und die Homöopathie.	— 160.
Literarische Anzeigen.	— 171.
Symptomenfragmente. (Aus dem Nachlaß des Dr. Franz.)	
Illicium anisatum.	— 175.
Cochlearia armoracea.	— 176.
Athamanta oreoselinum.	— 177.
Calendula officinalis.	— 179.
Solanum Lycopersicum.	— 183.
Scrophularia nodosa.	— 184.
Sanguinaria canadensis.	— 185.

Digitized by Google

Beiträge
zur
Kenntniß der Wirkungen der Calcarea carbonica und des Causticum.

Vom
Dr. B… zu D…

(Schluß.)

Schnupfen. (1. Calc. carb. 2. Caust.)

1. B. T. v. E., ein Jüngling von 20 Jahren, robuster, etwas aufgedunsener Statur, welchem in seinen Kinderjahren die Krätze verschmiert war, leidet seit vielen Jahren an stetem Schnupfen, der besonders Morgens früh und in der freien Luft wässerig fließend ist, mit Geschwulst der Oberlippe und der Nase, welche letztere innerlich wund und gegen Abend mit Schorfen bedeckt ist. Uebrigens war Alles normal. Er hatte vergeblich bei einem tüchtigen Allopathen ein Paar Jahre medizinirt und ansehnliche Gaben Sulph., Calomel, Ferr., Magnes., Antimon. crud., Con. macul., Borax u. s. w. mit steter Verschlimmerung verbraucht. — Am 22. Nov. 1835 erhielt er eine Gabe Nux vom. $\frac{30}{2}$ und 8 Tage darauf eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, worauf bis zum 10. Jan. 1836 sehr bedeutende Besserung erfolgte und nur die Lippe noch dick war. An diesem Tage reichte ich eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, welche in 3

Wochen nur wenig besserte, weshalb ich noch zwei Gaben **Calc. carb.** $^{30}_{2}$ und eine Zwischengabe **Silic.** $^{30}_{2}$, alle 8 Tage eine zu nehmen, reichte, worauf nach 4 Wochen alles Krankhafte verschwunden war und Patient seitdem vollkommen gesund blieb.

2. Was unser **Causticum** bei dem, unter dem närrischen Namen *Grippe* bekannten Schnupfenfieber geleistet, ist bekannt, und es würde überflüssig sein, davon noch einzelne Fälle anzuführen. Aber auch bei *Nachkrankheiten der Grippe* hat sich **Causticum** als ein sehr wirksames Mittel gezeigt, und ich will unter vielen andern nur folgenden Fall anführen: —

H. K. von L., ein früher gesunder Mann von 52 Jahren, bekam die *Grippe* in hohem Grade und wandte sich an einen Arzt der ältern Schule, welcher ihn mehre Monate behandelte, unter steter Zunahme des Unwohlseins und fortwährendem Auftreten neuer Beschwerden zu den alten. Außer den gewöhnlichen Erscheinungen des, noch immer vorhandenen Schnupfenfiebers, klagte er nun auch über stetes Gefühl eines Pflocks im Halse, Brennen in der Herzgrube, welches sich bis in die Milzgegend erstreckte, nach jedem Essen schlimmer, Brennen zwischen den Schulterblättern, Zucken und Schütteln in den Gliedern, und Unvermögen, die Hände zuzumachen. — Am 19. August 1836 erhielt er von mir eine Gabe **Nux vom.** $^{30}_{2}$ und 8 Tage darauf eine Gabe **Ars.** $^{30}_{1}$, wonach sich das eigentliche Schnupfenfieber ganz verlor und allgemeine Besserung erfolgte. Am 10. Oktbr. klagte er über zuweilen noch eintretendes Brennen und Kriebeln in der geschwollenen Herzgrube, mit gleichzeitigem Gefühle, wie von einem Pflock im Halse, über Steifigkeit der Haut und Finger und seitdem entstandenen Jucken über den ganzen Körper, durch Kratzen verschlimmert,

wobei ich erfuhr, daß er in der Jugend die Krätze gehabt und verschmiert hatte. Er erhielt nun von mir zwei Gaben Caust. $^{30}_{2}$ und eine Zwischengabe Sulph. $^{60}_{2}$, alle Tage eine zu nehmen, wonach bis zum 15. November sämmtliche Beschwerden dauerhaft verschwanden.

Athem. (1. Calc. carb.)

A. M. St. von J., verheirathete Frau von 54 Jahren, von ziemlich gesundem Ansehen, leidet bereits viele Jahre an starker Brustbeklemmung und Kurzäthmigkeit am meisten wenn sie sich des Morgens bewegt, ehe sie etwas genossen hat; das Steigen bergan oder auf Treppen ist ihr dann fast ganz unmöglich. Dabei: Blutdrang zum Kopfe und Klopfen oben im Scheitel, besonders bei Witterungswechsel; früh Morgens sehr häufig bitteres Schleimbrechen; stets Durst, besonders auf kaltes Wasser; stete Verstopfung; Ziehen im Rücken und in den Beinen, am meisten in der rechten Seite und früh Morgens beim Erwachen. — Am 10. Febr. 1836 erhielt sie von mir eine Gabe Sulph. $^{30}_{2}$ und 14 Tage später eine Gabe Calc. carb. $^{30}_{2}$, wonach bis gegen Ende März sämmtliche Beschwerden in dem Maaße abgenommen hatten, daß Patientin, um den Kaffee nicht länger entbehren zu müssen, vorerst aufzuhören versuchte, mit dem Vorbehalt jedoch, sich wieder zu melden, sobald die Beschwerden wieder zunähmen, was aber bis heute nicht geschehen ist.

Husten. (1—13. Calc. carb.)

1. C. L. von Gl., ein zwanzigjähriges Mädchen, früher stark und kräftig, war seit beinahe zwei Jahren in der Behandlung zweier renommirter Allopathen gewesen, und hatte während dieser Zeit ununterbrochen mit steter Verschlimmerung medizinirt. Als am 30. August 1835 meine Hülfe nachgesucht

wurde, bestand das Leiden hauptsächlich aus Folgendem: — Beständiger, schwindsuchtartiger *Husten*, meistens *trocken*, zuweilen mit etwas Auswurf, der dann sehr salzig schmeckt, mit großer Kurzathmigkeit, am meisten Abends und bei der mindesten Anstrengung. Dabei: Durstlosigkeit, harter, knotiger, mit Schleim bezogener Stuhl, seit einem Jahre mangelnde Regel, Herzklopfen und beständige Frostigkeit. An obigem Tage erhielt Patientin von mir eine Gabe **Pulsat.** $\frac{30}{3}$ sogleich, und eine Gabe **Nux vom.** $\frac{30}{2}$ nach 14, oder wenn keine Besserung nach jener erfolgte, schon nach 8 Tagen zu nehmen. Die Besserung erfolgte auf **Puls.** wirklich, aber die 14 Tage später genommene **N. vom.** ließ das Uebel wieder schlimmer werden, weshalb ich 8 Tage darauf wieder **Pulsat.** $\frac{6}{3}$ gab, nun aber ohne den mindesten Erfolg. Der Husten war nemlich in der frühern Heftigkeit wiedergekehrt, und nun mit Durst und Kopfweh verbunden, die Oeffnung hart und schwarz, und die Periode fehlte noch immer. Daher säumte ich nicht, am 4. Oktbr. eine Gabe **Sulph.** $\frac{60}{2}$ und 5 Tage später eine Gabe **Calc. carb.** $\frac{30}{2}$ zu reichen, welche letztere bis zum 4. Dezember alles, bis auf etwas Durst und schnell vergehenden Appetit beim Essen, tilgte, so daß zur Fortschaffung dieses letzten Restes nur noch eine Gabe **Lycop.** $\frac{30}{2}$ nöthig war. Seit der Zeit hat sich die C. L. beständig des besten Wohlseins erfreut.

2. W. S. in L., ein Landmann von 42 Jahren, dem Äußern nach von robuster Konstitution, klagte am 5. Dezbr. 1835 über sehr heftigen *Husten, der gar nicht zu Athem kommen lasse*, früh und nach dem Essen am heftigsten, mit wenigem Auswurfe von brenzlichem Geschmacke, mit bitterem Nachgeschmacke im Munde und mit Brustschmerzen.

Von der großen Anstrengung beim Husten war schon ein Leistenbruch entstanden und Patient litt fortwährend an großer Trockenheit im Halse. Eine sogleich verordnete Gabe Dros. $\frac{30}{2}$ brachte sehr ansehnliche Besserung: die Trockenheit im Halse verschwand gänzlich, der Husten verlor sehr viel von seiner Heftigkeit, und der Athem wurde dabei nicht mehr beengt. Da nun die Bruchbeschwerden noch unverändert waren, der Hustenauswurf einen süßlichen Geschmack angenommen und der Brustschmerz beim Husten stechend geworden war, reichte ich am 2. Januar 1836 eine Gabe Nux vom. $\frac{30}{3}$, welche in der That den Bruch vollkommen heilte, aber auf den Husten nur geringe Wirkung hatte. Ich ließ daher am 6. Februar 1836 eine Gabe Sulph. $\frac{60}{2}$, und 3 Tage später eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ nehmen, welche letztere bis gegen die Mitte des Monates März alle Krankheits-Symptome tilgte und ein Wohlbefinden herbeiführte, welches bis jetzt noch nicht wieder getrübt wurde.

3. M. L. von L., ein Bauernmädchen von 23 Jahren, suchte am 9. Jan. 1836 bei mir Hülfe gegen einen *Husten*, welcher schon über zwei Jahre gedauert und bis jetzt, bei allopathischer Behandlung sich nur verschlimmert hatte. Es war ein *grober, tiefer Husten*, besonders Abends und Nachts am heftigsten, mit Stichen im Magen und häufigem Erbrechen schaumigen Schleimes. Außerdem stets bittrer Mundgeschmack, beständiger Durst, profuse Menstruation und steter Frost. Eine sogleich gereichte Gabe Bryon. $\frac{30}{2}$, so wie eine andere, 14 Tage später gereichte Gabe Lycop. $\frac{30}{2}$ brachten sehr ansehnliche Besserung hervor. Am 19. März zeigte sich die Kranke wieder, und ich erfuhr, daß der Husten nun ein sehr mäßiger, und zwar mit süßlichem Auswurfe, geworden

war, daß aber der bittere Mundgeschmack, der häufige Durst, die zu starke Regel und die immerwährende Frostigkeit unverändert geblieben. Ich reichte nun eine Gabe **Sulph.** $\frac{30}{2}$ und 8 Tage darauf eine Gabe **Calc. carb.** $\frac{30}{2}$, welche bis Ende April völlige und dauerhafte Genesung brachte, so daß weiter keine Arznei erforderlich war.

4. G. v. d. L. von Gl., eine verheirathete Frau von 36 Jahren, starker, etwas schwammiger Konstitution, stark menstruirt und Mutter mehrer gesunder Kinder, suchte am 28. Febr. 1836 bei mir Hülfe gegen chronische Entzündung der Augen, mit Röthe der Augäpfel und Stechen und Jucken darin, bei großer Lichtscheu, wovon sie durch eine Gabe **Sulph.** $\frac{60}{2}$ und 48 Stunden später eine Gabe **Bellad.** $\frac{30}{2}$ in 6 Tagen befreit war. Sie kam nun, nach so erfreulichem Erfolge, nach 8 Tagen wieder, und bat mich, sie von ihrem, schon lange bestandenen *Husten* auch zu befreien. Dieser trat am heftigsten früh auf, mit geringem Auswurfe salzigen Geschmacks und begleitet von wässerigem Erbrechen. Eine einzige Gabe **Calc. carb.** $\frac{30}{2}$ nahm auch diese Beschwerden in Zeit von 3 Wochen völlig und dauerhaft fort.

5. E. R. B. von L., ein Mann von 49 Jahren, etwas schwachsinnig von Jugend auf, und eben so lange an Schwerhörigkeit leidend, litt nun auch an einem chronischen *Nachthusten* mit saurem Auswurfe. Da er selbst nicht da war, konnte nichts weiter ermittelt werden, als daß er sehr blonde Haare habe und von etwas aufgedunsener, zum Schweiße geneigter Statur sei. Am 2. März 1835 übersendete ich ihm, der eine starke Tagereise von hier entfernt wohnte, zwei Gaben **Calc. carb.**, jede zu $\frac{30}{2}$ und eine Zwischengabe **Phosph.** $\frac{30}{2}$, alle 3 Wochen eine zu nehmen. Erst am 4. Juni erhielt ich

wieder Nachricht, die aber so günstig war, daß meine, diesmal sehr bescheidenen Erwartungen sehr bedeutend übertroffen wurden. Der Husten war nemlich viel gemindert nun mit faulem Auswurfe, aber noch immer Morgens am meisten da. Beim Husten kollerte es im Magen. Die Schwerhörigkeit, welche ganz verschwunden gewesen, war wieder da, und nun mit Klopfen und Pochen vor den Ohren. Ich gab nun zuerst eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$ sogleich, und dann alle 14 Tage eine Gabe **Calc. carb. — Phosph. — Calc. carb.**, jede zu $\frac{30}{2}$, worauf bis gegen Ende August obige Beschwerden, bis auf die (wohl unheilbare) Schwachsinnigkeit, sämmtlich gewichen waren und in Betreff seines körperlichen Befindens dem Patienten nichts zu wünschen übrig blieb.

6. H. H. P. von L., ein Kaufmann von 48 Jahren, leidet schon mehre Jahre an einem bösen Früh-Husten, wogegen er schon öfters Arznei gebraucht, aber stets ohne Erfolg. Vielmehr hatte in der letzten Zeit der Husten mit vielem gelbem, geschmacklosem Auswurfe in einem beunruhigenden Grade zugenommen und waren allmählig folgende andere Beschwerden daneben aufgetreten: — Saurer Geschmack im Munde, besonders früh; Neigung zu Salzigem; wenn er sich bückt oder etwas von der Erde aufhebt, ein Schwächegefühl im Magen, als wenn er sich da verhöbe; Abends beim Niederlegen fehlt der Athem, durch Aufrichten gebessert; er kann im Bette nur auf der rechten Seite liegen; vor 8 Tagen einmal Blutauswurf; Zittrigkeit der Glieder. — Am 10. März 1836 erhielt er von mir eine Gabe Nux vom. $\frac{30}{2}$, welche wenig besserte. Acht Tage darauf eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, und wieder acht Tage später eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, welche letztere schon am dritten Tage begann auffallende Besserung zu zeigen und allmäh-

lig in dieser einzigen Gabe, bei pflichtmäßiger Diät,*) bis gegen Ende April alle Beschwerden dauerhaft getilgt hatte, so daß weiter keine Arznei nöthig war.

7. M. B. von L., ein junger Mensch von 17 Jahren, suchte am 10. März 1836 bei mir Hülfe gegen einen, schon lange Zeit andauernden und allopathisch vergeblich bekämpften Husten. Derselbe war früh und Abends am heftigsten, aber nur des Morgens mit Auswurf von süßlichem Geschmacke, Abends trocken. Gleichzeitig fanden sich noch folgende Zeichen: seit mehren Jahren alle Jahre einmal starke Anschwellung der Unterkieferdrüsen, welche aber, ohne aufzubrechen, nach einiger Zeit von selbst verging; steter Durst auf kaltes Wasser; viel Aufstoßen nach dem Geschmacke des Genossenen; Morgentliche Engbrüstigkeit, selbst im Sitzen, am meisten an trüben Tagen; Leichtes Schwitzen. — Er erhielt sogleich von mir eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$ und eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, letztere nach 14 Tagen zu nehmen, worauf sich alle Beschwerden,

---

*) Sollte es nicht an der laxen Diät liegen, wenn hom. Arzneien in neuerer Zeit weit öftere Wiederholungen nöthig machen, als früher? — Ich für meinen Theil gestehe gern, in dieser Beziehung zu den Rigoristen zu gehören und den Patienten in der Regel nichts zu erlauben, wovon ich arzneiliche Kräfte auch nur vermuthe, und letztere befinden sich sehr wohl dabei. Wenn wir einmal die Kräfte und Wirkungen aller derjenigen Dinge genau kennen, welche zu den gewöhnlichen Bedürfnissen gezählt werden, so können wir die Diät für jeden individuellen Fall festsetzen und Manches erlauben, was zwar arzneilich, hier aber nicht antidotarisch oder störend wirken kann. So lange wir jene aber nicht kennen, halte ich es für Pflicht des Arztes, lieber etwas zu strenge zu sein, und lieber den Patienten, der sich nicht an die Vorschrift binden lassen will, abzuweisen, als zu dessen eigenen Schaden und zum Nachtheile der Homöopathie allzu nachsichtig zu sein.

auch die Engbrüstigkeit und die periodische Geschwulst der Unterkieferdrüsen, so vollständig verloren, daß ihm bis heute nichts mehr fehlt.

8. J. J. C. von B., ein Bauer von 50 Jahren, welcher am 20. März 1836 meine Hülfe in Anspruch nahm, litt bereits einige Jahre an einem beständigen, heftigen *Husten*, welcher ihm bei jedem Anfalle den Athem benahm, am meisten des Morgens nüchtern und wenn er sich dann nur im mindesten anstrengte, mit *süßem*, zuweilen auch etwas säuerlichem Auswurfe. Außerdem immerwährender, klopfender Kopfschmerz in der Stirn und leichtes Schwitzen bei der geringsten Bewegung oder Anstrengung. — Er erhielt an obigem Tage zwei Gaben **Calc. carb.**, jede zu $\frac{30}{2}$, nebst einer Zwischengabe **Sulph.** $\frac{30}{2}$, alle 14 Tage eine zu nehmen, wonach sich bis zum 27. Julius bis auf die, noch nicht ganz gehobene, wiewohl sehr verminderte Neigung zu Schweiß, alle Beschwerden verloren hatten, und eine Gabe **Lycop.** $\frac{30}{2}$ hinreichte, auch diesen Rest dauerhaft zu tilgen.

9. A. M. K. von St., eine junge, ziemlich gesetzte Frau von 30 Jahren, suchte am 25. März 1836 bei mir Hülfe gegen ihren chronischen *Husten*, der, trotz aller bisher angewendeten Mittel, stets im Zunehmen geblieben war und sie nun ganz aufs Krankenbette geworfen hatte, so daß sie gegenwärtig unvermögend war, selbst hierher zu kommen. Der Husten, so wie überhaupt das ganze Befinden, war Morgens, zumal vor dem Frühstücke, am schlimmsten, mit *süßlichem*, zuweilen auch blutigem Auswurfe, welcher sie sehr angriff und von den Aerzten für ein sicheres Merkmal der Schwindsucht erklärt war. Daneben hatte sie starken Nacht-Durst, stets Druck im Magen, wie von einem Steine, beständige Versto-

pfung, Stiche in allen Gelenken, welche Nachts im Bette, besonders gegen Morgen heftiger wurden, und immerwährenden Frost. In der warmen Stube kann sie es gar nicht aushalten, und ihr Gemüth ist sehr zu Heftigkeit geneigt. Diese Zeichen, und einige andere nicht aufgeschriebene, reichten hin, der Kranken, ohne sie zu sehen, Heilmittel zu verordnen, und ich schickte ihr an demselben Tage eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$ und eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, letztere 14 Tage nach der ersten zu nehmen und mir nach vier Wochen weitere Nachricht zu geben. Es verflossen aber über zwei Monate, bevor ich diese erhielt, wo sie sich ganz hergestellt fühlte und es, ohne weitere Arznei, geblieben ist.

10. H. M. von S., ein junger Mann von 30 Jahren, klagte mir am 26. März 1836 seine Beschwerden, welche hauptsächlich in einem, ihn sehr angreifenden und belästigenden *Husten* bestanden, mit gewöhnlich bitterem, *früh aber süßlich-schmeckendem Auswurfe*. Außerdem hatte er bei jeder Bewegung Schneiden in den beiden Hypochondern, am meisten in der Milzgegend, welches ihm nicht erlaubte, auf der linken Seite zu liegen. Im Sitzen oder Stehen hatte er diese schneidenden Schmerzen im Rücken, welche aber durch jede Veränderung der Lage gebessert wurden. Der Stuhl hart und Neigung zu Verstopfung. — Eine Gabe Ignatia $\frac{30}{3}$ nahm in acht Tagen die schneidenden Schmerzen fort, ließ aber den Husten unverändert. Er erhielt nun von mir eine Gabe Sulph. $\frac{60}{2}$ und vier Tage darauf eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, welche auch in acht Tagen den Husten tilgte und den Stuhlgang in Ordnung brachte, so daß weiter nichts nöthig war.

11. G. K. von L., unverheirathete Person von 31 Jahren, dicker, etwas aufgedunsener Statur, klagte schon lange

Zeit über einen ungeheuren Husten mit kopiösem Auswurfe, welcher des *Morgens sauer*, des Abends aber salzig sei, und wobei jedesmal ein Leistenbruch austrete, den sie jedoch selbst leicht wieder zurückbringen könne. Außerdem hatte sie oft faulen Mundgeruch, besonders nüchtern, die Speisen schmeckten wie ungesalzen, die Regel war zu früh und zu stark, Ziehen in den Schultern und Schulterblättern, und Geschwulst der rechten Hand, welche oft durchbricht. — In Betracht, daß sie weit von mir entfernt wohnte, erhielt sie am 11. Juni 1836 eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ und eine Gabe Lycop. $\frac{30}{2}$, alle vierzehn Tage in dieser Reihe ein Pulver zu nehmen, wenn es sich aber nach dem zweiten Pul- (Calc. carb.) bedeutend besserte, das dritte nicht eher zu nehmen, bis keine Besserung weiter erfolgte, und mir dann zuvor Nachricht zu geben. Nach sechs Wochen erhielt ich Nachricht, welche meine Erwartung übertraf, denn sie war ganz gesund geworden, und weil nichts Krankhaftes mehr aufzufinden war, wurde Lycop. nicht genommen und auch später nichts mehr nöthig.

12. A. S. W. von B., eine Frau von 44 Jahren, kam ihres, bisher unbezwinglichen, chronischen *Hustens* wegen am 2. August 1836 eine volle Tagereise weit hieher, um bei mir Hülfe zu suchen. Sie war ungemein redselig, schweifte stets von dem Eigenthümlichen ihres Befindens auf unerhebliche Nebendinge ab, und war dadurch Veranlassung, daß ich nur folgendes Wenige in mein Journal trug: — Husten mit *süßlichem Auswurfe*, am meistens *Morgens* und von Herzklopfen begleitet. Früh Knacken in allen Gelenken, besonders im Knie- und Handgelenke. Starke Nachtschweiße. — Sie erhielt sogleich eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$ und acht Tage später

eine Gabe **Calc. carb.** $\frac{30}{2}$, wonach bis zum 31. Okt. ganz ungemeine Besserung eingetreten war. Ich gab nun noch einmal eine Gabe **Sulph.** $\frac{0}{2}$ und vierzehn Tage darauf **Calc. carb.** $\frac{30}{2}$, worauf alles Krankhafte völlig verschwand und die Frau seitdem ganz gesund blieb.

13. Ch. N. von H., ein unverheirathetes Mädchen von 27 Jahren, ist schon seit 10 Jahren krank, und das hierunter beschriebene Leiden hat, trotz beständigen Medizinirens, bis jetzt noch keinem Mittel weichen wollen. Vorherrschend quält sie ein starker Husten mit kopiösem, meistens säuerlich schmeckenden Auswurfe, Nachts zuweilen mit Erbrechen. Außerdem entzündete, eiternde Augen, am schlimmsten im Winter, fauler Mundgeschmack, besonders nach dem Abendessen, nach jedem Essen saures Speiseerbrechen, stete Weichleibigkeit, Regel zu schwach mit allzu blassem Blute. — Am 31. Jan. 1837 erhielt sie von mir zwei Gaben **Sulph.** $\frac{30}{2}$ und eine Zwischengabe **Puls.** $\frac{30}{4}$, alle 14 Tage eine zu nehmen, wonach sich am 22. März Folgendes ergab: — Das Erbrechen ist fort, der Husten noch da, Abends der Geschmack faul, Monatliches stärker, aber noch zu blaß, Durchfall nur noch nach Fleischgenuß, etwas Ausschlag auf den Hüften und Verschlimmerung vom Wasser und Waschen. Ich reichte nun am letztgenannten Tage zwei Gaben **Calc. carb.** $\frac{30}{2}$, und eine Zwischengabe **Sassap.** $\frac{30}{3}$, abermals alle 14 Tage eine zu nehmen, wonach bis zur Mitte des Monats May alle Beschwerden gewichen waren und die langjährige Kranke bis jetzt sich der besten Gesundheit erfreut.

Luftröhren. (1. Caust.)

1. Fr. H. von L., ein blaß aussehender, schwächlicher Jüngling von 18 Jahren, leidet seit ½ Jahre an nächtlichem

Durchfalle mit vielem Schleimabgange, am heftigsten um die andere Nacht. Dabei etwas Schwerhörigkeit mit Ohrenfluß und abendlicher Frost. Er erhielt dagegen von mir am 6. Jan. 1836 zwei Gaben **Pulsat.** $\frac{30}{3}$ und eine Zwischengabe **Sulph.** $\frac{60}{1}$, alle 24 Stunden eine zu nehmen, wonach in 4 Tagen Alles, auch die Schwerhörigkeit, gehoben war. Vierzehn Tage später wurde er von der Krätze angesteckt, welche in wenigen Tagen mit **Sulph.** innerlich und **Merc.** äußerlich als Salbe vertrieben wurde, worauf er nach abermals 14 Tagen heiser wurde, welches so zunahm, daß er bis zum 25. Febr. die Stimme gänzlich verloren hatte, so daß er auch kein lautes Wort mehr herausbringen konnte, unter stetem Sausen und Brausen im Kopfe und in den Ohren. Er nahm nun eiligst wieder seine Zuflucht zu mir, und es glückte mir auch, durch 2 Gaben **Caust.** $\frac{30}{2}$, und einer Zwischengabe **Psor.** $\frac{30}{1}$, alle 5 Tage eine zu nehmen, ihn dauerhaft herzustellen, so daß schon am dritten Tage nach der ersten Gabe **Caust.** die Stimme wieder da war, das Brausen im Kopfe sich verlor, und seitdem nichts Krankhaftes geblieben ist.

Hals. (1—3. **Calc. carb.**)

1. A. E. N. von Gl., eine robuste Bauernfrau von 35 Jahren, suchte bei mir am 11. Sept. 1836 Hülfe gegen einen ziemlich starken, aber völlig schmerz- oder empfindungslosen Kropf. Dabei öfteres Gefühl im Kopfe, wie Hüpfen oder Springen, und Morgens früh besonders Kriebeln in den Fingern mit Gefühllosigkeit. Ich reichte ihr an jenem Tage eine Gabe **Sulph.** $\frac{30}{2}$ und eine Gabe **Calc. carb.** $\frac{30}{2}$, letztere nach 3 Wochen zu nehmen. Am 15. Nov. war der Kropf sehr bedeutend kleiner geworden und das übrige verschwunden. Ich gab ihr daher nun eine Gabe **Lycop.** $\frac{30}{2}$ und

eine zweite Gabe **Calc. carb.** $\frac{30}{4}$, diese 8 Tage nach der ersten zu nehmen. Ich sah die Frau nicht wieder, erfuhr aber von Nachbarn, daß es ihr wohl gehe, und daß man von der Kropfgeschwulst nichts mehr bemerke.

2. L. St. von D., ein junger Mann von 21 Jahren, blassen, gedunsenen Ansehens, hatte zweimal die Krätze, welche beide Male verschmiert war. Nach dem zweiten Male bekam er eine ungeheure harte *Geschwulst der ganzen rechten Halsseite*, vom Ohr bis zur Achsel herab, nach unten hin am dicksten, welche schon ein Paar Jahre gedauert hatte, als er am 24. Juli 1836, nach langem vergeblichen Mediziniren, endlich bei der Homöopathie Hülfe suchte und sich deshalb an mich wendete. Außer dem obigen Uebel, litt er noch an starkem, schmerzlosem Gesichtsausschlage, Schweratthmigkeit und Engbrüstigkeit, sowohl im Sitzen, als bei der Arbeit, Brennen in der Brust, und viel Schweiß am Tage bei der Arbeit und Nachts im Bette. — Ich reichte ihm sogleich eine Gabe **Pulsat.** $\frac{30}{3}$ und 3 Tage darauf eine Gabe **Lycop.** $\frac{30}{2}$, wonach bis zum 13. Aug. die Schweratthmigkeit gehoben und die Geschwulst weicher und etwas kleiner geworden war. Nun **Calc. carb.** $\frac{30}{2}$ in einer Gabe, welche ganz auffallend die Geschwulst verminderte und den Schweiß fortnahm, bis er sich verleiten ließ, gegen eine durch Erkältung entstandene Augenentzündung Augenwasser zu brauchen, worauf die Augen nichts besser wurden, die sonstige Besserung sofort stille stand, und nun ein Husten mit vielem Auswurf eintrat, welcher eine Gabe **Phosph.** $\frac{30}{2}$ forderte und davon auch, sammt dem Augenübel, in 8 Tagen gehoben war. Er erhielt nun wieder abwechselnd **Calc. carb.** $\frac{30}{2}$ und **Lycop.** $\frac{30}{2}$,

alle 14 Tage eine Gabe, und bis zum 3. Dec. war alles Krankhafte dauerhaft verschwunden.

3. L. W. von W., ein Mädchen von 12 Jahren, hatte seit ihrem 6ten oder 7ten Jahre viele Geschwüre bekommen, welche vorzugsweise die *linke Hals- und Brustseite*, besonders in der Richtung des sternocleido mastoideus ergriffen und stets blutigen Eiter ergossen hatten. In Folge dieser Geschwüre war nun der Hals schief geworden, so daß der Kopf ganz auf die linke Seite gezogen war, und nur sehr wenig gedreht werden konnte. Außerdem häufige Stiche im Hinterkopfe und im linken Ellbogen, stets kalte Füße, und öfterer überlaufender Schauder. — Am 4. Dec. 1836 reichte ich zuerst eine Gabe Ars. $\frac{30}{1}$ und eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, diese nach 8 Tagen zu nehmen, wonach sich bloß das Allgemeinbefinden besserte, im Wesentlichen aber keine Veränderung zu bemerken war. Am 4. Jan. 1837 gab ich eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ und eine Gabe Lycop. $\frac{30}{2}$, alle 14 Tage eine zu nehmen, wonach sehr auffallende Besserung erfolgte, so daß am 6. Febr. der Hals weniger schief und weit beweglicher geworden war. Nun waren aber zwei alte Narben wieder aufgebrochen, weshalb ich 2 Gaben Silic. $\frac{30}{2}$ und eine Zwischengabe Sepia $\frac{30}{2}$, alle 8 Tage eine zu nehmen, reichte, welche die Geschwüre heilen ließen, aber sonst nichts besserten. Am 3. April zeigte sie sich wieder, wo ich zwei Gaben Calc. carb. $\frac{30}{2}$ und eine Zwischengabe Cupr. $\frac{30}{2}$ gab, welche das ganze Uebel, bis auf die entstandenen Narben am Halse und auf der Brust, völlig beseitigten.

Brust. (1—7. Calc. carb. 8., 9. Caust.)

1. Seit Ende des Jahres 1834 behandele ich ein Mädchen von 20 Jahren, C. N. von M., welche von Jugend auf

gegen mancherlei chronische Beschwerden fast anhaltend medizinirt und insbesondere gegen beständiges, heftiges Herzklopfen mit Angst sehr viel Digit. purpur. in ungemessenen Gaben erhalten hatte. Ihre sämmtlichen übrigen Leiden, deren Herzählung hier außer unserm Zwecke liegt, waren gegen Ende 1835 bis auf das Herzklopfen verschwunden; dieses aber widerstand allen Mitteln, so sorgfältig sie auch nach den, mit großer Mühe ausgeforschten Zeichen ausgewählt und sowohl in großen als kleinen und kleinsten Dosen gereicht wurden. Daß noch immer die Nachwirkung der unseligen Digitalis hier im Spiele war, ergab sich aus dem Umstande, daß nur einmaliges Riechen an ein Paar mit Digit. $\overline{30}$ befeuchtete Streukügelchen jedesmal und zwar noch bis auf den heutigen Tag, das Uebel verschlimmerte, oder wenn es fast verschwunden war, — denn ganz konnte ich es bis heute nicht tilgen, — solches wieder hervorrief. Endlich, am 9. Juli 1836, reichte ich eine Gabe Calc. carb. $^{30}_{2}$, welche das Herzklopfen schon am ersten Tage ungemein verschlimmerte, so daß ich durch Riechen an Bryon. $\overline{30}$ die allzu heftige Wirkung derselben mäßigen mußte, was auch geschah, und wonach es mit dem Herzklopfen bis zum 5. August viel besser wurde. Da nun aber die Wirkung beendigt zu sein schien, gab ich wieder Calc. carb. $^{30}_{1}$, welche, ohne starke Erstwirkung, bis zum 3. Sept. Besserung brachte. Auch eine dritte Gabe Calc. carb. $^{30}_{3}$, welche nun gegeben wurde, so wie eine vierte Gabe Calc. carb. $^{24}_{3}$, am 31. Oct. gegebene, besserten noch, aber immer schwächer, so daß ich von nun an dieses Mittel stets nur im Wechsel mit Nitri acid. $^{30}_{2}$ reiche, und dann von beiden jedesmal, aber freilich nur für einige Wochen, die erwünschte Wirkung sehe. — So viel ich weiß, ist bis jetzt weder Calc. carb. noch Nitr. acid.

als Gegenmittel gegen solche Fingerhut = Wirkungen angewendet. *)

2. M. E. H. von H., Bauernfrau von 32 Jahren, hatte vor 2 Jahren die Krätze, welche endlich weggeschmiert wurde, und bekam schon wenige Monate darauf heftige Brustschmerzen mit ängstlichem Herzklopfen, am meisten früh Morgens und bei der mindesten Anstrengung. Am 1. August 1836 suchte sie, nachdem sie vergeblich allop. Mittel gebraucht, bei mir Hülfe, und ich fand noch folgende Zeichen: Die Periode ist nur schwach, bei derselben Gliederreißen und nachher Weißfluß; vom mindesten Heben oder vom Bücken schmerzen Brust und Kreuz sehr heftig; sie schwitzt nie, wird aber von Erhitzung sehr roth im Gesichte; früh Morgens ist alles schlimmer. — An obigem Tage gab ich zuvörderst eine Dosis **Psorium** $^{30}_{2}$, welche etwas Ausschlag und damit Besserung brachte, welche aber nicht Stand hielt. Vierzehn Tage später war sie wieder da mit ihren alten Leiden, und ich gab nun eine Gabe **Sulph.** $^{60}_{3}$ und eine Gabe **Calc. carb.** $^{30}_{2}$, diese 8 Tage später zu nehmen, worauf in Zeit von fünf Wochen sich sämmtliche Beschwerden verloren, und die Frau bis wenigstens vor etwa 14 Tagen, wo eine Nachbarin bei mir war, ganz gesund blieb.

3. Am 28. Mai 1836 kam S. St. von L., eine junge, 30jährige Bauernfrau von gesundem Aussehn zu mir, weil sie

---

*) Während der Zeit, wo ich dieser Kranken wegen mich so sehr in Verlegenheit sah, suchten sechs bis sieben andere Kranke, die nach fortgesetzten großen Gaben Digit. purp. an demselben Uebel litten, bei mir Hülfe, welches ich jedoch unter schicklichen Vorwänden ablehnte. Diese sind sämmtlich binnen Jahresfrist und jedesmal plötzlich gestorben und alle mit den Zeichen von Blutergießungen in der Brusthöhle.

jeden Abend Zahnweh bekam, mit Stichen im Ohre und drük-kendem Schmerz in den Schläfen, welches sie schon seit 6 Wochen ungemein belästigte. Außerdem hatte sie stets wie Nebel vor den Augen, am meisten Abends, ein *zitterndes, ängstliches Herzklopfen*, auch im Sitzen, und die Regeln sehr stark und mit Leibweh begleitet. — Die sogleich gereichte Gabe **Puls.** $^{30}_{3}$ nahm das Zahnweh, nebst den Kopf- und Ohrenschmerzen sofort dauerhaft fort, aber nach 14 Tagen, wo sie wieder vorkam, war das Uebrige unverändert, nur mit dem Unterschiede, daß sie sich jetzt im Ganzen morgens am unwohlsten fühlte. Ich reichte daher nun eine Gabe **Sulph.** $^{30}_{2}$ und, acht Tage darauf zu nehmen, eine Gabe **Calc. carb.** $^{30}_{2}$, welche den Rest dauerhaft fortnahm, so daß weiter nichts mehr nöthig war.

4. C. B. von L., ein Mädchen von 19. Jahren, Blondine, früher mit Krätze behaftet, welche verschmiert war, klagte am 13. August 1836 über *Stiche in der rechten weiblichen Brust*, worin bedeutende *Knoten* und *Verhärtungen* waren, am meisten beim Athmen, so wie beim Aufheben und Zurückbiegen der Arme, wobei es auch unter dem rechten Schulterblatte wie verrenkt schmerzte. Sonst war nichts Innormales zu finden. — Ich gab ihr sogleich eine Gabe **Sulph.** $^{30}_{2}$ und 8 Tage später eine zweite Gabe **Sulph.** $^{0}_{3}$, welche beide im Wesentlichen nichts besserten. Am 15. Septr. eine Gabe **Calc. carb.** $^{30}_{2}$, welche so wohlthätig wirkte, daß bis Ende Octbr. alle obige Beschwerden verschwunden waren und Patientin bis jetzt gesund blieb.

5. G. N. von M., unverheirathet, 23 Jahr alt, war vor 5 Jahren durchnässet und schreibt es diesem Umstande zu, daß sie *verhärtete Knoten* in den *Brüsten* hat, welche

besonders kurz vor Eintritt der Regel sehr schmerzen. Außerdem: Durstlosigkeit, harter Stuhl, Periode schwach bei großer Blutfülle, und in der Morgenzeit oft kalter Schweiß. — Am 13. Juni 1836 zuvörderst eine Gabe **Puls.** $^{30}_{2}$, wonach der Stuhl geregelt und natürlich wurde und der Frühschweiß aufhörte, übrigens das Hauptleiden unverändert blieb. — Am 22. Juni eine Gabe **Sulph.** $^{60}_{2}$ und vier Tage darauf eine Gabe **Calc. carb.** $^{30}_{2}$, welche bis Ende des folgenden Monats alle Beschwerden dauerhaft getilgt hatte.

6. G. P. von L., eine Frau von 68 Jahren, sehr korpulent, bekommt jeden Abend Anfälle von einem unleidlichen *Kältegefühl der äußern Brust*, wobei sich stets große Kurzäthmigkeit einstellt, welche sie nur durch Tabackrauchen mäßigen kann, und welche überhaupt in der Wärme und in der warmen Stube gelinder ist. Ein geschickter Allopath hatte ihr viel China gegeben, ohne Erfolg, und ein anderer das Leiden für Brustwassersucht erklärt und demnach, aber mit nicht besserm Erfolge, die Behandlung eingerichtet. — Am 16. Mai 1836 beging ich, im Drange der Geschäfte und zu sehr die gemißbrauchte China im Auge behaltend, den Mißgriff, und gab der Leidenden eine Gabe der hier gar nicht passenden **Puls.** $^{30}_{2}$, welche natürlich nichts besserte. Am 22. Mai erhielt nun die Kranke eine Gabe **Sulph.** $^{30}_{2}$ und acht Tage darauf eine Gabe **Calc. carb.** $^{30}_{2}$, worauf die Beschwerden dauerhaft wichen und *selbst die übermäßige Korpulenz bedeutend abnahm*. Sie fühlt sich bis jetzt so wohl, daß sie seitdem nichts Arzneiliches weiter genommen hat.

7. A. M. W. von L., 36 Jahr alt, genaß vor 7 Wochen eines gesunden Kindes, welches sie aber aus *Mangel an Milch* nicht nähren kann, sondern füttern muß, worüber sie

sich sehr grämt. Am 23. Apr. 1836, wo sie dieserhalb bei mir Hülfe suchte, konnte ich nur folgende Zeichen finden: Harter, zögernder Stuhl; Kurzäthmigkeit in der geheizten Stube; früh ist sie sehr träge und auch am Tage beständig schläfrig, dagegen sie Abends nur spät einschlafen kann; jede geringe Anstrengung greift sie sehr an. — Ich ließ versuchsweise an Pulsat. riechen, und da sich kein Zeichen ergab, daß davon etwas zu hoffen war, gab ich sogleich Sulph $^{6}_{2}{}^{0}$ und 48 Stunden darauf Calc. carb. $^{3}_{2}{}^{0}$, wonach schon nach einigen Tagen sich Milch einstellte, welche bis zum zehnten Tage sich so vermehrt hatte, daß sie das Kind nicht mehr zu füttern brauchte, und auch die übrigen Beschwerden, ohne sonstige Arznei oder Wiederholung der Gabe, sich allmählig verloren.

8. Chr. K. von L., ein blasses, schwächliches Mädchen von 19 Jahren, klagte seit einem Jahre, wo ihre Regel aus unbekannter Ursache ausgeblieben war, über heftiges Herzklopfen bei der mindesten Anstrengung mit Angst und Kurzäthmigkeit. Außerdem hatte sie oft bittern Geschmack im Munde, ziemlich viel Durst, Ziehen in der rechten Schulter beim Hängenlassen des Arms, stets Frost und befand sich überhaupt Abends schlimmer, besonders wenn sie in der Stube ruhig saß. — Am 12. März 1836 reichte ich ihr eine Gabe Pulsat. $^{3}_{2}{}^{0}$, wonach sehr bedeutende Besserung eintrat, welche aber nur bis Ende dieses Monats anhielt, wo ungeachtet der stets befolgten hom. Diät die alten Leiden wiederkehrten und von Tage zu Tage sich wieder erhöheten. Auch die Regel wollte nicht wieder erscheinen. Am 8. April 1836 griff ich daher zu antipsorischen Mitteln und gab der Patientin eine Gabe Sulph. $^{3}_{2}{}^{0}$ und acht Tage darauf eine Gabe Caust. $^{3}_{2}{}^{0}$. Nach diesem letzten Mittel trat baldige Besserung ein und vierzehn Tage nach der Ein-

nahme dieses trefflichen Heilmittels trat die Periode wieder ein, womit auch der letzte Rest der Beschwerden dauerhaft verschwand.

9. H. H. G. von C., ein Mann mittler Statur von 56 Jahren, bekam vor 2 Jahren, bis wohin er sich stets wohl gefühlt hatte, ein heftiges Brustfieber, welches mit wiederholtem Aderlaß und dem ganzen übrigen apparatus antiphlogisticus der alten Schule nur mit Mühe bekämpft war. Darauf war er längere Zeit matt und kraftlos und allmählig bildete sich ein Brustleiden aus, mit stetem *Brennen* und *Schründen* in der Brust, und einem Gefühl, *als wenn ein Pflock darin säße*. Außerdem klagte er über Kopfweh in der Stirn, mit Zuziehen der Augen, Kältegefühl im Schlunde, beim Warmwerden Husten mit etwas salzig schmeckendem Auswurfe, abwechselnder Kälte der Unterschenkel und Füße, als ständen sie in Eis, oder Brennen darin und starke, kalte Nachtschweiße. — Da er vor etwa 4 Jahren die Krätze lange gehabt und endlich mit Salben verschmiert hatte, glaubte ich nur von antipsorischen Mitteln kräftige Hülfe erwarten zu dürfen und gab dem Patienten zuerst am 20. Octob. 1836 eine Gabe Carb. veg. $^{30}_{3}$, welche schon in einigen Stunden große Besserung brachte, aber schon am 5ten Tage alles wieder auf den vorigen Stand kommen ließ. Ich säumte daher, eingedenk der Lehren unsers scharfsinnigen Meisters, keinen Augenblick, ein anderes zunächst passendes Mittel, nemlich Sepia $^{30}_{2}$ zu reichen, welche auch in der That bis gegen Ende November große Linderung brachte, aber nichts wahrhaft heilte. Am 28. des letzten Monats reichte ich daher eine Gabe Caust. $^{30}_{2}$, welche schon nach wenigen Tagen durch eintretendes Besserbefinden ihre Angemessenheit zu erkennen gab und ohne Wiederholung oder an-

dere Arzneien bis zu Ende des Jahres das beste Wohlsein herbeiführte.

Rücken. (1, 2. **Calc. carb.** 3—5. **Caust.**)

1. M. R. zu D., eine Bauernfrau von 36 Jahren, ließ mir am 15. May 1836 durch einen Boten sagen, sie hätte vom schwer Heben Kreuzschmerzen bekommen und wünschte dagegen Hülfe von mir, weil die bisher gebrauchten Einreibungen ihr nichts genutzt hätten. Da sonst nichts Regelwidriges zu erfahren war, schickte ich derselben eine Gabe **Rhus Tox.** $\frac{30}{3}$, welche auch in der That Besserung brachte, aber das Uebel nicht ganz tilgte. Nach 14 Tagen verlangte sie daher wieder durch einen Boten fernere Arznei und bemerkte auf einem Zettel, daß ihre Periode viel zu stark sei, mit Weißfluß vor und nach derselben, daß sie leicht schwitze und den ganzen Tag kaltes Wasser trinken müsse, um den Durst zu löschen. Ich sendete ihr daher nun eine Gabe **Sulph.** $\frac{30}{2}$ und eine Gabe **Calc. carb.** $\frac{30}{2}$, diese acht Tage später zu nehmen, worauf die Kreuzschmerzen, zusammt den übrigen Symptomen, in 3 Wochen dauerhaft verschwanden.

2. A. C. K. von H., ein noch nicht menstruirtes, dickes und vollsaftiges Mädchen von 16 Jahren, litt seit drei Jahren an Kreuzschmerzen, nach Heben eines schweren Wasserzubers entstanden, jetzt durch jede Anstrengung, besonders aber durch das mindeste Heben bis zur Unerträglichkeit gesteigert. Außer sehr erweiterten Pupillen und leichtem Schwitzen war sonst nichts Innormales aufzufinden. Am 22. Juni 1836 erhielt sie eine Gabe **Rhus Tox.** $\frac{30}{2}$, welche die eben anwesenden heftigen Schmerzen bald bedeutend mäßigte, aber nicht vermögend war, das Hauptleiden von der Wurzel aus zu heilen. Ich gab daher 14 Tage später eine Gabe **Calc. carb.** $\frac{30}{2}$

welche in Zeit von sechs Wochen obige Beschwerden gänzlich hob, so daß nach Ablauf dieser Frist weiter nichts Krankhaftes zu finden war, als Neigung zu Verstopfung und die, ungeachtet der vollkommenen Reise, noch nicht eingetretene Menstruation, wogegen ich mit dem günstigsten Erfolg eine Gabe Lycop. $^{30}_{2}$ reichte. *)

3. G. H. von Gl., eine unverehelichte Person von 32 Jahren, ließ mich am 32. April 1836 durch einen Boten bitten, sie von *Kreuzschmerzen* zu befreien, welches sie vom *Verheben* vor einem halben Jahre erhalten, und wogegen die bisher gebrauchten Einreibungen nichts gefruchtet hätten. Da sonst nichts zu erfragen war, sendete ich ihr in Erwägung der Anamnese eine Gabe Sulph. $^{30}_{2}$ und eine Gabe Rhus Tox. $^{30}_{3}$, letztere 8 Tage später zu nehmen. Diese beiden Arzneien besserten jedoch nichts und die Leidende kam daher drei Wochen später selbst herüber, und ich erfuhr nun zur Ergänzung des Krankheitsbildes Folgendes: — *Der Schmerz entspringt zwar im Kreuze, zieht sich aber bis in die linke Hüfte, und ist spannend*, als wenn die Muskeln zu kurz wären, durch Athmen, Husten und von Bewegung erhöht. Ein ähnlicher spannender Schmerz sitzt im rechten Unterarme. Sonst war alles normal. Ich reichte nun eine einzige Gabe Caust. $^{30}_{2}$, welche bald Besserung brachte und in 14 Tagen das ganze Leiden dauerhaft gehoben hatte.

*) Daß gegen Kyphosis die Calc. carb. zu den vorzüglichsten Mitteln gehört, wissen alle gute Homöopathen, aber obwohl ich mehre Heilungen dieses Uebels bei Kindern vollbracht habe, reichte ich doch niemals mit diesem Mittel allein aus, sondern mußte stets noch verschiedene andere anwenden, um nach Jahr und Tag das Ziel zu erreichen. Am wohlthätigsten zeigte sich, wenn die Nebensymptome passen, Calc. carb. im Wechsel einmal mit Silic., das andere mal mit Phosph. acid. gereicht.

4. Das $2\frac{1}{2}$jährige Kind von W. B. in L., welche ich schnell von einer schweren Wochenbett-Krankheit geheilt hatte, bekam im Frühjahre 1836 nach der Grippe *Schmerzen im Kreuze* und eine damit verbundene Schwäche, daß es aufhörte zu gehen und zu stehen, und nun in Folge von allopathischen und Haus-Mitteln so weit heruntergebracht war, daß es auch nichts mehr zu essen vertragen konnte, als am 30. Sept. meine Hülfe verlangt wurde. Ich gab eine Gabe Sulph. $\frac{30}{1}$ und acht Tage darauf eine Gabe Caust. $\frac{30}{2}$, wodurch das frühere Wohlbefinden hergestellt wurde, bis auf nun eingetretenes heftiges Jücken Abends im Bette, welches ebenfalls bald einer Gabe Sulph. $\frac{0}{2}$ wich.

5. Frau W. in D., 28 Jahr alt, hatte erst durch Haarabschneiden und Schmiermittel einen starken Kopfausschlag vertrieben, darauf heftig jückenden Ausschlag auf dem ganzen Körper bekommen, der nach Kratzen blutete und durch Schwefel innerlich und äußerlich beseitigt wurde. Wenige Monate darauf wurde sie am ganzen Körper *gelähmt*, am meisten an den Untergliedern, und es war klar, daß das Uebel seinen Hauptsitz *im Kreuze* hatte, worin es ihr bei jedem Versuche zum Aufstehen vom Sitzen heftig *sticht*, während sie im Sitzen und Liegen keine Schmerzen verspürt. Gehen kann sie mit der größten Mühe nur wenige Schritte, worauf die Kraft dazu schnell in dem Maaße abnimmt, daß sie zusammensinkt, wenn sie nicht sogleich sich niederläßt. Außerdem leidet sie an starkem Weißflusse, an öfteren Anfällen von Aengstlichkeit und Beklommenheit, welche sich durch freie Luft bessern, und ihr Gemüth ist stets sehr niedergeschlagen und zum Weinen geneigt. — Am 28. Febr. 1837, wo mir Vorstehendes nebst manchem andern Unwesentlichen schriftlich mitgetheilt wurde, sendete ich

der Entfernten zuvörderst drei Mittel, 1. **Psor.** $^{30}_{2}$, 2. **Ars.** $^{30}_{1}$ und 3. **Sulph.** $^{60}_{3}$, alle 14 Tage eins in dieser Reihefolge zu nehmen. Am 19. April erhielt ich wieder schriftliche Nachricht, und zwar sehr erwünschte, denn es hatte sich ungemein gebessert, und was jetzt noch da war, bestand in schmerzhafter Lähmung des Kreuzes, besonders im Aufrichten vom Bücken und im Aufstehen vom Sitzen, und in dem nur wenig gebesserten, aber nur Nachts abgehenden Weißflusse. Ich sendete daher an diesem Tage zwei Gaben **Caust.**, jede zu $^{30}_{2}$, und eine Zwischengabe **Sulph.** $^{30}_{2}$, alle acht Tage eine zu nehmen, und fünf Wochen später waren alle Beschwerden spurlos und dauerhaft verschwunden.

Oberglieder. (1—8. **Calc. carb.** 9. **Caust.**)

1. D. St. in M., ein Mädchen von 10 Jahren, von blühendem Aussehen, bekam vor 1½ Jahren ein Eitergeschwür am Daumengelenke der rechten Hand, welches mit Salben behandelt wurde und endlich zuheilte, indessen bis jetzt noch immer eine sehr mißfarbige Stelle zeigt. Bald nachdem das Geschwür geschlossen war, fühlte sie heftige Schmerzen in den Mittelhandknochen des Zeige- und Mittelfingers derselben Hand, und die schmerzende Stelle, welche dabei dick auftrieb, wurde nun ebenfalls mit Einreibungen äußerlich behandelt, aber nur unter steter Verschlimmerung. Was gebraucht war, konnte ich nicht erfahren, aber Merkur war ohne Zweifel dabei gewesen. Sonst war sie gesund, nur daß sie etwas schwer hörte. Am 12. Jan. 1835 gab ich eine Gabe **Bell.** $^{30}_{4}$ und eine Gabe **Silic.** $^{30}_{2}$, wonach bis zum 9. März wenigstens die Schmerzen sich legten, die Geschwulst aber unverändert blieb. An diesem Tage wiederholte ich die, vierzehn Tage vorher genommene **Silic.** in der Gabe von $^{30}_{4}$,

wonach die reißenden Schmerzen im Metatarsus sich wieder einstellten und die Geschwulst der Knochen daselbst zunahm. Die am 16. April gereichte Gabe Sep. $\frac{30}{2}$ nutzte aber wenig, und am 15. May, wo ich das Mädchen wieder besuchte, fand ich das ganze Leiden eher schlimmer, als besser. Ich gab nun eine Dosis Calc. carb. $\frac{30}{2}$, wonach schon in wenigen Tagen Besserung eintrat und ohne weitere Arznei bis gegen Ende Juni das ganze Knochenübel an der Hand, zusammt der Schwerhörigkeit vollkommen geheilt war. Seitdem blieb sie ganz gesund.

2. A. C. E. zu R., (das Alter ist nicht angemerkt,) ein Mädchen von robuster, vollsaftiger Konstitution, litt seit zwei Jahren an starker *Geschwulst* des linken *Handgelenks*, wo die *Knochen* deutlich *aufgetrieben* waren, und worin es besonders des Morgens früh und bei Bewegung der Hand oft heftig stach. Die Hand sammt dem Gelenke war stets wie müde und kraftlos und sie hatte beständige Neigung, dieselbe auszustrecken. Außerdem fand sich noch öfteres halbseitiges Kopfweh und allzu frühe und starke Regel. — Am 21. April 1835 gab ich versuchsweise zuerst Ruta $\frac{30}{2}$, wovon ich in ähnlichen (jedoch nicht stechend schmerzenden) Knochenleiden schon mehre Male schnelle Besserung gesehen hatte, hier aber ohne allen Erfolg. Vierzehn Tage darauf eine Gabe Nux vom. $\frac{30}{3}$ und acht Tage später eine Gabe Sep. $\frac{30}{2}$ brachten Besserung, aber nicht genügende. Am 1. Juli Sulph. $\frac{60}{2}$ that nur sehr wenig, aber die einzige, am 24. Juli gereichte Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ hob das ganze Leiden sammt den Nebenbeschwerden vollständig und dauerhaft, so daß sie nichts weiter brauchte und sich bis heute wohl befindet.

3. S. S. aus M., ein Jüngling von 16 Jahren, jüdischer Konfession, hatte das Uhrmacherhandwerk ergriffen, wo-

bei ihm die stets schweißigen Hände sehr hinderlich waren, weil der von ihm berührte Stahl gleich mit Rost anlief, und suchte am 24. Aug. bei mir dagegen Hülfe, nachdem er bereits vielerlei vergeblich gebraucht. An Nebensymptomen fand ich noch Folgendes: Beim schnell Gehen Stechen in der Brust und Klopfen im Kopfe, beim Stillestehen bald aufhörend, und Auslaufen beider Ohren mit Schwerhörigkeit. — An obigem Tage reichte ich ihm eine Gabe Sulph. $^{6}_{2}{}^{0}$ und eine Gabe Calc. carb. $^{3}_{2}{}^{0}$, letztere acht Tage nach der ersten zu nehmen, und es bedurfte nichts weiter, um ihn von sämmtlichen, oben erwähnten Beschwerden dauerhaft zu befreien.

4. E. A. von B., Mutter des, im vorigen Hefte d. A. Seite 18. No. 8. erwähnten 9jährigen Mädchens, litt seit vielen Jahren, — sie wußte selbst nicht mehr, wie lange, — an unerträglichem Jücken der Hände, sobald sie wäscht oder sonst die Hände befeuchtet, welches bisher keinerlei Mitteln hatte weichen wollen. Andere Zeichen waren folgende: Früh Uebelkeit und Würmerbeseigen, so wie überhaupt früh schlimmeres Befinden, Stuhl hart, oft mit Blut und nachher Brennen im After, Monatliches zu früh und zu stark, und endlich Gefühl von großer Müdigkeit in den Beinen. — Sie erhielt am 11. Sept. 1835 zwei Gaben Calc. carb., jede zu $^{3}_{2}{}^{0}$, und eine Zwischengabe Sulph. $^{3}_{2}{}^{0}$, alle 14 Tage eine zu nehmen. Der Erfolg war vollständig. Als sie am 14. Oct. wegen ihres Kindes Nachricht brachte, berichtete sie, daß schon nach dem ersten Pulver das Händejucken gänzlich aufgehört habe und auch die übrigen Beschwerden vermindert seien. Seit der Zeit hat die Frau aber nichts mehr zu klagen.

5. E. St. von L., eine Frau von 44 Jahren, ließ am 21. Oct. 1835 durch ihren Mann bei mir Hülfe suchen gegen

Gichtschmerzen in den Armen, wie er es nannte, woran sie, trotz alles Medizinirens, bereits über ein Jahr leide. Auf näheres Befragen ergab sich Folgendes: — Die Schmerzen in den *Armen* sind heftig *reißender* Art, mit Krummziehen der Finger, erscheinen am heftigsten nach Mitternacht, gegen Morgen zu, und auch am Tage, *sobald sie die Hände befeuchtet oder wäscht*, und vergehen allmählig nach dem Aufstehen und bei der Arbeit. Außerdem litt sie, seit einem im letzten Frühjahre überstandenen Seitenstichfieber, welches auch allopathisch behandelt war, fortwährend an Stichen in der rechten Seite, am meisten beim Aufstehen vom Sitze und bei jeder Anstrengung. Dabei war die Periode sehr stark, die Gestalt sehr gesetzt und aufgedunsen und das Gemüth zu Heftigkeit und Auffahren geneigt. — Ich gab eine Gabe Sulph. $\frac{3^{0}}{2}$ und eine Gabe Calc. carb. $\frac{3^{0}}{2}$, letztere vierzehn Tage nach der ersten zu nehmen. Am 9. Dec. kam der Mann wieder und referirte, daß das erste Pülverchen im Wesentlichen nichts gebessert habe, aber von dem zweiten sei seine Frau ein Paar Tage, wie ich es vorhergesagt, sehr angegriffen und leidender, als früher gewesen, mit dem dritten Tage aber habe die Besserung angefangen, und sei bis jetzt stets fortgeschritten, so daß sie nun von ihrer Gicht ganz befreit sei. Nur die Stiche in der rechten Seite seien noch da, und oft klage sie über Schmerzen in den Lenden. Eine nun gereichte Gabe Lycop. $\frac{3^{0}}{2}$ reichte hin, auch diesen Rest völlig und dauerhaft zu tilgen, so daß sie sich seitdem ganz wohl befindet.

6. Frau P. von Hl., 36 Jahr alt, litt seit $\frac{3}{4}$ Jahren an heftigen *Reißen* in der rechten *Schulter*, am meisten gegen Morgen im Bette und beim Warmwerden. Es war sonst auch nicht das mindeste Symptom aufzufinden, welches bei der Wahl

des passendsten Mittels den Ausschlag geben konnte, als etwas Korpulenz, einige Neigung zu Schweiß und Anlage zu Heftigkeit. Ich gab daher am 9. Novbr. 1835 zuerst eine Gabe Nux vom. $\frac{30}{2}$, welche nach 8 Tagen nichts gebessert hatte. Nun eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ nahm in Zeit von 6 bis 7 Tagen Alles fort, und sie blieb gesund, bis sie folgenden Sommer Zahnschmerzen bekam, wogegen Aufschläge von warmen Kräutern angewendet wurden, welche die Zahnschmerzen beseitigten, aber nun den Schulterschmerz wiederbrachten, welcher denselben Kräutern aber nicht weichen wollte. Am 18. Sept. 1836 suchte sie abermals Hülfe bei mir, und fand sie bald durch eine neue Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$. — Sie blieb nun wohl bis im Juni des laufenden Jahres, wo sie in die Wochen kam, und in Folge des üblichen Kamillen-Mißbrauchs auf ganz andere Art erkrankte, wovon sie durch ein Paar Gaben Ignat. $\frac{30}{2}$ bald hergestellt wurde, ohne daß ihr Schulterschmerz wieder erwacht wäre.

7. M. S. B. von H., eine schwächliche alte Fran von einigen 60 Jahren, klagte am 27. Mai 1836 über heftiges *Reißen* in allen Gliedern, mit Geschwulst, am *heftigsten* und unerträglichsten aber *in den Handgelenken*. Außerdem Gefühl, wie wenn Sand in den Augen, kriebelnde Empfindung hier und da in den Gliedern, und Erhöhung der Schmerzen beim Warmwerden. Sie erhielt sogleich zwei Gaben Calc. carb., jede zu $\frac{30}{2}$, und eine Zwischengabe Rhodod. chrys. $\frac{30}{2}$, alle 8 Tage eine zu nehmen, und bedurfte weiter keine Arznei, um von ihren Leiden dauerhaft erlöset zu werden.

8. M. E. D. v. H., 31 J. alt, unverheirathete Person, bekam vor einem Jahre eine Art Wechselfieber, welches den gewöhnlichen Dosen China nicht weichen wollte, aber endlich bei Verdoppe-

lung dieser Arznei ausblieb. Seit der Zeit aber sind ihr die Finger an beiden Händen ganz taub und wie gefühllos, bei beständigem Kriebeln darin. Außerdem war ein schon früher bestehender Husten mit Auswurf schlimmer geworden; sonst alles normal. — Am 10. Sept. 1836, wo sie bei mir war, gab ich eine Gabe Sulph. $\frac{60}{2}$ und eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, letztere nach 5 Tagen zu nehmen, worauf das Kriebeln und das Gefühl von Taubheit sich bald völlig verlor. Der Husten aber blieb unverändert, und verlangte eine Gabe Lycop. $\frac{30}{2}$, wonach die Patientin sich bis heute ganz wohl befindet.

9. W. H. von L., ein junger Mensch von 21 Jahren, etwas schwächlich gebaut und von zarter Konstitution, hatte vom Reißen bloß in den Beinen gelitten, wogegen ein Arzt ihm das, in neuerer Zeit zur Mode gewordene Mittel, nämlich das Trinken von Leberthee angerathen. Diese unangenehme Arznei that aber das Gegentheil von dem beabsichtigten Zwecke, indem die reißenden Schmerzen sich dennoch mit vermehrter Heftigkeit auf die obern Extremitäten warfen, mit abendlicher Geschwulst der Haut und Füße. Dabei hatte er eine beständige Unruhe in den Beinen, und doch fühlte er in den Armen Linderung, wenn er sie stille hängen ließ. Sonst war nichts innormales aufzufinden. Am 7. Dezbr. 1835 erhielt er von mir zwei Gaben Sulph., die erste $\frac{30}{2}$, die zweite $\frac{0}{3}$, mit einer Zwischengabe Rhus. $\frac{30}{2}$, nun alle 8 Tage eine davon zu nehmen und die letzte 14 Tage wirken zu lassen. Bis zum 12. Januar 1836 blieb indessen alles unverändert, und er erhält nun eine Gabe Caust. $\frac{30}{2}$, welche in 8 Tagen alles beseitigte und keine weitere Arznei nöthig machte, bis heute.

10. S. K. von L., ein etwas schwächlich aussehendes Mädchen von 17½ Jahren, blasser Gesichtsfarbe und sanften

Charakters, hatte sich vor einem Jahre mit Quecksilber und Schwefelmitteln die Krätze schnell vertrieben und war nicht lange darauf von folgenden Beschwerden befallen: — Unerträgliches Reißen in den Armen, besonders in den Schulter- und Handgelenken, schon bei der Arbeit, aber am heftigsten nach jeder Anstrengung, und Abends in der Ruhe. Die Arme zittern, wenn sie solche in die Höhe hebt. Fettes kann sie nicht vertragen. Die Periode stark, und dabei Kopfschmerzen, Kreuzschmerzen, große Mattigkeit und viel Schweiß. Am 1. April 1838 erhielt sie eine Gabe **Psorium** $^{30}_{2}$ und 14 Tage darauf eine Gabe **Sulph.** $^{30}_{2}$, welche im Wesentlichen nicht viel besserten, aber den unterdrückten Ausschlag wieder zum Vorschein brachten, der nach Kratzen brannte und schründete. Dabei waren nun auch die Augen angegriffen, welche Abends eiterten und schründeten. Sie erhielt nun alle 14 Tage eine Gabe **Caust.** $^{30}_{2}$, nach der ersten eine Gabe **Puls.** $^{30}_{3}$, nach der zweiten eine Gabe **Sepia** $^{30}_{1}$ als Zwischenmittel und war am 22. Junius von ihren sämmtlichen Beschwerden dauerhaft befreit.

Unterglieder. (1—6. **Calc. carb.** 7—18. **Caust.**)

1. Am 12. Juni 1835 suchte die etwa 40jährige Frau T. aus D., eine vollendete Kaffeetrinkerin, die auch seit einigen Jahren mit Kamillenthee viel Mißbrauch getrieben, meine Hülfe gegen beständige Schmerzen im Leibe, wie Wesen, welche sie Tag und Nacht quälten. Dabei stets heftiger Durst, oft trokkenes Husten mit Seitenschmerzen und große Schwäche. Nachdem 2 Gaben **Pulsat.** $^{30}_{2}$ und eine Zwischengabe **N. vom.** $^{30}_{1}$ bis zum 2. Julius diese Beschwerden vollkommen beseitigt hatten, bekam sie die Mundhöhle und Zunge mit schmerzhaften Blasen besetzt, welche nach einer Gabe **Helleb.** $^{30}_{3}$ in wenigen Tagen verschwanden. Darauf erschien ein starker, mit unter-

träglichem Taubheitsgefühl verbundener Ausschlag an den Zehen beider Füße, welcher bald den Gebrauch derselben verhinderte. Eine einzige, am 23. Julius 1835 gereichte Gabe **Calc.** $\frac{30}{2}$ nahm auch dies Leiden in 8 Tagen fort, und seitdem ist sie gesünder, als jemals in ihrem Leben.

2. Am 6. Novbr. 1835 wurde meine Hülfe in Anspruch genommen von C. B. aus L., einem jungen Manne von 30 Jahren, robuster Konstitution, seines Standes ein Bauer. Seit geraumer Zeit litt er an stechenden, in Absätzen erscheinenden Schmerzen in der Hüfte, in den Oberschenkeln oder in den Knien, bald hier, bald da, am meisten im Gehen und überhaupt in der Bewegung. Aehnliche Schmerzen, jedoch noch schwächerer Art, waren in den letzten Wochen auch in den Armgelenken erschienen. Außerdem klagte er über öftere Anfälle von Heißhunger, häufigem Magendrücken und großer Empfindlichkeit der Herzgrube gegen Berührung. Nach zweien, sogleich gereichten Gaben **Bryon.**, jede zu $\frac{30}{3}$ und einer Zwischengabe **Sulph.** $\frac{30}{2}$ verloren sich die Stiche in den Armen und die Magenbeschwerden, mit Ausnahme des Heißhungers; dagegen blieben die Stiche in Hüften und Knien unverändert, und es erschien ein brennender Ausschlag in der Mundhöhle, welcher ekelhafte Geschwüre bildete. So war der Zustand, als er am 22. März 1836 wieder vorkam, nachdem er sich mit einem Beile die linke Hand schwer verletzt hatte. Letzteres war durch ein Paar Gaben **Arnica** *) in einem Paar Tagen beseitigt,

---

*) Die Dosis ist zwar nicht angezeichnet, aber ich kann doch versichern, daß sie nicht größer als einige wenige, mit der 24. Dilution befeuchtete Streukügelchen, ohne alle äußere Anwendung war, weil ich seit einigen Jahren auch dieses Mittel nicht anders reiche und durch zahlreiche vergleichende Versuche die feste Ueberzeugung gewonnen habe, daß man durch massivere

und gegen das sonstige alte Leiden gab ich zwei Dosen Sulph., jede zu $^{30}_{2}$ und einer Zwischengabe Mercur. $^{30}_{2}$, alle 14 Tage eine zu nehmen. Darauf hatte sich anfangs Besserung eingestellt, welche indessen nicht von Dauer war, so daß am 27. Julius die alten Stiche wieder in derselben Heftigkeit bei der Arbeit und selbst auch Abends im Bette wiedergekehrt waren, und auch die Heißhunger = Anfälle sich wieder sehr häufig einstellten. Ich reichte dem Patienten nun eine Gabe Calc. carb. $^{30}_{2}$, worauf schon nach wenigen Tagen Besserung eintrat und bis jetzt weder von diesem chronischen Leiden, noch von sonstigen Beschwerden etwas wieder eingetreten ist.

3. B. B. in F., ein junger Mann von 22 Jahren und etwas plethorischer Konstitution, hatte im Jahre 1831 geraume Zeit am Wechselfieber gelitten, welches mit allop. Gaben China und Chinin unterdrückt und längere Zeit eine sehr beschwerliche Auftreibung des Bauchs zur Folge gehabt hatte. Allmählig war nun bis zum 4. Februar 1836, wo er meine Hülfe suchte,

---

Gaben mindestens nicht schneller das Ziel erreicht. Selbst Tarax., Euphras., Verbasc. u. Sambuc., welche Hr. M. R. Trinks (A. H. Z. XV. p. 270. in den höchsten Verdünnungen als „ganz wirkungslos" bezeichnet, wende ich nur allein so an, aber nur da, wo sie genau passen, und sehe dann nicht nur jederzeit genügenden Erfolg, sondern oft sehr starke Ein= (Erst=?) Wirkung. So steigerten einmal Tar. $^{30}_{3}$ Schmerzen in den Beinen etwa ½ Stunde lang bis zum Unerträglichen, und bloßes Riechen in ein Gläschen mit Streukügelchen, welche vor einem Jahre mit Verbasc. $\overline{30}$ befeuchtet waren, plötzlich bis zur Ohnmacht einen zwei Jahre alten Gesichtsschmerz bei einem Offiziere der Königlichen Garde zu Berlin, worauf in beiden Fällen die vollkommenste und dauerhafteste Heilung, ohne Anwendung irgend eines anderen Mittels oder einer stärkeren Dosis erfolgte.

eine Geschwulst und Entzündung des rechten Oberschenkels, dicht unter der Hüfte, worin es beim Drehen des Beins heftig stach, aufgetreten, und an zwei Stellen schon einigemal aufgebrochen. Ich reichte eine Gabe Sulph. $^{60}_{2}$, welche etwas besserte, dann 8 Tage später Merc. $^{30}_{2}$, und eben so lange nachher Sulph. $^{30}_{2}$, welche beide Mittel nicht nur nichts nutzten, sondern gar auch im Knie des leidenden Beins Stiche hervorkommen ließen. Am 13. März 1836 gab ich nun eine Gabe Calc. carb. $^{30}_{2}$, welche zur völligen Beseitigung aller Beschwerden ausreichte, so daß bis zur heutigen Stunde nichts weiter nöthig war.

4. W. R. von J., ein junger Mann von 28 Jahren, hatte seit 18 Monaten ein fistulöses Geschwür am linken Oberschenkel, welches heftig juckte und viel scharfen, meistens blutigen Eiter ergoß. Dabei trat regelmäßig alle 4 Wochen eine, etwa 8 Tage dauernde blasse Geschwulst des linken Knies ein, welche besonders Nachts im Bette Schmerzen und Klopfen im Knie erregte und mit großer Kraftlosigkeit des leidenden Theils verbunden war. — Er nahm von mir am 9. März 1836 eine Dosis Sulph. $^{60}_{3}$ und 8 Tage später eine Gabe Calc. carb. $^{30}_{2}$, wonach die Besserung unerwartete Fortschritte machte. Nach 3 Wochen, wo in Folge eines groben Diätfehlers ein Stillstand in der Besserung eintrat, reichte ich ihm beide obige Mittel in derselben Weise zum zweitenmale, worauf er 4 Wochen später vollständig und dauerhaft geheilt war.

5. H. Ph. Sch. von D., ein junger Mann von 23 Jahren und aufgedunsenem, schwammigem Körper, trug sich schon über ein Jahr mit einer ungeheuren Speckgeschwulst herum, welche vom linken Hinterbacken bis zur Mitte des

Oberschenkels reichte und spannte, sonst aber schmerzlos war. Früher hatte er sehr viel an Nasenbluten gelitten. — Am 21. Januar 1837 erhielt er von mir eine Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$, wonach in 14 Tagen die Geschwulst weicher wurde und an der untern Stelle Fluktuation zeigte. Eine Gabe Silic. $\frac{30}{2}$ *) brachte sie nun in wenigen Tagen zum Durchbruch und zur gutartigen Eiterung, und eine zweite, 14 Tage später gereichte Gabe Calc. carb. $\frac{30}{2}$ wirkte so wohlthätig, daß nach 3 Wochen die Geschwulst verschwunden und die Oeffnung wieder geschlossen war. Seitdem ist der Mann ganz gesund.

6. E. C. H. von L., ein 16jähriger Jüngling, hatte sich mit Theer und Merkurial-Wasser, welches man ihm ohne ärztliche Ordination aus einer nahen Apotheke verabreicht hatte, die Krätze verschmiert, und in Folge dessen an beiden *Unterschenkeln entzündliche Geschwulst*, mit heftigem Brennen und mehren *brennenden Geschwüren* bekommen. Er erhielt dagegen von mir am 19. Mai 1838 zwei Gaben Sulph., jede zu $\frac{30}{2}$ und eine Zwischengabe Ars. $\frac{30}{2}$, alle 8 Tage eine zu nehmen. Bis zum 30. Junius waren die Unterschenkel geheilt, aber nun große, brennende und stechende Geschwüre an den Oberschenkeln und eins am Penis entstanden, nebst einem Bubo in der rechten Leiste; offenbar eine Folge des Merkurs. Er erhielt nun zwei Gaben Calc. carb., jede zu $\frac{30}{2}$, und eine Gabe Ac. nitri $\frac{30}{2}$ zwischen beiden, alle 8 Tage eine zu nehmen, worauf bis Ende Julius alles dauerhaft, auch der Bubo, ohne aufzubrechen, verschwunden war.

7. Herr N., ein höherer evangelischer Geistlicher, war schon mehre Male von einer Art *Podagra* befallen worden.

---

*) Dieses Mittel war vielleicht ganz überflüssig.

Gegen das Ende des Februars 1836 war er schnell geheilt durch eine Gabe **Arnica** $\frac{24}{2}$ und eine Gabe **Sabina** $\frac{18}{2}$. Aber im Jahre 1837 trat in demselben Monate ein heftiger Anfall auf, mit entzündlicher Geschwulst, auch des Zehen=Ballens, Spannen und Brennen in der großen Zehe und großer Abgeschlagenheit des Geistes und Körpers. Diesmal thaten die beiden obigen Mittel nichts, aber zwei Gaben **Caust.**, zu $\frac{30}{2}$ eine jede, nebst einer Zwischengabe **Oleand.** $\frac{30}{2}$ brachten in 8 Tagen dauerhafte Heilung, so daß das jährlich im Winter wiederkehrende Leiden bis jetzt ausgeblieben ist.

8. J. H. H. von L., ein Landmann von 53 Jahren, der am 2. März 1836 bei mir Hülfe suchte, litt seit 1½ Jahren an einem Hüftschmerze, den er wie Verrenkschmerz in dem rechten Hüftgelenke bezeichnete, am meisten beim Heben des Beines und beim seitwärts Schreiten; wenn er aber sitzt oder auf der schmerzhaften Hüfte liegt, fühlt er nichts. Außerdem hatte er seit vielen Jahren eine schorfige Flechte auf der rechten Wange. — Zwei Gaben **Caust.**, jede zu $\frac{30}{2}$, und eine Zwischengabe **Phosph.** $\frac{30}{2}$, alle 8 Tage eine zu nehmen, hoben beide Uebel in 3 Wochen vollständig und dauerhaft, wie er mir selbst am 6. Mai 1839 berichtete, wo er durch **Caust.** $\frac{30}{2}$, in Einer Gabe, von einer Vertretung des Fußgelenks geheilt wurde.

9. Cl. H. von L., eine unverheirathete Person von 32 Jahren, suchte am 17. März 1836 bei mir Hülfe gegen folgende, sie seit mehren Jahren belästigende Beschwerden: — Bei eiliger Arbeit im Hause, Schwindel mit Schwarzwerden vor den Augen; stete Verstopfung und Hartleibigkeit, wogegen viel Aloe=Pillen gebraucht waren; Regel stets zu spät, nun schon seit 2 Monaten ganz ausgeblieben; ängstliches Herzklopfen, besonders wenn sie allein ist und nach einem Verweise

von ihrer, etwas harten Herrschaft; Kreuzschmerzen bei bevorstehendem schlechten Wetter, besonders Gewitter; geschwollener Drüse am Halse; Abends ist alles schlimmer. Am obigen Tage reichte ich ihr zwei Gaben Sulph., jede zu $\frac{30}{2}$, und eine Zwischengabe Merc. $\frac{30}{2}$, alle 8 Tage einen Tag eine davon zu nehmen, worauf so bedeutende Besserung eintrat, daß sie, mit Ausnahme der durchgegangenen, aber noch nicht völlig verheilten Drüsenknoten, ein ganzes Jahr lang sich wohl befand. Im Frühjahre 1837 traten aber andere Beschwerden auf, welche sie bewogen abermals zu mir zu kommen, und ihr Zustand war nun folgender: — Die Drüsen am Halse eitern wieder, aber ohne Schmerz; Frost im Rücken, welcher bei der Arbeit vergeht; *Lähmigkeit* der *Beine* seit 14 Tagen, mit *Reißen* darin und dem Gefühle, als wenn sie aufgezogen würde, durch Krümmung derselben vorübergehend gebessert; starker Ausschlag um die Fußgelenke; Abends alles schlimmer. — Sie erhielt am 20. März 1837 eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, welche nichts änderte, und 8 Tage darauf eine Gabe Caust. $\frac{30}{2}$, welche sie vollkommen von allen Beschwerden befreite, und bis jetzt nichts Krankhaftes mehr auftreten ließ.

10. H. Kl. von I., ein Mann von 61 Jahren, sendete am 20. März einen Boten zu mir, um von seinem, bisher vergeblich allopathisch behandelten *Hüftweh* befreit zu werden. Was von Letzterem zu erfragen war, bestand in Folgendem: — *Stiche* in der Hüfte, wie mit einem Messer, am meisten beim Aufstehen vom Sitze und beim Husten; sämmtliche Extremitäten sind stets kalt und abgemagert; schwere Körper kann er besser halten, als leichte; Kurzäthmigkeit beim Steigen. Diese Symptome waren unzureichend, um mit Sicherheit die Wahl des rechten Mittels treffen zu können, und

ich gab daher zuvörderst zwei Gaben **Rhus** $\frac{30}{3}$ und eine Zwischengabe **Bryon.** $\frac{24}{2}$, alle 5 Tage eine zu nehmen, wonach in der That einige Besserung eintrat, aber nicht bedeutend, und eine große Steifigkeit der Finger- und Handgelenke hinzukam. Am 17. Mai darauf gab ich dem Kranken 2 Gaben **Caust.**, jede zu $\frac{30}{2}$ und eine Zwischengabe **Bell.** $\frac{30}{2}$, alle 8 Tage eine zu nehmen, wodurch seine Beschwerden dauerhaft geheilt wurden.

11. M. Th. R. von S., ein 9jähriges Mädchen, litt an einer Art von freiwilligem Hinken mit Schmerz in der rechten Leistengegend und Verkürzung des Beines, wovon die Muskeln auffallend gespannt waren. Außer einem etwas dicken Unterleibe war sonst nichts Innormales aufzufinden. Am 11. Juni erhielt das Kind eine Gabe **Sulph.** $\frac{30}{2}$, welche nichts besserte. Acht Tage später **Caust.** $\frac{30}{2}$ brachte gänzliche und bis jetzt dauerhafte Heilung in einem Zeitraume von 3 Wochen und nach 5tägiger, nicht unbedeutender Verschlimmerung.

12. Am 22. Juni 1836 klagte C. H. N. aus S., ein Mann von 66 Jahren, ein halbseitiges Reißen in den Gliedern, rechter Seite, welches sich bis ins Kreuz zog, mit Mattigkeit und Kraftlosigkeit des Beins, und mit dem Gefühle, als wenn es zu kurz wäre, durch Wärme und in ausgestreckter Lage gebessert; in der Kniekehle des leidenden Beins juckenden Ausschlag, welcher nach Kratzen schründet. — **N. vom.** und **Sulph.**, in achttägigen Zwischenräumen gegeben, besserten nichts, aber eine Gabe **Caust.** $\frac{30}{2}$, acht Tage später gereicht, heilte ihn vollständig und dauerhaft in 14 Tagen.

13. M. H., eine 55jährige Frau aus Gl., klagte am 14. Juli 1836 über unerträgliches Kriebeln, Brennen

und Stechen in dem geschwollenen linken Unterschenkel und Fuße; am Knöchel daselbst ein Geschwür, woraus bloß brennendes Wasser läuft; wenn sie mit Seife wäscht, erscheint Ausschlag an den Händen und am Bauche; unwillkührlicher Harnabgang beim Gehen; Abends kann sie vor Mitternacht nicht schafen; überhaupt ist alles Abends schlimmer. — Am obigen Tage gab ich ihr, weil sie sehr weit entfernt wohnte, 1. Ars. $\frac{30}{2}$, 2. Caust. $\frac{30}{2}$ und 3. Sep. $\frac{30}{2}$, alle 14 Tage eins in dieser Reihefolge zu nehmen. Am 24. September darauf kam sie wieder und referirte, daß sie sich nach dem ersten und zweiten Pülverchen ansehnlich gebessert habe, das dritte (Sep.) habe aber die Beschwerden wieder zunehmen lassen. Ich gab ihr daher nun wieder eine Gabe Caust. $\frac{30}{2}$, welche in 5 Wochen alle Symptome fortnahm, und wonach sie bis heute gesund geblieben ist, wie ich von ihren Nachbarn noch ganz kürzlich erfahren.

14. H. H. Sch., ein 53jähriger Mann aus D., leidet seit 4 Jahren an einem Hüftweh, als wenn sich etwas im Gelenke verschöbe und der Knochen dort zu weich wäre, am schlimmsten in der Ruhe nach Gehen und bei anfangendem Gehen, in der leidenden Hüfte stetes Kältegefühl. – Am 21. Juli 1837, wo er bei mir Hülfe suchte, nachdem er bisher vergeblich medizinirt, erhielt er, alle 8 Tage zu nehmen, 1. und 3. Rhus $\frac{24}{2}$ und 2. Caust. $\frac{30}{2}$, mit der Weisung, das dritte Pulver (Rhus) nicht eher zu nehmen, als bis er von dem zweiten keine Besserung weiter verspürte. Dieser Rath war nicht überflüssig, denn nach dem zweiten Pulver besserte es sich so auffallend und vollständig, daß er das dritte gar nicht eingenommen hat.

15. J. Th. G., ein robuster Ackerknecht von 40 Jahren, war früher beim Hausheben von einem fallenden Sparren an

der *Hüfte gequetscht* worden. Jetzt, ein Jahr später, bekam er plötzlich beim Brotkneten, welches in hiesiger Gegend bei den Bauern mit den Füßen geschieht, heftige *Stiche* von der Hüfte bis zum Knie herab, am schlimmsten bei Bewegung des Beins und beim Husten; Abends ist es schlimmer, und Nachts im Bette fühlt er gar keinen Schmerz. — Am 29. October 1837 erhielt er **Bryon.** $\frac{30}{2}$ und 8 Tage später **Rhus** $\frac{30}{2}$, wonach das Uebel verschwand, aber 14 Tage später wiederkehrte. Ich gab ihm nun **Caust.** $\frac{30}{2}$, worauf es nach 24 Stunden besser wurde, und bis jetzt nicht wieder kam.

16. H. Sch. zu B., eine Jungfer von 64 Jahren, war in Folge *Hüftwehs* von Jugend auf steif im linken Hüftgelenke, mit Verkürzung des Beins. Seit einem Jahre waren nun *reißende* Schmerzen im ganzen rechten Beine erschienen, besonders beim Aufstehen von langem Sitzen oder Liegen, auch Abends schlimmer. Sie hatte viel medizinirt, auch lange Leberthran getrunken und eisenhaltige Schlammbäder gebraucht; — alles umsonst. — Am 24. November 1837, wo sie bei mir Hülfe suchte, erhielt sie 1. und 3. **Caust.** und 2. (als Zwischenmittel) **Rhus**, jedes Mittel zu $\frac{30}{2}$, alle 5 Tage eins zu nehmen, und am 12. Dezember 1837 dankte sie mir schriftlich ihre Genesung (bis auf die unheilbare, veraltete Steifigkeit der linken Hüfte), die bis jetzt nicht wieder gestört wurde.

17. Fr. Dr., ein 47jähriger Landmann von L., klagte am 16. Jan. 1838 über unerträglich *reißende* Schmerzen in den *Knie-* und *Hüftgelenken*, am schlimmsten nach der Anstrengung und bei anfangender Bewegung, besonders gegen Abend. Außerdem starke Trübsichtigkeit des rechten Auges und jeden Abend Frost. — Zwei, am obigen Tage gereichte Gaben **Pulsat.**, jede zu $\frac{24}{3}$, und eine Zwischengabe **Sulph.** $\frac{30}{2}$,

in Zwischenräumen von je 5 Tagen zu nehmen, hoben den abendlichen Frost und minderten das Augenleiden etwas, ohne an den Schmerzen in den Beinen etwas zu bessern. Am 30. Jan. darauf gab ich eine Gabe Caust. $\frac{30}{2}$, welche hinreichte, die Beschwerden sämmtlich und dauerhaft zu heilen.

18. M. Schr., ein 20jähriges Dienstmädchen bei einem Bauer zu S., bekam plötzlich und ohne bekannte Ursache heftige Stiche im Kreuze und Oberschenkel linker Seite, mit gänzlicher Lähmung dieses Beins, welches ganz kalt anzufühlen war, durch äußere Wärme etwas zu lindern, dabei aber in der warmen Stube sogleich übel und ohnmächtig; seit 3 Tagen weder Stuhl- noch Harnabgang; wenn sie sich bewegt, auch Stiche in der Brust. — Am 23. Jan. 1838 zweimal Bryon. $\frac{30}{2}$ und Rhus $\frac{30}{2}$ im Wechsel zu 48 Stunden gegeben, besserten alles, auch die Kreuzschmerzen, nur die Hüft- und Oberschenkelbeschwerden waren noch dieselben und dem Berichte gemäß, weil ich die Leidende nicht gesehen, ganz unleidlich. Am 1. Febr. 1838 zwei Gaben Caust., jede zu $\frac{30}{2}$, und eine Zwischengabe Calc. c. zu $\frac{30}{2}$ nahmen dies Uebel weg, welches aber am 11. März darauf noch einmal wiederkehrte, und durch eine Gabe Caust. $\frac{30}{2}$ völlig und dauerhaft geheilt wurde. Nur im Beginnen des Jahres 1839 hatte sie das Unglück, ins Wasser zu fallen, worauf sich wieder ein Reißen im Hüftgelenke einstellte, welches einer Gabe Rhus $\frac{30}{2}$ in 48 Stunden wich.

Gemeinsame Beschwerden.*) (1—28. u. 39. — 43. Calc. carb. — 29—38. u. 44—47. Caust.)

1. J. R., ein robuster Jüngling von 15 Jahren, bekommt

---

*) Aus Mangel an Muße konnte ich die verschiedenen, hierunter vorkommenden Beschwerden nicht ordnen und habe mich darauf

faſt jedesmal, wenn er Waſſer getrunken hat, einen Anfall von *Epilepſie*, und zwar ſchon ſeit 6 bis 7 Jahren. Sonſt iſt alles normal. — Am 27. Januar 1835 erhielt er eine Gabe Calc. $^{30}_{2}$, worauf erſt am 17. März nach Waſſertrinken, was er ſeither viel gethan, ein gelinder Anfall wiederkam. Am 18. März erhielt er Sulph. $^{60}_{2}$, und 3 Tage ſpäter wieder Calc. $^{30}_{2}$, und ſeitdem befindet er ſich ganz wohl.

2. Eliſ. S. in W., unverheirathet, 25 Jahr alt, (wahrſcheinlich Onaniſtin, was ſie aber nicht geſtehen wollte), litt an *Fallſuchtartigen Zuckungen*, welche vier Tage anhielten und am vierten Tage erſt mit Verluſt der Beſinnung aufhörten. Außerdem: viel und ſtets Durſt; Periode fehlt ſeit 8 Jahren; heftiges Gemüth. Am 25. Mai 1835, 1. Sulph. $^{60}_{2}$, 2. Merc. $^{30}_{2}$, 3. Sulph. $^{30}_{2}$, worauf die Periode ſich einſtellte, und zwar ſehr ſtark, dabei wie wahnſinnig und dann die epileptiſchen Zuckungen, die ſonſt verſchwunden, heftig auftretend. Am 29. Juni Caust. $^{30}_{2}$, welches nur wenig beſſerte, eben ſo, wie 4 Gaben Cupr. $^{30}_{3}$, unmittelbar auf einander wiederholt und am 23. Juli gegeben. Endlich nahm eine Doſis Calc. $^{30}_{2}$, am 21. Auguſt gereicht, das ganze Leiden dauerhaft fort.

3. B. H. T. zu M., ein 9jähriger, ſonſt gutgenährter Knabe, er leidet täglich 4 bis 10 *Anfälle von Fallſucht*, am ſchlimmſten zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, nach jedesmal vorhergehendem Schwindel und nachher Hunger, wie Heißhunger. Als vierjähriger Knabe hatte er die ſogenannten Terminen (Schäuerchen), wonach dieſes Leiden entſtanden. Sein Geiſt iſt ſehr abgeſtumpft und ſein Gemüth überaus lau-

---

beſchränkt, die Fallſuchten allein zuſammenzubringen, um den Vergleich zu erleichtern.

nig und eigensinnig. — Am 4. Juni 1835 gab ich 1. Sulph. $\frac{60}{2}$, 2. Calc. $\frac{1500}{2}$ und 3. Calc. $\frac{30}{2}$, alle 14 Tage ein Pulver zu nehmen. Nach dem zweiten Pulver verminderten sich die Anfälle ganz bedeutend, nach dem 3ten hörte sie ganz auf, und seitdem ist der Knabe nicht nur körperlich wohl, sondern auch Geist und Gemüth haben sich zur Freude der Angehörigen auf's vortheilhafteste verändert.

4. Die 5jährige M. C. von Gr., litt seit zwei Jahren an Fallsucht: — Ausstrecken der Arme und Beine, die steif sind, Verdrehen der Augen, bläuliche Röthe des Gesichts, Schaum vor dem Munde, Verlust des Bewußtseins, Lähmung der Glieder und Sprachlosigkeit. Nach den Anfällen Schlaf und darauf Erwachen mit ängstlicher Unruhe und Schreien. Nach dem mindesten Aerger kommen die Anfälle sogleich. Außerdem: Neigung zu Milch, viel Dehnen und Recken und sehr unruhigen Schlaf. — Sie erhielt zuerst am 29. August 1835 zwei Gaben Bell., jede zu $\frac{30}{2}$, und eine Zwischengabe Sulph. $\frac{60}{2}$, alle 5 Tage eine zu nehmen. Danach kamen die Anfälle viel seltener und schwächer, waren aber nicht gehoben, und man hatte noch bemerkt, daß vor dem Anfalle jedesmal die Zunge weiß belegt wurde und Leibweh eintrat. Am 15. Sept. darauf erhielt das Mädchen eine Gabe Calc. $\frac{30}{2}$, und sie blieb nun ganz wohl bis zum 18ten Juni 1836, wo noch länger wieder ein, wiewohl nicht heftiger Anfall erschien. Sie erhielt nun 1. Calc. $\frac{30}{2}$, 2. Sulph. $\frac{30}{2}$ und 3. Calc. $\frac{30}{2}$, alle 14 Tage ein Pulver zu nehmen, und seitdem ist sie wohl.

5. B. W. von L., ein Mädchen von 14 Jahren, ist seit zwei Jahren epileptisch. Bei den Anfällen Geistesverwirrung und Taumelichkeit, Zucken und Verdrehen der Glieder; vor den Anfällen Schlaf; nach den Anfällen Hunger

Absterben der Finger und Schlaf. Die am 16. Dezember 1835 gereichte Cina $\frac{3}{8}$ und Sulph. $\frac{30}{2}$, letztere 8 Tage später, brachten nicht die mindeste Besserung. Einer am 23. Jan. 1836 gereichten Gabe Calc. $\frac{30}{2}$ hingegen wichen sämmtliche Beschwerden, so daß seitdem das Mädchen vollkommen gesund ist.

6. Fr. W. G. von L., ein junger, robuster Mann von 21 Jahren, ist seit $\frac{3}{4}$ Jahren von der Fallsucht befallen, welche fast jeden Morgen eintritt. Nach den Anfällen Kopfweh und Duseligkeit; bei denselben starke Röthe des Gesichts und erweiterte Pupillen. Durst fehlt ganz. Große Besorgtheit wegen der Genesung. Er hatte bis dahin stets vergeblich medizinirt. — Am 3. Januar 1836 erhielt er Sulph. $\frac{30}{2}$, welche nichts besserte, aber Durst brachte. Acht Tage später eine Gabe Calc. $\frac{30}{2}$, welche dieses Leiden vollständig und dauerhaft hob.

7. H. L. von St. M., ein Dienstmädchen von 25 Jahren, hatte früher Ausschlag und Geschwüre am Halse gehabt, und als diese vertrieben waren, Fallsucht bekommen, welche fast jede Nacht eintrat. Nachher jedesmal Duseligkeit und klopfendes Kopfweh im Scheitel. — Sie erhielt am 3. Januar 1836 eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, und 8 Tage darauf Calc. $\frac{30}{2}$ und hatte seitdem keinen Anfall wieder, so daß sie dieselben, zur Vorsorge von mir erhaltenen Mittel, wenn sich wieder ein Anfall zeigen sollte, nicht mehr gebraucht hat.

8. G. R. von B., ein Mädchen von 21 Jahren, bekam vor 4 Jahren die Fallsucht, nachdem sie einen Ausschlag auf dem Leibe und den Gliedern verschmiert hatte. Die Anfälle kommen alle 3 bis 6 Tage, stets in der Nacht, mit Verlust der Besinnung, Steifwerden der Glieder, heftigem Schreien, Gesichtsblässe und kaltem Schweiße. Nach den Anfällen

Schwindel, Müdigkeit und klopfendes Kopfweh. Außerdem in der freien Zeit: Periode schwach, mit Leibschmerzen, Ziehen in den Unterarmen, besonders Nachts im Bette, durch Kaltwerden gebessert und sehr leichtes Schwitzen. — Am 17. Jan. 1836, 1. Sulph. $\frac{30}{2}$ und 8 Tage darauf 2. Bell. $\frac{30}{2}$, bewirkten nur, daß erst am 21. Febr. darauf ein Anfall wiederkam. Ich reichte nun eine Gabe Calc. $\frac{30}{2}$, womit das ganze Leiden dauerhaft gehoben war.

9. Cl. S. aus E., eine Bauernfrau von 44 Jahren, hat seit einem Jahre jeden Morgen beim Erwachen, nach vorgängigem Schwindel, *Zuckungen* und *Rucken* durch den Körper, wie *Fallsucht*, aber ohne Verlust der Besinnung; nachher Frost mit Durst. Außerdem Kopfweh, so lange sie nüchtern ist, und Schwerhörigkeit. — Am 3. Febr. 1836 gab ich ihr eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, und 14 Tage darauf eine Gabe Calc. $\frac{30}{3}$, welche diese Beschwerden dauerhaft tilgte.

10. Th. H. aus W., ein Knäbchen von 2½ Jahren, hatte früher Kopfausschlag, welcher vertrieben wurde, und wonach nun *Fallsucht* folgte, mit Steifigkeit der Glieder, Besinnungslosigkeit und Schaum vor dem Munde. Nach dem Anfalle Schweiß am Kopfe. Außerdem: dicker, harter Unterleib, bei Magerkeit des Körpers. — Er erhielt am 17. Febr. 1836 eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$ und acht Tage darauf eine Gabe Calc. $\frac{30}{2}$, worauf das Kind dauerhaft geheilt war.

11. A. C. B. aus L., eine unverheirathete Person von 33 Jahren, leidet seit 20 Jahren an *Fallsucht*, wovon die Anfälle in der Regel jeden Morgen erscheinen, und worauf jedesmal heftiger Schweiß folgte. Dabei ist sie schwachsinnig. — Sie erhielt am 27. Febr. 1836 eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, welche nichts im Wesentlichen änderte, und 14 Tage später eine Gabe

Calc. $\frac{30}{2}$, worauf sie bis jetzt von ihrer Fallsucht gänzlich befreit geblieben ist. Die Angehörigen, hiermit zufrieden, haben gegen die Schwachsinnigkeit keine weitere Hülfe bei mir nachgesucht, da ich die Heilung nicht sicher versprechen konnte.

12. C. K. aus J., ein Mädchen von 16 Jahren, ist von Jugend auf mit der Fallsucht behaftet, wovon die Anfälle alle 8 Tage und meistens in der Morgenzeit erscheinen, mit gänzlicher Bewußtlosigkeit. Nach jedem Anfalle mehrstündiger Schwindel mit Kopfweh. — Sie erhielt am 21. März 1836 eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, welche nichts änderte, und 3 Wochen später eine Gabe Calc. $\frac{30}{2}$, wonach schon am andern Tage, 3 Tage zu früh, ein heftiger, aber auch letzter Anfall erschien. Seitdem ist das Mädchen gesund.

13. C. B. aus J., ein Mann von 40 Jahren, leidet seit vielen Jahren an Fallsucht, wovon die Anfälle alle 2 bis 3 Tage erscheinen, mit heftiger Angst, Vergehen des Gesichts, Funken vor den Augen und Klingen in den Ohren; dabei heftigen Schweiß, und nachher unlöschbarer Durst. — Am 21. März 1836 erhielt er 1. und 3. Bell. $\frac{30}{2}$ und 2. Sulph. $\frac{30}{2}$, alle acht Tage ein Pulver zu nehmen. Nach jedem derselben erschien ein leichter Anfall, und darauf blieb es gut bis gegen Ende Junius, wo wieder zwei Anfälle ganz in der frühern Weise auftraten. Am 3. Juli 1836 gab ich eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$ und 8 Tage darauf eine Gabe Calc. $\frac{30}{2}$, wodurch das Uebel ganz und dauerhaft gehoben war.

14. J. H. K. von D., ein schwächlicher Jüngling von 18 Jahren, hatte sich, trotz alles Medizinirens, 9 Monate lang mit einem Wechselfieber herumgetragen, und als dieses verschwunden war, bekam er jeden Abend gegen 9 Uhr einen Anfall von Fallsucht, mit Schaum vor dem Munde und

Umsichschlagen und Werfen und Stoßen mit den Gliedern. Nach den Anfällen Stiche in der Stirn und Kneipen im Oberbauche. — Nach einer, am 22. März 1836, gereichten Gabe Sulph. $\frac{3}{2}$0, wonach die Stiche in der Stirn aufhörten und statt dessen heftiger Schweiß nach den Anfällen auftrat, und 8 Tage darauf Calc. $\frac{3}{2}$0, ebenfalls in einer Gabe, erschienen nun die Fallsuchtanfälle nicht mehr, und es war nur noch eine starke Duseligkeit im Kopfe zurückgeblieben, welche einer Gabe Silic. $\frac{3}{2}$0 wich, welche ich am 27. Mai darauf reichte.

15. G. Kr. aus M., ein Mädchen von 18 Jahren, bekam vor 5 Jahren ein Wechselfieber, welches mit großen Massen China unterdrückt wurde, und worauf nun sogleich Fallsucht folgte, wovon die Anfälle täglich ein Paar Mal eintraten. Außerdem: Stetes Kopfweh, bitterer Mundgeschmack, Drüsengeschwülste am Halse, Periode fehlend, Husten mit blutigem Auswurfe und früh schlimmeres Befinden. Sie hatte bis jetzt unaufhörlich bei tüchtigen Aerzten Rath gesucht, viel Valer., Zinc., Semen santon., Helmintochort., Chin., Sulph. u. s. w. verspeiset, aber alles umsonst. — Am 24. März 1836 gab ich ihr eine Gabe Sulph. $\frac{3}{2}$0, welche nur das Allgemeinbefinden besserte und die Periode zum Vorschein brachte, und 3 Wochen später eine Gabe Calc. $\frac{3}{2}$0, wonach sie, ohne weitere Arznei in 3 Wochen geheilt war und bis jetzt ganz gesund blieb.

16. F. W. K. zu B., ein Jüngling von 19 Jahren, bekommt jeden Morgen einen Anfall von Fallsucht, und kann daher nicht füglich in einem Tage die 6 Meilen weite Reise hin und zurück machen. Von Nebenbeschwerden war nur zu erfahren: Viel Durst auf kaltes Wasser, große Mattigkeit, aufgedunsenes Wesen und sehr leichtes Schwitzen. —

Am 28. April 1836 sandte ich ihm 1. Sulph. $\frac{30}{2}$ und 2. Calc. $\frac{30}{2}$, jedes in einer Gabe, nur alle 14 Tage ein Pulver zu nehmen. Erst am 2. Juli darauf wurde mir berichtet, daß nach No. 2. (Calc.) ein sehr heftiger Anfall erschienen sei, dann aber keiner wieder. Seine Beschwerden bestanden dermalen nur noch aus Schauder bei jedem Harnen und öfteren Zusammenschrecken im Schlafe, welches auch nach einer Gabe Plat. $\frac{30}{2}$ verschwand.

17. M. T. von H., ein 3jähriges Mädchen, hatte Kopfgrind, welcher verschmiert wurde, und bekam nun Fallsucht, täglich 5 bis 6 Anfälle, nach Aerger auch wohl noch öfter, mit Vergehen des Athems. Vorher Dehnen und Recken, nachher heftiges Weinen. Das Kind ist dick, aufgedunsen und schwitzt leicht und viel. — Am 27. Mai 1836 gab ich 1. Sulph. $\frac{30}{2}$, 2. Bell. $\frac{30}{2}$, 3. Calc. $\frac{30}{2}$, alle acht Tage eins zu nehmen, und 6 Wochen später erhielt ich die Nachricht, daß nach dem 3ten Pulver (Calc.) kein Anfall wieder erschienen sei, und das Kind sich ganz wohl befinde.

18. Ad. W. von H., ein 12jähriger Knabe, hatte früher Krätze, dann ein Jahr später krustigen Ausschlag auf dem Körper gehabt, welches beides äußerlich verschmiert wurde, und nach dessen Verschwinden mit dem 5ten Lebensjahre Fallsucht eingetreten war, alle 2 oder 3 Tage, meistens früh Morgens ein Anfall, vor- und nachher heftiges Kopfweh. Den Tag über sehr müde in den Gliedern und überaus zu Schweiß geneigt. — Am 9. Juli 1836 erhielt er 1. Psor. $\frac{30}{2}$, und 2. Sulph. $\frac{30}{2}$, jedes in einer Gabe, alle 14 Tage eins zu nehmen, wonach sich etwas Ausschlag zeigte, aber ohne auf das Hauptleiden Einfluß zu äußern. Am 25. Juli erhielt er eine Gabe Calc. $\frac{30}{2}$, worauf am folgenden Morgen ein starker, aber auch

der letzte Anfall erschienen, und seitdem ist er gesund geblieben.

19. Fl. B. in M., ein Knäbchen von einem Jahre, bekam in einem Alter von 8 Monaten epileptische Anfälle, täglich mehre Male, am meisten zur Zeit des Vollmondes. Vorher: große Unruhe; bei den Anfällen: Steifigkeit der Glieder und stierer Blick mit seitwärts Verdrehen der Augen; nachher tiefer Schlaf. Außerdem: dicker Kopf und viel Schweiß im Gesichte und am Haarkopfe. Seit beinahe 3 Monaten war mit Merc., Zinc., Kali acet., Magn., Liq. c. c. s., Terra fol. tart., Conch. ppr. u. dergl. allopathisch ohne den mindesten Erfolg dagegen operirt worden. — Am 5. Sept. 1836 erhielt das Kind von mir eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, wonach noch 3 wahre Anfälle erschienen, dann aber keiner mehr, sondern nur noch öftere Zuckungen zurückblieben, die bis zum 12. Sept. im Zunehmen begriffen waren. An diesem Tage eine Gabe Calc. $\frac{30}{2}$, wonach noch ein starker Fallsuchtanfall erschien, und dann nicht wieder, und seitdem das Kind, welches ich noch vor einigen Tagen sah, zur Freude der Eltern, ganz gesund und blühend wurde, ohne weitere Arznei bekommen zu haben.

20. C. W. aus W., ein Mädchen von $2\frac{1}{2}$ Jahren, bekömmt alle 14 Tage, Abends zwischen 7 und 8 Uhr, einen Anfall von Fallsucht, der jedesmal $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Stunde dauert, mit Schaum vor dem Munde und leichenartiger Blässe des Gesichts. Nach jedem Anfalle Erbrechen mit fauligem Geruche und Durchfall. Außerdem wurde bemerkt: ungewöhnlich dicker Kopf, große Neigung zu Kaffee und Schwarzbrot, starker Durst auf kaltes Wasser, große Magerkeit und Hinfälligkeit und leichtes Schwitzen. — Am 24. Decbr. 1836 erhielt das Kind zwei Gaben Ars., jede zu $\frac{30}{2}$ und eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$,

alle 5 Tage eine zu nehmen, wonach die Epilepsie nicht wiederkehrte und das Kind überhaupt sich bedeutend besserte. Indessen war gegen Anfangs Februar 1837 eine Augenentzündung eingetreten, welche von einem allöp. Ärzte mit äußern Mitteln behandelt wurde, und zwar unter steter Verschlimmerung, so daß man bis zur Mitte Aprils das eine Auge für verloren hielt, das Kind stets in einer dunkeln Stube halten mußte, und auch wieder Zuckungen eintraten, welche an die frühere Epilepsie erinnerten. Unter diesen Umständen kamen die Eltern am 28. April 1837 wieder zu mir, und nach langer Weigerung ließ ich mich endlich aus Mitleiden für das unglückliche Kind bewegen, und gab eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$ und 8 Tage darauf eine Gabe Calc. $\frac{30}{2}$, wonach die Augen viel besser wurden, die Zuckungen aber erst nach dem zweiten Pulver (Calc.) nachließen, und nun nicht wiederkehrten. Am 18. Juni darauf mußte ich nochmals zwei Gaben Calc., jede zu $\frac{30}{2}$, und eine Zwischengabe Lycop. $\frac{30}{2}$ reichen, welche aber hinreichten, in 6 Wochen das Kind vollkommen herzustellen und selbst das verloren geachtete und bedeutend verkleinerte Auge zu retten, so daß nun zwischen beiden kein Unterschied mehr zu sehen ist.

21. A. B. von A., ein sanftes, fleißiges Mädchen von 13 Jahren, hat seit 1½ Jahren wöchentlich 2 bis 3 Mal einen Anfall von Fallsucht, meistens in der Schule, oder von Angst wegen ihres Vaters, der ein Söffer ist. In der Schule bekömmt sie stets heftiges Herzklopfen; übrigens ist sie blaß und mager; — alles dieses nach Mittheilung der Mutter, indem ich das Kind selbst nie gesehen. — Am 20. April 1837 erhielt sie in Zwischenräumen von 8 Tagen: 1. Sulph. $\frac{30}{2}$, 2. Calc. $\frac{30}{2}$, 3. Lycop. $\frac{30}{2}$ und 4. Calc. $\frac{30}{2}$. Nach dem zweiten Pulver blieb die Fallsucht aus bis zum 1. Juli, wo sie aus

Schreck vor dem tobenden Vater einen gelinden Anfall bekam, dessen Wiederkehr eine Gabe Ignat. $\frac{12}{2}$ verhinderte. Inzwischen war das Herzklopfen in der Schule noch da, als ich am 18. November weitere Nachricht erhielt, und ich gab nun 3 Dosen Cupr. jede zu $\frac{30}{2}$ und 3 Gaben Calc., jede zu $\frac{30}{2}$, im Wechsel alle 3 Tage zu nehmen, wonach auch dieser Krankheitsrest dauerhaft verschwand.

22. A. G. zu S., ein Mädchen von 9 Jahren, mit braunen Augen und hellblonden Haaren, leidet von der ersten Jugend auf an Epilepsie, die bis jetzt beständig an öfterer Wiederkehr, täglich zu mehren Malen, und Heftigkeit der Anfälle zugenommen hat. Vor den Anfällen schmacket es mit dem Munde, dann fällt es zu Boden mit Geschrei, Einschlagen der Daumen und Bewußtlosigkeit; nach den Anfällen tiefer Schlaf. Außerdem: stets sehr eigensinnig und widerspenstig, beständig starker Hunger und große Magerkeit. — Am 9. Juli 1837 vier Gaben Laches., jede zu $\frac{6}{3}$, alle 3 Tage eine, besserten nichts. Am 25. Aug. darauf Sulph. $\frac{30}{2}$, und 8 Tage später Calc. $\frac{30}{2}$, jedes in einer Gabe, nahmen die Beschwerden fort, bis zum 6. Jan. 1838, wo in der Nacht wieder ein, obschon gelinder Anfall nach Schreck eintrat. Am 8. Jan. 1838 zwei Gaben Cupr., jede zu $\frac{30}{2}$, und eine Gabe Calc. $\frac{30}{2}$ *), alle 8 Tage eine zu nehmen, verhinderten die Wiederkehr, und seitdem befindet sich das Mädchen ganz wohl, und auch das Gemüth ist sanft und folgsam geworden.

---

*) In den letzten Jahren habe ich es bei Heilung der Epilepsie sehr vortheilhaft gefunden, wenn irgend die Mittel angezeigt waren durch Habitus und Nebenbeschwerden, die Calc. carb. mit Cupr. im Wechsel zu geben, und beobachtet, daß in diesem Falle das erstere Mittel sanfter und wohlthätiger wirkte, als wenn ich es, wie früher, allein gab.

23. B. Fr. von S., ein Knabe von 11 Jahren, ist seit 4 bis 5 Jahren epileptisch. Die Anfälle erfolgen alle Tage öfters, zuweilen bis zu 20 Malen, jedesmal 5 bis 10 Minuten anhaltend, mit bewußtlosem Niederfallen, ohne Gesichtsröthe und ohne Schaum vor dem Munde. Außerdem: starker Hunger, besonders Abends, stete Blässe des Gesichts, Reißen in den Gliedern und überhaupt schwächlicher Konstitution. — Am 27. August 1837 zwei Gaben Calc., jede zu $\frac{30}{2}$, und eine Zwischengabe Sulph. $\frac{60}{2}$, alle 8 Tage ein Pulver, wonach die Anfälle weit seltener und gelinder, und in den letzten Tagen gar zwei Tage ganz ausgeblieben waren. Am 23. Sept. dieselben Mittel, nur Sulph. $\frac{30}{2}$, wonach nur noch zuweilen ganz kurze Anfälle von Zucken und Zusammenfahren, ohne zu Boden zu fallen. Am 12. Nov. zwei Gaben Cupr., jede zu $\frac{30}{2}$, und eine Gabe Calc. $\frac{30}{2}$, worauf auch dieser Rest verschwand und seitdem der Knabe gesund und blühend ist.

24. A. L. von S., ein Mädchen von 12½ Jahren, leidet seit 9 Monaten, nach Schreck wegen befürchteter Züchtigung, an Fallsucht, täglich 6 bis 8 Mal. Vor dem Anfalle: Stiche im Schultergelenke und Steifigkeit des Arms, als wenn ein Stock darin steckte, der bewegt wurde; oft läuft es auch aus der Herzgrube nach den Hüften und in den Unterleib herab. Bei den Anfällen: Rucken in den Gliedern, Rückwärtsbiegen des Körpers und Verlust der Besinnung. Nach den Anfällen: Duseligkeit, ziehendes Kopfweh in der Stirn und scharfe Stiche im rechten Auge. Nachts und bei Bewegung im Freien kommen keine Anfälle. Früh fauliger Geschmack im Munde. — Am 25. Sept. 1837 gab ich 1. Ignat. $\frac{4}{2}$, 2. Sulph. $\frac{30}{2}$ und 3. Sulph. $\frac{0}{3}$, wonach einige Besserung eintrat, aber doch täglich noch ein Anfall und zwar meistens früh im Bette erschien. Am

18. Oct. darauf zwei Gaben Calc., jede zu $\frac{30}{2}$, und eine Zwischengabe Sulph. $\frac{30}{2}$, wonoch nur noch ein Anfall von besonderer Stärke sich zeigte, und dann keiner wieder, und auch alle Nebenbeschwerden verschwanden, so daß das Mädchen bis jetzt ganz gesund ist.

25. M. El. L. von L., ein Mädchen von 25 Jahren, bekömmt seit einigen Monaten alle Tage in der Regel gegen Abend wenigstens einen epileptischen Anfall, mit bewußtlosem Hinfallen, vorher Schwindel, nachher Lähmigkeit aller Glieder. Außerdem: Brennen im Magen von Gemüse und saurem Brote, Periode zu spät, in der Kälte lähmige Schmerzen in den Gliedern. — Am 11. November 1837 erhielt sie 1. Sulph. $\frac{30}{2}$, 2. Caust. $\frac{30}{2}$, 3. Bell. $\frac{30}{2}$ u. 4. Caust. $\frac{30}{2}$, alle 8 Tage ein Pulver zu nehmen. Nach No. 3. und 4. verschwand das Uebel ganz, kehrte aber gegen die Mitte Jan. 1838 wieder, und erschien nun Abends und Morgens. Dabei hat sie jetzt lähmige Schmerzen in den Armen und Knien und ist sehr ängstlich und besorgt wegen ihres Uebels. Am 27. Jan. 1838 gab ich 2 Gaben Cupr., jede zu $\frac{30}{2}$ und eine Gabe Calc. $\frac{30}{2}$, alle 5 Tage zu nehmen, und seitdem ist sie gesund.

26. C. E. von L., eine Frau von 27 Jahren, wurde vor 6 Monaten epileptisch, und die Anfälle erscheinen nun mehre Male in 24 Stunden, sowohl am Tage als in der Nacht. Vorher fühlt sie nichts und fällt plötzlich bewußtlos nieder. Nachher Müdigkeitsschmerz in den Beinen, Mattigkeit des ganzen Körpers und starker Schweiß. Außerdem: am Tage im Freien oft Schwindel, die Periode sehr stark, nach vorgängigem Leibschmerz, in der Kälte zitterndes Gefühl in der Herzgegend und heftiges Gemüth. — Am 31. März 1838 erhielt sie Sulph. $\frac{30}{2}$ und 8 Tage darauf Calc. $\frac{30}{2}$, worauf sie

nach 3 Wochen von ihren sämmtlichen Beschwerden dauerhaft geheilt war.

27. C. El. Sch. von L., ein Mädchen von 13 Jahren, bekam in Folge zum Theil verschmierten, zum Theil noch vorhandenen Ausschlags, eine Art *Fallsucht*, die alle 2 oder 3 Tage einen heftigen Anfall machte. Dabei: nässender Kopfausschlag, am meisten im Nacken und hinter den Ohren, Hunger mit Appetitlosigkeit und Durchfall mit Verstopfung wechselnd, stechende Schmerzen im ganzen Körper, selbst im Kopfe, Frost und doch Schweiß bei Bewegung, große Mattigkeit früh und bedeutende Nachtfieber von der mindesten Geistesanstrengung. — Sie erhielt am 7. April 1838: 1. Sulph. $\frac{30}{2}$, 2. Calc. $\frac{30}{2}$, 3. Nitr. ac. $\frac{30}{2}$ und 4. Calc. $\frac{30}{2}$, alle 8 Tage ein Pulver zu nehmen. Nach No. 3. (Nitr. ac.) kam noch ein Anfall, dann keiner mehr, nur der Ausschlag war stärker geworden und hatte sich beinahe über den ganzen Körper verbreitet. Dagegen gab ich am 28. Juli: 1. Psor. $\frac{30}{2}$, 2. Sulph. $\frac{30}{2}$ und 3. Sulph. $\frac{0}{2}$, alle 14 Tage ein Pulver zu nehmen, worauf auch dieser bis Anfangs September geheilt war, und dem Mädchen seitdem nichts mehr fehlt.

28. El. M. aus D., eine Dienstmagd von 33 Jahren, leidet seit vielen Jahren an *Fallsucht*, und die Anfälle erscheinen alle Tage, am meisten nach körperlicher Anstrengung oder Aerger, wozu sie sehr geneigt ist. Vorher: Uebelkeit und Laufen in einem Arme, wie eine Maus; nachher: unlöschbarer Durst und Schwere in den Gliedern. Die Periode ist zu früh und zu stark. — Am 21. April 1838 erhielt sie: 1. Sulph. $\frac{30}{2}$, 2. Bell. $\frac{30}{2}$, 3. Sulph. $\frac{30}{2}$, alle 8 Tage ein Pulver, worauf wenig Besserung eintrat, und Zucken im rechten Oberarme, Stiche in der Spitze des Zeigefingers und Schweiß, besonders

stark in der Lebergegend, hinzukamen. Am 18. Mai gab ich 1. Calc. $\frac{30}{2}$, 2. Lycop. $\frac{30}{2}$ und 3. Calc. $\frac{30}{2}$, alle 14 Tage ein Pulver, und schon nach dem ersten besserte es sich auffallend, und nach 6 Wochen war sie von allen Beschwerden befreit. Gegen Ende Juli dieses Jahrs bekam sie eine Art Wechselfieber, wogegen sie sogenannte Harlemmer Tropfen nahm und darauf sehr krank wurde. Ars. und Sulph., jedes zu einer kleinsten Gabe, stellten sie in 8 Tagen wieder her, und von der früheren Fallsucht kam nichts zum Vorschein. *)

E. St. von L., eine Frau von 53 Jahren, bekömmt etwa alle 8 Tage einen starken Anfall von Epilepsie, meistens Abends, mit gänzlicher Bewußtlosigkeit. Außerdem: Kopfweh im Scheitel, Verstopfung der Nase, Kreuzschmerzen und stete Kälte der Schulter- und Fußgelenke. Die Frau war selbst nicht da, und Weiteres nicht zu erfragen. — Am 27. Febr. 1836 erhielt sie zwei Gaben Caust. $\frac{30}{2}$, und eine Zwischengabe Sep. $\frac{30}{2}$, um alle 14 Tage ein Pulver zu nehmen. Erst nach anderthalb Jahren erfuhr ich, daß die Frau, wie versichert wurde, gänzlich geheilt sei.

30. A. E. U. von Gl., ein Mädchen von 23 Jahren, leidet seit einem Jahre an einer Art Fallsucht, alle 6 bis 8 Tage wiederkehrend, wobei sie erst eine Weile nach der rechten Seite im Kreise herumläuft und dann bewußtlos zu Boden stürzt. Die Anfälle erscheinen meistens gegen Abend. Sonst

*) Diese Zahl von 28 verschiedenen Fallsuchten, welche in einem Zeitraume von etwa 2 Jahren bei mir in der Calc. carb., und zwar in den kleinsten Gaben, ihre gründliche und dauerhafte Heilung fanden, könnte leicht verdoppelt werden, wenn ich andere aus demselben Zeitraume hinzufügte, wo dieses Mittel zwar offenbare Besserung brachte, aber die gänzliche Heilung erst nach andern Arzneien erfolgte.

ist nichts Innormales aufzufinden. — Am 28. Febr. 1836 gab ich versuchsweise eine Gabe Sulph. $\frac{60}{2}$ und 5 Tage darauf eine Gabe Caust. $\frac{30}{2}$. Nach dieser letzteren bekam sie zwei Abende nach einander einen Anfall, und dann bis jetzt keinen wieder.

31. W. Ch. B. von J., ein eilfjähriges Mädchen, leidet seit 5 Jahren an epileptischen Anfällen, welche alle 2 bis 3 Tage, und zwar jedesmal vor Mitternacht, zwischen 10 und 12 Abends auftreten. Dabei zittert der ganze Kopf, die Augen werden verdreht, Schaum tritt vor den Mund und die Daumen werden eingeschlagen. Am heftigsten sind die Anfälle zur Zeit des Neumondes. Außerdem: oft zu starker, oft gar kein Appetit, viel Aufstoßen, Unruhe, welche sie oft zum Entfliehen treibt. Ueber Schmerz vor- oder nachher klagt sie niemals. — Vom 21. März bis zum 14. Juli 1836 erhielt sie ohne Besserung von mir der Reihe nach Sulph., Silic., Bell., Calc. und Coloc. in meinen gewöhnlichen Dosen. An letztgenanntem Tage gab ich ihr eine Gabe Caust. $\frac{30}{2}$, und von dem Tage ist nicht nur kein Anfall wieder erschienen, sondern auch alle ihre übrigen Beschwerden waren nach 5 Wochen dauerhaft verschwunden.

32. Fr. W., ein 40jähriger Bauer aus Gl., der dem Trunke ergeben ist, leidet seit mehrern Jahren an Fallsucht, wobei er bewußtlos niederfällt und ganz steif wird, dann aber, nach dem Anfalle, wie wüthend umhertobt und alles zerschlagen will. Außerdem: Husten und Kurzäthmigkeit vom Tabackrauchen. — Am 22. März 1836 erhielt er zwei Gaben Stram., jede zu $\frac{6}{3}$ und eine Zwischengabe Bell. $\frac{30}{2}$, wonach auffallende Besserung eintrat, die Anfälle seltener und schwächer wurden, aber nicht aufhörten. Am 15. April zwei Gaben

Ars. $^{30}_{2}$ und eine Zwischengabe Sulph. $^{30}_{2}$ hatten auf die epileptischen Anfälle gar keinen Einfluß, bewirkten aber, daß er seitdem einen Abscheu gegen Brantwein bekam und sich nicht mehr im Trunke übernahm. Er ging darauf zu einem andern Homöopathen, welcher öftere und stärkere Dosen gab, auch wohl zwischendurch Hausmittel anrieth, und war nun am 21. September wieder zu dem Punkte gekommen, wo er bei mir die Kur begonnen hatte, nur daß die Trunksucht nicht wiedergekehrt war. An diesem Tage reichte ich nun dem Neumüthigen zwei Gaben Caust. $^{30}_{2}$ und eine Zwischengabe Ars. $^{30}_{2}$, wonach kein Anfall wieder erschien, und er sich bis jetzt der besten Gesundheit erfreut.

33. D. B. aus H., ein junger Mann von 27 Jahren, leidet seit 5 Jahren an regelmäßig alle 8 Tage wiederkehrenden Anfällen von Fallsucht, wobei er sich die Zunge jedesmal zerbeißt und viel Schleim auswirft. Vor dem Anfalle ist er einen ganzen Tag lang wie blödsinnig und geistesschwach. Außerdem: Uebelbekommen fetter Speisen, welche ihm lange widerlich aufstoßen; oft auch saures oder süßes Aufstoßen, fast wie von Dinte oder von vermodertem Holze; beim Tiefathmen Spannen in der Brust; leichtes Schwitzen am Kopfe. — Am 31. Juli 1836 gab ich ihm, seines entfernten Wohnortes wegen, 1. Puls. $^{18}_{2}$, 2. Sulph. $^{30}_{2}$ und 3. Caust. $^{30}_{2}$, alle 14 Tage ein Pulver zu nehmen. Beinahe ein Jahr später erhielt ich Nachricht von seiner vollkommenen Herstellung, wonach die Fallsuchtanfälle erst nach dem letzten Mittel (Caust.) ausgeblieben waren.

34. A. Ch. W. aus D., eine unverheirathete Person von 30 Jahren, hatte vor 18 Jahren die Krätze verschmiert, und ein Jahr darauf Fallsucht bekommen, welche bis jetzt so

zugenommen, daß sie nun fast jeden Abend im Bette beim Einschlafen einen Anfall bekam, kurz vor der Periode aber wohl zwei bis drei Anfälle, jedesmal mit Zusammenbeißen der Zähne, Schütteln der Hände, lautem Schreien u. s. w. Kurz vor den Anfällen hat sie Stiche in der Brust; am Tage darauf Brausen im Kopfe. — Am 22. October 1836 gab ich Psor. $^{30}_{2}$, wonach die Anfälle sich minderten, so daß sie nun alle 4 bis 5 Tage eintraten. Vierzehn Tage später Sulph. $^{30}_{2}$ besserte nichts, daher nach 8 Tagen Caust. $^{30}_{2}$, wonach bis jetzt kein Anfall mehr erschien und überhaupt alles wohl war und blieb.

35. Madame M. in M., eine junge Frau von 31 Jahren, leidet seit 3 Jahren an inneren zunehmenden *fallsuchtartigen hysterischen Krämpfen*, die von der Brust ausgehen, durch das Schlüsselbein in die linke Backe und Zähne ziehen, dann die Kehle zuschnüren, und nun für mehre Minuten Athem und Besinnung rauben. Außer der etwas zu starken Regel mit schwarzem Blute, war nichts Innormales sonst aufzufinden. — Eine einzige, am 9. März 1837 gereichte Gabe Caust. $^{30}_{2}$ hob in wenigen Tagen das ganze Leiden, welches auch nicht wiederkehrte, als im Anfange Junius dieses Jahres wegen eines (für Pulsat. passenden und davon schnell geheilten) Magen-Uebels die erste Erkrankung nach jener Zeit erfolgte.

36. J. H. H. von W., ein Landmann von 37 Jahren, bekam vor 5 Jahren eine Art Wechselfieber, welches ein ganzes Jahr lang mit großen Gaben China in allen Formen behandelt, zwar endlich wich, aber nur, um einer *Fallsucht* Platz zu machen, welche von der Kniekehle, worin es zuckt und das Gelenk krumm zieht, sich über den ganzen Körper verbreitet, welcher von den heftigsten Zuckungen hin und her geworfen

wird. So lange die Besinnung noch da ist, hat er das Gefühl, als wenn er im Kreise herumgedreht würde; später wird jedesmal die Zunge zerbissen. Die Anfälle erscheinen gewöhnlich einmal früh, das andere Mal Abends und jeden Tag. — Am 9. Juli 1837 erhielt er von mir eine Gabe Sulph. $^{30}_{2}$ und eine Gabe Bell. $^{30}_{2}$, letztere 8 Tage nach der ersten zu nehmen, worauf die Anfälle, aber in gleicher Art und Heftigkeit, nur noch des Abends eintraten. Am 23. Juli Caust. $^{30}_{2}$, eine Gabe, wonach kein Anfall weiter erschien und er gesund blieb bis zum 3. Juli d. J. (1839), wo er von andern Beschwerden durch zwei Gaben Puls. $^{30}_{2}$ und eine Gabe Sulph. $^{30}_{2}$ befreit wurde.

37. J. S. zu A., ein junger Mann von 27 Jahren, bekam vor einem halben Jahre Anfälle von Fallsucht, welche anfangs schwach waren, allmählig aber zunahmen und nun nach Verdruß (wegen einer von ihm beschwängerten Magd) täglich wenigstens 3 Mal mit großer Heftigkeit auftraten. Mehr war an dem Tage wegen argen Zudrangs von Hülfesuchenden nicht eingetragen. — Am 4. Febr. 1838 erhielt er, nur alle 4 Tage im Wechsel zu nehmen, 2 Gaben Ignat. zu $^{30}_{2}$ und 2 Gaben Caust. zu $^{30}_{2}$. Schon nach der ersten Gabe Caust. erschien das Uebel nicht wieder und er blieb seitdem gesund.

38. Cl. B. von M., ein 12jähriges Mädchen, welches ich nicht selbst gesehen habe, leidet seit 6 Monaten an einer Art Veitstanz, die blos am Tage, am meisten gegen Abend, und dann wohl alle 5 Minuten einen Anfall macht, mit heftigen Zuckungen, welche vom Kreuze ausgehen. Wird sie fest gehalten, so schmerzen die berührten Stellen nachher sehr. Sie ist ungemein schreckhaft. Nachts schläft sie ganz ruhig. Sie

hat die ganzen 6 Monate hindurch stets und mit Verschlimmerung medizinirt. — Am 3. März 1838 erhielt sie 1. **Sulph.** $^{30}_{2}$, 2. **Agar.** $^{30}_{2}$, 3. **Calc.** $^{30}_{2}$ und 4. **Agar.** $^{30}_{2}$. Danach kamen die Anfälle nicht mehr so oft; auch Nachts blieb alles ruhig. Die Gliederverdrehungen langsamer und weniger heftig. Außerdem wurde nun bemerkt: Hitze in den Ohren und Glucken in den Gliedern. Am 28. März: 1. **Ignat.** $^{30}_{2}$, 2. **Caust.** $^{30}_{2}$, 3. **Ignat.** $^{30}_{2}$ und 4. **Zinc.** $^{30}_{2}$. Am 26. April erhielt ich Nachricht: nach No. 1. und 3. starke Erstwirkung, ohne darauf folgende Besserung, nach No. 2. Besserung, nach No. 4. wieder Verschlimmerung. Zugleich erhielt ich noch folgende Zeichen: Wenn man sie auf die Füße stellte, kann sie nicht stehen, sondern zuckt und zittert beständig mit denselben. Bei den Anfällen streckt sie erst die Hände von sich, und dann tritt Kurzäthmigkeit und Herzklopfen ein. Ich überschickte nun 5 Pulver: 1, 3 und 5. **Caust.** $^{30}_{2}$, 2. **Bell.** $^{30}_{2}$ und 4. **Coloc.** $^{30}_{2}$, wonach das Uebel von Tag zu Tag abnahm, und schon nach dem 3. Pulver (**Caust.**) kein Anfall wieder erschien. Bis jetzt ist das Mädchen gesund geblieben.

Ich lasse nun noch einige, früher nicht füglich einzuordnende Heilungen unter dieser Rubrik folgen:

39. A. M. in H., ein Mädchen von 19 Jahren, wünschte von ihrer übermäßigen Fettigkeit, die sie verunstaltete, befreit zu werden. Es ergab sich sonst noch: Schwere im Hinterkopfe; Brennen und Jucken in den Augenlidern; hier und da zuweilen etwas Ausschlag, und die Periode war noch gar nicht eingetreten. — Am 17. Dec. 1834 **Graph.** $^{30}_{1}$ besserte etwas, aber nur vorübergehend, und die Periode erschien noch nicht. Am 6. Jan. 1835 **Kali** $^{30}_{2}$ hatte gar keinen Er-

folg. Am 7. Febr. Calc. $\frac{30}{2}$ brachte die Periode zum Vorschein, aber noch zu schwach, und besserte sichtlich die übergroße Fettigkeit. Nach Sulph. $\frac{60}{2}$ und $\frac{30}{2}$, am 14. März gegeben, zeigte sich gar keine Wirkung, als etwas mehr Ausschlag, auch die Periode blieb wieder aus. Endlich am 20. April eine Gabe Calc. $\frac{30}{2}$ bewirkte vollständige und dauerhafte Heilung, und sie ist jetzt ein ganz gesundes und hübsch gewachsenes Mädchen.

40. F. K. von Fr., eine Kaufmannsfrau von 35 Jahren, bekam im Jahre 1835, nach verschmiertem Augenleiden, heftige reißende Schmerzen in allen Gelenken, mit dicken Gichtknoten und Steifigkeit derselben, am schlimmsten Nachts und in der Morgenzeit. Die Periode fließt nur schwach. Sie schwitzt viel und leicht, und trinkt viel. Am 29. Febr. 1836 Sulph. $\frac{60}{2}$ und 5 Tage darauf Calc. $\frac{30}{2}$ hoben in 14 Tagen das Leiden ganz und dauerhaft, ohne daß die Augen wieder schlimmer wurden.

41. El. Pl. von F., eine Frau von 40 Jahren, bekam im Jahre 1835 eine Art Nervenfieber, welches allopathisch behandelt wurde, und wovon folgende Beschwerden zurückblieben, die keinem Mittel weichen wollten: Heftiges Reißen in den Gliedern, mit Steifwerden derselben, Vergehen der Sprache und Aufsteigen eines Klumps vor dem Halse; Periode viel zu früh und zu stark; Geschwulst des äußern Halses, besonders an beiden Seiten. — Am 29. Febr. 1836 eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, und 8 Tage darauf eine Gabe Calc. $\frac{30}{2}$ tilgte alles dauerhaft in Zeit von 3 Wochen.

42. H. H. H. von H., ein Kaufmann von 32 Jahren, bekömmt schon seit einem Paar Jahren öftere Anfälle von Lähmigkeit der Glieder, anscheinend vom Kopfe ausgehend, früh und nach einigem Sitzen schlimmer. Außerdem: Laufen

Digitized by Google

und Kriebeln auf dem Haarkopfe, wie von Ungeziefer; Schründen der äußern Augenwinkel, welche wund sind; früh oft Anfälle von Heißhunger; Tagesschläfrigkeit bei nächtlichem guten Schlafe. — Am 22. Juni 1836 erhielt er eine Gabe Sulph. $\frac{60}{2}$ und 5 Tage darauf eine Gabe Calc. $\frac{30}{2}$, worauf nach 3 Wochen sämmtliche Leiden gehoben waren, und er sich seitdem wohlbefindet.

43. C. M. L. aus G., eine Bauernfrau von 41 Jahren, die ich selbst nicht gesehen, leidet seit $1\frac{1}{2}$ Jahren an vergeblich allopathisch behandelter Knotengicht. Die Fingergelenke sind mit dicken Knoten besetzt und ganz steif. Abends schwellen die Füße und Fußgelenke, mit großer Empfindlichkeit gegen Berührung. Früh sind die reißenden Schmerzen am unerträglichsten. — Am 9. August 1836 eine Gabe Sulph. $\frac{60}{2}$ und 5 Tage darauf eine Gabe Calc. $\frac{30}{2}$ waren hinreichend, dieses Leiden in 14 Tagen dauerhaft zu heben.

44. A. T. von F., ein 4jähriger Knabe, *verlernt das Gehen wieder* und kann höchstens nur am Stuhle sich haltend aufrecht stehen. Dabei nässender, stinkender Ausschlag auf dem Haarkopfe, Augenentzündung mit Lichtscheu nnd grauweißen Flecken auf beiden Pupillen; harter, dicker Leib; jückender Ausschlag auf dem Rücken; Abends schlimmer. — Am 24. Febr. 1836 erhielt er 2 Gaben Caust., jede zu $\frac{30}{2}$, und eine Zwischengabe Sulph. $\frac{30}{2}$, alle 8 Tage eine zu nehmen, worauf er nach 5 Wochen vollkommen und dauerhaft geheilt war.

45. A. C. El. K. von B., eine Bauernfrau von 47 Jahren, ist seit 8 Jahren *gichtbrüchig* und hat bis jetzt stets vergeblich medizinirt. Sie hat große Schwäche, wie Lähmung im Kreuze und heftiges Reißen in den Gelenken der Arme und

Beine, welches früh und bei Bewegung schlimmer ist, im Hause und in der Ruhe ist es hingegen besser. Außerdem: Früh fauler Geschmack im Munde, schwere Speisen kann sie nicht vertragen, sie wird ganz voll davon. — Am 23. März 1836 erhielt sie 1. Sulph. $\frac{30}{2}$, 2. N. vom. $\frac{18}{2}$, 3. Sulph. $\frac{9}{2}$, um, (der langen Dauer des Leidens wegen) alle 14 Tage ein Pulver zu nehmen. Gegen Anfangs Juni war Besserung eingetreten, aber nichts beseitigt; nur kam jetzt die Verschlimmerung gegen Abend. Am 1. Juni 2 Gaben Caust., jede zu $\frac{30}{2}$ und eine Zwischengabe Puls. $\frac{30}{2}$, alle 14 Tage ein Pulver. Bis Anfangs August war sie gänzlich gesund und blieb es bis heute.

46. G. St. zu N., eine Frau von 50 Jahren, (die ich nicht gesehen) ist seit einem Jahre, nach Aufhören der Periode, von einer Art halbseitiger Lähmung befallen. Die ganze linke Körperseite ist steif, mit reißenden Schmerzen, und beim Gehen fällt sie sehr leicht. Sie ist dabei sehr mager und bekömmt oft Anfälle von Schweiß. Abends ist es stets am schlimmsten. — Am 6. Juni 1836 erhielt sie eine Gabe Puls. $\frac{4}{2}$ und eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, diese 8 Tage später zu nehmen, beide ohne Erfolg. Am 1. Juli eine Gabe Caust. $\frac{30}{2}$, wovon sie gänzlich hergestellt wurde, und bis jetzt gesund blieb.

47. J. B. G. von N., ein Zimmermann von 50 Jahren, bekam vor 7 Jahren ein Nervenfieber, und behielt danach seit der ganzen Zeit Gliederreißen, welches nur in der Bettwärme besser wurde, wo er dagegen sehr oft harnen mußte. In der Kälte kann er nur mit der größten Mühe harnen. Allopathische Arzneien, die bisher viel gebraucht waren, hatten nichts gefruchtet. — Am 8. März 1836 erhielt er eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$ und 8 Tage darauf eine Gabe Caust. $\frac{30}{2}$, wonach

sich alles sehr besserte, aber später, wenn gleich in geringerm Maaße, wiederkehrte. Am 5. Juli erhielt er deshalb 2 Gaben Caust., jede zu $\frac{30}{2}$, und eine Gabe Rhus $\frac{30}{2}$, alle 5 Tage ein Pulver zu nehmen, und nach 3 Wochen waren beide Beschwerden dauerhaft verschwunden.

Hautübel.

1. S. L. von L., unverheirathete Person von 26 Jahren, leidet seit zwei Jahren an folgenden Beschwerden: — Der ganze Körper ist mit einer Menge von Geschwüren bedeckt, welche stechend schmerzen; Herabsinken der obern Augenlider; sehr viel Warzen auf den Händen; beim Gehen Schmerz im Oberschenkel; Frost bei der mindesten Bewegung; Periode zu schwach. — Am 29. Nov. 1835 erhielt sie zwei Gaben Silic., jede zu $\frac{30}{2}$, und eine Zwischengabe Sulph. $\frac{30}{2}$, alle 14 Tage ein Pulver zu nehmen. Am 6. Febr. 1836 war alles Krankhafte verschwunden, nur die kleinen Warzen hatten sich sehr vermehrt und über die beiden Vorderarme verbreitet. Eine Gabe Calc. $\frac{30}{2}$ nahm in 14 Tagen dieses Restchen fort, und seitdem ist sie ganz gesund.

2. F. S. von L., ein Mädchen von 9 Monaten, bekam Geschwüre über den ganzen Körper und viele feurig rothe Flecke, welche heftig juckten. Ein Homöopath(?!), welcher den Kranken Zettel giebt, worauf auch die Ordination verzeichnet steht, hatte dagegen 3 Gaben Merkur verordnet, welcher das Kind ungemein angegriffen hatte, so daß es am Ende Konvulsionen bekam. Es wurde nun bei mir Hülfe gesucht, und ich gab am 4. Februar 1836 eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, wonach sogleich die Konvulsionen aufhörten, und am 11. Febr. Calc. $\frac{30}{2}$, wonach in 14 Tagen die Geschwüre geheilt und die rothen, juckenden Flecke verschwunden waren.

3. H. H. von L., ein Mann von 56 Jahren, hat seit mehr als 8 Jahren eine große Speckgeschwulst auf der rechten Schulter, ohne den mindesten Schmerz, aber immerfort an Größe zunehmend. Sonst ist er angeblich ganz gesund, nur daß er leicht in Schweiß geräth. Vor einem Jahre war er gefallen, und noch knackt und knarrt es ihm oft im linken Schultergelenke, worauf er damals niederfiel. Am 7. Febr. 1836 gab ich ihm eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, eine Gabe Calc. $\frac{30}{2}$, und zwei Pulver Sacch. Lact., um in dieser Reihefolge alle 14 Tage eins zu nehmen. Erst nach einem Jahre sah ich ihn geheilt wieder. Nach dem zweiten Pulver war die Geschwulst weicher geworden, dann war sie von selbst und schmerzlos aufgegangen, hatte eine ungeheure Menge Eiter ergossen, und war am Ende von selbst wieder zugeheilt, ohne daß er sonst etwas angewendet. Auch das Knacken und Knarren in der linken Schulter war verschwunden.

4. E. H. von G., ein Mädchen von 12½ Jahren, hat seit mehren Jahren fistulöse Geschwüre an der rechten Seite der Brust und des Rückens, Abends und bei Bewegung schmerzend. Außerdem: ein schlimmer, trockner Husten; ein nicht zu beschreibender Schmerz in den Hüft- und Kniegelenken bei Bewegung und jeden Morgen Schweiß im Bette. — Am 28. April 1836 eine Gabe Psor. $\frac{30}{2}$ und 8 Tage darauf eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$ brachten keine bemerkbare Wirkung hervor. Den 8. Mai zwei Gaben Calc. $\frac{30}{2}$ und eine Zwischengabe Silic. $\frac{30}{2}$, alle 8 Tage ein Pulver, brachten alles so zur Besserung, daß nicht nur alle Nebensymptome verschwanden, sondern auch die Geschwüre sämmtlich abheilten. Erst im folgenden Jahre kam sie wieder, wegen bisher nicht bemerkter geringer Krümmung des Rückgraths, wo wieder zwei Gaben Calc.

$\frac{30}{2}$ und eine Zwischengabe Silic. $\frac{30}{2}$ in 6 Wochen Besserung brachte. Sie blieb nun wohl bis zu Anfang dieses Jahres, wo das Drüsenleiden wieder auftrat, woran sie in der ersten Jugend viel gelitten, und wo ich eine dicke Achseldrüsengeschwulst mit Bell. und Hep. in dreimal wechselnden Gaben behandeln mußte, und sie auch davon glücklich herstellte.

5. H. W. H. aus L., ein Knäbchen von 1¾ Jahr, bekam schon im Winter vorigen Jahres dicke Geschwulst und Beulen, welche jetzt sämmtlich aufgebrochen sind und seit 4 Monaten eitern, während wöchentlich neue Geschwüre hinzukommen. Sie haben ihren Sitz vorzüglich auf der Brust, auf den Armen und den Oberschenkeln, und scheinen eben nicht schmerzhaft zu sein. Das Kind war früher sehr dick und aufgedunsen, ist jetzt aber abgemagert und sieht sehr elend aus. Es schwitzt Tag und Nacht, und hat beständig viel Durst, besonders auf kaltes Wasser. — Am 16. Sept. 1837 erhielt es 2 Gaben Calc. $\frac{30}{2}$ und eine Zwischengabe Sulph. $\frac{30}{2}$, alle 8 Tage ein Pulver, wonach schon bedeutende Besserung sich zeigte. Am 21. October ebenso 2 Gaben Calc. $\frac{30}{2}$ nebst einer Zwischengabe Silic. $\frac{30}{2}$, und mit Ende November war das Kind ganz geheilt und befindet sich bis jetzt ganz vortrefflich.

6. S. W., Dienstmagd in M., war im Anfange des Jahres 1835 von mir durch eine einzige Gabe Sep. $\frac{30}{2}$ von Beschwerden geheilt worden, wovon Mastdarmvorfall bei jedem Stuhlgange, unerträgliches Jucken in der Vagina, seit einem Jahre unterdrückte Periode, abendlicher Schauder und Frost mit großer Traurigkeit, die Hauptzeichen waren. Im Mai 1837 wurde sie von der Krätze angesteckt, welche mit Schwefel schnell verschmiert wurde, worauf aber Knoten erschienen, wie Nesselausschlag, in der Wärme juckend und nach Kratzen

vorübergehend verschwindend, aber bald wiederkehrend. — Am 3. Sept. 1837 erhielt sie von mir eine Gabe Caust. $^{30}_{2}$, und 8 Tage darauf war nichts Innormales mehr zu finden, und es kam solches auch bis heute nicht wieder.

7. A. B. in M., ein 6jähriges Mädchen, dem vor einem Jahre die Krätze mit Schwefel, innerlich und äußerlich, vertrieben war, hatte nun einen *Ausschlag über den ganzen Körper* bekommen, welcher in der Wärme heftig juckte und nach Kratzen nässete. — Eine, am 23. Juli 1835 gereichte Dosis Caust. $^{30}_{2}$ reichte hin, das ganze Leiden in 3 Wochen zu heilen, und seitdem ist das Kind ganz gesund.

8. Mad. M. aus M., etwa 30 Jahr alt, litt seit mehren Jahren, nach vertriebener Krätze, an trocknen, in der Wärme juckenden, und nach Kratzen nässenden *Flechten* auf der Brust, auf dem Rücken, und auf den Gliedern, am meisten an den Unterschenkeln und Oberarmen. An demselben Uebel litt auch ihr nun 5jähriges Söhnchen, wahrscheinlich von der Mutter angesteckt. Früher waren manche allopathische Arzneien, sowohl innerliche als äußerliche, angewendet, aber alle umsonst; jetzt seit mehr als einem Jahre nichts mehr. — Am 5. November 1835 suchte man bei mir Hülfe, und ich gab der Dame und dem Söhnchen, jedem eine einzige Gabe Caust. $^{30}_{2}$, welche so wunderbar wohlthätig wirkte, daß ohne Wiederholung dieses Mittels und ohne andere Arznei beide nach 3 Wochen schon gänzlich von ihrem Ausschlage befreit waren. Seitdem fehlt dem Sohne gar nichts mehr und die Mutter erhielt später ein Paar Mal von mir Mittel gegen verdorbenen Magen; aber auch bei ihr blieb der Ausschlag bis jetzt vollkommen geheilt.

9. C. H. Kr. von L., ein junger Mann von 27 Jahren, war mit der Krätze angesteckt, wogegen ein Arzt ihm Merkurialsalbe verschrieben, welcher Anfangs den Ausschlag etwas verminderte, dann aber unverändert ließ, während das Jucken in der Wärme, besonders Abends im Bette, bis zum Unerträglichen gesteigert war. Uebrigens war an ihm alles normal. — Am 24. December 1835 erhielt er eine Dosis Sulph. $\frac{30}{2}$ und 14 Tage später eine Gabe Psor. $\frac{30}{2}$, wonach der Ausschlag wieder in der frühern Stärke erschien und das Jucken zu dem frühern Maaße zurückgeführt wurde. Am 6. Febr. 1836 eine Gabe Caust. $\frac{30}{2}$ brachte in 14 Tagen vollkommene und dauerhafte Heilung.

10. W. Kr. von L., ein Bruder des vorigen, 30 Jahre alt, war ebenfalls von der Krätze befallen und hatte sich eben so, wie der Bruder, mit Merkurialsalbe geschmiert. Bei diesem war die Krätze nässend, Abends in der Wärme am schlimmsten juckend und nach Kratzen brennend. Am 27. December 1835 gab ich ihm 2 Dosen Sulph., jede zu $\frac{30}{2}$, und eine Zwischengabe Merc. $\frac{30}{2}$, alle 5 Tage eine zu nehmen. Am 3. Febr. 1836 war der krätzartige Ausschlag trocken geworden und das Jucken etwas minder. Ich reichte nun eine Gabe Caust. $\frac{30}{2}$, welche hinreichte, das ganze Uebel in 14 Tagen ganz und dauerhaft zu tilgen.

11. C. W. W., eine Magd auf dem Lande von 24 Jahren, war im November 1835 durch eine Gabe Nux vom. $\frac{30}{2}$ und eine Gabe Phosph. $\frac{30}{2}$ in 14 Tagen von folgenden, sie bereits zwei Jahre lang quälenden Beschwerden geheilt: Schwerhörigkeit, besonders für Menschensprache; Verstopfung der Nase; gänzliche Appetitlosigkeit; Regel zu lange dauernd, mit Schmerzen im Unterbauche; Stiche im Kreuze bei jeder

Bewegung; früh alles schlimmer. Sehr bald darauf wurde sie mit der Krätze angesteckt und ließ sich, weil sie weit von hier wohnte, von einem nahen Arzte verleiten, dagegen Merkurialsalbe einzureiben und Schwefel einzunehmen. Aber das Uebel wurde schlimmer, und am 29. Febr. 1836 suchte sie bei mir Hülfe. Ich reichte ihr nun eine Gabe Puls. $\frac{18}{2}$ und 8 Tage später eine Gabe Caust. $\frac{30}{2}$, und nach 3 Wochen war sie ganz geheilt und blieb es bis zur heutigen Stunde.

12. M. K. von L., eine Frau von 46 Jahren, leidet seit ¾ Jahren an Krätze, wogegen die ganze Zeit hindurch allerlei innerliche und äußerliche Mittel, auch Schwefel und Quecksilber, vergeblich gebraucht sind. Abends in der Wärme ist das Jucken unerträglich. — Am 8. Januar 1836 reichte ich eine Gabe Psor. $\frac{30}{2}$ und 8 Tage darauf eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, beide ohne den mindesten Erfolg.*) 14 Tage nach dieser letzten Arznei reichte ich nun eine Gabe Caust. $\frac{30}{2}$, welche schon am folgenden Tage Wirkung zeigte, und in 14 Tagen die ganze veraltete Krätze dauerhaft heilte.

13. Am 22. Januar 1836 suchten 3 Mädchen von L., M. K. von 21 Jahren, deren Schwester W. K. von 18 Jahren, und ihre Nichte E. F. von 20 Jahren, bei mir Hülfe gegen Krätze, welche Abends in der Wärme unerträglich juckte, und bereits über ein Jahr lang mit allerlei Mitteln, sowohl innerlich als äußerlich, ohne den mindesten Erfolg, behandelt war. Alle 3 waren sonst gesund, nur daß die E. F.

---

*) Nach meinen wiederholten Erfahrungen bringt Psor. sehr erwünschte Wirkung in den Fällen, wo bloß Schwefel gegen Krätze angewendet, sehr selten aber da, wo zugleich Quecksilber gegeben wurde. Gegen diese Komplikation scheint Psoricum nur ausnahmsweise ein hülfreiches simile darzubieten, und dann Causticum einen entschiedenen Vorzug zu verdienen.

eine gilbliche Blässe des Gesichts hatte. Ich reichte jeder derselben eine Gabe Puls. $\frac{30}{2}$, eine Gabe Caust. $\frac{30}{2}$ und eine Gabe Sepia $\frac{30}{2}$, um die erste Arznei (Puls.) 8, jede der andern aber 14 Tage wirken zu lassen, die letzte (Sep.) aber nicht eher zu nehmen, bis die zweite (Caust.) keine weitere Besserung brächte. Der Erfolg war über Erwarten gut, denn nur die dritte (E. F.) mit dem gilblichen Gesichte, war nach Caust. noch nicht geheilt, sondern mußte die Sep. nehmen, die beiden Ersten hatten es nicht nöthig, und ließen meiner Weisung zufolge das dritte Pülverchen liegen, weil ihnen nichts mehr fehlte. Bis jetzt blieben alle drei gesund.

14. Am 3. Febr. 1836 wurde von mir Hülfe begehrt für zwei Familien in L., wovon die eine aus 4, die andere aus 7 Personen bestand, und die sämmtlich schon ½ Jahr an *Krätze* litten. Die erste Familie, welche ich mit A. bezeichne, hatte bloß innerlich Schwefel gebraucht, und erhielt jeder eine Gabe Psor. $\frac{30}{2}$ und 8 Tage darauf eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, wovon die 2 Erwachsenen geheilt wurden, die zwei Kinder aber noch einer Gabe Caust. $\frac{30}{2}$ bedurften. Die andere Familie (die in meinem Journale mit B. bezeichnet ist), bestehend aus 3 Erwachsenen und 4 Kindern, hatte innerlich Schwefel und äußerlich rothe Präzipitatsalbe gemißbraucht. Ich reichte jedem derselben 2 Gaben Caust. $\frac{30}{2}$ und eine Zwischengabe Sepia $\frac{30}{2}$, alle 8 Tage eine zu nehmen, und am 16. März erhielt ich schon die Nachricht von der völligen Heilung sämmtlicher 7 Personen, die seitdem sich ganz wohl befinden.

15. Am 4. Febr. 1836 wurde von mir Hülfe begehrt gegen *Krätze*, womit die ganze Familie des J. H. a. d. H. zu L. durch Ansteckung von der Magd, welche solche schon ein Jahr gehabt, behaftet war. Nur diese hatte schon Schwefel

und Quecksilber gebraucht; die Andern noch nichts, und bei diesen war das Leiden erst etwa 14 Tage alt. Letztere erhielten deshalb 2 Gaben Sulph. $\frac{30}{2}$ und eine Zwischengabe Merc. $\frac{30}{2}$, alle 14 Tage eine Gabe zu nehmen, wonach in 5 bis 6 Wochen Alle gänzlich geheilt waren. Die Magd erhielt eine Dosis Puls. $\frac{30}{2}$, und 8 Tage darauf eine einzige Dosis Caust. $\frac{30}{2}$, und war ebenfalls in derselben Zeit dauerhaft geheilt. *)

Fieber.

1. Frau N., eine arme Tagelöhnersfrau von etwa 40 Jahren, leidet seit 3 Monaten am Wechselfieber, wogegen sie vergeblich China und Chinin in verschiedenen Formen und Mengen angewendet hat. Am 4. Mai 1835 suchte sie bei mir Hülfe. Ihre Krankheit gab folgende Zeichen: — Täglich früh Wechselfieber; Frost mit Durst, darauf Hitze mit Durst und heftigem Kopfweh, dann sehr starker Schweiß ohne Durst. Außerdem: Schwerhörigkeit seit etwa 4 Jahren; durchfällige, meistens unverdaute Stühle; Periode sehr stark; Kreuzschmerzen und Oberschenkelschmerzen im Sitzen, als wären diese Theile zerschlagen. Sie erhielt am obigen Tage, gleich nach dem Anfalle, eine Gabe Calc. $\frac{30}{2}$, bekam darauf andern Tages noch einen weit gelindern und kürzern Anfall, und dann keinen wieder. Auch befindet sie sich seitdem mit Ausnahme der Schwerhörigkeit fortwährend wohl. **)

*) Ich könnte aus dem Zeitraume, aus welchem ich diese Krankengeschichte entnahm, noch viele Fälle von Heilungen der Krätze entnehmen, welche indessen nichts Erhebliches zur Kenntniß der Eigenthümlichkeit des Causticum beitragen würden. Ich unterdrücke sie daher, und bemerke nur noch, daß in vielen Fällen, die ich besonders in der neuesten Zeit sah, die Sepia die Heilung vollendet, wenn Causticum zur Besserung gebracht hatte, aber nicht vermögend war, das ganze Uebel auszulöschen.

**) Im Jahre 1832, mithin vor der Periode, aus welcher diese

2. B. Sch. von H., ein Knäbchen von 2½ Jahren, bekam nach den eingeimpften Kuhpocken, die sonst angeblich gut verlaufen waren, tägliche Anfälle von heftigem Fieber, die früh eintraten, zwei bis zwei und eine halbe Stunde dauerten, und nun schon seit 8 Monaten keinem allopathischen Mittel auch nur im mindesten weichen wollten. Das Fieber gestaltet sich folgendermaßen: — es tritt sogleich Hitze ein, ohne vorgängigen Frost, mit starker Gesichtsröthe, viel Durst, besonders auf Milch, heftigem Hunger und mit einem an Wahnsinn gränzenden Gemüthszustande voll Wuth und Eigensinn; nachher Schweiß, der sich auch die Nacht wiederholt. Dabei stets harter, aufgetriebener Unterleib und stete Verstopfung. — Am 1. Juli 1836 gab ich 2 Gaben Calc., jede zu $^{3}_{2}{}^{0}$, und eine Zwischengabe Sulph. $^{3}_{2}{}^{0}$, alle 8 Tage eine zu reichen. Schon nach den ersten Gaben trat sichtliche, bedeutende Besserung ein. Nach No. 2. (Sulph.) verschlimmerte sich das Uebel wieder; aber nach dem dritten Pulver verlor sich das Uebel in Zeit von 8 Tagen ganz, und seitdem ist der Knabe gesund und blühend.

3. F. S. aus D., eine Bauernfrau von 30 Jahren, hatte vor 2½ Jahren mehre Monate lang gegen Wechselfieber China gebraucht, und als dieses endlich gewichen war, ein tägliches Fieber zurückbehalten, welches bloß aus Hitze mit Schweiß bestand, mit Durst, ungeheurer Angst und steter Neigung, sich zu entblößen. Außerdem hatte sie einen starken

Krankengeschichten entnommen sind, grassirten die Wechselfieber in dieser Gegend ungemein häufig, und vom Anfange März bis gegen Ende Mai war Calc. carb. fast immer das Heilmittel, welches in einer einzigen Gabe half, wo nur im Froste schon der Durst gegenwärtig war. Vom Beginnen des Junius an bis zum Herbste, wo die ungeheuersten Kopfschmerzen das Fieber begleiteten und besonders in der Hitze fürchterlich waren, war Natr. mur. das Heilmittel.

Kropf, welcher beständig mit Jodium innerlich und äußerlich behandelt worden war. Auch Schwefelbäder waren in der letzten Zeit gebraucht. — Am 5. Sept. 1836, wo sie bei mir war, erhielt sie von mir 2 Gaben Calc., jede zu $^{30}/_{2}$, und eine Zwischengabe Ars. $^{30}/_{2}$, um alle 8 Tage ein Pulver zu nehmen. Das Fieber blieb darauf schon in den ersten Tagen aus, und nach 8 Wochen war auch der Kropf verschwunden.

4. J. L. von Gl., ein junger Mann von 28 Jahren, hatte vor 5 Jahren ein Wechselfieber, welches mit China unterdrückt war, und worauf nun folgende Beschwerden gefolgt waren, die allopathischen Mitteln seither nicht hatten weichen wollen: — Stete Hitze im Kopfe, bei Kälte des Körpers, Kriebeln im Unterleibe und Reißen in den Gliedern; alles Abends und in der Ruhe schlimmer. Eine Gabe Puls. $^{30}/_{2}$, welche er am 10. Sept. 1835 von mir erhielt, hob dieses Uebel und er blieb wohl bis zum Frühjahr, wo folgende Beschwerden eintraten: — Früh Wechselfieber, alle Tage, erst Frost, dann Hitze, beide mit Durst, dann heftiger Schweiß, welcher auch in der Nacht wiederkehrte. Außerdem: Ziehen im Scheitel und Ausfallen der Kopfhaare; Ziehen im Unterleibe, und dabei jedesmal Herzklopfen; chronischer Durchfall; Harnbrennen; Gliederreißen; Schlaflosigkeit wegen Leibschmerz und trocknen Hustens. Auch hiergegen hatte er sich, da er 10 Stunden Wegs von hier wohnte, verleiten lassen, allopathische Mittel anzuwenden, wahrscheinlich auch China, aber ohne den mindesten Erfolg. Am 30. Sept. 1836 war alles noch, wie oben bemerkt, und er kam nun reumüthig wieder zu mir. Er erhielt 2 Gaben Calc., jede zu $^{30}/_{2}$, und eine Zwischengabe Sulph. $^{30}/_{2}$, und es bedurfte keiner weitern Arznei, um ihn völlig und dauerhaft herzustellen.

5. H. H. von A., ein junger Mann von 29 Jahren, leidet seit 9 Monaten an Wechselfieber, erst Tertiana, nun Quotidiana, wogegen beständig allopathische Arzneien gebraucht sind, aber mit steter Verschlimmerung. Das Fieber gestaltet sich jetzt folgender Maaßen: — Morgens um 9 Uhr zuerst Ziehen in den Beinen und im Unterleibe, darauf Kälte vom Unterleibe in die Brust herauf ziehend, ohne Durst, mit Schlummer; dann Hitze ohne Durst. Außerdem kann er kein Brod vertragen und muß besonders früh viel husten, mit süßlichem Auswurfe. — Am 17. Febr. 1837 gab ich 3 Gaben Nux vom. $\frac{30}{2}$, $\frac{12}{2}$ und $\frac{4}{2}$, und nach der ersten eine Gabe Sulph. $\frac{30}{2}$, um alle 3 Tage eine zu nehmen. Die Nachricht vom 2. März lautete: daß nach dem ersten Pulver gleich das Fieber bedeutend an Stärke und Dauer abgenommen habe, nach dem folgenden aber nicht mehr. Das kalte Ziehen früh 9 Uhr in die Brust herein, so wie der Husten waren unverändert. Ich gab nun eine Gabe Phosph. $\frac{30}{2}$, welche bis zum 10. März im Wesentlichen nichts besserte, aber die nun gereichte, einzige Gabe Calc. $\frac{30}{2}$ nahm das Fieber und sämmtliche andere Beschwerden, auch den Husten so vollkommen und dauerhaft fort, daß ihm seitdem nichts mehr fehlt.

Entschiedene Heilungen von Wechselfiebern mit Caust. habe ich in meinen Journalen von diesem Zeitraume, woraus diese Krankengeschichten wörtlich entnommen sind, nicht vorgefunden.

Epilog.

Ueber den Zweck dieser Mittheilungen aus meiner, wie man sieht, nicht unbedeutenden Praxis habe ich mich schon Seite

4. des ersten Hefts dieses Bandes des Archivs ausgesprochen, und ich füge hier nur bei, daß sie keineswegs als Muster, am wenigsten für Aufnahme der Krankengeschichte,*) aber auch selbst nicht von Heilungen dienen, sondern nur Thatsachen liefern sollen, welche sowohl die große Wirksamkeit dieser beiden Mittel in seltenen und kleinsten Gaben, als auch die Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit der Hahnemannschen Prüfungen darthun mögen. Man sieht also, was davon zu halten ist, wenn Herr D. Trinks in der Hygea (III. Band, Seite 410.) in seiner gewohnten absprechenden Weise sagt: „die sogenannten Antipsorica gehören zu den schlechtesten, unbrauchbarsten Arzneiprüfungen, und dies muß den Leuten so lange in die Ohren „geschrien werden, bis diese Prüfung auf sorgfältigere Art „wiederholt worden ist." — Nun, immer zu, nur frisch drauf los geschrien, bis Ihnen die Stimme vergeht, wie uns längst die Geduld bei Ihrem Geschrei vergangen ist; denn mit mir glauben Viele, daß wir fürs Erste noch keine Prüfungen zu erwarten haben, welche denen des alten Meisters gleich kommen, geschweige denn diese übertreffen werden. Freilich aber wird die Brauchbarkeit dieser alten Prüfungen sich sehr vermindern, wenn der hom. Arzt, wie es nun Mode wird, den bequemen Weg des Generalisirens wieder einschlägt. Wenn man

*) Ich muß wiederholen, daß ich es nicht gewagt habe, aus dem so leicht trügenden Gedächtnisse irgend etwas dem Texte meines Journals hinzuzufügen. Uebrigens bedarf es der Erinnerung für den Eingeweihten in die Geheimnisse der Homöopathie nicht, daß zur Wahl des Mittels jedesmal noch manche andere Zeichen dienten, welche alle aufzuzeichnen mir um so weniger in den Sinn kam, als bei dem großen Andrange von Hülfesuchenden, (der sich seither noch stets vermehrt hat), die Zeit dazu nicht hinreichte, und es nie meine Absicht war, etwas davon der Oeffentlichkeit zu übergeben.

die Wirkungen von Causticum mit denen der Calcarea carbon. in den Hahnemannschen Prüfungen vergleicht, und darin nur die „vielen Uebereinstimmungen" (Hygea II. S. 435.), nicht die charakterischen Verschiedenheiten findet, so darf es nicht wundern; wenn (Hygea I. S. 365.) der Arzt „oft" den „schweißtreibenden" Ausspruch hören muß: „Herr Doktor, es ist noch gleich!" Am öftersten wird dieses aber dem Arzte wiederfahren, welcher (Hyg. V. 106.) „die Fälle nicht unterscheiden kann," wo ein Mittel paßt oder nicht paßt, und dann den „Hahnemannschen Gaben" (Hygea II. S. 417.) die Schuld beimißt, wenn die Mittel nichts Gutes thun wollen. Da geräth man denn von selbst wieder in die massiven Gaben der alten Schule hinein und vergisset die goldene, von Rau eingeschärfte Regel (Hygea IV. S. 299.): „Wo kleine Gaben hinreichen, da sollte man sich **immer** vor Anwendung größerer hüten!" Aber in der That erbärmlich ist es, wenn solche Halbwisser, die mit kleinen Gaben nichts auszurichten verstehen, die Schuld von sich auf den Stifter der neuen Schule werfen und mit lächerlichem Uebermuthe sich weit über ihn erhaben wähnen. Da treten die Fälle ein, „wo (Hygea III. 152.) es nicht ehrenhaft ist, sich „gegen jede Anschuldigung zu vertheidigen. — „Mit solchen Männern ist nichts besseres zu machen, als Hand„schuhe anzuziehen und vor die Thüre zu setzen, wer nicht ins „Zimmer gehört." Darum schweigt Hahnemann zu allen Schriften solcher Art, in derselben Weise, wie er es früher zu den Behauptungen seiner, zum Theil viel ehrenwertheren allopathischen Gegner gethan hat, und schreibt nun gelegentlich an seine Freunde, wie er auch mir am 3. Junius d. J. in seiner alten, kräftigen Sprache schrieb: „Deutschlands Unfug im

„Schmähen und Verhunzen unserer Kunst geht kalt „bei mir vorüber."

Aber freilich (Hygea III. 250.) „mit solchem Gerede kommt „man zu nichts, und darum ist es besser, es bewegt sich jeder „auf dem Felde, wo wirklich etwas zur Förderung der Wissen„schaft zu erlangen ist." Dieses Letztere lasset uns nie aus den Augen verlieren und jeder möge dazu beitragen, was seine Kräfte vermögen, wie es in der ersten Kindheit der Homöopathie geschah. Erfahrungen wollen wir, nicht Raisonnements, Thatsachen und nicht Hypothesen, Beobachtungen und nicht abstrakte Grübeleien, vor Allem aber gemeinschaftliches Streben nach Einem Ziele, ohne Feindschaft und ohne Neid, und gegenseitige Mittheilung unserer Erwerbnisse, ohne befürchten zu müssen, die harmlose Gabe mit schwarzer Galle übergossen zu sehen. Denn die wahre Wissenschaftlichkeit gedeiht nur im Schatten des Friedens und der Eintracht, und nichts wirkt darauf hemmender und zerstörender, als Neid, Haß und innerer Unfrieden.

D. 18. Aug. 1839.

Dr. B.

Abermals *) eine Krankheits- und Heilungsgeschichte und wieder meine eigene.

Vom

Dr. G. W. Groß.

Wer gedrängte, kurzgefaßte Krankheitsbilder liebt und an der Ausführlichkeit solcher Schilderungen ein Aergerniß nimmt, für den ist das Nachfolgende nicht geschrieben und er thut mir einen Gefallen, wenn er durchaus keine Notiz davon nimmt. Selbst ein Feind aller unnützen Breite, habe ich gleichwohl die Ueberzeugung, daß diese meine Krankheits- uud Heilungs-Geschichte nur in der Art, wie ich sie hier vortrage, von Nutzen sein kann.

Ewig bleibt es wahr, daß der Arzt die meisten und auffallendsten Mißgriffe dann begeht, wenn er in einer nur irgend bedeutenden Krankheit sich selbst zu behandeln genöthiget ist. Es fällt ihm schon schwer, sich selbst als Object zu denken und meist trübt dann noch eine, durch die Krankheit bedingte, Befangenheit seines Geistes hellen Blick. Kurz, den Lesern werden die Inconsequenzen und Absurditäten der Behandlung in den ersten Stadien meiner Krankheit nicht entgehen, aber sie werden auch diese nicht ohne eigenen Gewinn kennen lernen,

*) Vergleiche Archiv XVI. 3. S. 1—29.

wenn sie es nicht verschmähen, durch fremden Schaden klüger werden zu wollen.

Was übrigens die ersten Stadien an Ungebührlichkeit des curativen Verfahrens darbieten, das werden die letzteren und wichtigeren durch den Bestand einer naturgemäßeren Behandlung reichlich aufwiegen, und hat man demnach auch keine Musterkur zu erwarten, so darf man doch auf eine instruktive Heilungsgeschichte rechnen.

Bevor ich indessen zu dieser selbst übergehe, muß ich eine gedrängte Schilderung des damaligen Krankheits-Genius vorausschicken.

Der hiesige Ort gehört in Folge seiner topischen Eigenthümlichkeiten zu den gesündesten. Seit 20 Jahren meines ärztlichen Wirkens hat es keine bedeutende Epidemie, noch weniger eine Endemie hier gegeben, selbst nicht in Zeiten, wo dergleichen fast überall grassirten. Verbreiteten sich ja allgemeine Seuchen mit hierher, wie z. B. die Grippe, so waren sie stets ungleich gutartiger, als anderwärts. Die benachbarten Städte, selbst schon in der Nähe von 1½ Meile, boten jederzeit mehr und bedeutendere Krankheiten dar. — Nun zeichnete sich aber, wie bekannt, das vorige Sommer-Semester ganz besonders durch einen weit verbreiteten Mangel an Krankheiten aus und es gab während desselben hier für den Arzt gar nichts zu thun, wenn gleich von der Mitte des Juli an 7 volle Wochen lang — die Sonntage allein abgerechnet — täglich Regenwetter Statt fand. *) Und wie sich im Leben die

*) Dadurch litten die Feldfrüchte ungemein; namentlich wuchs der Roggen größtentheils aus oder wurde naß eingeerndtet, später dumpfig, gab meist ein schliffiges (mit diesem Provinzialismus

Extreme gern berühren, wo eine Aktion nicht vorkommt ohne eine entsprechende Reaktion, so ließ sich auch nach dieser peinlichen Stille ein desto ärgerer Gewittersturm erwarten, und — er hat nicht vergebens auf sich warten lassen.

Schon mit Beginn des Herbstes fanden sich in einer der hiesigen Vorstädte, die gegen Morgen gelegen ist, einzelne Fälle von einer Krankheit, die ursprünglich den Unterleib und später das Gehirn ergriff. Da ich nicht selbst Gelegenheit hatte, einen Kranken dieser Art zu beobachten, so kann ich hier bloß wiedergeben, was ich aus den Relationen meines Collegen weiß, eines alten, erfahrenen, höchst achtungswerthen Praktikers aus der Schule Kreysigs, mit dem ich stets im besten Vernehmen gestanden habe, da er nicht bloß von vortrefflichem Charakter ist, sondern auch Kreysigs geläuterte Ansichten, ohne dessen Vorurtheile, besitzt. Dieser nannte die Krankheit febris pituitosa (Synochus pituitosus) und erklärte, daß dabei der ganze tractus pituitarius vom Ausgange des Darmcanals an bis herauf durch die tuba Eustachii in das innere Ohr, selbst in die Stirnhöhle ꝛc. ergriffen würde. Ursprünglich begänne die Krankheit mit schleimigen Durchfällen, Anorexie, Abspannung, dick belegter Zunge, häßlichem, fadem Geschmacke, Nasenbluten und einem sehr schwachen remittirenden Fieber. Die Kranken klagten wenig außer Schmerz im Kopfe und in den Ohren. In der dritten Woche würde das Cerebral-Nervensystem mehr affizirt, es entständen leicht Taubheit, Bewußt-

bezeichnet man hier sehr treffend die derbe und zugleich feuchte Beschaffenheit des Brodes), schweres, unverdauliches Brod, stieg auch dadurch ungemein im Preise, und es ist sonach gar nicht unwahrscheinlich, daß außer den klimatischen Einflüssen auch noch der Nachtheil einer ungesunden Nahrung zur Erzeugung der nachfolgenden Epidemie mitgewirkt hat.

losigkeit, stille Deliriren, Murmeln, Flockenlesen, die Ausleerungen geschähen unwillkührlich und erst nach 4 Wochen begänne die Reconvalescenz. — Gegen das Ende des Novembers mehrten sich diese Kranken und ich bekam selbst einen zu sehen, den mein College besorgte, weil ich in seiner Abwesenheit ersucht wurde, einer anscheinenden Krankheits-Verschlimmerung zu begegnen. Dieser Kranke, ein Knabe von 10 Jahren, litt bereits in der dritten Woche und zwar, nach dem Urtheile meines Collegen, ganz vorzüglich gutartig, so daß er deshalb auch bisher fast keine Arznei erhalten hatte. Schwerhörig und völlig theilnahmlos, blaß und abgezehrt, lag er einen Tag, wie den andern, still vor sich hin und sein einziges Geschäft war, die ausgedörrten Lippen von der schwarzen Haut zu befreien, die sich immer von neuem erzeugte. Ohne ein Bedürfniß zu äußern, trank er mechanisch, wenn man ihm das Getränk vorhielt, schlief auch viel und ließ die Excremente, so wie den Urin, unter sich. So wurde mir sein Zustand geschildert und so fand ich ihn an den folgenden Tagen, wo ich ihn wieder sah, selbst. An dem Tage aber, als ich gerufen wurde, zeigte er eine ungewöhnliche Unruhe und Aufregung, warf sich unter Stöhnen und Geschrei ängstlich im Bette herum, ohne einen Schmerz oder sonst ein bestimmtes Uebelbefinden anzugeben, denn er hörte und sprach nicht; der bisher sehr träge Puls war über die Norm beschleuniget, die pergamentartig anzufühlende Haut ziemlich heiß. Eine Ursache dieser Veränderung aber war nicht zu ermitteln. Ich verordnete 4 Dosen Belladonna $\overline{3}$. und ließ alle 2 Stunden eine nehmen, worauf die Krankheit wieder in ihren frühern Verlauf zurücktrat. Später ergab sich, daß man dem Kranken eine ziemliche Quantität Bier zu trinken gegeben hatte, wodurch sich jene Aufregung freilich erklären ließ.

Von jetzt an hatte ich keine Gelegenheit mehr, Kranke dieser Art zu beobachten, da ich wenige Tage später selbst erkrankte. Was ich also zur Vervollständigung der Krankheitsform, unter welcher diese Epidemie auftrat, hier noch folgen lasse, ist aus den Relationen meines Collegen geschöpft. Der eben erwähnte Knabe lag bis in die siebente Woche und konnte erst in dem Ende der achten als wirklich genesen betrachtet werden. Bedeutendere nervöse Erscheinungen, als die angegebenen, traten nicht hervor. Es fand sich in der 5. Woche mehr Freiheit des Sensoriums, ein großer Appetit stellte sich ein und eine merkwürdige Reaktion des in seiner Energie so beträchtlich herabgesetzten Hautorganes bewirkte, daß der Kranke längere Zeit mit einem lästigen Exantheme zu kämpfen hatte, das anfänglich Varizellen glich, später aber mehr Furunkel-Bildung zeigte.

In dem Hause, wohin dieser Knabe gehörte, erkrankten nach und nach mehr oder weniger heftig 11 Individuen. Zwei davon, ein junges Mädchen und ein alter Mann, starben unter schnell hinzugetretenen Symptomen einer febris nervosa stupida.

Weit ärger, als hier, aber grassirte die Krankheit in der benachbarten, 1½ Meile von hier entfernten, Stadt Luckenwalde, wo sie sehr bald einen nervösen Charakter annahm. Auch starben in der Regel alle Individuen, welche von hier gebürtig und zur dienenden Klasse gehörig, dort von der Krankheit ergriffen waren und dann gleich anfangs sich hierher transportiren ließen. Sie unterlagen sämmtlich einem nervösen Fieber, das sich entweder sogleich als febr. nervosa stupida zu erkennen gab, oder zuerst als febr. nervosa versatilis auftrat und dann in jene Form überging.

Im Dezember nahm die Sterblichkeit auch hier unter den

Individuen jedes Alters, besonders aber bei jungen Leuten und unter Personen des höheren Alters, merklich zu, und wenn sie gleich im Verhältnisse zu der Zahl der Erkrankten immer noch gering war, so mußte sie doch dem hiesigen Publikum auffallen, das seit dem Kriegs-Typhus in den Jahren 1813 und 1814 diese Art von Trübsal nur dem Namen nach kannte. Dabei war es merkwürdig, daß bloß in der Stadt Kranke starben, in der Vorstadt aber, in welcher die Krankheit zuerst begann und die etwa 800 Seelen zählt, seit dem Anfange des Novembers kein Sterbefall vorkam.

Die Krankheit zeigte sich jetzt gleich bei ihrem Beginn anders und ließ mehr einen entzündlich-nervösen Charakter erkennen. Meist begann sie ziemlich plötzlich mit sehr argen Kopfschmerzen und Uebelkeiten, Zerschlagenheit aller Glieder, besonders Schmerz in den Füßen, Wechsel von Frost und Hitze ꝛc. und ich hatte Gelegenheit, wiewohl selbst noch nicht wieder genesen, von meinem Krankenzimmer aus mehrere Kranken dieser Art nach den erhaltenen Relationen ihrer Angehörigen ärztlich zu behandeln und den weitern Verlauf des Uebels zu verhüten. In einem Falle, wo der Kranke, ein kräftiger Dreißiger, bereits heftig phantasirte, ward durch den wechselnden Gebrauch von Aconitum $\overline{3}$ und Belladonna $\overline{3}$, wovon ich alle 2 Stunden eine Dosis nehmen ließ, das Uebel im Keime erstickt. Nach 24 Stunden waren alle Symptome verschwunden. In einigen andern Fällen, die sehr bedenklich begannen, wo nach vorausgegangener Wadenkälte die Kranken phantasirend aus dem Bette entfliehen wollten, die Zunge dick geschwollen, voll Blasen war und das Reden erschwerte, unter ungemeiner Hitze mit unauslöschlichem Durste, ließ ich nach Aconit. $\overline{3}$ und Belladonna $\overline{3}$ noch Lachesis $\overline{4}$ nehmen und beseitigte so das Uebel

in wenigen Tagen. Ein Kind von 3 Jahren mit bedeutender Gehirnaffektion und Ueberreiztheit des Sensoriums rettete ich durch den wechselnden Gebrauch von **Belladonna** $\overline{3}$ und **Lachesis** $\overline{4}$ *). Im Februar klagten alle beim Beginn der Krankheit über dumpfen Stirnkopfschmerz; dieser wechselte bald mit Stichen und Bohren in den Schläfen, argem Zahnweh, Stichen und Bohren in den Gehörgängen, wühlendem Schmerze im Hinterhaupte und unerträglicher, schmerzhafter Steifigkeit des Nackens. Beim Liegen waren diese Symptome sämmtlich schlimmer, daher auch besonders des Nachts kaum auszuhalten. Den Vormittag befanden sich die Kranken am leiblichsten, gegen Abend trat Exacerbation ein, die in der Nacht zunahm und erst gegen Morgen wieder aufhörte. Congestionen nach dem Kopfe gaben sich schon durch auffallende Gesichtsröthe zu erkennen. Dabei großes Sinken der Kräfte, Mattigkeit in den Beinen, viel Frostschauer und große Empfindlichkeit des Kopfes gegen Geräusch und starke Gerüche. Der Puls accelerirt, die Stuhl=Ausleerungen bald zu selten, bald durchfällig, der Urin dunkel, sedimentirend. Der Appetit sehr gering oder ganz verschwunden. Der Geschmack bei Einigen bitter, bei Andern süß, bei noch Andern salzig. Namentlich schmeckten diesen alle Speisen salzig. Wo sich bedeutende Congestionen nach oben aussprachen, half **Aconit.** im Wechsel mit **Belladonna** am besten. Sonst ließ ich mit großem Vortheil früh **mercur. sol.** $\overline{2}$ und Abends **Belladonna** $\overline{3}$ nehmen. Erstreckte sich der Genickschmerz bis in die Schulterblätter und den Rücken herab — worüber

---

*) Warum diesem zarten Kinde solche Arznei geben, warum überhaupt so große Dosen? — darüber weiter unten die nöthige Erklärung. Geschadet haben sie in keinem Falle und Verschlimmerungen sind eben dadurch verhütet worden.

am meisten geklagt ward — so that eine Dosis Causticum $\overline{30}$ sehr gut. Auf diese Weise habe ich die Krankheit meist in 8 Tagen beseitiget, die sonst viele Wochen lang sich hinschleppte. Zu zeitiges Gehen an die Luft machte aber stets Rückfälle.

Ich komme nun zu meiner eigenen Krankheit. Die *Vorboten* dazu zeigten sich bereits in der letzten Woche des Novembers. Sie bestanden in einer *Eiskälte* — nicht der Füße unten, sondern lediglich — der *Waden*, die mir höchst lästig und empfindlich war. Ich pflege immer einen warmen Fuß (auch warme Hände) zu haben und trug deshalb bisher von Jugend auf nur dünne Jacken von Zwirn, selbst im strengsten Winter. Wurden mir die Füße ja einmal kalt oder naß, so dauerte das nie lange und ich hatte keinen Nachtheil davon, höchstens im äußersten Falle einen Schnupfen. Um so auffallender war für mich und lästiger diese arge Wadenkälte und, wiewohl ich nicht wegen eines einzelnen Krankheits-Symptomes zu mediziniren pflege, fühlte ich mich doch bewogen, etliche Dosen Nux vom. $\overline{15}$ und $\overline{1}$ dagegen zu versuchen. Aber $\overline{1}$ half mir so wenig, als $\overline{15}$ und ich nahm nun 2 Mal des Abends vor dem Schlafengehen etwa 2 Minuten lang ein kaltes Fußbad, worauf die Eiskälte zwar für die Nacht verschwand, aber am Morgen dennoch wieder eintrat.

Endlich in der Nacht auf den 1. Dezember erwachte ich etwa um 1 Uhr mit heftigem Schüttelfroste, obgleich von warmem Schweiße übergossen, und erst um 2 Uhr fühlte ich mich davon befreit. Ich glaubte, eine febr. intermittens, von der ich nie bis jetzt heimgesucht worden, wäre im Anzuge und da zwischen den Frostschaudern, die mir durch alle Glieder rieselten, fliegende Hitzanfälle mitunterliefen, nahm ich um 2 Uhr eine

Gabe Lachesis und — schlief dann ziemlich leidlich bis zum Morgen. Jetzt fühlte ich mich abgespannt und angegriffen, sonst aber kein bestimmtes Krankheits-Symptom, nicht einmal die Wadenkälte und ich würde nun meine gewöhnlichen Krankenbesuche gemacht haben, wenn mir nicht mein College, den meine Frau darüber befragte, das sehr ernstlich widerrathen hätte. So blieb ich denn zu Hause, ohne mich eigentlich krank zu fühlen. Mein Appetit war, wie immer bisher sehr gut. Aber die folgende Nacht wiederholte sich, wiewohl etwas schwächer, ganz dieselbe Erscheinung etwa 1 Stunde später und ich nahm nach Beendigung des Fieberanfalles wieder eine Gabe Lachesis.

Mein Befinden am Tage blieb sich gleich, nur etwas abgespannter fühlte ich mich. Auch bekam ich jetzt einmal schwaches Nasenbluten, woran ich seit meinen Kinderjahren, wo es ungemein häufig vorkam, nicht gelitten hatte.

In der Nacht zum 3. Dezember blieb der Fieberparoxismus aus, aber am Tage zeigte sich schon weit mehr Abspannung, der Appetit war ungleich geringer. In den nächsten Tagen nahm dieß zu und am 5. Dezember fand sich ein Husten ein, der mich fürchten ließ, die Grippe zu bekommen.*) Dabei litt ich aber nicht an eigentlichem Schnupfen; die Nasengänge blieben frei und es fand sich in ihnen während der ganzen Krankheit die gewöhnliche Sekretion. Der Stuhlgang war höchst träge und erfolgte nur alle 2 bis 3 Tage hart, zähe und unter vielem Pressen, zuletzt nur noch, wenn ich mich zwang, eine Pfeife Tabak zu rauchen, an den ich gewöhnt bin, der mir aber jetzt sehr zuwider war. — Also keine schleimi-

*) Aehnliche, trockne Husten-Anfälle, erregt durch einen beständigen Kitzel im Halsgrübchen, fanden sich um diese Zeit häufig auch bei Personen, die von dem epidemischen Fieber verschont blieben.

gen Durchfälle. Ich dachte deßhalb gar nicht an das sogenannte Schleimfieber.

Mit Beginn der zweiten Woche fühlte ich mich weit kränker. Es hatte sich nun allmählig ein bedeutender Schmerz in den Ohren, in der Gegend des Trommelfelles, und ein heftiges Kopfweh ausgebildet, als wäre mir ein Reifen um den Kopf gelegt. Jeden Tritt, jeden Fußanstoß fühlte ich schmerzhaft in Kopf und Ohren. Besonders empfindlich waren dabei auch die Schläfengegenden. Mein Appetit war ganz verschwunden und ich so abgespannt, daß ich meistens liegend auf dem Sopha zubrachte. Consultationen fielen mir jetzt sehr schwer. Besonders schwierig aber war für mich das Zählen; ich verzählte mich augenblicklich. Von Fieber spürte ich nichts, doch war der Urin trübe und bot bald den Anblick einer schmutzig gelben Pfütze dar. Ob und wie er sedimentirte, kann ich selbst nicht sagen, weil ich unterlassen habe, darauf zu achten. An Stuhlgang fehlte es mir ganz, ich spürte sogar keine Anregung dazu. Dennoch legte ich darauf keinen besondern Werth, erstlich, weil ich fast nichts genoß, sodann aber auch, weil ich von Natur zur Hartleibigkeit inklinire, wiewohl ich seit meiner Carlsbader Cur stets regelmäßige Oeffnung behalten hatte. Im Munde hatte ich für gewöhnlich einen Geschmack, wie wenn ich Brei darin hätte, und die Zunge erschien, wie mit einem dicken, weißen Pelze überzogen. Der ganze Hals schien von Schleim angefüllt zu sein, welchen herabzuschlucken ich fortwährend ein Bedürfniß fühlte. Durst war durchaus nicht vorhanden und Wasser, sonst mein gewöhnliches Getränk, ekelte mich an, weil es einen widrigsüßlichen Nachgeschmack hatte. Auch bei manchen Speisen, die ich kostete, spürte ich diesen süßlichen Nachgeschmack, der mir, so wie alles Süße,

höchst zuwider war. Aber meine Lippen waren sehr trocken und schälten sich fast täglich. — Auch die Luftröhre fühlte ich jetzt mit Schleim erfüllt; doch waren die Hustenstöße nicht vermögend, davon etwas herauszubringen. Zugleich fühlte ich dabei eine auffallende, dem Athem behindernde, Schwäche in den Lungen und eine merkliche Schwere in der Brust. Von Zeit zu Zeit aber kam dann von selbst plötzlich ein großer Schleimklumpen herauf und zeigte sich so zähe, daß ich bei dem Bestreben, ihn auszuwerfen, zu ersticken glaubte. Früher gewohnt, bald einzuschlafen und bis zum Morgen der Ruhe zu genießen, konnte ich oft erst gegen Morgen dieselbe finden, wiewohl ich mitunter auch wieder eine Nacht hindurch ziemlich gut schlief. Mehrmals kam es jetzt — und auch im spätern Verlaufe der Krankheit — wieder vor, daß ich nach Mitternacht, mit warmem Schweiße bedeckt und gleichwohl von Frost mit untermischten Hitzanfällen geschüttelt, erwachte, worauf ich dann immer wieder eine Gabe **Lachesis** nahm. Gegen Morgen trat regelmäßig stets ein so profuser Schweiß ein, daß ich täglich die Leibwäsche wechseln mußte. Dabei war ich aber in dieser kurzen Zeit bis auf die Knochen abgemagert.

Von Arzneien nahm ich jetzt abwechselnd **Bryonia**, **Pulsatilla**, **Sulphur**, um die lästige Schleimansammlung aus dem Halse und Munde los zu werden. Allein diese Mittel hatten keinen Erfolg. Um die Trägheit des Darmkanals, die mich weiter nicht belästigte, bekümmerte ich mich nicht. Ich hatte keinen Ueberblick der Gesammt-Erscheinungen und suchte, nur meinem Gefühle folgend, lediglich die mich am meisten belästigenden Symptome zu entfernen. Endlich rieth mir mein College, eine Solution von **Borax** zu nehmen. Dieses Mittel schien mir allerdings dem Zustande meines **Oesophagus** zu ent-

sprechen und ich bereitete mir daher eine Solution — nicht von 2 — 3 Drachmen auf 1 Unze Flüssigkeit, wie mein College wollte, sondern — eine solche, daß auf jede Gabe etwa ¼ Gran kam und nahm täglich 3 — 4 Mal eine. Die Wirkung entsprach auch in der That unseren Erwartungen, meine Zunge ward bald reiner, der fatale Geschmack verlor sich, selbst die Verschleimung der Luftröhre und der Husten verschwanden allmählig und ich bekam wieder Appetit.

Kurz, in der dritten Woche besserte sich mein Befinden so bedeutend, daß ich bald mit großem Appetite bei ziemlich reiner Zunge wieder Speisen zu mir nehmen konnte. Ich genoß diese täglich, doch mit großer Auswahl. Besonders hatte ich großes Verlangen nach sauren Genüssen und da mir mein College selbst Senfgurken empfahl, so verzehrte ich diese sehr begierig (woran ich freilich wohl sehr unrecht that, da sie wirklich zu den schwerverdaulichen Dingen gehören und vermöge ihrer Zubereitung fast eine lederartige Beschaffenheit haben). Auch Durst bekam ich jetzt, und da ich immer noch kein Wasser genießen konnte, das fortwährend süßlich schmeckte und mir darum widerlich blieb, so ließ ich mir ein Getränk bereiten, das aus 1 Theil Bier (welches ich nie trinke) und 3 Theilen Wasser bestand und den Gährungsprozeß erlitten hatte. Dieses schmeckte mir vortrefflich, ob es gleich in anderer Art so nachtheilig für meinen Magen und Darmkanal sein mogte, als die Senfgurken. Denn der Stuhlgang, der nun bereits fast 8 Tage fehlte, stellte sich die ganze dritte Woche hindurch nicht ein, ob ich gleich zur Förderung desselben wieder Tabak zu rauchen begann, der übrigens noch keinen eigentlichen Wohlgeschmack für mich hatte. In der zweiten Woche waren wenigstens noch häufige Blähungen abgegangen; auch diese fehlten

Digitized by Google

in der dritten, kurz ich empfand, wiewohl ich täglich die gewöhnlichen Mahlzeiten, fast wie ein Gesunder, mithielt, in meinem Unterleibe keine Unbequemlichkeit, nicht einmal ein Knurren, nichts von Aufblähung, überhaupt gar nichts. Diese höchst verdächtige Ruhe, welche mich hätte bedenklich machen sollen und die ich bei jedem Andern sehr hoch würde angeschlagen haben, wiegte mich vielmehr in eine gefährliche Sicherheit und ließ mich gar nichts Böses ahnen. Ich befand mich dem Anscheine und meinem eigenen Gefühle nach sehr wohl, bekam sogar wieder ein etwas munteres Ansehen und fing auch an, zuzunehmen. Mein Urin war jetzt vollkommen normal, der Puls langsam. Krankenbriefe zu beantworten wurde mir jetzt nicht mehr schwer und ich behandelte von meinem Zimmer aus selbst mehrere Kranke, die offenbar mit den ersten Symptomen dieses epidemischen Fiebers kämpften, mit entschiedenem Glück, wenigstens genasen alle nach wenigen Tagen wieder. Am Weihnachtsheiligabend half ich, um meinen Kindern die Freude nicht zu verderben, alles mit anordnen und war sehr heiter. Eben so am ersten Feiertage.

An diesem Tage aber ließ ich mich verleiten, des Mittags eine etwas fette Speise zu genießen, und schon den Nachmittag fühlte ich eine Art Soodbrennen — eine Erscheinung, die mir seit meiner Carlsbader Cur ganz fremd geworden war und mich deßhalb etwas besorgt machte. Ich nahm Pulsatilla $\overline{6}$. Zufällig bekam ich gegen Abend viel Zuspruch, der mich verhinderte, der Ruhe zu pflegen, welcher ich so bedürftig war. Am Abend stellte sich wieder Appetit ein und ich war so thöricht, diesem nachzugeben und wieder zu essen. Bald fühlte ich auch eine, nicht gerade schmerzhafte, aber doch lästige Unbehaglichkeit im ganzen Unterleibe. Es war mir, als wäre er mit Steinen

angefüllt, schwer und voll. Gleichwohl war mir dabei eben nicht unwohl. Ich ging nach 10 Uhr zu Bette, schlief auch bald ein, erwachte aber gegen 2 Uhr mit so argen pressenden und zerplatzenden Leibschmerzen, daß ich mich vor Beängstigung gar nicht zu lassen wußte und mich bewogen fand, einige Klystiere von Haferschleime mit Oel zu nehmen, welche alte, harte Faeces, doch in geringer Quantität, entleerten. Darauf ließen nun zwar die Schmerzen nach, aber das Gefühl der Vollheit blieb, mein Appetit war verschwunden und die Zunge wieder dick belegt. Was mich aber jetzt am meisten besorgt machte, war ein ungemein heftiger Schmerz im rechten Leberlappen, wenn derselbe auch nur leise berührt wurde. Zwar waren durchaus keine ikterischen Erscheinungen vorhanden, mein Augenweiß völlig rein, die Faeces dunkel gefärbt, der Urin von normaler Beschaffenheit, allein, da ich im vorigen Jahre so bedeutend leberkrank gewesen war, so hatte ich die größeste Besorgniß, daß dieses wichtige Organ wieder erkranken und mich von Neuem in Lebensgefahr bringen mögte. Ich bat daher meinen Collegen, die Leber zu untersuchen. Dieser wollte eine Anschwellung fühlen und erklärte das Ganze für Folge von Congestionen aus Erethismus. Ein junger angehender Arzt, mir innig befreundet und eben zu meiner Unterstützung von Berlin hier, ebenfalls noch ein Allöopath,*) war der (vielleicht richtigern) Meinung, daß, wenn hier von Congestionen die Rede wäre, diese nur passiver Art sein könnten, ward aber überstimmt und ich ließ mir den Vorschlag meines Collegen, Calo-

*) Denn wer aus den Hörsälen Berlins kommt, kann an die Wirksamkeit der homöopathischen Mittel freilich nicht glauben, wenn er sie auch früher, ehe er nach Berlin ging, mit eigenen Augen gesehen hätte — wie es hier wirklich der Fall war.

mel anzuwenden, ganz wohl gefallen, nur nicht seine Dosen. Ich nahm früh und Abends etwa $\frac{1}{30}$. Gran. Dennoch bekam ich nach wenigen Gaben einen so widerlichen, metallischen, süßlichen Geschmack, daß ich damit wieder aufhören mußte, überzeugt, daß das Fortfahren damit mir bald einen Speichelfluß zuziehen würde. Die Schmerzhaftigkeit der Leber hatte sich inzwischen etwas, doch nicht ganz gemildert. Mein Hauptaugenmerk war jetzt auf die ungemeine Unthätigkeit des Darmkanales gerichtet und ich sah nun — fast zu spät — ein, daß ich diese sehr zur Ungebühr und zu meinem äußersten Nachtheile so ganz vernachlässiget hatte. Die milchlauen Klystiere wollten nichts mehr helfen, ich ging daher zu kalten von bloßem Wasser über: aber auch diese hatten nur geringen Erfolg und es blieb stets ein lästiger Druck in den Gedärmen zurück. Da rieth mein Collega, um nur fürerst den Darmkanal zu entleeren zu einem Palliativmittel, nämlich zum Gebrauche des Ricinusöles und ich nahm davon nach und nach 3 — 4 Löffel voll in 2 Tagen, worauf endlich, wiewohl sehr langsam und spät, eine große Menge harter, dunkler Exkremente ausgeleert wurde. Mein höchster Wunsch war jetzt erfüllt, allein, was sich voraussehen ließ, die Unthätigkeit des Darmkanals war nun eher noch größer, als geringer, geworden und es erschien als keine leichte Aufgabe, dieselbe jetzt mit spezifischen Mitteln zu beseitigen. Im Uebrigen war mir jetzt — bis auf die Empfindlichkeit der Leber beim äußeren Druck wieder wohl, ich hatte auch Appetit, hütete aber mich gar sehr, denselben ganz zu befriedigen, weil aller Stuhlgang fehlte und nicht einmal eine Blähung abging. Es ließ sich ein Torpor, eine Art von Gefühllosigkeit im Darmkanale — ungeachtet des fortbestehenden Appetites — gar nicht verkennen. Ich

versuchte jetzt etliche Gaben Nux vomica 1 ohne Nutzen. Am 30. December nahm ich 4 Gaben Opium 7, dann noch eine von Opium 2 und eine von $\frac{1}{50}$ Gran in Verreibung. Darnach entstanden Bewegungen im Unterleibe und wenigstens ein Blähungsdrang. Ich war aber an diesem Tage selten allein und hielt, um den äußeren Anstand nicht zu verletzen, die Blähungen zurück, wodurch ich freilich mein Uebel nur verschlimmerte. Da ich bereits 2 Nächte fast gar nicht geschlafen hatte, weil ich völlig munter war, durchaus nicht schlafmüde, so war ich am 31. Dezember sehr aufgeregt, ohne es selbst zu bemerken. Ich nahm 2 Gaben Plumbum 3, welche die Wirkung wie Opium, hervorbrachten, fiel aber, weil ich noch weit mehr Zuspruch hatte, in den gestrigen Fehler, fühlte mich sehr heiter, sprach mit allen sehr lebhaft und bemerkte nicht den unnatürlichen Zustand von Ueberreiztheit des Gehirns, der selbst den Laien aufgefallen war.*) Doch fiel mir das Eine allerdings auf, daß mir seit Nachmittags der Athem etwas schwer wurde und ich von Zeit zu Zeit recht tief athmen mußte.

Was meine Aufregung noch vermehrte, war, daß sich an diesem Tage auch meine älteste Tochter, ein Mädchen von 16 Jahren, legte und bedeutend krank erschien. Die Sorge um dieselbe beschäftigte mein Gemüth lebhaft. Am Abend war meine Familie und eine kleine Zahl von Freunden um mich versammelt. Es entspann sich eine heitere Unterhaltung, an der ich eifrigen Antheil nahm. Endlich las Jemand etwas Belletristisches vor, das mich sehr interessirte. Die Lectüre ward aber nach einiger Zeit unterbrochen durch die Ankunft einiger Kinder aus einer befreundeten Familie, die unter Lachen und Jubeln

*) Was ich nicht so treu an mir selbst beobachten konnte, ist durch die Beobachtungen meiner Umgebungen ergänzt worden.

Digitized by Google

eintraten, alle zugleich sprachen und so die bisherige Ruhe plötzlich in einen Lärm und Wirrwar verwandelten, der auf mein Nervensystem den unangenehmsten Eindruck machte und namentlich meinen Ohren so empfindlich wurde, daß ich diese verstopfen mußte. Da auch das nicht helfen wollte, begab ich mich in das anstoßende Schlafkabinet und kehrte erst zurück, als die ausgelassene Schaar entfernt und wieder Ruhe eingetreten war. Doch als jetzt in der unterbrochenen Lectüre fortgefahren ward, konnte ich den Faden der Erzählung nicht mehr folgen, meine Gedanken verwirrten sich und jedes Wort traf so empfindlich, ja schmerzhaft an meine Ohren, daß ich diese neuerdings verstopfen mußte. Allein die Empfindlichkeit derselben war so groß, daß ich dennoch alles hörte und dieß versetzte mich in einen unbeschreiblich peinlichen Zustand. Diesen aber wollte ich meiner Familie nicht merken lassen, um sie nicht zu erschrecken und so war ich froh, als die Lectüre — die überhaupt nicht lang war — ihr Ende erreicht hatte. Jetzt fühlte ich mich zwar etwas ruhiger, konnte wenigstens wieder zusammenhängend denken, aber mein Gemüth erschien sehr angegriffen. Die Krankheit meiner Tochter beängstigte mich auf's höchste und als aber mein jüngster Sohn, ein Knabe von 8 Jahren, der seit einiger Zeit sehr blaß aussah und öfters über Leibweh klagte, entkleidet wurde, wollte ich seinen Unterleib untersuchen. Da erschien mir die Haut wie Leder. Ich erschrack darüber und äußerte meine Entdeckung laut; doch konnte Niemand diese kranke Beschaffenheit der Haut wahrnehmen. Man scherzte deßhalb über meine Besorgniß und meinte, das müßte an meinem kranken Gefühle liegen und vermuthlich wäre die Haut meiner Hände jetzt so barsch, daß sie zu Untersuchungen der Art nicht taugten. Das letztere schien wirklich der Fall zu sein.

Digitized by Google

Nachdem ich mich etwas wieder beruhigt hatte, fiel mir die zunehmende Beklemmung meines Athems wieder auf. Ich ahnte daß der träge Unterleib davon die Ursache sein möchte und nahm jetzt eine Gabe Hyoscyam. nig. 9. — kaum war das geschehen, so fingen meine Gedanken von Neuem an, sich zu verwirren. Ich hatte von Minute zu Minute lichte Augenblicke und Gedanken=Verwirrung in stetem Wechsel. Kraftlos lehnte ich mich an die Wand — sitzen konnte ich vor innerer Unruhe nicht mehr —; da knickten mir die Beine ein und ich sagte heimlich zu meinem anwesenden Bruder! „ich fürchte ein Nervenfieber zu bekommen"! Mein Puls soll in diesen Augenblicken und nachher sehr aussetzend gewesen sein. Wankend suchte ich jetzt das Bett zu erreichen. Viele Hände waren geschäftig mich zu entkleiden, im Nu lag ich im Bette. Aber kaum war ich darin, als ich, von Todesangst ergriffen, mich aufrichtete und die Worte ausstieß: „Ich sterbe, ich fühle es, mein Ende ist da!" Die Lunge versagte ihren Dienst, nur mühsam und mit Beihülfe aller Rumpfsmuskeln konnte ich athmen und das Gefühl des nahenden Todes war bis zur innigsten Ueberzeugung lebhaft. Dieser Todeskampf ging nach kurzer Zeit zwar vorüber, aber man fühlte kaum die Thätigkeit der Lungen und jeder 5—6. Athemzug war ein aus tiefster Brust mit Anstrengung aller Muskeln geschöpfter. Man rief meinen Collegen. Er sprach von „Brustkrampf" und in Gemeinschaft mit dem jungen Arzte legte er mir Senfteige auf Brust und Waden und gab mir Moschus in einer — homöopatischen Dosis. Aber nicht lange, so kehrte der Todeskampf wieder. Ich kann ihn nicht fürchterlich genug schildern. Es war 10 facher Tod. Dabei hatte ich volles Bewußtsein und hörte — denn mein Ohr blieb ungemein empfindlich und ich konnte in großer Entfernung fast heimlich gesprochene

Digitized by Google

Worte deutlich vernehmen — meinen alten Collegen zu dem jungen sagen: „das ist doch ein fürchterlicher, höchst bedenklicher Zustand!" Auch dieser Anfall ging vorüber, aber er repetirte noch öfter, und die Intervallen blieben, wie ich sie oben beschrieb. Mittlerweile ward mein Kopf in den lichtern Momenten, die immer noch mit der Gedanken-Verwirrung in regelmäßigem Wechsel blieben, freier. Ich fing an, meinen Zustand zu begreifen, unterschied die wesentlichen Symptome, sah ein, daß hier von keinen Brustkrampfe die Rede sein konnte und fing an zu ahnen, daß es ein Mittel, ein spezifisches Heilmittel für diese furchtbare Katastrophe geben dürfte, ja ich fühlte mich bald überzeugt, daß es ein solches geben müßte. Bald stieg die Ueberreiztheit des Sensoriums so hoch, daß ich in einen Zustand von halber Clairvoyance gerieth und mich fähig fühlte, die nöthige ärztliche Verordnung selbst zu geben und durch meine Collegen nur exekutiren zu lassen. Ich erkannte jetzt klar wie von Anbeginn meiner Krankheit der Unterleib die wichtigste Rolle gespielt hatte, wie durch Ueberstehung dieses Momentes die Trägheit des Darmcanales, die sich — gleich dem rothen Faden in der Takellage in der englischen Marine — durch die ganze Krankheit fortgezogen, und bis zur beginnenden Lähmung des Unterleibs-Nervensystems gediehen war und wie diese endlich in die Brust überspringend einen Lungenschlag zur unausbleiblichen Folge haben mußte. Die Anlage zu letzterem hatte sich ohnehin bereits im Anfange der Krankheit*) deutlich ausgesprochen. Antagonistisch erschien jetzt das Cerebral-Nervensystem überreizt und eine febr. nervosa versatilis war offenbar im Anzuge und mußte die Scene beschließen, wofern nicht die Lungenlähmung

---

*) Vergleiche die Husten-Symptome.

das Ganze früher beendigte. Das alles stand klar vor meinem Geiste. Ich fing jetzt an mit ungewöhnlich sonorer Stimme und in den gewähltesten Ausdrücken laut und vernehmlich meine Gedanken vorzutragen (wiewohl noch bisweilen durch Gedanken-Verwirrung und öftere beschwerliche Athemzüge unterbrochen), und so sehr man mir auch wehrte, ich konnte nicht anders, ich mußte alles aussprechen, was ich dachte, eine innere Nothwendigkeit trieb mich. Nun verordnete ich zuerst zur Milderung der Athembeschwerden **Rhus**, erklärte jedoch laut, daß ich es!, um nicht vor der Welt vielleicht als Selbstmörder zu erscheinen, nicht eher nehmen würde, als bis sich meine Collegen von der Angemessenheit desselben nach homöop. Grundsätzen selbst überzeugt und meine Wahl genehmiget hätten. Ich ließ die betreffenden Bücher*) herbeiholen, gab die Stellen, wo meine beiden in diesem Fache ganz unbewanderten Gehülfen die fraglichen Symptome finden mußten, genau an und überzeugte sie so von der Richtigkeit meiner Wahl. Ich roch an **Rhus** $\overline{15}$ in Streukügelchen, und augenblicklich mehrte sich meine Beängstigung wieder, es entstanden sogleich laute, schwere, beschleunigte, doch egale, ängstliche Athemzüge; dann ward mir für einige Zeit merklich besser. Als die Beklemmung wiederzukehren schien, roch ich an **Rhus** 2 in Tropfen. Darauf sogleich Besserung ohne Beängstigung oder sonst eine Verschlimmerung. Endlich aber wollte **Rhus**, selbst wenn ich es einnahm, (und auch das Einnehmen von der 2. Verdünnung verschlimmerte nicht, sondern half anfänglich sogleich) nicht mehr die guten Dienste, wie bisher, leisten und ich erkannte auch in

*) In diesen wußte ich jetzt so gut Bescheid, wie nie in gesunden Tagen, und alles, was ich je darin gelesen, stand klar vor meinem Geiste, so daß meine Collegen sich höchlich verwunderten.

meinem unterdessen noch gesteigerten Zustande von Hellsehen, daß das Bedürfniß des Aufstoßens und Blähungsabganges mit der Unmöglichkeit, dazu zu gelangen, die Athembeschwerde, die Todesangst, selbst der extatische Zustand des Gehirns nur zu deutlich auf Lachesis hinwiesen und nachdem meine Collegen diese Wahl geprüft und gebilliget hatten, wobei der ältere noch mehrere passende Nebensymptome fand, die ich als unwesentlich unbeachtet gelassen hatte, roch ich an Laches. 4. Nach kurzer Zeit fühlte ich Erleichterung, doch die Wirkung war, wie natürlich in solchem Falle, kurz und ich nahm dieselbe Dosis nun ein; später roch ich an Laches. 2 in Tropfen, womit mich vor Kurzem erst mein lieber Stapf beschenkt hatte, und die Heilwirkung erfolgte darauf noch schneller. — Nachdem ich so mehre Dosen Laches. versucht hatte, selbst schon nach den ersten Gaben, ließ der Drang, meine Gedanken auszusprechen, nach und bald war es mir möglich, zu schweigen. Die Anfälle von Lungenlähmung mit Todesangst kehrten nach Laches. nicht wieder, selbst die tiefen, angestrengten Athemzüge unterblieben und wenn sich auch die Brust noch wenig hob, die Lungenthätigkeit noch sehr schwach erschien, so blieb ich doch die Nacht frei von weitern Beängstigungen und wenn ja dieselben mich anwandelten, half sogleich eine Gabe Laches. 2, die ich nun zu 1 Tropfen in 1 Kaffeelöffel voll Wasser einnahm. Ich konnte auch bald nach Lachesis wieder gähnen und bekam Aufstoßen.

Wenn nun aber auch meine geistige Aufregung gemildert erschien, so blieb sie doch noch viel zu stark, um mich Schlaf und Ruhe finden zu lassen. Ein gewaltiges Zuströmen von Gedanken konnte ich nicht bemeistern. Ganze Abhandlungen, so durchdacht, wie ich sie in gesunden Tagen nie hätte liefern können, entstanden in dieser Nacht über die verschiedensten Ma=

terien. Einmal wollte ich in dem Bestreben, Herr meiner Gedanken zu werden und mir Ruhe zu erzwingen, die Idee des höchsten Wesens festhalten. Aber daraus entspann sich sofort ein Dialog zwischen dem guten und bösen Prinzip, die personifizirt auftraten und ich muß gestehen, daß sich das letztere als einen gewaltigen Dialektiker auswies.*) Kurz ich kam auch so nicht zu meinem Zwecke und wachte bis zum Morgen, wo ich in einen unruhigen Schlummer, mehr Taumel, verfiel. — Ruhig und beschwerdelos erwachte ich am Neujahrsmorgen etwa 8 oder 9 Uhr, lag, von den Meinen umgeben, stillheiter im Bette und dankte Gott für meine Errettung. So kam die 10. Stunde. Da ergriff mich plötzlich wieder Todesangst, mein Athem drohte zu entschwinden, ich fuhr aus dem Bette, weil ich in diesem Augenblicke nur sitzen, nicht liegen konnte und nahm Arsen. $\overline{30}$. Aber das half mir nichts. Langsame, schwere, laute Athemzüge unter Todesangst und mit dem Gefühle baldiger Auflösung, bei Marmorkälte der Extremitäten weissagten das Ende der Scene. Das Reden wurde mir jetzt sehr schwer, fast unmöglich. Vor meinen Augen ward's dunkel, ich rief nach Licht. Man legte mir einen Senfteig auf die noch wunde Stelle der Brust. Ich erhielt wieder mehr Bewußtsein, verlangte von meinem alten Collegen Moschus. Damit war er sogleich einverstanden, wollte mir aber halbe Grane geben, und als ich mich dagegen sträubte, verschrieb er 1 Gran in 8 Theilen. Ich erhielt $\frac{1}{16}$ Gran, wie ich von dem jungen Arzte verlangte, vergaß aber aber bald Moschus und alles, roch und schmeckte auch nichts davon, sondern verschluckte mechanisch, was man mir gab und was meine Lebenskräfte

*) Ich verbitte mir aber jede Folgerung aus dieser Thatsache, als sei ich kein rechter Christ.

wieder mehr anzuregen schien. Diese Anregung dauerte aber nicht lange und ward nach jedem Einnehmen kürzer. Inzwischen hatte ich doch so viel Kraft und Athem wieder gewonnen, daß ich die Gerichtspersonen kommen und zum Besten meiner trostlosen Familie die nöthigen letztwilligen Verfügungen in möglichster Kürze konnte treffen lassen. So wie aber dieses schwere Geschäft beendigt war und die Athembeschwerden wieder mehr und mehr überhand nahmen, sich durch Moschus, wovon ich vielleicht nach und nach $\frac{1}{2}$ Gran mochte genommen haben, nicht mehr beschwichtigen ließen, erkannte ich bei wieder etwas hellerem Bewußtsein, daß mir Lachesis im Wechsel mit Belladonna besser thun würde, und so ließ ich von ersterer 1 Tropfen der 2. Verdünnung, von letzterer einen unverdünnten Tropfen unter ein Weinglas voll Wasser mischen und nahm abwechselnd alle 5 Minuten einen Kaffeelöffel voll von dem Gemische. Bald fühlte ich Erleichterung, die Athemzüge wurden wieder freier, aber länger, als 5 Minuten, durfte ich auch mit dem Einnehmen nicht warten, wenn nicht die ganze Beängstigung wiederkehren sollte. Auf diese Weise hatte sich mein Befinden, nachdem ich über 1 Stunde lang mit dem Tode gerungen,*) wieder etwas gebessert. Ich konnte, wenn auch mit Beschwerde, Athem schöpfen und mein Geist war wieder freier. Ich erkannte deutlich, was ich den letzten Arzneien, namentlich der Lachesis, verdankte, aber auch, daß mich dieselbe bei aller Aehnlichkeit ihrer Wirkungen mit den Symptomen meiner Krankheit nicht heilen würde, weil sie

*) Mein alter College hatte mich da verlassen, weil er diese Noth nicht mehr mit ansehen können, und in der Apotheke das Prognostikon gestellt, daß ich höchstens noch eine Stunde leben könne, denn die Lähmung der Lunge lasse sich nicht mehr verhüten.

dem Urleiden, dem lähmungsartigen Zustande des Sonnengeflechtes, nicht spezifisch zu entsprechen schien. Da kam mir plötzlich, wie eine Eingebung von oben, die Erinnerung an ein kurz vor Beginn meiner Krankheit gelesenes medizinisches Schriftchen, worin als Specificum in einem ähnlichen lebensgefährlichen Falle von lähmungsartiger Gesunkenheit des Unterleibs-Nervensystems der schwarze Senf in einer Abkochung empfohlen ward. Mein Zustand war zu verzweifelt, als daß ich nicht, wie der im Wasser Versinkende nach dem Strohhalme, auch noch nach diesem wenig gekannten Mittel — auf die Empfehlung eines mir fremden Arztes hin — hätte greifen sollen und wer sich ganz in meine Situation versetzen kann, wird mich deshalb entschuldigen. Kurz, wie alle meine Verordnungen, ward auch diese augenblicklich ausgeführt. Eine Unze frisch gestoßenen schwarzen Senf ließ man in ¾ Quart siedendem Wasser ein Weilchen aufwallen, seihete dann die Flüssigkeit durch, setzte eben so viel dünnen Haferschleim hinzu und versüßte das Ganze mit Zucker. Hiervon nahm ich alle Viertelstunden einen Kaffeelöffel voll und wahrlich, kaum hatte ich den ersten verschluckt, so spürte ich augenblickliche Erleichterung der Brust von der Herzgrube aus. Es erfolgte Aufstoßen, eine angenehme Wärme verbreitete sich vom Magen aus durch den Unterleib, ich fühlte wieder Leben in demselben, Borborygmen wurden laut und viele Blähungen suchten und fanden den Ausgang. Mit jeder neuen Gabe Senf nahmen diese erfreulichen Erscheinungen zu, mein Athem ward freier und freier, ich bekam in der Nacht, zum ersten Male seit dem 29. Dezember, wieder Schlaf, erwachte aber freilich fast alle halbe Stunden, wo ich dann einnahm, schlief jedoch immer bald wieder ein, so daß ich im Ganzen 8 Stunden mag

geschlafen haben. Am Morgen des 2. Januar fühlte ich mich wie neugeboren, mein Appetit, der gestern ganz gefehlt hatte, weßhalb auch nicht ein Bissen genossen worden war, stellte sich wieder ein, nur fühlte ich mich matt und der Puls schlug nicht 50 Mal in der Minute, blieb auch die ganze folgende Woche noch so. Mein Kopf aber war hell und frei und ich vermochte Kranke leichter und besser zu berathen, als in gesunden Tagen. Alle meine ärztlichen Verordnungen hatten den glücklichsten Erfolg. Das Gehirn war demnach noch in einem etwas exaltirten Zustande, doch minderte sich dieser beim Fortgebrauche des Senfs täglich mehr. Was mich jedoch am meisten erfreute, war die Bemerkung, daß nun jeder Schmerz beim Anfühlen der Leber, der bisher nie ganz gewichen war, jede anscheinende Anschwellung oder Härte vollkommen verschwunden war. Nach wenigen Tagen trat eine Art Abspannung ein. Das Denken wurde mir da zwar ebenfalls nicht schwer, ich ermüdete aber leicht dadurch und fühlte das Bedürfniß gänzlicher Ruhe. Mit einer Person konnte ich ein Gespräch führen, redeten aber zwei oder gar mehrere zugleich, so griff das meinen Kopf heftig an und mir vergingen die Gedanken. Diese Art von Abspannung verlor sich aber bald und ich konnte in kurzer Zeit meine Briefpraxis wieder selbst besorgen und zwar mit größerer Leichtigkeit, als in gesunden Tagen. Dieser erfreuliche Zustand ist bis jetzt nicht gewichen und ich darf hoffen, daß er bleiben werde.

Was nun aber nach jener bösen Katastrophe beim Jahreswechsel meine Aufmerksamkeit besonders fesselte, war der Stuhlgang. Dieser fand sich nicht durch den Senf, von dem ich, nach und nach bis zu 4 Theelöffeln steigend, am 3. und 4. Tage nur alle 3—4 Stunden einnahm; nur täglich wieder-

holte Lavements von kaltem Wasser brachten eine, wiewohl ungenügende, Ausleerung hervor, und als ich dem Wasser die Hälfte decoct. Sinap. nigr. zusetzte, fühlte ich eine krankhafte Aufregung im Darmkanale, selbst eine Beängstigung, die mich von ferneren Versuchen der Art abstehen hieß. Am 6. Januar setzte ich den Senf aus und nahm abwechselnd Coccul., Nux vom. und Ignat. in verschiedenen Verdünnnngen. Ich überzeugte mich bei dieser Gelegenheit, daß jetzt die niedrigeren Verdünnungen, wie Coccul. und Ignat. $\overline{3}$, Nux vom. $\overline{1}$, gar nichts wirkten, während Nux vom. $\overline{15}$, Ignat. $\overline{9}$ und besonders Coccul. $\overline{13}$ offenbar den Darmkanal zu peristaltischen Bewegungen anregten. Ich brachte es damit so weit, daß die faeces bis zum After gelangten. Weiter aber kamen sie nicht und immer wieder mußte ich Klystiere zu Hülfe nehmen. Ich rauchte nun auch täglich wieder etwas Taback, der mir trefflich schmeckte, trank dazu den Tag über etwa 1½ Quart frisches Wasser, das mir seit dem 2. Januar ebenfalls wieder sehr gut schmeckte, aber der Stuhlgang erfolgte dennoch nicht von selbst. So war ich bis zum 9. Januar gekommen, an welchem ich früh nach einer, wie jetzt gewöhnlich, recht ruhigen Nacht heiter und gestärkt mein Lager verließ. Ich fing an, etwas zu schreiben, nachdem ich ½ Quart Wasser nüchtern getrunken und eine halbe Pfeife Taback geraucht hatte. Aber plötzlich überfiel mich wieder eine aus dem Unterleibe emporsteigende Beängstigung und ich eilte, ein Klystier zu nehmen von kaltem Wasser, das aber dieß Mal stark mit Kaliseife geschwängert war. Darauf erfolgte sehr bald eine ungemein reichliche Ausleerung von dunkelbraungefärbten, aber ziemlich harten Excrementen in Knotenform. Mein Unterleib erschien jetzt leer und weich, aber die Beängstigungen von unten herauf bis in die

Brust hinein dauerten fort. Ich hatte das beständige Gefühl, daß ein Anfall, wie beim Jahreswechsel, wiederkehren würde und kein Zureden, nichts konnte mich beruhigen, ich befand mich den ganzen Tag sehr übel und angegriffen. Zur Fürsorge ließ ich wieder ein Senfdecoct bereiten und als gegen Abend wirklich alle Vorboten eines erneuerten Anfalles mit Athembeklemmung und Todesangst sich einstellten, nahm ich sofort wieder ein paar Theelöffel voll Senfdecoct und sogleich verschwanden diese Zufälle wieder, ohne dieß Mal Blähungen zu treiben oder sonst eine Nebenwirkung zu äußern. Ich fuhr nun diesen Abend mit dem Einnehmen, wie früher, fort, schlief die Nacht sehr gut und befand mich am Morgen wieder wohl. Nur vertrug ich in den nächsten Tagen den Taback weniger gut, er regte mich auf und nüchtern durfte ich ihn gar nicht rauchen. Um nun die Wirkung zur Förderung des Stuhlgangs gewählter Mittel nicht zu sehr zu stören, nahm ich den Senf sehr selten und vom 12. Januar nur dann, wenn ich eine Beängstigung in der Herzgrube bemerkte. Dieß ward indessen immer seltener der Fall und so durfte ich hoffen, daß die Wirkung von Nux vom. $\overline{15}$, die ich jeden Abend, und von Sulph. $\overline{30}$, den ich jeden Morgen nahm, nicht sonderlich gestört werden würde. Hierbei darf ich nicht unerwähnt lassen, daß, als ich einmal eine größere Dosis Senf, etwa 6 Kaffeelöffel voll, einnahm, sogleich eine auffallende Verschlimmerung der aus dem Unterleibe emporsteigenden Beängstigungen und ganz das Gefühl der Wiederkehr eines Anfalles entstand und ich konnte mir nun erst die frühere Wirkung des Senfklystieres — auch einer zu starken Gabe — erklären.

Vom 9. Januar an nahm ich täglich ein Klystier von kal-

tem Wasser, das jedes Mal mit einem geringeren Theile von Kaliseife,*) zuletzt mit der leichten, flockigen Seife, wie man sie zum Rasiren anwendet, versetzt ward. Vom 12. Januar an ließ ich wieder bloßes Wasser anwenden, stets erfolgte darnach eine geringe Menge Stuhlgang in einzelnen harten Knoten.

Endlich am 14. Januar Vormittags erfolgte eine zwar noch geringe, aber völlig normale, nicht knotige Ausleerung ohne alle Anstrengung von selbst und jetzt erst fühlte ich Hoffnung zu völliger Genesung. Ich setzte Nux vom. und Sulphur fort, wie bisher und hatte am 15. Januar um dieselbe Zeit Vormittags eine natürliche Ausleerung, sogar eine zweite Nachmittags. Von jetzt an erfolgten die Ausleerungen täglich Nachmittags, wie sonst bei mir in gesunden Tagen, nur immer noch etwas ungenügend; doch mußte ich am 16. Januar heftig pressen und die Faeces waren ungemein zähe, so daß ich mich genöthiget sah, gleich darauf noch ein Klystier von kaltem Wasser zu nehmen, um die völlige Entleerung des Darmes zu erleichtern. Ich nahm nun an diesem Tage vor Schlafengehen Abends statt der Nux vom. Sulphur $\overline{1500}$ und erhielt darauf am 17. desselben M. eine so normale, weiche, leichte und ausreichende Oeffnung, wie nie bisher und an den folgenden Tagen hatte ich ebenfalls alle Ursache, zufrieden zu sein. Seit dem 15. Januar vertrug ich auch den Tabak wieder vollkommen, ohne eine Aufregung zu spüren, und die Beängstigungen kehrten nicht wieder.

Meine Tochter, die ich seit dem Sylvesterabend nicht wiedergesehen und deren Behandlung ich ganz meinen beiden Col-

*) Mich dünkt, daß diese Seife hier nicht ganz bar sei aller homöopathischen Beziehungen zu solcher Trägheit des Darmkanales. Man vergleiche die Stuhlgangs-Symptome von Kali carbonicum.

legen hatte überlassen müssen, nahm ich am 13. Januar mit in mein Zimmer und besorgte nun ihre Cur selbst. Auch hatte ich die Freude, sie in wenigen Tagen außer Gefahr zu sehen — ein Umstand, der zur Beruhigung meines Gemüthes und somit zu meiner Genesung gewiß nicht wenig beitrug.

Das wäre also meine Krankheits- und Heilungsgeschichte, zu welcher ich mich aller weiteren Anmerkungen enthalte. Auch über die merkwürdige Verschiedenheit der verschiednen Arznei-Verdünnungen in ihrer Wirkung erlaube ich mir kein Urtheil, sondern überlasse das Anderen. Nur so viel bemerke ich noch, daß ich scharf, schärfer, als je in meinem Leben, beobachtet habe und kein Factum sicherer und fester stehen kann, als eben dieses.

Ueberdenke ich nun nochmals lebhaft, was in jenen Tagen mit mir vorgegangen, was ich gelitten habe, wie nahe ich dem Tode gewesen, wie höchst wunderbar ich davon errettet worden bin, so muß ich mich ja wohl wie einen Neugebornen betrachten, und als solchem ziemt es mir, einen neuen Lebensplan zu verfolgen.

Forsche ich der Quelle nach, aus welcher in den letzten Jahren die kranke Reizbarkeit meines Körpers geflossen ist, welche mich in allen meinen Bestrebungen hemmte, die schwere Krankheit im Jahre 1837 vollends zur Ausbildung brachte, mir überhaupt eine ehedem ganz ungewöhnliche Empfänglichkeit für Krankheits-Einflüsse aufdrang und so auch das letzte furchtbare Leiden mit bedingte, so kann ich nur meinen Eifer für die Wissenschaft, der ich mich gewidmet habe, als solche betrachten.

Schon als Student prüfte ich an mir selbst viele Arzneien

unter Hahnemanns spezieller Anleitung. Später als praktischer Arzt setzte ich diese Prüfungen mit großem Eifer fort und opferte mich dabei mehr auf, als irgend ein Anderer. Die mit meinem Namen bezeichneten Kockel-Symptome geben davon Zeugniß. Man wird sie jetzt sehr gleichgültig durchlesen und nicht daran denken, was für Opfer sie gekostet haben. — Mit einer ziemlichen Portion Tr. Semin. Cocculi im Magen ging ich aus, um Kranke zu besuchen und in einer fremden Wohnung fiel ich unter epileptischen Zuckungen bewußtlos zu Boden. Mein College ward gerufen und war schon in Begriff, mir eine Ader öffnen zu lassen, als in Todesangst meine (damals hochschwangere) Frau, der man meinen Unfall sehr plump hinterbracht hatte, herbeieilte, sogleich, da sie von meiner Arzneiprüfung genau unterrichtet war, den Zusammenhang errieth und Campfer als das hier nöthige Gegenmittel bezeichnete. Daß ich hier nicht Frau und Kind verlor, was so leicht geschehen konnte, war ein großes Glück, aber die ferneren bitteren Folgen mußte ich geduldig tragen. Ich verlor fast meine ganze Praxis und mußte mich mit Frau und Kind ein paar Jahre höchst dürftig behelfen, weil das Publicum so urtheilte: „Ein Arzt, der an sich selbst solche Proben macht, was wird der erst für Proben an seinen Kranken machen! Da ist Niemand vor Vergiftung sicher!" —

Das alles schreckte mich nicht ab. Ich fuhr fort in meinen Bestrebungen und da es mir sehr an der Zeit zu sein schien, zugleich durch Wort und Schrift Hahnemanns große Entdekkung zu verbreiten, so verband ich mich mit Stapf zur Begründung des Archivs. Die heutigen Schriftsteller wissen nicht, wie schwer es uns damals geworden ist, dieses Journal zu be-

gründen und fortzusetzen.*) Sie können sich heut nicht mehr vorstellen, wie so ganz anders es damals war, als jetzt, und haben durchaus keine Ahnung von den Opfern, die wir der guten Sache bringen mußten. Gewiß sind schon in dieser Periode die ersten Keime zu meiner späteren Kränklichkeit gelegt worden.

Später ward mir eine sehr ausgebreitete Praxis zu Theil, die meine Zeit ganz in Anspruch nahm. Dennoch wollte ich auch den Kampf für die noch in der Wiege liegende Wissenschaft nicht aufgeben und bürdete mir deßhalb eine doppelte Last auf.

Aber Niemand kann zweien Herren dienen, ohne den Einen zu vernachlässigen, oder sich selbst zu opfern. Beides ward bei mir der Fall. Denn häufig habe ich entfernte Kranken, die meinen Rath und einen Busuch wünschten, gar nicht angenommen, um nur meinen wissenschaftlichen Bestrebungen, die mir ein siegmachendes Stubenleben brachten, genügen zu können, während die gewünschte Reise für mich eine Erholung und meiner Gesundheit sehr zuträglich gewesen sein würde. Daß diese auf solche Weise endlich zu wanken begann und Krankheitskeime, die vielleicht außerdem nie zur Reife gelangt wären, zur Entwickelung kamen, war natürlich. Und was geistige und körperliche Anstrengungen allein vielleicht noch nicht vermocht hätten, halfen Aerger und Kränkung bewirken. Beide erlitt ich anfangs durch ein kurzsichtiges, unwissendes Publi-

*) Hahnemann selbst, der in seinem angebornen Mißtrauen eine ganz andere — seine schriftstellerische Thätigkeit beschränkende — Absicht dahinter versteckt wähnte, schleuderte seinen Bannstrahl gegen uns und es ward uns nicht leicht, ihn von der Lauterkeit unserer Gesinnungen zu überzeugen und über den Zweck des Archivs zufrieden zu stellen.

cum, später durch meine natürlichen Gegner aus der alloopathischen Schule, endlich sogar durch Aerzte, die ihr medizinisches Glaubensbekenntniß zu meinen Collegen machte.

Gegner unter den Anhängern der reformirten Medizin kann ich als Arzt nicht haben. G. Schewe in seinen Ideen zu einer erfolgreichen Taktik in dem großen medizinischen Kampfe unserer Tage sagt Seite 91.: „Kein Arzt von allen, die sich zum Grundsatz der Arzneiprüfung bekennen, stimmt in seinen Ansichten über Kunstausübung ganz mit dem anderen überein", und er hat wahrlich recht. Also sind, die sich meine Gegner nennen, eigentlich meine Feinde, getrieben, wie sehr sie das auch läugnen wollen, von persönlichen Rücksichten, mich zu verletzen, Sylbenstecher, Mückenfänger ꝛc.; wären sie nichts, als Kritiker, so hätte ihr Urtheil in ganz anderer Form erscheinen müssen.

Da ich nun einmal von meinen Feinden rede, so kann ich nicht unberührt lassen, daß Einer, der sich zu meinen Freunden fast immer gezählt, in jüngerer Zeit geäußert hat, wie er nur mit Mühe und Noth einen, über eine meiner Bemerkungen in der Allg. Hom. Zeitung *) gegen mich erregten Sturm, von Südosten im Anzuge, beschwichtiget habe. Dergleichen Stürme, mit bösen Schwaden geschwängert, konnten mir die frische, reine Gottesluft nicht ersetzen, sondern nur schlimmes Wetter in meinem Zimmer machen, und so bin ich dem Beschwörer jenes Sturmes warmen Dank schuldig für sein Liebeswerk. Hätte er mich gar in meiner letzten Krankheit getroffen, die der Todeskeime ohnehin genug enthielt, so würde ich am Ende doch haben unterliegen müssen und die Stürmer

*) Ich kenne die unschuldige noch nicht und habe wenigstens nicht persönlich werden wollen.

hätten dann zum Theil meinen Tod auf ihrem Gewissen, was ich ihnen nicht hätte wünschen wollen, wenn sie auch meinen sollten, ein rechter Arzt müsse vorher den Menschen abgelegt haben. Es dürfte einmal eine Stunde auch über sie kommen, wo sie das wie ein sündlicher Aberwitz gemahnen könnte. Ich wünsche, daß wir einander nie mehr begegnen, denn wir passen allzuwenig zu einander.

Ich fühle mich jetzt wohler, als je, die frühere geistige Verdrossenheit ist von mir gewichen, das Arbeiten wird mir wieder leicht, kurz ich fühle mich wie neugeboren, und habe die längst entbehrte*) Empfindung vollkommener Gesundheit. Dieses herrliche Geschenk Gottes, das ich mir fast verscherzt hatte, künftig besser zu bewahren und meiner noch unerzogenen Familie den Vater zu erhalten, ist jetzt für mich heilige Pflicht. Also weg mit der Quelle, aus der meine Kränklichkeit floß.

So verlasse ich denn jetzt mit Vorbedacht das Feld der Polemik und wissenschaftlichen Discussion, der Wissenschaft ferner nur eine getheilte Aufmerksamkeit widmend. Nur merkwürdige praktische Beobachtungen, reine Fakta werde ich mittheilen und langwierigere Forschungen rücksichtlich des Wirkungskreises gewisser in einigen der schwersten Krankheiten spezifischer Arzneistoffe nicht aufgeben, wenn auch die Ergebnisse vielleicht sehr spät, vielleicht erst nach meinem Tode bekannt werden. Das soll der Antheil sein, welchen ich von nun an der Wissenschaft noch zu widmen gedenke. In einem weiteren

*) Nach meiner Carlsbader Cur war ich zwar gesund, ja gesunder, als lange vorher — denn meine Leber fungirte völlig normal —: aber geistige Anstrengungen konnte ich nicht vertragen und ehedem leicht gewesene Arbeiten fielen mir bei großer Verdrossenheit dazu ungemein schwer.

Sinne für ihre Förderung etwas zu thun, gebe ich von jetzt an auf.

Concordia res parvae crescunt! war immer unser Grundsatz; in neueren Zeiten scheint das Prinzip: divide et impera an die Tagsordnung gekommen zu sein. Darum möge man sich nicht wundern, wenn ich künftig die Conferenzen des sogenannten homöop. Zentralvereins vielleicht nie mehr besuche. Auch kann ich die Verpflichtungen, welche ich gegen ihn eingegangen bin, ferner nicht erfüllen, z. B., so leid es mir thut, Guaco nicht prüfen, wie ich versprochen, wenigstens verbieten mir meine dermaligen Verhältnisse, es in der verlangten Art zu thun.*) Doch werde ich gern, was ich über diesen Arzneistoff am Krankenbette beobachtet habe und etwa noch beobachten werde, wie jede neue Entdeckung von Werth, zu seiner Zeit mittheilen.

Manche werden äußern, ich sei jetzt noch krank und krankes Gefühl leuchte überall hervor, aber sie irren sich. Ich erfreute mich nie einer besseren Gesundheit, als jetzt und will mir nur diese bewahren.

Ich war länger, als 20 Jahre, nach meinen Kräften für die Wissenschaft thätig und habe 17 Jahre hindurch mit am Archive gearbeitet. Es werden wenig Hefte sein, in denen von mir keine Arbeit wäre. Dieß war das Hauptfeld meiner litterarischen Thätigkeit. Die folgenden 20 Jahre meines Lebens — so mir Gott sie fristet — will ich lediglich meinem schönen

*) Sich zum Arzneiprüfen qualifizirende Personen stehen mir nicht zu Gebote, überdem ist jeder Arzt der beste Prüfer und auch ich hatte die Absicht, die Kräfte von Guaco selbst zu erforschen, aber jetzt begreift Jeder, daß ich dazu nicht mehr tauge.

Berufe als praktischer Arzt widmen und da wird mir's an Arbeit gar nicht fehlen. Die jüngere Arztwelt mag sich mit Förderung der Wissenschaft abmühen und den Streit über die größeren und kleineren Gaben, über die Wirksamkeit des Riechens, der Streukügelchen u. s. w. schlichten und alle noch obwaltenden Dunkelheiten wo möglich aufhellen. Meine Thätigkeit und Sorgfalt soll ungetheilt meinen Kranken geweiht sein.

Jüterbock im Mai 1839.

Auszüge und Andeutungen über die orientalische Pest. *)

Einige Schriftsteller waren der Meinung, daß: „über die Pest noch viele Fragen sehr streitig, und daß man mit diesem pathologischen Capitel noch lange nicht fertig sei." (Balbinger.) Andere nennen die Pest: „eine unbegreifliche Krankheit, die Viele für übernatürlich halten, sie habe nicht nur bei mehren, sondern auch bei einer und derselben Epidemie verschiedene Gestalten." „Sie sei ein wahrer Proteus, nehme nicht nur bei verschiedenen Kranken, sondern sogar bei einem jeden Einzelnen in kurzer Zeit neue Gestalten an, biete neue Erscheinungen dar, wo Anfang, Zusammenhang, Fortgang, Verfolg, alles die wunderbarsten Scenen spiele. Dieser stirbt und schien kaum krank zu seyn, und jener, der das Ebenbild des Todes war, kehrt zum Leben zurück." (v. Mertens. Chenot.)

*) Wir tragen kein Bedenken, die obige Arbeit des Hn. D. Petersen in Pensa, gleich den früheren Mittheilungen desselben, im Archiv aufzunehmen, da sich neben denen, welche seine Aufsätze ungenießbar nennen, eben so viele andere finden werden, denen sie, wie mit Recht, originell und voll tiefer Ahnungen und Gedanken erscheinen; — eine Vermuthung, welche sich in der neuesten Zeit vollkommen bestätiget hat.

Die Redaktion.

„Die allergrößte Fähigkeit der Ansteckung sey in der Bestimmung der Pest höchst nothwendig, ohne diese gäbe es keine Pest.“ (v. Mertens.)

Im Widerspruche mit diesem, sahen Andere in den Orten ihrer Beobachtung die Pest für nicht ansteckend an (Chicoyneau), wie man denn auch jetzt noch diese Meinung in den türkischen Ländern oft theilt.

Pringle*) sagt: „Constantinopel ist nicht nur öftern Anfällen einer wüthenden Pest, sondern auch einem fast jährlichen pestilenzialischen Fieber unterworfen, welches man als die endemische Krankheit dieses Orts betrachten kann.“ (Timoni. Mackenzies.)

„Daß die Pest aber nicht der Luft und dem Clima zuzuschreiben sey, erhelle aus dem gesunden Zustande dieser Stadt während des griechischen Kaiserthums, und daraus, daß man beobachtet, daß Diejenigen sicher sind, welche die Ansteckung fliehen. Auch könne man die Ursache nicht der Anzahl der Einwohner oder der Unreinigkeit des Ortes zuschreiben, indem viele Städte eben so volkreich und nicht so reinlich sind, aber doch frei von der Pest bleiben ꝛc. Es scheine daher, als wäre dieses Uebel einer Sache zuzuschreiben, welche der Religion dieses Volkes besonders eigen sey.“

Deutlicher noch sprach sich, achtzehn Jahre später, über die Entstehung der Pest Minderer aus. Er glaubt, daß: „bei einem nassen Sommer, wenn die Luft von Electricität leer ist, die Einwohner Constantinopels, (Griechenlands), Syriens und Egyptens vermöge ihrer Lebensart die Anlage zu Pest in ihrem Körper tragen, daß wenn

*) Beobachtungen über die Krankh. der Armee. Altenburg 1772. S. 385.

Fremde, wie nach Constantinopel die Egyptier, nach einer beschwerlichen Reise ankommen, sich eng einquartieren und krank werden, sie die ursprüngliche Seuche bekommen, (die sich alsdann unter den Einwohnern, (die keine Vorsicht dagegen anwenden, ausbreite); daß jeder Türke nach seiner Lebensart dieser Krankheit unterworfen sey, sobald er sich wider Gewohnheit in eine andere, entlegene, zumal feuchte Gegend begiebt, wo die Zusammenkunft vieler Ursachen diese Krankheit in ihm hervorbringen kann; daß bei einem türkischen Kriegsheere, das meistens aus Kriegern der entlegensten Provinzen Asiens zusammengesetzt ist, aus allerlei Gesindel ohne Mannszucht besteht, eine ursprüngliche Pest sich erzeugen und ausbreiten könne, endlich daß die Pest nach Beschaffenheit der Luft, Lage der Gegend, Lebensart der Einwohner 2c. in ihrem Gange bald bößartiger, bald gutartiger seyn könne, bis sie bei Durchwanderung so vieler menschlicher Körper, Veränderung der Jahreszeit und angewandter Mittel ihr Gift vermildert und endlich völlig aufhört." (Arzneikundige Annalen von Tode. Kopenhagen 1792. 13. Heft. S. 41.)

In den Organismen der Einwohner jener Gegenden selbst, wo die Pest einheimisch ist, — Egyptier, Türken —, so wie in der Lebensart derselben, wären diesem nach besonders die Ursachen zur Entstehung dieser Krankheit und der Anlage zu derselben zu suchen.

Pringle, in seinen Beobachtungen über das Lazarethfieber, sagt S. 377. Folgendes: „Aus dem Vorhergehenden erhellet, daß diese Krankheit von einer wahren pestilenzialischen Natur ist, wie man aus der Art, wie der Kopf angegriffen

wird, aus der Niedergeschlagenheit des Gemüths, der Schwachheit, dem gesunkenen Puls, der Schwärung der lymphatischen Drüsen, dem faulen Schweiße, Petechien, dem kalten Brande und der Ansteckung siehet. Denn ob man gleich diese Umstände bei einer Person nicht alle zusammen antrifft, so gehören sie doch zu der Krankheit, und es ist bekannt, daß in der Pest selbst die Zufälle nach dem Grade der Virulenz und nach der Leibesbeschaffenheit der angesteckten Person verschieden sind." Ich werde mich hier nicht auf den Unterschied einlassen, den man zwischen einem pestilenzialischen Fieber und der wahren Pest zu machen hat; und nur bemerken, daß, obgleich das Gefängniß- und Lazarethfieber in Specie von der Pest verschieden seyn kann, man es doch wenigstens zu eben dem Geschlechte zählen müsse, da es von einer ähnlichen Ursache herrührt und mit ähnlichen Zufällen verknüpft ist. Zu Constantinopel wird, nach dem Zeugnisse des D. Mackenzie — welcher 30 Jahre daselbst gewohnt — ihr jährliches pestilenzialisches Fieber, welches mit dem Fieber unserer Kerker und vollgedrängten Lazarethe eine große Aehnlichkeit hat, nur alsdann die Pest genannt, wenn sich Bubones und Carbunkuli dabei einfinden, und dieses mag vielleicht das beste Unterscheidungszeichen seyn."

Ein neuerer Reisender war sogar geneigt, die, während der Pestzeit im J. 1837 in Constantinopel herrschenden Faulfieber für eine Art Diminutiv der Pest selbst — das sich zu dieser wie die Cholerina zur Zeit der asiatischen Cholera zu dieser letzteren verhielte — zu halten; ein Gedanke, der, seiner Eigenthümlichkeit ohngeachtet, einer ernstlichen Untersuchung wohl werth wäre.

Die angeführte Stelle von Pringle zeigt also das europäische Lazarethfieber als eine dem Style nach vielleicht nur geringere Krankheit im Vergleiche mit jenem pestilenzialischen Fieber im Oriente, welches daselbst zuweilen in die Pest ausartet.

Noch weit bestimmter in dieser Hinsicht äußerte sich in neuerer Zeit ein französischer Arzt, M. Lassis (S. Archives générales de la Médecine. Tome IX. Septembre 1825. p. 16.), wo er über die Ursachen der Epidemien, ihre Natur und die Mittel, wie ihnen abzuhelfen und vorzubeugen, handelt. 1) „Man studire" — sagt er — „die Geschichte einer jeden Epidemie, und man wird sich überzeugen, daß keine derselben ihren Ursprung einem von außen eingebrachten Keime (germe) verdanke *), sondern ihren Grund in Ursachen habe, die zu beachten wären (appreçiables) und die da bedingt sind durch den Ort selbst, wo die Krankheit ihre Verheerungen anrichtet. Dieß habe ihn die Untersuchung der Ursachen einer jeden Epidemie erwiesen. Uebrigens was seyen denn auch jene Ansteckungskeime, auf deren Einschleppung man sich berufe? Wie solle man sich die Formirung, das Entstehen, die Erhaltung derselben zuweilen nach langer Zeit erklären; wie ihre Fortpflanzung mitten unter atmosphärischen Einflüssen, die ganz geeignet sind, sie zu zerstören? Wie soll man sich das Auslöschen derselben nach einer Epidemie begreiflich machen, das heißt nach einem Zustande, der da am meisten geeignet wäre, sie zu vervielfältigen? Mit diesem Systeme der vermeintlichen Ansteckungskeime, eingebracht aus dem Oriente oder aus Amerika, kann man sich da wohl erklären, warum Epidemien, denen ähnlich, die wir jetzt

*) Hier ist der Verf. im Irrthume.

beobachten, unser Westen vormals verheert haben zu solchen Zeiten, wo dieser in keiner Gemeinschaft mit jenen Ländern stand? Kann man den Grund angeben, warum diese Epidemien damals weit öfter vorkamen als jetzt, wo seitdem der Verkehr sich so sehr vervielfältiget hat? Und endlich kann man wohl diesem Systeme zu Folge begreifen, warum in Egypten und Amerika, wo Pest und faules Fieber endemisch sind, diese Krankheiten immer an gewisse Orte begränzt verbleiben, wahrscheinlich an solchen, wo die sie entfaltenden allgemeinen Ursachen sich häufen, ohne auf die sehr benachbarten Orte sich zu verbreiten, die nicht unter der Herrschaft derselben Ursachen stehen."

„2) Wenn man die Natur der epidemischen Fieber untersuche, so findet man" — sagt M. Lassis — „daß diese Fieber alle identisch seien, eine und dieselbe basische Natur haben, und von den Fiebern aller Zeiten und aller Länder in nichts weiter unterschieden seien, als in zufälligen Nüançen je nach der Stufe ihrer Intensität und Stärke." Ueberhaupt waren" — fährt er fort — „die Aerzte zu sehr geneigt, die epidemischen Krankheiten als neue und specielle Krankheiten zu betrachten **); und doch sind sie alle, selbst diejenigen, die man Pest, gelbes Fieber, Typhus nennt, nichts weiter als dieselben Fieber, die wir in unsern Gegenden beobachten, nur in einem weit höheren Grade der Intensität (gravité) und modificirt je nach den Local-Ursachen, die sie epidemisch erzeugt hatten rc. rc."

Es lassen sich auch in der That die mehresten Symptome und Erscheinungen der meisten Arten von Gall-, Typhus-,

*) Man sieht, daß hier im Allgemeinen davon die Rede ist.

Faul- und Nervenfieber in dem Verlaufe der Pesten des Orientes und Occidentes, nur in einem weit größeren Style, vorfinden und erkennen, was für die Meinung Lassi's spricht, und seine Ansicht, daß die epidemischen Krankheiten (einmal entstanden) mehr durch Ortsursachen sich weiter erzeugen und verbreiten, dürfte eine große Wahrscheinlichkeit gewinnen, da das Individuum, das in der Vielheit die Epidemie ausmachte — der Kranke selbst — ja an seinen Ort, wo er krank ward und starb, meistens gebunden war.

Es ist ganz bekannt, daß die orientalische Pest ansteckend ist; und dennoch sprechen nicht wenige Beobachtungen auch dafür, daß sie zuweilen nicht ansteckend sey, selbst da, wo sie nicht als eine sporadische Pest erschien. (Chicoinaux, Ferro und Andere.) Könnte denn dieser Streit nicht damit sein Ende nehmen, wenn man, den wirklichen Beobachtungen zufolge, darin übereinkäme, daß bei einer grassirenden Pest, — besonders im Oriente — beide Fälle wirklich statt haben können, nemlich die so oft bemerkte Ansteckbarkeit der Pest in vielen Fällen sowohl, als die ebenfalls beobachtete Nichtansteckung derselben, und das nicht nur Einzelner und selten, sondern sogar in vielen Fällen. Man hat beobachtet, daß da, wo die Pest sich ihrem Ende nahet und gelinder wird, sie zuweilen bloß epidemisch aufzutreten pflegt, wo dann auch die Ansteckung weit seltener beobachtet wird. Ist dies aber so, dann befolgt ja die Pest den gewöhnlichen Gang aller Epidemien, und es kann der rein-epidemische Charakter der Pest in dem Oriente eben so local eigen seyn, — die Ansteckbarkeit also nur erst in der Folge und vollkommen nebenbei sich erzeugen, und sich entwickeln — als sicher es ist, daß auch in Europa viele epide-

mische Krankheiten nur in dem weiteren Verlaufe derselben, und zwar anscheinend davon ansteckend werden, sobald sie „gedrängte Massen von Individuen überziehen."

Herr Geoffray Saint-Hilaire, bei Gelegenheit, wo er seine Beobachtungen über die Pest in Egypten mittheilte, (S. Archives générales de la Medecine. Tome IX. 1825. a. a. O.) indem auch er zu beweisen suchte, daß die Pest in jenem Lande von Localumständen abhinge, (und so dem Systeme des M. Lassis zur Stütze kam) drückt sich so aus: „Der Stand des Nils" — sagt er — „regiert vollkommen den Gesundheitszustand von Egypten; man kann, nach dem mehr oder wenigeren Fallen dieses Stroms diejenigen Orte zum Voraus angeben, wo es Krankheiten geben wird. Ist nemlich der Nil sehr hoch, so ist das hohe Land allein von der Pest geplagt, das niedere Land dagegen, zu der Zeit überschwemmt, ist davon frei. Wenn im Gegentheil der Strom niedriger geworden, gefallen ist, so wüthet die Pest auf dem niedern Lande. Je nach dem morbösen Charakter, den der Stand des Stroms den Organismen zu der Zeit einprägt, erzeugt dann der geringste Einfluß die fatale Entwickelung der Krankheit; so wirft sich ein schwitzender Matrose ins Meer und stirbt den andern Tag an der Pest, ein anderer erlaubt sich eine Unmäßigkeit im Essen, und stirbt Tags darauf gleichfalls daran; was ihm in einem andern Lande eine Lungenentzündung oder eine Diarrhöe zuwege gebracht hätte, erweckt hier die Krankheit des Landes, die Pest. Indessen erzeugen diese localen Krankheitsursachen nicht jederzeit diese Krankheit, denn so wie fast jeder Monat daselbst seine ihm eigene atmosphärische Constitution hat, so hat auch jeder Monat seine Krankheiten und derselbe Einfluß, welcher in dem einen

Monate eine Pest erregt hätte, wird in einem andern eine Ophthalmie oder eine Ruhr *) zuwegebringen. Im Ganzen" — fährt er fort — „hängt alles von Localursachen ab, und aus diesem Grunde ist die Pest immer endemisch in Egypten und wird es bleiben."

Aus diesem Berichte ersiehet man soviel, daß die Pest in Egypten eben so gut als Ophthalmie oder Ruhr, daselbst einen epidemischen Charakter zeigt, was von der jedesmaligen Krankheitsconstitution abhängt.

„In Wien lag im J. 1713 die aus der Levante einge„brachte Pest oft unter der Gestalt eines hitzigen Seiten„stichs, eines Flusses oder einer Bräune verborgen, „kurz darauf kamen dann die gewissesten Zeichen der Pest, die „Bubonen und Carbunkeln unter Begleitung der gewöhnlichen „Symptome zum Vorschein." (van Swieten.) Hier scheint die Aunalogie der Pest mit benannten Krankheitsformen sichtbar, wo aber die Allgewalt der Seuche diese schwächeren Formen in sich aufnahm.

Die egyptische Pest soll, einigen Nachrichten zufolge, gelinder seyn, als die in Constantinopel und Smyrna. Die zu Trapezund soll die schlimmste seyn. Es schiene daher, die Egyptische würde durch Verschleppung in diese Länder erst bösartiger gemacht, indem die ursprünglich nicht ansteckende Natur derselben den contagiösen Charakter daselbst durch Ursachen,

*) Dieser Wechsel von Krankheitsformen ist auch in Europa beobachtet worden. „Die faulen Effluvia der dyßenterischen Exkre„mente breiten nicht nur leicht die Ruhr aus, sondern zeugen auch „gern ein Lazarethfieber mit oder ohne blutigen Abgang." (Pringle a. a. O. S. 118.) „Sydenham nannte die Ruhr: „„das auf die Gedärme gefallene Fieber der Jahreszeit."" (Ebendaselbst.) S. 299.

die jedesmal vom neuen Orte selbst herkommen und in ihm begründet sind, annimmt, und von der Zeit an contagiös wird.

Obigen Beobachtungen zufolge, wären die Localursachen zu einer ansteckenden Pest — neuerer Zeit — im Oriente zu suchen: 1) in Gebräuchen, die von der mohamedanischen Religion begünstiget werden oder ausgehen*), wohin auch die Lebensweise der Einwohner mit gehört. 2) In den Organismen der Egyptier und Türken selbst. 3) Das Auftreten der egyptischen Pest in der gelinderen epidemischen Form gehet, dieser ihrer Natur nach —, der ansteckenden Pest-Form voran.

Diese schlimmste der Geiseln des Himmels, die da unbegreiflich, verhüllt wirkt, als ob ihr Gesetz unerkennbar wäre, bald trifft, bald in Berührung schont, sollte sie wirklich so unerklärbar seyn? — So lange man freilich das schon hin und wieder Beobachtete, Erkannte, Notirte und durch mehrmalige Wahrnehmung so gut wie ins Gewisse Gebrachte, ohne fernere Untersuchung immer wegläugnet oder verwirrt, wird auch, wie bisher, kein Schritt weiter zur Erkenntniß des Ansteckenden in der Pest gethan seyn.

Man hat neuerlich die Gesetze der Pestansteckung in electrischen Kräften gesucht, aber vergebens. Soviel scheint jedoch auch aus dieser Untersuchung Grünberg's zu folgern, daß die die Ansteckung in der Pest belebende Kraft zur Zeit der Contagion ein sehr schnelles, ziemlich allgemein

---

*) In der Weise, wie sie, nach den strenge vorgeschriebenen Gebräuchen Mohamed's, ihre Leichen bestatten, wird man (benebst den andern Motiven) den Grund vorfinden. Die Egyptier halten aber außerdem ihre Todten über der Erde und sogar Viele in den Häusern. —

wirkendes, aber höchst verderbliches Agens auf Menschen übe. Allein wie käme da die in der Natur so allgemein wohlthätige Kraft der Electrizität zu so tödtendem Zwecke, welcher in den Contagien sich ausspricht!

Nur in schon von Natur für menschliche Gesundheit und das Leben höchst schädlichen — deleteren — Umständen und Lagen, denen Gesunde und Kranke außergewöhnlich ausgesetzt werden, sind die Orts- und Gelegenheitsursachen zu tödtlichen Krankheiten, mithin ganz besonders zur orientalischen Pest, am wahrscheinlichsten aufzusuchen.

Auch wäre mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß eine gewisse, in den Körpern angeborene Tendenz zu einer krankhaften Bildung von Ausschlägen, oder von andern sie im Großen ersetzenden stärkeren Eruptionen z. B. zu Drüsengeschwülsten in Egypten, deren Nichterscheinen oder Zurücktreten ins Innere des Körpers durch ein chronisches Siechthum bedingt, sehr oft als Hauptursache der Tödlichkeit, die solche Krankheiten zu begleiten pflegt, betrachtet werden kann. So weiß man, daß die Pest im Oriente, durch das Nichterscheinen der Bubonen — zuweilen der Carbunkeln — tödlich wird, und man fand zuweilen bei Sectionen diese Eruptionen als Exanthemata nach innern Theile abgesetzt, wo, nach der wahrscheinlichsten Meinung Einiger, der Grund des Todes hier offen vorlag. Schwieriger scheint es, den Grund anzugeben, warum die den Ausschlag wie vertretenden Beulen und Pestgeschwüre in so großer Form bei der tödlichen Seuchenpest erscheinen; obgleich der durch die große Zahl der Kranken (und der Todten) sich selbst erzeugende und immer wachsende Krankheitsstyl bis zur Akme, eben die Größe und Malignität der Eruptionen zur

nothwendigen Folge haben konnte,*) wie denn auch das Kleinerwerden der Beulen bei der Abnahme der Seuche, damit jederzeit die Abnahme des Krankheitsstyles für die ganze Seuche sicher ankündigten.

Glücklich scheint daher der Gedanke Minderer's: daß in den Körpern der Egyptier (und Türken) die Anlage zu einer ursprünglichen Pest zu suchen sei; bestimmt also wird diese Anlage nicht in den gesunden, sondern in den kranken — kränklichen — Organismen dieses Volks gesucht werden müssen.

Und wenn Ausdünstungen der Sümpfe eine physische Ursache zur Entwickelung der verborgenen Psora im Großen abgeben, indem solche Ausdünstungen, wie man vermuthet, die Lebenskraft des Organismus gleichsam lähmend**) so, „zu Faul- und Nervenfiebern disponiren***) und darum in feuchten Climaten diese mörderischen Krankheiten erzeugen," so wäre möglich, daß alle diese Umstände in Egypten bei und nach dem Ausflusse des Nils, in ausgezeichnetem Maaße zusammentreffen.

*) Jedes zu wirken anfangende Pestcontagium setzt schon eine Menge daran gestorbener Menschen voraus. Warum findet man in den vielen Geschichten der Pesten, die mit großen Zügen ansprechende Thatsache nicht angezeigt, daß, durch die Zahl der Opfer selbst, die Bösartigkeit (die Größe des Styls) der Seuche immer zunimmt, bis die Zeit kam, wo sie durch unbekannte Ursachen von selbst und schnell aufhörte?

**) Es giebt wohl — nächst der Cholera — keine Krankheit, in welcher die Lebenskraft mehr geschwächt wird, als in der Pest.

***) Schmucker beobachtete: „wenn bei gangränösen Furunkeln — „die meist bei Arthritischen vorfallen — die ichorösen Oeffnungen „nicht zeitig erweitert wurden, ein Faulfieber entstand und „der Tod unvermeidlich wurde."

Welche Folgen aber ein solcher Tod einzelner Menschen, in Rücksicht auf sich zu erzeugende Ansteckung zu Zeiten und in gewissen Ländern haben könne die Deutung darauf wird man zu Ende dieses Aufsatzes finden.

Pringle a. a. O. S. 229. meint: „da die pestilenzialischen Fieber in Alexandrien und Cairo alle Jahre wüthen, so sei es kein Wunder, wenn sie in ungewöhnlich heißen und feuchten Jahrszeiten zu einer Bubonen-Pest erhoben werden sollten".

Im J. 1831 ist in einem kleinen Districte die Beobachtung gemacht worden, daß die asiatische Cholera sogleich milder ward, nachdem einige ungewöhnlich intensive Cholerafälle — ohne besondere Veranlassung dazu — plötzlich vorgefallen waren. Zu gleicher Zeit aber erkrankten, gleichfalls plötzlich, eine Menge junger robuster Leute an der weit milderen Cholerina; Leute, die doch der stärkere Cholera-Einfluß bisher geschont hatte. — Es war, als ob die Kraft der Krankheit, nachdem sie sich an jene Einzelne entladen hatte, sich zugleich auf mehrere dieser an sich robusten Subjecte vertheilte; dadurch zwar an Intensität verlor, aber von da an gleichsam in andern Bestandtheilen auftrat, und so als schwächere Cholerina allgemeiner wurde. Dieß ließ vermuthen, was später D. Baurittel (Hygea VII. B. S. 405 und 429.) bemerkte 1) „daß die heftigere asiatische Cholera sich auf einzelne Gegenden — wie hier auf einzelne Menschen — entladen und dadurch der fernere Umkreis von dieser Krankheit gesichert werden könne." 2) Daß aber eine solche Entladung auf einzelne Menschen, auch zugleich wie eine Zertheilung des krankhaften Einflusses auf mehre andere Individuen gleichsam in weit schwächere Theile betrachtet werden könne. 3) Daß bei Epidemien auch ohne grobe Ansteckung eine krankhafte Verbindung unter den vielen Individuen durch einen unerkannten Einfluß wirklich statt habe.

So scheint aber auch die orientalische Pest ähnlichen Gese-

tzen unterworfen zu sein. Bekanntlich beim Vergehen einer Seuchenpest fängt diese Krankheit an, hin und wieder sporadisch zu erscheinen und ist dann ihrer ansteckenden Kraft wie beraubt, (Ferro nähere Untersuchung der Pestansteckung 1787. S. 103. §. 72.). Konnten daher, nach obiger Meinung Pringle's bösartige Fieber in Egypten in eine Bubonenpest zuletzt ausarten, so wird wahrscheinlich, und es läge sogar in der Natur der Pest, daß auch beim Vergehen einer Bubonenpest, selbst in Europa, gerade der umgekehrte Fall gleichfalls statt finden werde und die wahre Pest zuweilen in bösartige Fieber sich zertheilt haben würde? Und wirklich schreibt Orräus von der Pest folgendes:

IX. „Quamquam pestis morbus summe epidemicus sit, „attamen sporadice hinc inde saepe erumpit, nec contagio „tam pernicioso tunc pollet." Und X. „Ubi pestis non nisi „sporadice propullulat, febres malignae gravissimae quasi „pestilentiales erumpere solent, quae contagio pro„prio sat efficaci non tantum in viciniam, sed etiam locos „sat remotos se diffundunt". Aus dieser Beobachtung eines sehr genauen Beobachters, wird aber obige Meinung eines Reisenden wahrscheinlich: „daß das in Constantinopel zur Zeit und zwischen der wahren Pest sich vorfindende fauligte Fieber — in Hinsicht auf die Pest — mit jener Cholerina (zwischen Cholera) wirklich darin verglichen werden könne." Gleichwie die intensive Cholera als Epidemie, mit der gelinderen Cholerina zuweilen endigte, so ging auch oft eine einzelne Cholerina in die heftige Cholera über.

Das levantische Faulfieber (wenn man dessen Symptome ausführlicher kennen lernen wird), als eine Krankheit, die aus den türkischen Organismen entwickelt wird, könnte

daher daselbst zu Zeiten wohl als eine unvollkommene — unreife — Pest angesehen werden.

D. Macarti und Macafock sagen (zwar), daß in Con„stantinopel häufig nicht nur Fieber mit Parotitis, sondern auch „mit Bubonen vorkommen, die sie aber darum noch nicht Pest nennen wollen.“ (Seidlitz a. a. O., m. s. das Citat weiter unten.) Elsner*) dagegen meint: „Constantinopel „behalte sein pestilenzialisches Fieber als eine endemische Krank„heit, und wenn solche von Anthraces und Bubonen begleitet „würde, bekomme es den Namen Pest.“

Es scheint, daß zur Bildung der wahren Pest in der türkischen Hauptstadt, in der Art wie sie nach und nach im Verborgenen daselbst ausgebildet wird, — wie bei Cholera — eine große Zahl von Individuen (d. i. der Volksmasse und der Anhäufung der wahren Motive dazu) nothwendig sei, um, nur in Verbindung des Ganzen, nachfolgend diese Krankheit Anfangs in einzelnen Menschen zu erzeugen, so, daß auch ohne eine vorläufig aus Egypten eingebrachte schon ganz vollendete Pestansteckung, eine solche Ansteckung im Orte (in Constantinopel) und durchaus vom Orte selbst — für eine Zeitlang — in der Art so zu sagen generirt wird; daß sie hier erst ihre vollendete Reife zum wahren Pestcontagium erhält, oder mit andern Worten: indem der ungemein feinere epidemische Einfluß der weit gelinderen Egyptischen Pest, (die, wie oben gesagt worden, sogar oft die Formen anderer Krankheiten, als: Ophthalmie, Ruhr 2c. annimmt), zur wirklichen Pestcontagion der Bubonenpest hier erst gesteigert wird.

Etwas dem Aehnliches mag sogar in Europa in den früheren Zeiten vorgefallen sein, wozu das Räthsel vielleicht bald

*) Elsner Beitrag zur Fieberlehre. Königsberg. 1782.

gelöset werden dürfte. Denn, die allgemeinen Ursachen als: Krieg, Theurung, Hungersnoth (und ihre Folgen — — — — —,) welche nach der Meinung Ferro's, (Sennert's, Fernelius, Forestus und Anderer) auch ohne Einschleppung von Außen, die wahre Pest z. B. im J. 1557 zu Delft, im J. 1573 in Harlem, im J. 1579 zu Breda erzeugt gehabt haben sollten, diese allgemeinen Ursachen würden, an sich allein, dieß nie vermocht haben, da in den europäischen Organismen der wahre Keim zur Bubonenpest wahrscheinlichst fehlen mag. Wohl aber konnten sie in jenen Zeiten, bloß als sonstige große und allgemeine Ortsursachen zur Belebung eines dennoch eingebrachten, noch unvollkommenen Pestkeimes aus dem Oriente*) thätigst mitgewirkt gehabt haben, welcher wiederum — für sich allein und ohne diese außergewöhnlichen mächtigsten Erweckungsursachen sicher verlöscht, niemals zu einer wahren Pest geweckt, und nie zu einer solchen in Europa ausgeartet wäre.

Schon Seidlitz beobachtete 1830 in Constantinopel unter den Türken viele Krankheiten, die, seiner Beschreibung nach zu urtheilen, den Stempel der entwickelten orientalischen Psora an sich trugen.**) Da das Psora-Miasm in jenen Ländern (Egypten und Türkei,) seine eigenthümliche Gestaltung hat, und der primitiven Form des Aussatzes weit näher sein wird,***)

---

*) Z. B. wenn ein solcher eingebrachter unreifer Keim, an einen im Lande insässigen Nationaltürken kam, haftete, und weiterhin das Pestmotiv zur Stelle (durch die Folgen jener allgemeiner Ursachen) belebt und entwickelt wurde.

**) Dorpater Jahrbücher für Litteratur, Statistik und Kunst. Riga und Dorpat. 1833. 1. Bandes 4. Heft. S. 340.

***) Pariset sahe eine Menge Aussätziger in Egypten.

als dieß in Europa der Fall sein kann, so wird es künftigen Forschern vorbehalten sein, zu finden, ob die orientalische Psora daselbst, in ihren Uebergängen in die acute Form von Krankheiten, die höhere (bösartigere) Form und den größern Styl der dasigen pestilenzialischen Fieber, mit den ebenfalls größeren Eruptionen (der Drüsengeschwülste) annimmt, und so nach und nach zur Bubonenpest wird? — Damit würde auch das natürliche Erscheinen der primitiv bloß epidemischen (nicht ansteckenden) egyptischen Pestform (so wie die große Malignität der Pest auf die europäischen Nationen), genügend zu erklären sein.

In einer besonders gestalteten, und jenen Ländern ganz eigenthümlichen Entwickelung der chronischen Siechthume der Egyptier und Türken würde dann die nähere Natur der orientalischen Pest zu suchen sein, und wäre diese Krankheit wirklich als ein höchst acutes Product der weit mehr deleteren Volkspsora des Orientes zu betrachten, so müßten ja ihre Elemente, obgleich in unendlich milderer Gestalt, sicher auch in der europäischen Psora zu bemerken und zu finden sein? —

Hier findet sich denn, wenn man die charakteristischen Zeichen der Pest: die Bubonen (und Karbunkeln) in Betrachtung nimmt, in den psorisch-chronischen Zeichen folgendes mit jenen acuten Eruptionen der Pest Aehnliche, (m. s. chron. Krankh. Th. I.) obgleich in unendlich schwächerem Style ausgedrückt: 1) „Halsdrüsengeschwülste". 2) „Harte Drüsengeschwülste im Nacken". 3) „Ohrdrüsengeschwülste, oft mit stechendem Schmerze darin". Seite 41. ist aus Unzer's Arzt folgender Fall angeführt: „Ein 14jähriger Knabe bekam nach vertriebener Krätze geschwollene Drüsen hinter beiden Ohren. Die rechte ward nach und nach größer und fing an zu schmerzen. Die

Beule ward ungemein groß (s. die Originalschrift Th. VI. Stück 301. S. 523.) Sie ward hart, knotig und unempfindlich. Die Geschwulst nahm täglich zu ohne weicher zu werden. Alle Mittel sie in Eiterung zu setzen, waren vergeblich, sie ward so groß, daß der Kranke davon erstickte."

Diesem gegenüber stehe hier aus Russel von den Ohrdrüsengeschwülsten, die bei der Pest zu Aleppo vorkamen, wie folgt: „Wenn die Pestkrankheit mit dem Tode endigen sollte, „so wurden die Parotiden niemals weich, obgleich sie bis„weilen entzündet waren, sondern sie nahmen an Größe zu, „und die Kranken starben wie an einer Erstickung."*) (Hasper.) 4) „Unterkieferdrüsen geschwollen, auch wohl in langwierige Eiterung übergehend." 5) „Drüsengeschwülste an den Seiten des Halses herab." 6) „Harte sich vergrößernde und verhärtende Drüsen an der weiblichen Brust mit Stichschmerz (Brustkrebs.**) 7) Drüsengeschwülste um den Hals, im Schooße,***) in den Gelenkbiegungen, der Ellbogenbeuge, der Kniekehle, in den Achselgruben, diese gehen zuweilen mit stechenden Schmerzen in eine Art langwieriger Verschwärungen über, woraus aber statt Eiters ein farbeloser

*) Parotiden sind oft ein Symptom des europäischen Typhus.

**) Schreiber vergleicht den Carbunkel in der Pest sehr oft mit krebsartigen Geschwüren.

***) Wenn die von Thukydides (430 J. vor der Chr. Aera) beschriebene Pest keine Bubonen hatte, sondern andere Zeichen (Abfallen der Glieder und Blindheit rc.), so zeugt dieß eben gleichfalls von dem Einflusse des Aussatzsiechthums auf solche Volkskrankheiten, indem dieses uralte Miasm zu jener Zeit von einer ganz anderen Façe gewesen seyn konnte. Der Pestkarbunkel wird von Hippokrates erwähnt; mit welcher es eine eigene Bewandniß haben mag.

Schleim abgesondert wird.“ *) 8) „Blutschwäre an den obern und Untergliedmaaßen und dem Rumpfe.“ Diese mögen wohl den allerschwächsten Styl der Carbunkeln bedeuten, **) wo die Letztern dennoch, obgleich selten, als furunculi maligni zum Vorschein kommen. ***) Zu bemerken ist noch, daß na-

---

*) Schwächerer Styl, doch sind die eiternden Verschwärungen der Achseldrüsen nicht selten.

**) Carbunkeln ohne Fieber sind eine unter den Türken in Constantinopel häufig vorkommende Krankheit, wie Macarti und Macafock bezeugen. (Seidlitz a. a. O.)

***) Daß diese zuweilen ein Faulfieber generiren ist oben gesagt worden. Folgendes könnten die sonstigen nicht pestilenzialischen Carbunkeln mit denen in der Pest Analoges haben: „Der einfache Carbunkel (Anthrax simplex) befällt in Frankreich hauptsächlich Leute, die sehr unreinlich leben, das Fleisch von Schaafen essen, die an einer ähnlichen Krankheit gestorben sind, oder sich mit den Fellen, Unschlitt u. s. w. von dergleichen Thieren beschäftigen.“ — Also doch eine Art Ansteckung! — „Die Einwohner von Narbonne fürchten sich nicht sonderlich davor; jedoch hat man Beispiele, daß dergleichen Carbunkel tödtlich waren. Besonders ist dieser endemische Blutschwär dann gefährlich, wenn er zurücktritt, so wie dieses Zurücktreten auch bei andern Arten von Pestbeulen, wann die Pest (unter Menschen) wüthet, für tödtlich gehalten wird.“ (Lieutaud.) Die Carbunkelansteckung ging hier von den Thieren auf Menschen über, propagirte sich aber nicht, da sie selten tödtlich wird. Mit diesem vergleiche man aber folgende Nachricht, von der Pest in Alexandrien (aus einer medic. Zeitung: „Drug sdrawia“, St. Petersburg 1835. S. 244.) „Die Pferde wurden durch das Verschlucken der menschlichen Pestbubonen angesteckt. Sie bekamen Carbunkeln und Bubonen, und starben an denselben Zufällen, wie die Menschen.“ Was waren das aber für Beulen, die man den Pferden eingab? Antwort: es waren Beulen, von an der Pest schon gestorbenen und in Egypten beerdigten Menschen. — — Hier ging erst und namentlich unter diesen Umständen, die Carbunkelansteckung sogar auf Thiere über.

mentlich Drüsenaffectionen in der orientalischen Pest, selbst nach Verfluß der Krankheit, noch eine sehr geraume Zeit fortdauern, bevor sie ganz vergehen, woraus ihre chronische Wurzel, selbst in dieser höchst acuten Krankheit des Orientes, zu erkennen wäre. Auch wurden, nach Orräus, die mit Krätze behafteten von der Pest verschont. — —

Wie aber eine in ihrem Anfange ungleich gelindere Krankheitsform die Eigenschaft der Ansteckbarkeit nachfolgend erst erhält, um zuletzt — offenbar durch eine Art Concentration der verborgenen Bedingungen dazu, — in eine contagiöse Seuche auszuarten; dieß kann — wenn man die außerordentlichen Folgen davon überdenkt, — ohne Mitwirkung eines noch unerkannten, großen, und (— zu der Zeit —) vielwaltenden Naturgesetzes, nicht vor sich gehen. Das Vorhandensein eines Solchen bei den meisten ansteckenden Seuchen, wie es scheint, nahe vorliegenden Naturgesetzes, ist vom Verstande zu ahnen, und seine Folgen könnten in der Pest, wo alle Erscheinungen ins Große gehen, noch am allerdeutlichsten in die Augen fallen. —

Es ließe sich wohl denken, daß, falls auf ein Solches zu weisen wäre, dann die einfache Erklärung der meisten wundervollen Phänomene, in welche der Gang derartiger ansteckenden Krankheiten gehüllt ist, um so weniger schwer würde, je näher die Vorgänge selbst zu der Natur, die sie schafft, ständen. Zum Versuche werde hier Einiges, was durch Vergleichungen zu finden stand, jedoch bloß als Fingerzeig mitgetheilt: Es haben viele Beobachter der Pest bemerkt, daß in mehreren der tödlichsten Fälle, namentlich die äußerlichen Pesteruptionen als: Bubo, Carbunkel, Pestblase, vibices (u. Flecken), so lange der

Mensch lebte, nicht zu sehen waren; daß sie aber erst einige Zeit nach dem Tode desselben zum Vorschein kamen. Dieß geschahe beim Fortgange der Seuche in sehr vielen Fällen und sonst so oft, daß man sich wundern muß, warum man bei zweifelhaften Fällen nicht schon öfter, als bisjetzt geschahe, auf den Einfall kam, den Leichnam eine Zeitlang — mit aller Vorsicht — unbeerdigt zu lassen, um das Hervorkommen dieser, alle Zweifel hebenden Eruptionen der wirklichen Pest abzuwarten.*)

Man sieht hier, daß die Entwickelung der Pesteruptionen, als der auffallendsten und sichersten Erkenntnißmerkmale — der pathognomonischen Zeichen — der Pest, auch nach erloschenem Leben noch nicht Stillstand nahm, sondern als fortwährend abnorme Veränderung, selbst noch in der Leiche ihren weitern Verlauf fortsetzte, weil diese Veränderung gerade hier — nach dem Tode des Individui, wie der Augenschein lehrte, zu ihrer größeren und größten Reife gelangte. Nach erfolgtem Tode finge also hier nicht immer und nicht gleich der Prozeß voller Gährung an,**) sondern der weit wichtigere, — vielleicht weiterhin für den Fortgang und Bestand der ganzen Seuche noch thätige — Prozeß: der noch eine Zeitlang fortwirkenden und zu ihrer völligen Reife gelangenden Veränderungen im Körper; als nothwendigen Folgen der schon an sich so großartigen; so enormen

*) In andern ansteckenden Pestepidemien beobachtete man — wie Vogel anführt — einen außerordentlichen Schweiß an den bereits Verstorbenen.

**) Orraus bemerkte, daß die Pestleichen keinen faulen Geruch an sich hatten; — — und die Glieder nicht erstarrten. Auch ist Scheintod der Pestkrankheit vorzüglich eigen, was bei näherer Prüfung außerordentlich wichtig werden kann.

Krankheit: der, schnellen Tod bringenden, ansteckenden Pest in ihrer Seuchengestalt, deren höchstes Product der Pestleichnam eben ist. —

Es wäre daher bei solchen Seuchen die Aufmerksamkeit besonders auf den Cadaver zu richten, wo man sonst nur an die unglückselige polizeiliche Sorge: an die schnellste Einerdigung desselben, bedacht war, (um, wie es hieß, einer — oft nur vermeintlichen — Ansteckung durch Luftverderbniß dadurch vorzubeugen) und damit alles Mögliche gethan zu haben glaubte; eine Maaßregel — die, unter gewissen Umständen, nur mit dem Oel ins Feuergießen zu vergleichen stünde.

Was Pestansteckung durch Berührung des Pestkranken oder des Cadavers desselben, oder der von diesem inquinirten Sachen sey, hat man vielfältig zu erklären versucht, ohne diese Aufgabe befriedigend lösen zu können. „Von Einigen, z. B. „Troxler, ist die Mittheilung der Contagien mit einem mag„netischen Akte verglichen worden; bei Contagien geschehe es „auf dieselbe Weise, wie der Magnet durch Berührung dem „Eisen dieselbe Kraft mittheile." Andere beobachteten, daß „nur auf der Höhe der Krankheit das Contagium selbst (für Andere) wieder entwickelt würde." (Hasper.) Diese Höhe der Entwickelung der Pestkrankheit, in den Veränderungen, die sie am Körper macht, — und auch des Contagiums mit — ist aber, wie oben gesagt worden, nicht einzig und allein im lebenden pestkranken Menschen, (der eine so kurze Zeit lebt, wenn er nicht gesunden soll) sondern sie ist, sehr oft, vielleicht meistentheils: im Todten (bereits vergrabenen) Menschen, d. i. mi Pestcadaver enthalten, wäre also vorzugsweise an und bei demselben anzunehmen.

Wenn die magnetische, in die Entfernung wirkende Kraft eines Mineralmagneten plötzlich aufhörte, so würde der Magnet aufhören, Eisenfeile aus der Ferne in Bewegung zu setzen, der Magnet selbst würde aufhören dem Eisen seine Kraft mitzutheilen, und so zu sagen, ansteckend auf Eisen zu wirken. Die ansteckende und in die Ferne wirkende Kraft verbleibt ihm aber, so lange sie in ihm noch nicht vernichtet ist. Was einestheils Magnet in seiner physischen Beziehung zum todten Eisen, in dem Anziehen und in der Berührung ist; mit dem könnte das im pestkranken Menschen auf der Höhe seiner Pestkrankheit entwickelte Contagium, in seinem Verhalten — nach dem Contacte — zum lebenden gesunden Menschen einigermaaßen verglichen werden; mehr aber noch, das im Cadaver verstärkte, und so in ihm gereifte und möglichst entwickelte Contagium.

Dieses Letztere besonders bewirke daher eine mittheilende — sich selbst ähnliche —, eine nur mit dem Mineralmagnete gewissermaaßen vergleichbare — gemeinhin ansteckend-wirkend genannte Kraft auf solche Sachen und Menschen, mit denen es schon früher in Berührung gekommen war, was in Hinsicht der tödlichen Pestansteckung vom Cadaver aus noch weit wirksamer geschehen müßte, aus dem Grunde, weil die durch die ansteckende tödtliche Krankheit bewirkte Folgen in ihm am meisten und stärksten gediehen, also auf der möglichsten Stufe ihrer Entfaltung stehen, und am vollkommensten zur Ausbildung gekommen sind.

Wenn aber nun der wahre Grund der Ansteckung und besonders der Beweglichkeit, (oder das Leben) des Contagii auf seiner höchsten Stufe hier im Cadaver selbst enthalten wäre, und vermittelst des Cadavers fortdauerte, so folgte,

daß auch die Verstärkung (das Intensivwerden) desjenigen Contagii bei der Pest, welches (in Gestalt von Schweiß, Speichel, Blut oder Eiter) als hinterlassenes Inquinament unter den Lebenden verblieben war, gleichfalls von der höheren Reife der im Cadaver vorgehenden, das Ansteckende bewirkthabenden Veränderungen fernerhin abhängen wird. So wie hinwiederum die Schwächung, oder das Aufhören der Ansteckungsfähigkeit, (der Propagationskraft des Contagii), mithin auch die Abnahme oder das Aufhören der ansteckenden Seuche selbst, durch erfolgte endliche chemische Zersetzung (die Fäulniß) des Körpers, — oder andere mögliche Hinderungen, als: Frostkälte,*) Wasserbenetzung ꝛc. bewirkt werden kann.

Und weil man denn diese, wie magnetisch-wirkende, und sich mittheilende Kraft hier, allen Umständen nach, anzunehmen genöthigt wird, so kann eine solche Mittheilung — nach Art der magnetischen Kräfte, — als eine zu Zeiten selbst in die Ferne wirkende Kraft füglich angesehen werden, was so oft geläugnet war worden, — — worauf aber hier alles ankömmt, wenn der Grund des Contagii und sein Leben jemals begriffen werden soll. Existirt eine solche Kraft gar nicht, so wäre die hier vorgetragene Ansicht eitel Hypothese zu nennen und hätte keinen Nutzen.

Es wäre auch sehr vermessen, das Gesagte, ohne große Wahrscheinlichkeit, bloß hypothetisch aufzustellen, wenn nicht schon genüglich bekannt wäre, daß 1) die Berührung der Leichname an sich bei einigen Krankheiten ansteckend und schädlich; bei der contagiösen tödtlichen Pest sie es in den meisten

*) Bei der Pest in Moskau im J. 1771 verlor sich bei eingetretenem Froste die Ansteckung und mit ihr die Seuche selbst. —

Fällen ist. 2) Wenn man nicht schon aus Beobachtungen wüßte, daß auch sonst die Berührung der Todten — von nicht an contagiösen Krankheiten Verstorbenen —, besonders an wunden Stellen, von sehr nachtheiligen Folgen gewesen ist. *) 3) Wenn nicht schon bekannt wäre, daß in Hospitälern, z. B. bei beginnenden hitzigen Fiebern, besonders Fleck- und Faul-Fieberepidemien, die Ansteckbarkeit der Kleider, Wäsche und Utensilien, dann erst anzufangen pflegt und von der Zeit an überhand nimmt, wenn schon Manche an den besagten Krankheiten geendet hatten, wo zugleich auch die Symptome und alle Zufälle der epidemischen Krankheit selbst im Spitale

*) Da die Carbunkeln zu Ende einer Pest, wo die Ansteckung immer mehr abnimmt, immer seltener werden, zuletzt nicht mehr zu erscheinen pflegen (die Bubonen hingegen desto häufiger, leichter und gelinder zum Vorschein kommen); so scheinen die wahren Pestcarbunkeln (als ein uraltes Zeichen der Pest) von der Concentration einer besondern Ursache abhängig: sie scheinen zu der Zeit so zu sagen, mehr rückwirkende, magnetische, concentrirte Producte der ungemeinen Sterblichkeit zu seyn. Auch zu andern Zeiten ist schon die Beobachtung gemacht worden, daß selbst ohne Carbunkelcontagium die Verletzungen auf anatomischen Theatern wirkliche Carbunkeln zur Folge gehabt hatten. Wie könnte dieß aber ohne Rückwirkungsfähigkeit, und ohne dynamische Kraft von Seiten des Cadavers geschehen seyn? da, wie oben gesagt worden, durch den Tod des Individui, die den Tod bewirkenden — deleteren — Ursachen, in den Veränderungen, die sie im todten Körper zu Zeiten bewirkten, nicht immer stille stehen; sondern es auch Fälle giebt, wo sie weiter fortschreiten. Diese erste Carbunkel ohne merkbares Contagium erzeugt, konnte ja hier auch als das erste Product in dieser in Europa seltenen Form angesehen werden. Dann wäre es ein Zeugniß jener eigenthümlichen, besonderen Sphäre mit, von wo aus, bei einer, viele Menschen tödtenden Pest, die Ansteckung zu- und abnimmt, und worauf man nicht aufmerksam genug gewesen war.

an Intensität zuzunehmen pflegen.*) 4) Man findet es in einigen Schriften deutlich gesagt und warnend angegeben, daß bei solchen Fällen die Schädlichkeit von dem Cadaver aus herrührt und — aller Wahrscheinlichkeit nach — von der Ferne aus auf die Lebenden fortwirkt. —

Was hinderte denn, die Anwendung solcher, schon bereits gemachter Beobachtungen, solcher ungemein wichtigen Thatsachen, auch auf die tödtlichsten der ansteckenden Krankheiten — und besonders da — zu machen; also auch auf die ansteckende Pest zu benutzen, wo alle, eine solche magnetische (oder man nenne sie wie man will) Propagation unterhaltenden Umstände im Großen wirklich eintreffen können, im Wirrwarr der Geschäftigkeit bei dem allgemeinen Elende, das solche Seuchen zu

*) Sogar die Entzündungskrankheiten, besonders in Hospitälern großer Städte, die, wenn die Reinlichkeit daselbst nicht auf das Höchste getrieben, oder hier eine Vernachlässigung zugelassen wurde, sogleich überhandnahmen, — (es gab Aerzte einer großen Stadt, die sich noch im J. 1837 nicht stärker auszudrücken wußten, als daß sie diese ihnen bei der gewöhnlichen Behandlung so viel zu schaffen machenden entzündlichen Krankheiten mit dem „Sensenmanne" verglichen, „der ihnen ihre Kranken täglich und unaufhaltbar wegmähe," und damit ihre traurige Unkunde einer bessern Heilkunst sehr simpel bloßstellten) haben ihren bisher verhüllten Unterhaltungsgrund einer feinen Contagiosität zu verdanken, die aber nur in der Rückwirkung sich gedacht, ihre naturgemäße Erklärung und zugleich das wahre Vorbauungsmittel finden lassen wird. Schon Lind (James) beobachtete: „daß Entzün„dungsfieber auch von einer Ansteckung entstehen. (Die „Seitenstiche sind zuweilen epidemisch.") Die gangraena nosocomialis könnte gleichen Ursprung haben. — Man bedenke auch, daß die Eruptionen der ansteckenden Pest selbst, mehr oder weniger mit den heftigsten Entzündungen verbunden sind, und daß gerade diese Entzündungen sogleich gelinder zu erscheinen pflegen, oder ganz aufhören, sobald — zu Ende der Seuche, die Ansteckbarkeit der Pest im Vergehen begriffen ist.

begleiten pflegt, sich häufen, mit dem Fortgange der Seuche immer zunehmen und gleichsam anschaulich vorkommen; — wo dann aber auch das Unbegreifliche, das Uebernatürlichscheinende und das Verhüllte, das die Pest in ihrer Seuchengestalt an sich hat, sehr einfach gelös't und erkannt werden dürfte.*)

„Man gebe keinem Todten etwas von einem noch Leben„digen, worin dessen Schweiß ist, mit ins Grab; sonst „wird dieser in Gefahr stehen, den Todten bald nachzufolgen; „denn wie der Todte im Grabe verfaulet, so wird der Lebendige

*) Unter dem Ausdrucke: „Die (Pest-) Ansteckung durch die Luft (ad distans)", von der Fracastor redet, mag oft jene sympathische Wirkung geahnet worden seyn.

Wenn ein an der Pest kranker Mensch einen Gesunden anstecken; wenn ein Pesttodter ebenfalls und noch eher dieß thun kann, so frägt sich's, ob derjenige Todte, in dessen Innern nach einiger Zeit die Pestzeichen nicht stille standen, sondern noch weiter entwickelt worden; ob derselbe dadurch nicht noch weit ansteckender für die ihn früher Berührthabenden geworden ist? — — — Wahrscheinlich ist's! Was ist aber zwischen dem berührthabenden Menschen und dem Pestleichname jetzt enthalten (da sich beide nicht mehr berühren)? — die Luft und die Erde, die den letzteren bedeckt. Wenn nun diese, als dazwischen befindliche Körper, (da beide gegen den Leichnam nicht empfindliche Körper seyn könnten) die gegenseitige Wirkung (auf den lebenden Menschen) eben so wenig verhindern könnten, als ein zwischen Magnet und Eisen gelegter Körper die Wirkung des Magneten gegen Eisen verhindern kann; wenn nur derselbe gegen die magnetische Kraft nicht empfindlich ist? — (Daß aber eine Beziehung und Rapport zwischen dem Cadaver und dem von ihn Angesteckten früher statt fand, wird Niemand leugnen.) Folgte aber in diesem Falle nicht, daß die Wirkung des Leichnams nachhaltig seyn und sich so verhalten wird; als ob der Lebende ihn noch ferner berührte; daß also die Wirkung aus der Ferne hier wohl möglich und natürlich wäre? Wenn eine solche Vermuthung die vielen Phänomene der Seuchenansteckung erklärte — — so scheint sie hier zulässig.

„abzehren und dagegen ist kein Mittel zu finden, als man suche „die schweißigten Kleider des Kranken wieder zu bekommen „und an die Luft zu hängen,*) alsdann geneset der Pati„ent wieder." Dies finde ich in einem Schriftchen von 1776 gesagt, das zu Rotenburg an der Fulda gedruckt ist. Auch lese man in Krünitz Encyclopädie den Artikel: „Kleid" nach, um ähnliche Beispiele umständlich erzählt angeführt zu finden, wo dann die Anwendung auf polizeiliche Maaßregeln zur Zeit der Pest leicht zu machen sein würde.

In jenen wenigen Worten kann man die Auslegung vieler der dunkelsten Phänomene für die Contagiosität der Seuchen überhaupt und der orientalischen Pest besonders finden, wenn man die Folgerungen weiter ausführen wollte, was einer eigenen Betrachtung bedarf und Jedem leicht sein wird. Daß aber hier ein noch verhüllt gebliebenes Naturgesetz auf seine weitere Entdeckung harrt, womit allein die Zurückwirkung des Contagii auf das Lebende genügend zu erklären sein wird, dieß muß vorläufig gesagt sein.

„Die Pest" — sagt Ferro — (Nähere Untersuchung der Pestansteckung. Wien. 1787. S. 1.) „ist eine allgemein herrschende Krankheit, die viele unter dem Volk nach einander ergreift, eine kurze Zeit dauert, und dann wieder verschwindet, so, daß Niemand mehr davon angegriffen wird und das Land wie vorher frei von der Seuche wird. Man kann also fragen:

*) Oder ins Wasser zu werfen. S. Krünitz a. a. O. Hierauf gründet sich die im ganzen Oriente sowohl, als in andern Orten ganz bekannte, aber noch so wenig gewürdigte Erfahrung: daß durch Pest inficirte Sachen und Kleider ihre Ansteckungskraft verlieren, nachdem sie ins Wasser geworfen — das ist: mit Wasser völlig durchnäßt — werden.

Wie geschieht dieß? Aus welcher Ursache ist ein so wüthendes Uebel entstanden, und noch mehr, wie ist dasselbe wieder vergangen, ohne auch nur eine Spur zu hinterlassen? Auf die erste Frage ruft Alles: Ansteckung war's! Auf die zweite aber ist Alles stumm. War es Ansteckung, die die Krankheit ins Land brachte, wie konnte sie denn so bald wieder verschwinden, da doch nun das ganze Land voll Zunder, da Alles verpestet und ansteckend war? Vorher, war's nur ein einziger Mensch oder gar ein einziges Kleidungsstück, die in das Land gebracht, so viele Menschen verpestet haben sollten; und jetzt ist alles verpestet, die Kleider und die Sachen der Verstorbenen und Angesteckten sind zu Tausenden da, und Niemand wird mehr krank; Alles ist gesund, als wenn keine Pest je da gewesen wäre. Die Ansteckung kann also die Ursache der Pest entweder gar nicht sein, oder wenn sie es ist, so müssen andere Ursachen mit ihr verknüpft sein, deren Gegenwart den Zunder wirksam und die Menschen empfänglich macht, in deren Abwesenheit aber der Zunder unwirksam wird, und die Menschen unempfänglich für die Krankheit werden. Diese Ursachen aber, welche sind sie?"

Die der Natur nächste Antwort auf jene zweite Frage wäre diese: Da der Grund zur Pestansteckung, wenn sie ausgebildet ist, in den Körpern derer an der Krankheit zu allererst schon Erblichenen, (ihrem höchsten Produkte) — als wahres Motiv — enthalten sein kann, wodurch die Infection von Ferne aus (als belebender Zunder) auf die Lebenden und Gesunden, der Reihe nach, wie die Berührung vor sich gegangen, zurückwirkte, die Dauer desselben aber seine gewisse bestimmte Zeit haben muß, d. i. nur so lange währen kann, bis die natür-

liche chemische Fäulniß *) (die Zersetzung des todten Körpers in seine entfernteren Bestandtheile) wirklich eingetreten ist, wodurch erst das Krankhaftdynamische (das auf die Lebenden Krankheitbringende) im Cadaver selbst vertilgt wird und vergeht; dieses Deletere aber auch außerdem durch große Kälte (Frost) **), oder große Hitze (wie in Syrien) oder reine Was-

*) Da die Fäulniß die in den Cadavern vorgehenden Veränderungen (welche als Höhe — und größte Stufe — der Pestwirkung anzusehen wären) aufhören macht, so wird man zu dem Schlusse berechtiget anzunehmen: daß durchaus nicht diejenige Pestform, wo alle Ausleerungen schon fauligt sind (die gastrische) und wo der Leichnam zu schneller Verderbniß hinneigt, vor allen andern Pestformen als die alleransteckendste zu halten seyn wird, wie Einige geglaubt haben; sondern vielmehr gerade die entgegengesetzte: diejenige Form nämlich, wo die Zeichen der Zersetzung und die Fäulniß während der Krankheit sowohl, als im Cadaver noch fehlten. Ein merkwürdiges Beispiel der Art ist in Hasper's Krankh. der Tropenländer Th. II. S. 520. angeführt, wo ein Kenner der Pest sich schrecklich getäuscht fand, und nebst sechs andern Personen durch Ansteckung das Leben verlor. Solche Facta aber, auf andere Krankheiten angewandt, könnten auf ein sehr ausgebreitetes Feld von Krankheitsursachen hinweisen.

**) Es ist eine eben so bekannte, als bewunderungswerthe Erfahrung, daß in christlichen nordischen Ländern starker Frost die Pestansteckung, und mit ihr die gesammte Pestseuche zuerst schwächt, darauf ganz vergehen macht. (Orräus. v. Mertens.) Mangelhaft war jedoch die Erklärung, wenn man bloß an inficirte Häuser, Kleider, Sachen ꝛc. dabei dachte, die, wie man wähnte, von der unmittelbaren Einwirkung der großen Kälte auf dieselben, einzig davon ihre Ansteckungskraft verloren. Sobald man den wahren Grund zur Pestansteckung in der Summa der Pestcadaver suchen wird, so ergiebt sich die Erklärung weit befriedigender und naturgemäß: Der Frost hemmt zwar die Fäulniß des todten Körpers (der Pestleichen) und das im Großen aller derer, die als Opfer der Seuche fielen; der starke Frost hemmt aber zugleich und gleichfalls im Großen den Fortgang derjenigen Ver-

serbenetzung *) (Regen) und andere Umstände stille stehen, oder dadurch ganz entkräftet werden kann; — so hört nach der allgemeinen Entkräftung dieses, das Contagium belebenden Zunders **) natürlich auch dessen fernere allgemeine Einwirkung auf die Lebenden und Gesunden völlig auf. Der unter den Lebenden nachgebliebene, früher ansteckend gewesene Stoff: Schweiß, Eiter ꝛc., der seiner contagiösen Natur nach die Pest mittelst Berührung bisher propagirte, verlor nach Auslöschen jenes in die Ferne wirkenden Zunders, seine Ansteckbarkeit, und darum hörte auch die ganze Pestseuche — zuweilen sehr plötzlich — auf; wie man dieß in der Marseiller Pest, in der zu London und andern Pesten beobachtet hatte. Die Erfahrung: des plötzlichen Aufhörens der Pest ist im Oriente ganz bekannt, daher, — ohne ihre sonstige Sorglosigkeit in Schutz nehmen zu wollen — haben die Türken einen sehr triftigen Grund, zu Ende einer Pest die Ansteckung nicht zu scheuen, und es ist zu beklagen, daß in dem civilisirten Europa die Lehrbücher über die Pest (die auch eine sympathische

änderungen, die die Seuche im todten Körper ferner bewirkte, und was die wahre Veranlassung zur Ansteckung hergab. Es tritt, durch den Frost bewirkt, ein Stillstand in diesen Veränderungen ein, wodurch dann auch der eigentliche Grund zur Pestansteckung — die hier aus der Ferne wirkte — auch in den Häusern, Kleidern und Sachen ꝛc. vollkommen ausgelöscht wird.

*) „Wenn der Nil mit dem Eintritte des Nordwindes zu steigen beginnt, so hören um die Zeit alle verpestete Sachen auf, ansteckend zu seyn, und die Pest erlischt plötzlich.“ (Prosper Albini.) Die Ansteckung könnte hier sympathisch durch das Wasser ausgelöscht worden seyn.

**) Victor de Bonagentibus sprach schon im Jahre 1556 von „Wiederaufleben der Pestkeime (Seminarium.).“ Wie mag er sich die Belebung dieser Keime vorgestellt haben?

Kraft einer Contagion wissenschaftlich nicht annehmen, und ihre Auslöschung ihnen ein Räthsel blieb) so schlecht unterrichtet darüber sind.

Auch die vermeinte Luftverderbniß (Atmosphärischer Einfluß, Luftbeschaffenheit) zur Pestzeit mochte manchen Irrschluß veranlaßt haben. So sagt Diemerbrök: „In eo conveni„unt omnes, pestem excitari a caëca quadam pernicie „et inexplicabili aeris labe; sed unde labes illa emerse„rit, quomodo aer tantum vitium contraxerit, quid hoc ele„mentum inquinaverit, de eo dubitant, et in eo inveniendo „laborant omnes." Hierauf ließe sich sagen: Hat man den Sympathischen — doch möglichen — Einfluß der (das Contagium durch Berührung doch bestimmt mittheilenden) Pestcadavers auf die Lebenden: Kranken und Gesunden, schon in Erwägung gezogen und untersucht — —? Nein? Ei! so untersuche man es unpartheiisch und genauer als dieß bisher geschehen war, um vielleicht das Räthsel: „der Kraft und Wirksamkeit der Pest" zu finden.

So lange man auf die Vermuthung der Sympathischen Wirkung eines Mineral-Magneten auf die Beweglichkeit der Eisenfeil-Spähne noch nicht gekommen wäre, würde man diese Wirkung aus der Ferne, gleichfalls in der Luft — aber vergebens — aufgesucht haben können.

— Schon oft hat man von den größeren Seuchen die Bemerkung gemacht: „daß eine jede wie ein geschlossenes „Ganze sich verhalte, die ihren Anfang, Mitte und Ende habe." Wenn dieß so ist, wie es denn wirklich ist; so denke man auch an die Theile (des Ganzen), woraus die ansteckende Seuche bestand. Gehörten dann diejenigen Theile auch dazu, die an der Seuche schon starben, (spielen diese auch eine bedeu-

tende Rolle in dem Wesen der ganzen Seuche mit,) wie könnte dieß geschehen, ohne daß hier nicht ein Rapport statt fände, der die Theile zu einem Ganzen band und zusammenhielte? Ist aber ein solcher Rapport da, so näherte er sich den Gesetzen des Magnetismus (eigenthümlicher Art). Und ein solcher könnte hier das Leben der Seuche ausmachen? —

Selbst der wirkliche epidemische Einfluß einer in Europa durch Contagion schon entstandenen Pestseuche, wo er der Contagion nachfolgend (oder neben ihr) auftritt und aus ihr entsprang, könnte von demselben Grunde (wie die Contagion) ausgehen, nämlich von der sympathischen Rückwirkung der Pestcadavers, nur in einer von der Contagion selbst unterschiedenen Art — modificirt — und geschwächt erscheinen darum, weil wahrscheinlich die, das Qualitative der Pest unterhaltende Ursache selbst inzwischen eine Veränderung, eine Schwächung und Nachlaß (je nach dem Grade der Abnahme der Veränderungen in den Pestleichen selbst) erlitt, und daher von da an in anderen Verhältnissen der, das Krankhafte bildenden Bestandtheile (Elemente) gelinder und darum epidemisch auftrat.*)

Der epidemische **typhus bellicus** oder **nosocomialis** in den Jahren 1812 und 1813, (der obigen Ansicht Lassi's nach, eine europäische Pest im Kleinen zu nennen wäre,) entwickelte sich und wurde ansteckend, nicht so sehr durch das allgemeine

---

*) Aufmerksamen Beobachtern wird es nicht entgangen seyn, daß der epidemische Character z. B. eines eben anfangenden mäßigen hitzigen Fiebers oftmals erst dann über ein ganzes Dorf und schnell sich verbreitete (sich bildete), nachdem nur ein einziges — besonders ein bejahrtes — Individuum an der von ihm vernachlässigten Krankheit im Orte schon wirklich gestorben war, wo aber die Krankheit gewöhnlich eine abgeänderte Physiognomie annimmt.

Drangsal jener Zeit, wie Einige meinen; als besonders durch die bei allen großen Heeren zur Kriegeszeit sich von den Todten aus generirende Infection der Kleidungen und anderer Sachen, durch die so merkwürdige, pathogenetische; aber natürliche Zurückwirkung der Ansteckung auf die Lebenden und Gesunden.

Zu Ende des Jahres 1812 war an der Grenze Rußland's die weise Maaßregel getroffen worden, die Körper der erfrorenen feindlichen Krieger, mit sammt ihren Kleidern in großen Massen zu verbrennen, wodurch das erste Glied der Kette zur künftig sich zu entwickelnden typhösen Contagion vernichtet ward. Es würde sonst der dennoch 1813 nachgefolgte (von da an, an seine eigene Localursachen gebundene) typhus bellicus noch ungleich heftiger in seinem Krankheits-Style, und verderblicher geworden sein.

Oktober 1838.

Wünsche, Bemerkungen, Fragen und Zweifel.

Vom

Dr. G. W. Groß.

In unseren Zeiten ist fast alles ephemer. Was heute Epoche macht, ist morgen schon wieder vergessen. Auch mit unserer Literatur ist das so; und doch enthält sie des Constatirten und Brauchbaren recht viel. Aber wo soll man es jetzt suchen? Das Nützliche geht mit dem Unnützen unter in der Fluth der Tageslitteratur und manche werthvolle Beobachtung kommt deßhalb nie zur praktischen Anwendung. Darum thäte es wohl noth, daß Jemand die zerstreuten Goldkörner aufsuchte und alphabetisch oder sonst in einer paßlichen Uebersicht zusammenstellte mit Angabe, wo jedes zu finden. Freilich eine mühselige Arbeit, aber auch um so verdienstlicher.

Man hat darüber gestritten, ob sich akute Krankheiten in ihrem natürlichen Verlaufe durch die Kunst abkürzen lassen. Ich glaube, die Frage kann bejahet und verneint werden, je nachdem von einem früheren oder späteren

Stadium der Krankheit die Rede ist. Wenigstens habe ich durch wiederholte Gaben von Belladonna und Hepar sulphuris, oder von Belladonna und Rhus, oder von Belladonna und Lachesis, in ziemlich schnellem Wechsel gereicht, mehrere Gesichtsrosen bei ihrem ersten Auftreten so schnell geheilt, daß am dritten Tage schon nichts mehr davon zu sehen war, wenn sie aber schon den dritten Tag gedauert hatten, keinesweges in ihrem Verlaufe abkürzen können und ich vermochte in letzterem Falle nur das Erysipel gutartig zu erhalten. Einmal unterdrückte ich auf diese Weise eine zweitägige Gesichtsrose, aber es entstanden dafür Unterleibs-, namentlich Leberbeschwerden mit Verdauungsfehlern und diese wichen nur, als die Rose wieder auftrat. Ich bemerke aber ausdrücklich, daß vor dem ersten Auftreten derselben die Leber gesund war, und kein Grund vorhanden, jene für ein Sekundär-Leiden anzusehen.

Wie kommt es nur, daß man (in Preußen wenigstens) den Thierärzten das Recht des Selbstdispensirens zugesteht, während die Menschenärzte ihre eben sowohl und noch viel mehr begründeten Ansprüche auf dasselbe vergebens geltend zu machen suchen?

Wenn man sagt, Pulsatilla entspreche dem phlegmatischen, Phosphorus dem sanguinischen, Nux vomica dem cholerischen Temperamente, so mag das für die Mehrzahl der Fälle, aber nicht für alle gelten. Stimmt eine Krankheit mit der Symptomengruppe eines Mittels sonst genugsam überein, so wird sie oft auch dann dadurch geheilt, wenn das Temperament des Kranken nicht entspricht — wie die Erfahrung jeden Praktiker belehrt haben wird. Auch sehen wir ja, daß in scharfmar-

kirten Epidemien das gefundene Specificum sich überall hülfreich erweist, wiewohl sich jeder denken kann, daß da die entgegengesetztesten Temperamentsrichtungen vorkommen. Bei alledem verdient das Temperament und die Gemüthsrichtung, wenn es sich darum handelt für einen konkreten Krankheitsfall das passendste Heilmittel zu wählen, immer unsere Aufmerksamkeit und wir sind Hahnemann Dank schuldig, daß er diesen Punkt zuerst in Anregung gebracht hat, auf welchen die alte Schule viel zu wenig Werth legt. Denn unter mehreren Mitteln, die für eine Krankheit zu passen scheinen, wird man sicher dem am meisten vertrauen können, welches dem Temperamente des Leidenden möglichst entspricht.

Reagiren die höheren Arzneipotenzen noch chemisch? Daß wir in der dreißigsten Verdünnung keine atomistische Theilung bis zur Dezillion besitzen, und die höheren Potenzen nur durch Infection zu Stande kommen, darüber sind wir nun wohl ziemlich einig. Selbst wenn, wie gewöhnlich, auf flüssigem Wege weiter verdünnt wird, leuchtet uns das bei der funfzehnten bis dreißigsten Verdünnung ein, obgleich es durch Verdünnung auf trocknem Wege (mit Streukügelchen) noch evidenter wird, deren Realität zu läugnen noch Manchem beliebt. — Kann sich nicht die Kraft mit neuer Materie verbinden? Arzneikraft mit Milchzucker, wie das Contagium mit der Luft, der Peststoff mit Wolle ꝛc.? Können da noch die gewöhnlichen chemischen Verhältnisse statt finden und die urspringlichen Arzneistoffe in unseren höchsten Verdünnungen durch die gebräuchlichen Reagentien ermittelt werden? Was geht denn durch das Riechen für Arznei**stoff** an den Organismus über? Wenn man nun sagt, daß manche Präparate so

sehr der Veränderung unterworfen sind, so die Verdünnungen der Mineralsäuren mit Weingeist, so möchte ich behaupten, daß eine solche Säure bis zur 15. bis 30. Potenz mit destillirtem Wasser verdünnt und dann in Weingeist aufbewahrt, jenen Veränderungen nicht mehr ausgesetzt sein würde. Wo in der Praxis niedrigere Verdünnungsgrade nöthig sind, wird das erforderliche Präparat freilich jedes Mal neu angefertiget werden müssen; allein die Fälle sind wohl nicht zu bestreiten, wo höhere Verdünnungen sich nöthig machen. Die Wandelbarkeit der Phosphorpräparate ist schon vielfach besprochen worden. Ich habe aber ebenfalls Grund zu glauben, daß die höheren Verdünnungen der von Stapf vorgeschlagenen Phosphorsolution wenigstens für längere Zeit zuverlässig bleiben. Mit Phosphorus $\overline{30}$, auf diese Weise bereitet, habe ich z. B. noch immer die Heiserkeit der Geistlichen in Folge angestrengten Sprechens schnell beseitiget, am schnellsten sogar, wenn ich daran bloß riechen ließ. Auch in einigen Fällen von Croup hatte dieses Präparat eine auffallend schnelle Wirkung, vieler anderen Krankheitsfälle nicht zu gedenken, in denen Phosphor angezeigt war und dasselbe die Heilung vollbrachte.

Da ich einmal vom Phosphor rede, so will ich ein paar Heilungen mit anführen, die durch andere Präparate dieses Arzneistoffes bewirkt wurden.

Ein Knabe von 10 Jahren, scrophulöser Constitution, ward allmählig ohne bekannte Veranlassung träge, zum Lernen unaufgelegt, verdrießlich und mürrisch. Seine sonst blühende Gesichtsfarbe wurde äußerst fahl und bleich, das Essen wollte ihm nicht recht schmecken, doch blieben die Ausleerungen normal. Endlich klagte er einmal plötzlich über Schneiden und Stechen

im Leibe; dieß zog sich bald nach der Brust und artete dann in förmlichen *Brustkrampf* aus. Er kann keine Luft bekommen, wird todtenblaß, die Augen fallen ihm ein und umgeben sich mit ganz dunklen Ringen. Dieser Anfall dauerte mehrere Minuten und repetirte häufig.

Ich verordnete 4 Gaben Phosph. $\frac{0000000000}{19}$ von dem Hahnemannschen Präparate und ließ davon alle 72 Stunden eine in Wasser nehmen. Darauf blieben die Paroxysmen bald weg und der Knabe ward wieder munter, wie zuvor.

Der 12jährige Sohn eines Schmiedemeisters auf dem Lande von guter Constitution klagte längere Zeit über Rückenweh und Schwäche in den Beinen. Diese letztere nahm allmählig so zu, daß er nur noch mit äußerster Anstrengung gehen konnte und meist im Bette liegen blieb. Als ich ihn sah, bestand dieser Zustand schon mehrere Wochen. Ich veranlaßte ihn, einen Versuch mit dem Gehen zu machen und ersah aus der eigenthümlichen Bewegung der Beine, welche er in einem Halbbogen und schwankend, als ob es ihm Mühe machte die Wirbelsäule zu stützen, vorwärts bewegte, zusammengenommen mit der Klage über Ameisenlaufen und Kriebeln an der unteren Hälfte des Rückgrates, dessen Dornfortsätze über die Gebühr sichtbar erschien, daß hier ein Leiden des Rückenmarkes sich auszubilden begann. Spuren getriebener Onanie ließen sich bei dem unverdorbenen Dorfjungen eben so wenig, als andere Ursachen dieses Uebels entdecken. Auch fand sich im übrigen Befinden des Kranken nichts Abnormes, als eine zwar allgemeine, aber doch mehr die untere Körperhälfte betreffende Schwäche, Zitterigkeit der Glieder und Trägheit des Darmcanales.

Ich verordnete die 4. Verdünnung eines Phosphorpräparates, das ursprünglich aus einer Auflösung in Salpeteräther

bestand und dann mit Weingeist weiter verdünnt war, und ließ jeden Abend 5 Tropfen in Wasser nehmen. Nach 4 Wochen erfuhr ich daß der Knabe weit kräftiger geworden sei, wieder ziemlich gut gehen könne, nur noch leicht davon ermüdet würde, auch schon wieder häusliche Geschäfte z. B. Kienhauen (d. h. nicht zu große Stämme mit dem Beile spalten) mit verrichtete. Da der Phosphor nun aber nichts weiter leisten zu können schien, indem sich keine fernere Besserung darnach zeigen wollte, nachdem die Flüssigkeit seit 14 Tagen schon verbraucht war, so ließ ich noch von 10 Gaben Secale cornutum zu $\frac{1}{20}$ Gran alle 48 Stunden eine nehmen und beseitigte so den Rest des Uebels.

Wie sehr Secale cornutum geeignet ist, einer Passivität der Uterinfunctionen während des Geburtsaktes zu begegnen, ist den Aerzten überhaupt längst bekannt. Doch habe ich neuerlich wiederholt erfahren, daß sich diese Spezificität auch über den Geburtsakt hinaus erstreckt. Eine Frau von 49 Jahren, die Abends 10 Uhr ihr vierzehntes Kind geboren hatte, bekam in der Nacht eine große Beängstigung, welche sie antrieb sich von einer Seite zur anderen zu werfen. Sie klagte zugleich Brennen im Unterleibe, hatte äußerlich fühlbare trockne Hitze, einen sehr frequenten Puls, wenig Durst und benetzte nur die trocknen Lippen. Der Uterus war noch gar nicht contrahirt und ließ sich wie eine stark hervortretende derbe Kugel über der Schambeinvereinigung fühlen. Blutabgang zeigte sich gar nicht und Nachwehen fehlten ganz.

Da hier alles auf einen sehr passiven Zustand des Uterus hinzudeuten schien, so eilte ich eine Gabe Secale cornut. $\overline{6}$ zu reichen und nach $\frac{1}{2}$ Stunde schon fand sich die ersehnte Ruhe, nachdem die Contraktionen des Uterus wieder begonnen und

den Blutgang erneuert hatten. Zugleich war das Brennen im Leibe verschwunden, die Haut zeigte sich natürlich warm und fing an zu duften, der Puls erschien etwas voll und mäßig erregt. Die Wöchnerin verfiel in einen erquickenden Schlaf.

Wenn man die Physiologie des Gebäraktes betrachtet und bedenkt, daß dieser mit dem Ausstoßen der Frucht aus dem Uterus keineswegs beendiget ist, so wird man bald einsehen, daß langdauernde und schmerzhafte Nachwehen (d. h. unergiebige Contraktionen des Uterus, die auch immer nur bei älteren Frauen, die oft geboren haben, nicht bei Erstgebärenden vorkommen) in dem Mutterkorne ihr Heilmittel eben so gut finden müssen, als der Mangel an ergiebigen Wehen während des Geburtsaktes. Und so ist es auch. Die eben erwähnte Wöchnerin hatte nach 3 Gaben Secale corn. fast gar nichts von Nachwehen zu leiden und das Wochenbett verlief völlig normal, obgleich sie ihr Kind durch eine Amme nähren zu lassen durch äußere Verhältnisse veranlaßt wurde.

Wenn wir nun lesen daß Secale corn. einmal bei fehlendem Blutabgange, ein anderes Mal aber bei profusem Blutflusse mit Nutzen angewendet worden ist, so wird sich dieser scheinbare Widerspruch bald lösen, wofern wir nur den Erfahrungssatz festhalten, daß dieser Arzneistoff einer Passivität der Uterinfunctionen entspricht. Passivität aber kann dem Mangel und dem Ueberflusse an Uterinblute zum Grunde liegen, mithin wird Secale corn. beiden spezifisch entsprechen. Ebenso gewiß ist es dagegen in aktiven Blutungen schädlich.

Ueberhaupt spielt dieses Mittel in paralytischen Blutungen (auch aus anderen Organen) eine so große Rolle, daß es neuerlich als Specificum gegen die Krankheit der Bluter und gewiß nicht mit Unrecht empfohlen worden ist.

Ich wurde vor einiger Zeit zu einem hohen Dreißiger gerufen, der wegen häufigen Nasenblutens etliche Tage zuvor zur Ader gelassen und nun doch wieder seit 12 Stunden bereits eine Blutung aus der rechten Nasenöffnung hatte, die Niemand stillen konnte. Auch schon die Blutung aus der Aderlaßwunde war ungewöhnlich schwer zum Stehen zu bringen gewesen. Wenn man den robusten, für seine Jahre viel zu stark genährten, kurzhälsigen, breitschulterigen Mann mit rothem, aufgetriebenem Gesichte ansah, hätte man auf eine aktive Blutung schließen können, allein der dünne, fadenförmige, wiewohl accelerirte Puls, die Haltlosigkeit und Schwäche widersprachen dieser Vermuthung. Ueberdieß war mir bekannt, daß der Kranke seit längerer Zeit als ein thätiger Widersacher des hiesigen Mäßigkeitsvereins galt und bereits einmal in einem Rennsteine aufgefunden worden war. Nachdem nun also alle bisherigen (allöopathischen) Versuche, dieses ununterbrochene Stillicidium zu suspendiren, durch welches binnen 12 Stunden eine Menge dunkelgefärbten Blutes abgeflossen war, die ich auf mehr als 2 Quart schätzen konnte, völlig fruchtlos geblieben waren und selbst ein von mir in die Nasenhöhle eingebrachter starker Tampon von Spinnengeweben, um nur schnell eine wenigstens einstweilige Hemmung der Blutung zu bewirken, bloß die Wirkung gehabt hatte, daß nun das Blut durch die hintere Nasenöffnung und den Mund abfloß, ließ ich alle halbe Stunden $\frac{1}{20}$ Gran Mutterkorn nehmen und schon die zweite Gabe bewirkte nun das Aufhören der Blutung.

Unsere Begriffe über Pathogenie scheinen mir noch ziemlich unklar zu sein. Wenn Schrön, der unter den Homöopathen diesen Gegenstand wohl am umfassendsten abgehan-

delt hat, in seinen Naturheilprozessen sagt: „Krankheit „ist ein Lebensprozeß und zwar ein materieller. Dieser theilt „sich in 2 Reihen von Krankheits-Erscheinungen, nämlich in „Symptome, die die Noxe (Arznei) dem noch passiven Orga- „nismus aufdrückt, und in Reactionssymptome des Organis- „mus — oder in Erstwirkung und Nachwirkung," so drängt sich mir zuerst der Zweifel auf, ob jener Lebensprozeß ursprünglich wohl ein materieller sein könne und nicht vielmehr ein dynamischer sein müsse, der erst in weiterem Verlaufe materiell werde. Dann aber gestehe ich, die Möglichkeit, daß ein passiver Organismus sich durch die Noxe Symptome aufdrükken lasse, nicht begreifen zu können. Denn völlig passiv kann meines Erachtens der lebende Organismus niemals sein. Nur wenn ich mir denselben auch bei Entstehung der Primärsymptome aktiv, doch überwältiget durch den Angriff der Noxe denke, finde ich den Hergang begreiflich. Und warum sollte diese Vorstellung unstatthaft sein, da ja der Organismus fortwährend mit dem Makrokosmos im Kampfe und eben durch diesen Kampf lebt, mithin, wie jeder Kämpfer, leicht einmal dem Andringen des Gegners (der Noxe) momentan unterliegen kann, um sich hernach desto kräftiger gegen ihn zu erheben? Der unterliegende Kämpfer, selbst wenn er kein Glied rührt, ist niemals passiv, das seht ihr an seinen schwellenden Muskeln und angestrengten Sehnen. Am treffendsten hat sich, wie mich dünkt, über dieses Verhältniß Rau (S. dessen Organon, S. 148 u. f. f.) ausgesprochen.

Jodium erleidet nach Rau (S. Organon S. 246.) durch Beimischung von Alkohol wesentliche Veränderungen, eben so auch durch Abreibungen mit Milchzucker. Der Name

Rau gewährt eine starke Autorität, aber die allerstärkste rechtfertiget nicht den Autoritätsglauben. Ich fühle mich, ohne jene Behauptung antasten zu wollen, wenigstens verpflichtet, folgendes mitzutheilen. Ich besitze eine dritte Verreibung von Jodium aus der Offizin von Lappe aus Neudietendorf, die wenigstens 5 bis 6 Jahre alt ist und im Winter großer Kälte, im Sommer eben so großer Hitze, bisweilen sogar 24—26° R. ausgesetzt gewesen, aber noch vollkommen wirksam ist. Vor $1\frac{1}{2}$ Jahre habe ich 1 Gran von diesem Präparate in 100 Tropfen gewässerten Weingeist aufgelöst. In diesem letzteren verhielt sich aber der Antheil von Wasser zum Weingeist wie 1 : 4, so daß der Milchzucker zum Theil noch jetzt unaufgelöset auf dem Boden des Glases liegt. Eine hieraus bereitete fünfte Verdünnung in Weingeist hat mir bisher noch immer in passenden Fällen von Drüsenleiden die ersprießlichsten Dienste geleistet. Mit einem Präparate, das ich aus etwa 3 Drachmen Milchzucker, mit circa 10 Tropfen obiger vierten durch Solution entstandenen Verdünnung befeuchtet, anfertigte, und wovon ich jeden Abend so viel, als eine Zuckererbse beträgt, einnehmen ließ, habe ich erst neuerlich wieder binnen 8 Wochen den ziemlich bedeutenden Kropf (struma) einer jungen Dame vollkommen geheilt, die in einer Gegend lebte, wo dieses Leiden zu den alltäglichen gehört. Soll ich nun mein Präparat wegwerfen und mir eine Solution in Wasser und zwar, da sie sich nicht halten kann, jedes Mal, wenn ich sie brauche, von Neuem bereiten? Das werde ich bleiben lassen.

So haben auch meine Schwefelleberpräparate, die sämmtlich über Jahr und Tag alt sind, ihre Wirksamkeit vollkommen behalten und die erste Verreibung hat auch noch ganz ihren spezifischen Geschmack.

Daß man die homöopathischen Arzneipräparate und besonders die höheren Verdünnungen öfters erneuert, finde ich der Vorsicht halber sehr zweckmäßig: allein ich besitze 10jährige, zum Theil höchste Verdünnungen, die durchaus noch nichts von ihrer Kraft verloren haben. Wir wissen noch gar nicht, wie lange diese Kraft in einzelnen Fällen dauern kann. Die meisten Erfahrungen hierüber hat wahrscheinlich wieder Hahnemann, der unstreitig noch Präparate aus der ersten Kindheit seiner großen Entdeckung aufbewahrt.

Die Feier des 10. August 1839 in Leipzig.

Auch dieses Jahr vereinte der 10. August zahlreiche Freunde der homöopathischen Heilkunst aus Leipzig, Dresden, Berlin, Magdeburg, Mailand, Dessau, Bernburg, Nordhausen, Merseburg. Wie gewöhnlich versammelten sich die Theilnehmer bereits am Abend des 9. August in einem Saale des Hotel de Prusse zu vorläufigen Berathungen. Die wichtige Frage über das Fortbestehen der homöopathischen Heilanstalt zu Leipzig, zu deren Erledigung Herr Dr. Haubold einen ausführlichen, dem Institute günstigen Vortrag hielt, bildete den Hauptgegenstand der Verhandlungen. Nachdem Herr Dr. Hartmann die Leistungen der unter seiner 3jährigen Direktion bisher bestandenen Anstalt dargelegt und seinen wohl motivirten Entschluß, die Stelle eines Direktors des homöopathischen Klinikums niederzulegen, ausgesprochen hatte, wurde dieselbe dem Herrn Dr. Alphons Noak zu Leipzig, unter Zusicherung eines jährlichen Gehalts von 200 Thalern, einmüthig übertragen. Hierauf wurden vom Herrn Dr. Haubold die Grundzüge eines, unter dem Namen Concordia zu stiftenden engern Vereins homöopathischer Aerzte vorgelegt und zur thätigen Theilnahme an

demselben aufgefordert. Vorlesung mehrerer eingegangener Schreiben von verschiedenen Aerzten beschloß die Sitzung.

Den 10. August früh 10 Uhr ward die Hauptversammlung durch eine Rede des zeitigen Direktors des Vereins, Herrn Dr. Haubold, in welcher derselbe die Geschichte der Homöopathie im verflossenen Jahre darlegte, eröffnet, worauf Herr Rath Dr. Hartung aus Mailand einige bemerkenswerthe Beobachtungen aus seiner eigenen Praxis mittheilte. Herr Medizinalrath Dr. Kurz aus Dessau sprach dann über die Abfassung der projectirten homöopathischen Pharmakopöe, woran sich Bemerkungen des Herrn Apotheker Gruner aus Dresden über denselben Gegenstand anschlossen. Hierauf erfolgte die Vorlesung eines Schreibens des homöopathischen Vereins zu Wien, so wie die Hindeutung auf einen, in der Zeitschrift für Physik von Baumgärtner und Holger, Jahrgang 1837, enthaltenen, sehr merkwürdigen und für die Homöopathie sehr günstigen Aufsatz des Professor der Physik zu Prag, Herrn Doppler, betitelt „über das Große und Kleine in der Natur." — Schließlich wurde zur Wahl eines neuen Direktors geschritten, wobei die meisten Stimmen sich für Herrn Dr. Reißig in Berlin entschieden. —

Ein festliches Mahl, woran außer den anwesenden Aerzten, auch andere der Homöopathie freundlich gesinnte angesehene Fremde Theil nahmen, beschloß die Feier dieses Tages.*) —

*) Da es die Grenzen dieses Heftes überschreiten würde, die an diesen beiden Tagen gehaltenen Vorträge, die außerdem vollständig in der Allgemeinen homöopathischen Zeitung abgedruckt sind, hier mitzutheilen, so verweisen wir die Leser des Archivs auf jene, gewiß in allen Händen sich befindende Zeitschrift.

Die Redaktion.

(Beilage zur „Allgem. Zeitung," No. 244. 1. Sept. 1839.)

Dr. Hahnemann's sechzigstes Doctor-Jubiläum und die Homöopathie.

Paris, 18. Aug. Vor einigen Tagen ward in Hahnemanns Hotel in der Straße Milan der sechzigste Jahrestag seiner Doktorwürde gefeiert. Fast von allen Nationen Europa's ward der noch blühende, obschon 86jährige Greis beglückwünscht, zum Theil schriftlich, zumeist durch Repräsentanten. Man hörte fast in allen europäischen Zungen Gedichte declamiren. Nur die deutsche Muse blieb aus, und der einzige anwesende deutsche Arzt, Dr. Jahr, Verfasser des weit verbreiteten Repertoriums, mußte ihre Ehre durch Recitation eines ältern Gedichtes retten. Es wird der Nachwelt schwer fallen diese Gleichgültigkeit Deutschlands gegen einen seiner Söhne zu begreifen, der noch nach Jahrtausenden die Ehre und der Stolz des deutschen Namens sein wird. Uns ist sie leicht erklärlich. Es giebt der großen Männer in den kleinen Städten Deutschlands so viele, man hat überall so unermeßlich große Verbesserungen dem kleinen Heilgesetz, so dicke Bände dem dünnen Organon hinzugefügt, daß es nicht zu verwundern ist, wenn der kleine Mann in der Straße Milan darüber in Vergessenheit geräth. Anders ist es in andern Ländern. Dorthin ist der Name der deutschen Dorf-, Stadt- und Bezirks-Celebritäten noch nicht gedrungen; man kennt nur den des Meisters. Er ist in Aller

Munde und jedes neue Jahr, das der blühende Greis der großen Zahl der alten hinzufügt, indem es aufs neue die Wahrheit und Kraft seiner Lehre illustrirt, wird als ein neuer Triumph gefeiert. Allem Anschein nach erreicht Hahnemann ein volles Hundert; er sieht noch aus, wie ein grüner Sechziger, und was mehr ist, sein Geist lebt noch in voller Jugendkraft. Noch heilt, denkt und schreibt er, wie vor einem halben Jahrhundert; ja vielleicht noch mehr und noch besser. Warum aber, wenn die deutschen Jünger ihren Meister vergessen,*) erinnert sich nicht wenigstens seiner die deutsche Poesie? Ist nie ein deutscher Dichter krank gewesen? Oder sollte die deutsche Schmerzenspoesie mit der schmerzenreichen Allopathie sich verschwistert fühlen? Gleichwohl hat deutsche Kunst diesen schönen Abend ver-

*) Das Schiefe und Ungerechte in der obigen Aeußerung über deutsche Homöopathen im Allgemeinen und ihre Gesinnungen gegen Hahnemann ist zu augenfällig, um einer ausführlichen Widerlegung zu bedürfen. Denn wenn es auch nicht zu läugnen ist, daß einzelne übermüthige Gesellen, die ihr eignes werthes Ich auf den Thron setzen möchten, der allein dem Meister gebührt, und daher was Er gebaut, umzustürzen und dafür ihre halt- und heillosen Phantasien geltend zu machen sich bemühen und sich nicht schämen des Meisters unsterblichen Namen auf alle Weise zu verkleinern und mit ihrem Gift zu beschmutzen; so sind diese Einzelnen doch nur Ausnahmen und es ist wohl mit Recht zu behaupten, daß der größere und bessere Theil der deutschen Homöopathen die alte Pietät gegen Hahnemann treu bewahrt und gewiß den innigsten und thätigsten Antheil an der Feier Seines sechzigjährigen Jubiläums genommen haben würde, wenn es den Herren Veranstaltern dieses seltenen Festes in Paris gefallen hätte, ihren deutschen Collegen einen Wink davon zu geben. An wahrer Liebe, Treue und Pietät dürften die deutschen Homöopathen, d. h. die ächten unter ihnen, die, Gott sei Dank! nicht so selten sind, als der Berichterstatter zu glauben scheint, denen keiner andern Nation nachstehen. Wer veranstaltete denn die Feier des 10. August 1829; — Deutsche oder Ausländer?
St.

herrlicht, die Tonkunst. Sie hat reichlich eingebracht, was die Dichtkunst versäumte. Die herrliche Clara Wieck, Landsmännin Hahnemanns, hat die Gesellschaft mit dem Schönsten und Kunstreichsten entzückt und eine junge deutsche Dilettantin hat zum Lobe des Gefeierten eine herrliche Stimme ertönen lassen. Der berühmte Violoncellist, Max Bohrer, hat den Beschluß gemacht. Man glaubt, Clara Wieck werde, trotz der Anwesenheit der ersten Pianisten von Europa, in der nächsten Saison den musikalischen Thron von Paris behaupten, und jetzt schon streitet sich die hohe russische und englische Noblesse um ihren Besitz für das Jahr 1840. Ich habe diese Gelegenheit benutzt, um mir von den anwesenden Repräsentanten der verschiedenen Nationen Notizen über die Fortschritte der Homöopathie zu erbitten und theile Ihnen nun den Ertrag meiner Erkundigungen mit.

Das Merkwürdigste kommt diesmal aus Sicilien, was, wie man weiß, nicht hinsichtlich aller Fortschritte von dieser Insel zu rühmen ist. Ein junger, durch die Homöopathie geheilter französischer Arzt, Dr. Mure, der das Gelübde gethan, als Apostel der neuen Lehre in fremden Ländern umherzuziehen und zum Anfang Sicilien wählte, hat dort in weniger als einem Jahre durch seine Kuren eine vollständige Reformation bewirkt. Palermo ist jetzt für die Homöopathie ein weit bedeutenderer Ort als Leipzig. Das Hospitium der Brüder von St. Jean de Dieu mit 150 Betten und eigener homöopathischer Apotheke hat zuerst die neue Heilweise ausschließlich adoptirt. Sofort ward in der Stadt eine öffentliche homöopathische Heilanstalt errichtet, worin Jederman unentgeldliche Verordnungen ertheilt und Arzneien abgegeben werden. Die Mitglieder der hierbei Angestellten lösen sich ab, und stets findet man eines derselben

anwesend. Die Zahl der täglichen Verordnungen beträgt hier im Durchschnitt über zweihundert. Auch ist von der Stadtbehörde in der Stadt eine Apotheke errichtet worden, von welcher die mit außerordentlicher Sorgfalt zubereiteten Medicamente den Aerzten unentgeldlich verabfolgt werden. Mehr als hundert Aerzte, erstaunt über die von Dr. Mure öffentlich abgelegten Proben und ihre eigenen Erfolge haben in der Stadt und auf dem Lande die homöopathische Heilmethode adoptirt; nur einige alte und jetzt veraltete Celebritäten beharren noch bei der alten Methode aus leicht begreiflichen Gründen; doch wird allgemein geglaubt, auch siie kurirten im Stillen auf homöopatische Weise. Neuerlich haben nun auch die Behörden die neue Heilart in allen übrigen Hospitälern eingeführt, nicht sowohl aus Vorliebe für das Neue, als aus ökonomischen Gründen, weil man wahrgenommen, daß in dem oben erwähnten Hospital die Zahl der Kranken sich außerordentlich vermindert hatte. Seitdem ist die Zahl derselben in allen Hospitälern auf die Hälfte des frühern Bestandes herabgesunken. Eine eigene Druckerei ist ausschließlich beschäftigt, ein homöopathisches Journal, die Schriften Hahnemanns und die zweite Ausgabe von Jahrs Handbuch, versteht sich in italienischer Sprache, zu drucken. Das Publikum, nach Erfahrung und Augenschein urtheilend, ist enthusiastisch für die neue Lehre eingenommen. Da es so viele Leute, die früher an unheilbar geglaubten Uebeln litten, gänzlich geheilt sieht, so finden theoretisirende Gegner so wenig Gehör, daß die Opposition ihre Stimme nicht mehr zu erheben wagt. Die Zahl der Apotheken, es ist wahr, hat sich um mehr als die Hälfte vermindert; man ist aber in Sicilien der Meinung, die Kranken seien nicht um der Apotheken willen da. Dr. Mure, der vor kurzem die Beweise dieser großen Verände-

rung in der ärztlichen Praxis Siciliens hierher überbrachte, war bei dem erwähnten Feste anwesend, und hat bei dieser Gelegenheit ein Gedicht declamirt, in welchem die Wohlthaten der Homöopathie und die großen Verdienste Hahnemanns um die leidende Menschheit mit südlicher Gluth geschildert sind. Es war ungemein rührend, zu sehen, wie der begeisterte junge Mann dem herrlichen Greis, den Dank eines ganzen Volkes darbringend, um den Hals fiel.

Im übrigen Italien macht die Homöopathie gleichfalls bedeutende Fortschritte, wenn auch nicht so große als in Sicilien. In Neapel war sie schon 1824 durch den deutschen Arzt Necher unter der eifrigen Beihülfe des Leibarztes Mauro weit vorangekommen, jedoch in Folge niederträchtiger, jetzt aber aufgedeckter Intriguen wieder aufgehalten worden. Seit einigen Jahren erhebt sie nun aufs neue ihr Haupt, und die Bewegung in Palermo wirkt elektrisch auf diese Hauptstadt. Gleiches ist der Fall in Rom, Mailand, Venedig, Piemont, Turin, Chambery, wie in allen andern italienischen Städten. Ueberall sind öffentliche homöopathische Heilanstalten im Werden. Der Papst und seine Regierung — ein seltner Fall — ist der neuen Lehre ausnehmend zugethan. In Turin haben die Anhänger des Alten aufs eifrigste Verfolgungsmaßregeln gegen die neue Lehre sollicitirt, sind aber unmittelbar von dem König mit Schimpf abgewiesen worden. Ebenso in Neapel. Bis in die iberische Halbinsel ist sie vorgedrungen. Inmitten der Schrecken des Bürgerkrieges hat die Homöopathie in Spanien Wurzel geschlagen. Das Organon ist bereits zum zweitenmal ins Spanische übersetzt. Der berühmte Ciudad Rodriguez in Barcelona steht dort an der Spitze der Bewegung. In Lissabon hat der vormalige, durch seine große Gelehrsamkeit so ausgezeichnete Mi-

nister Fereira so eben für die Errichtung und Unterhaltung einer homöopathischen Heilanstalt eine Subscription angekündigt, und sich bereits in Paris nach einem Homöopathen erkundigt, der dieser Anstalt vorstehen könnte.

Während die neue Kunst überall auf dem Continent die schnellsten Fortschritte macht, weigert sich jenes Inselvolk, das an der Spitze der europäischen Civilisation zu stehen glaubt, mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit der neuen Lehre Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Zwar zählt sie auch dort sehr viele Anhänger, und man weiß bestimmt in Paris, daß eine Menge Aerzte insgeheim ihren Patienten homöopathische Mittel in allopathischen Formen administriren, wodurch ihr ärztlicher Ruf eben nicht zu kurz kommen soll. Aber von öffentlicher Anerkennung ist man noch weit entfernt. Es ist fast possierlich zu sehen, wie bei englischen medizinischen Schriftstellern, die offenbar von der Vortrefflichkeit der neuen Lehre überzeugt sind, die Furcht vor den Vorurtheilen der öffentlichen Meinung mit der Liebe zur Wahrheit und zum Besten kämpft. Artikel, welche die triftigsten Beweise zu Gunsten der Homöopathie enthalten, beginnen mit den feierlichsten Versicherungen, daß man das Extravagante der neuen Lehre gar wohl einsehe und zugestehe, daß man weit entfernt sei, an sie zu glauben, ja daß man sie in ihren Grundprinzipien höchst abgeschmackt und lächerlich finde, indem sie offenbar allem gesunden Menschenverstande widerstreite; dabei aber sei seltsamer und unbegreiflicher Weise doch nicht zu läugnen und in Abrede zu stellen, daß die Praxis der Homöopathie wunderbare Kuren verrichte. Diese nur — die Thatsachen — (die Facts, vor welchen der Engländer in allen Beziehungen großen Respect hat) wolle man im Interesse der Wahrheit berichten, und im Uebrigen dem Leser überlassen, welche Schlußfolgerungen er daraus ziehen wolle. Ziehe man

die in England bestehenden Verhältnisse und Umstände in Betracht, so überzeugt man sich bald, daß durch diese Taktik der geheimen Jünger des neuen Glaubens die heidnische Götterwelt des alten Glaubens auf die wirksamste Weise untergraben und daß es nicht lange anstehen wird, bis die äußerlich noch so rüstig und kräftig dastehende alte Mythologie mit sammt ihrem papiernen Himmel krachend zusammenstürzt. Kein Land liegt hinsichtlich der Heilkunst so sehr im Argen, als England. Man purgirt und laxirt dort die Menschen mit Pferdedosen von Kalomel und andern angreifenden Mitteln; man zapft ihnen das Blut gallonenweise ab; man läßt die Patienten täglich und regelmäßig — wie bei uns die Gesunden Erbsen und Linsen — Schachteln voll Pillen verschlucken, und das Klystier ist bei Vielen zur regelmäßigen Recreation geworden. Den Götzen der Allopathie werden Tausende von Menschenleben zum Opfer gebracht. Man hat gesagt, wenn der alte Jupiter mit seiner Götterwelt in einem civilisirten christlichen Lande zur Erde niederstiege, es stände nicht acht Tage an, so säße er mit der ganzen leichtfertigen Bande auf Lebenszeit im Zuchthause. So kann man von den jetzigen englischen Celebritäten der Allopathie sagen: wären sie in funfzig Jahren noch am Leben, und suchten sie, als eine Art ostindischer Thugs, aus der Menschenpraxis vertrieben, in der Viehpraxis Unterkommen, sie würden von den öffentlichen Vereinen als Thierquäler gerichtlich verfolgt. Bis jetzt wird die Allopathie in England durch zwei Mächte gehalten, die in jenem aristokratischen Lande immer so lange mit unumschränkter Gewalt herrschen, bis ihre Despotie unerträglich geworden ist: durch die Fashion und die Autorität. Dieser oder jener Arzt ist fashionable geworden; es gehört zum guten Ton, ihn zum Arzt zu haben; der Mann aber ist der Allopathie ergeben, einmal, weil er auf diesem Wege zu seiner Cele-

brität gekommen, dann weil er durch den Abfall vom alten Glauben seine so sauer erworbene Ansprüche auf Präeminenz in seiner Profession verlieren und unter die letzten Anhänger des neuen Glaubens herabsinken würde, endlich weil er fürchten müßte, durch seinen Abfall in den Bann der fashionablen Welt zu gerathen und mit seinem alten Ansehn auch zugleich sein Einkommen zu verlieren. Die Fashionables dagegen fürchten ihrerseits durch den fashionablen Arzt bei der fashionablen Welt in den Bann zu gerathen. Die Autorität verbreitet diesen Despotismus der Fashion über das ganze Land. Die Celebritäten zweiten Ranges fürchten den Bannstrahl der Celebritäten ersten Ranges u. s. f. Auf dem Lande ist in England die medizinische Praxis, die Chirurgie ausgenommen, in schlechtern Händen und in einer schlechtern Verfassung, als in den wenigst civilisirten Ländern von Europa. Es giebt dort fast nur Chirurgen (surgeons) und Apotheker. Die vornehmsten Familien nehmen keinen Anstand, während ihres Aufenthaltes auf dem Lande sich des Raths dieser Halbgötter der Allopathie zu bedienen. Man kann sich denken, daß die Apotheker in den Verschreibungen ihrer allopathischen Mittel eben nicht sparsam zu Werke gehen, und sich nicht besonders beeilen, die kleinen Dosen der Homöopathie in Credit zu bringen. Hieraus wird erklärlich, daß, während die Homöopathie in allen übrigen Ländern bei den untern Volksklassen zuerst festen Fuß faßt und von dort aus nach oben drängt, unter den niedern Volksklassen von England ihr Name noch nicht einmal bekannt ist. Die homöopathischen Aerzte von Paris haben diesen Zustand am wenigsten zu beklagen, da ein großer Theil von ihnen von der englischen Praxis lebt. Bis Paris reicht der Bannstrahl der englischen Fashion nicht. Man sieht vornehme und reiche Engländer schaarenweise hierherkommen, um sich homöopathisch behandeln zu lassen. Jeder nach

England zurückkehrende Geheilte schickt dann wieder ein Dutzend andere Kranke herüber. Zwar hüten jene sich wohl dort das Lob der Homöopathie öffentlich zu verkündigen, aber im Vertrauen sagen sie ihren Freunden, Verwandten und Bekannten, es sei zwar wahr, die Homöopathie mit ihren kleinen Gaben sei ein mystisches und lächerliches System, aber es sei „a fact," daß Dr. Hahnemann oder Dr. Croserio sie von ihren langjährigen Leiden geheilt habe. Sie begreifen, daß unter solchen Umständen die alte Praxis sich in England nicht lange mehr wird halten können. Ihre ganze Existenz hängt dort so zu sagen an einem Haar. Eine einzige Krankheit der Königin würde die Homöopathie in fashion bringen und die alte Praxis in acht Tagen durch ganz England ruiniren, just wie eine Ehescheidung Heinrichs VIII. den Katholicismus in ganz England ruinirt hat. Auf der andern Seite wird die Allopathie von Irland aus bedroht. In Dublin bekennen sich schon angesehene Aerzte zu der neuen Heilmethode; die vornehmen Einwohner haben sich von der englischen Fashion emancipirt, und die homöopathischen Aerzte haben alle Hände voll zu thun. Die besten homöopathischen Werke sind in Dublin bereits gedruckt worden, wie auch in London, wo sie in der neuesten Zeit unermeßliche Nachfrage finden, ungeachtet sich Niemand öffentlich zur homöopathischen Lehre bekennen will.

Auch in Nordamerika, das, wie Sie wissen, trotz seiner politischen Unabhängigkeit, in Beziehung auf Literatur, Wissenschaft, Kunst und medizinische und civilrechtliche Praxis noch immer die Oberherrschaft von England anerkennt, fängt die Medizin an, sich von England gänzlich zu emancipiren. In allen atlantischen Städten, besonders aber in New-York und Philadelphia in Folge der Bemühungen deutscher Aerzte steht sie bereits in großem Ansehn. Ueber hundert Aerzte bekennen

sich öffentlich zu ihr, und überall erheben sich homöopathische Anstalten.

In Frankreich ist nach Deutschland die neue Heilmethode am weitesten verbreitet. Nach Paris zeichnet sich Lyon am meisten aus. Die dortige homöopathische Gesellschaft zählt zwölf Mitglieder, an ihrer Spitze steht der ausgezeichnete Stadtarzt Dr. Jone. Die ersten Klassen der Einwohner geben fast ohne Ausnahme der Homöopathie den Vorzug, und ein homöopathisches Institut verordnet unausgesetzt und unentgeldlich den ärmern Volksklassen. Marseille zählt acht homöopathische Aerzte, worunter zwei Aerzte des Hotel Dieu. Von Toulon, Nismes, Bordeaux, Nantes, Limoges u. s. w. können wir ihre Zahl nicht angeben; sie ist aber überall bedeutend und keine nur einigermaßen ansehnliche Stadt im Süden und Westen ist ohne homöopathischen Arzt. Ebenso in der Normandie. In Bernay hat vor Kurzem ein 65 jähriger Arzt die neue Heilmethode mit der alten vertauscht. Welche Fortschritte sind im Osten, namentlich in Straßburg, Mühlhausen, Colmar, Nanci und Genf gemacht sind, ist in Deutschland wohl so gut bekannt, wie hier. In der letztern Stadt erscheint schon seit acht Jahren ein von den ausgezeichneten Aerzten: Peschier, Dufresne und Chuit redigirtes homöopathisches Journal. In Paris ist die Homöopathie erst, nachdem sie von Dr. De Guidi nach Lyon gebracht worden war (1830), bekannt geworden, und nach und nach, im Jahre 1832, zählte diese Hauptstadt nicht mehr als 4 homöopathische Aerzte. Ihr Flor datirt sich erst von dem Tage, da die königl. Akademie der Heilkunst jenen durch Stupidität so ausgezeichneten und berühmt gewordenen Bericht erstattete, in welchem sie sagte: die Prinzipien der Homöopathie widerstritten so sehr aller gesunden Vernunft, daß es nicht der Mühe werth sei, sie einer genauern Prüfung zu unterwerfen oder Proben da-

mit anzustellen. Alsdann erst wurden jüngere medizinische Talente und denkende Männer aufmerksam auf die neue Heilmethode, und stellten Versuche an. Ein Jahr nach diesem Bericht zählte Paris 30 homöopathische Aerzte. Diese Zahl ist seitdem täglich gestiegen, und der große Absatz homöopathischer Heilmittel und Schriften bestätigt, was man auch aus andern Quellen weiß, daß eine große Anzahl Allopathen unter allopathischen Formen Homöopathie treibt. Selbst der berühmte Dr. Broussais gebrauchte früher insgeheim homöopathische Mittel mit Erfolg, wollte aber in seiner letzten Krankheit sich nicht öffentlich einem homöopathischen Arzt anvertrauen und ist somit an falscher Schaam gestorben. Mehrere homöopathische Thesen sind bereits öffentlich vertheidigt worden in der medizinischen Schule von Paris sowohl als in der von Montpellier. Alle Opposition von Seite der Allopathie ist in neuerer Zeit in Paris wie in ganz Frankreich verstummt, weil die Allopathen die Erfahrung gemacht haben, daß sie dadurch nur zur weitern Verbreitung der neuen Heilmethode beitragen. Facts are stubborn things, sagen die Engländer. Declamirte früher ein Allopath gegen die Homöopathie, so zeigte man ihm ein Dutzend Menschen, die von unheilbar geglaubten Uebeln geheilt worden waren. Dagegen ließ sich nichts weiter sagen. Jetzt, wenn man von Homöopathie spricht, zucken sie nur die Achseln und kuriren im Stillen homöopathisch, oder nehmen, wenn sie krank werden, selbst homöopathische Mittel. Man weiß in Frankreich wundersame Beispiele von homöopathischen Bekehrungen in Folge ausgezeichneter Kuren zu erzählen. Juristen, ja Offiziere sind dadurch bewogen worden, ihren frühern Beruf aufzugeben und in ihrem reifern Alter noch Medizin zu studiren. Aus Zöllnern und Sündern sind Apostel geworden.

Literarische Anzeigen.

Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung. Von Samuel Hahnemann. Fünfter und letzter Theil. Zweite, viel verbesserte und vermehrte Auflage. Düsseldorf, Verlag von J. E. Schaub. 1839. 8. IV. 552. (enthält: **Phosphor, Acidum Phosphori, Platina, Sassaparilla, Sepia, Silicea, Stannum, Sulphur, Sulphuris acidum, Zincum, Arsenicum.**)

Organon der spezifischen Heilkunst von Dr. Gottlieb Ludwig Rau, Großherzogl. Hessischem Hofrathe und Physikus zu Giessen, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Leipzig, Verlag von Ludw. Schumann. 1838. v. u. 392.

Praktische Beiträge im Gebiete der Homöopathie oder der spezifischen Heilkunde. Herausgegeben von den Mitgliedern des Lausitzisch-Schlesischen Vereins homöopathischer Aerzte, durch Dr. J. T. Thorer, pr. Arzt, Operateur und Geburtshelfer rc. Vierter Band. Erstes Heft. Leipzig 1839, bei L. Schumann.

Ueber das Wesen der Natur nebst einem Blick auf die Homöopathie von Dr. G. Widemann. Stuttgart, Verlag von Ebner. 1839. S. VI. und 170.

Beiträge zur Würdigung der Homöopathie von Dr. Becker und Gräger. Mühlhausen b. Heinrichshofen. 1839.

Homöopathische Studien von Dr. C. August Becker, Ritter des eisernen Kreuzes, Kreisphysikus in Mühlhausen, Mitglied der Hufelandischen und Leipziger mediz. Gesellschaften. Leipzig, Dyck, 1839. S. IV. und 75.

Practical observations on homoeopathy: with a variety of cases, tending to prove its decided superiority over the ordinary system of medicine. By W. Broackes, M. R. C. S. London; published by Effingham Wilson, Royal Exchange; and to be had of the author, Regent Place. City Road, and No. 33. old Jewry. 1836.

Homoeopathic practice of medicine. By Jacob Jeanes, M. D. Philadelphia. Printed by A. Waldie, No. 46. Carpenter street. 1838. gr. 8. p. 389.

Practice of Homoeopathy, by P. F. Curie M. D. London and Paris 1838.

Homoeopathy a Thesis. London 1837.

Clinique homoeopathique, ou Recueil de toutes les observations practiques publiées jusqu'à ce jour, par le docteur Beauvais de St. Gratien. Paris 1838.

Quelques considerations sur l'Allopathie et l'Homoeopathie. Thèse présentée et contenue à la faculté de médecine de Montpellier, par Jean Joseph Bechet, Dr. en médecine, médecin interne à l'Hotel-Dieu d'Avignon.

L'Homoeopathie mise à la portée de tout le monde, par Louis Fleury, aide-chirurgien de l'hospice Saint-Lazare. Paris 1838.

Die in ihrer Blöße dargestellte Homöopathie von Dr. Louis Fleury. Deutsch bearbeitet von Siegm. Hotlau. Braunschweig b. Meyer. 1838.

Ueber Hahnemanns Heilmethode. Von Richard Comfort M. Dr. Wien. Heubner. 1839. S. 336.

Ansichten über die spezifische Kurmethode oder Homöopathie und ihr Verhältniß zu anderen Heilarten. Gestützt auf die Ergebnisse einer mehrjährigen Praxis, mit einem Anhange vieler als Belege dienenden Krankheitsgeschichten. Von Dr. W. Diez. gr. 8. Stuttgart, Ebner. 1838.

Dissertatio inauguralis medico pharmacologica de Guajaco, auctore Dr. Richard Comfort. 4. maj. Viennae, Heubner.

Ueber Verdünnung und Verdünnen von Dr. A. Cornfeger. Eine höfliche Erwiederung des Dr. Eisenmann auf das höfliche Sendschreiben des Herrn Regimentsarzt Dr. Grießelich. gr. 8. Bamberg 1838.

Miszellen aus dem gesammten Gebiete der theoretischen und praktischen Medizin. Von Dr. Altschuhl. I. Band. 1. Lieferung. Prag 1838. S. 86.

Archives de la Medecine homoeopathique (Deuxième serie) publiées par M. M. Libert et Léon Simon, Docteurs en Medecine. Tome VIII. Avril et Mai 1838.

Ideen zu einer erfolgreicheren Taktik in dem großen medizinischen Kampfe unserer Tage. Dem Vereine deutscher Aerzte und Naturforscher überreicht von G. Scheve. Heidelberg und Leipzig. Neue akademische Buchhandlung. 1838.

Offenes Sendschreiben an Herrn Dr. J. C. G. Jörg, K. S. Hofrath, ord. Prof. und Director der Entbindungsschule zu Leipzig. Veranlaßt durch dessen Wünsche für Vervollkommnung der Medizin. Von Dr. P. Th. Ed. Kurtz, Medizinalrath, Leibarzt ꝛc. Leipzig, Ludw. Schumann. 1838.

De viribus Daphnes Mezerei nonnulla. Dissertatio inauguralis medica auctore Frederico Theile. Chemnimtiensi, M. B. Lipsiae 1838. Staritz.

Jahrbücher für Homöopathie. Herausgegeben von Dr. Alb. Vehsemeyer, ausübend. Arzt zu Berlin. I. Band II. Heft. Leipzig, Schumann. 1839.

Die Homöopathie, besprochen bei den Ständen des Großherzogthums Hessen. Von F. Wolff, Großherzogl. Hofrath und Mitglied der zweiten Kammer. Darmstadt 1839. gr. 8. 78.

Symptomenfragmente.

(Aus dem Nachlaß des Dr. Franz.)

Illicium anisatum
(von 100 Tropfen der Tinctur).

Jücken in der Haut vorn über dem linken Ohr, welches vergeht sobald er daran greift.

Empfindung eines warmen Beißens in der Nase, wie zu entstehen pflegt, wenn man in die Sonne sieht; gleich nachher Nießen (n. $\frac{1}{4}$ St.).

Scharfe Stiche unten an der Nasenspitze.

An der Oberlippe Empfindung, als dränge Blut heraus, stechend; vergeht, als er sie berührte, um das vermeintliche Blut wegzuwischen.

5. Trockenheit der Oberlippe und Zusammengezogenheit gegen die Zähne zu, daß sie hart anlag.

Auf der innern Seite der Unterlippe ein Brennen und wie eingeschlafen.

Das Essen, außer Brod, schmeckt wie versalzen, bitter: doch hat er Appetit.

Das Brod schmeckt gut und riecht ihm recht kräftig.

Beim Aufstoßen des Athems durch die Nase immer noch den scharfen beißenden Geruch der Arznei, welches vergeht, nachdem er etwas gegessen hat.

Uebelkeit im Magen, die jedoch nur bis an die Brust geht, dann wieder verschwindet.

10. Brechübelkeit im Magen und der Brust.

Empfindung als wäre ein Geschwür im Magen.

Ein klammartiges Ziehen auf der linken Seite der Rückenwirbel, wie nach Verkältung (n. 3 St.).

Beim Sitzen ist der linke Oberschenkel in der Mitte wie zerbrochen: welches beim Aufstehen vergeht.

Zucken und Reißen in der linken Ellbogenbeuge, und zugleich mit in der hohlen Hand, als wäre eine Arterie durch einen Hieb geprellt worden.

15. Schmerzhafte stumpfe Stiche in der Haut des untern Vorderarmes.

Auf dem Handrücken der rechten Hand, zwischen den beiden mittlern Handknochen, ein Drücken, als läge etwas Hartes dazwischen, sehr fühlbar, wenn die Hand hier an etwas Hartes gedrückt wird, nicht bei Berührung.

Stiche in der linken hohlen Hand zwischen der ersten und zweiten Phalanx, wie mit Stecknadeln, welche auf das Kratzen einige Zeit vergehen, dann aber mit Brennen wiederkommen.

Kriebelndes Jücken in der rechten hohlen Hand, wie Stiche.

Cochlearia armoracea, Meerrettig.

Dummlich im Kopfe, er kann sich nicht schnell besinnen.

(Das Denken fiel ihm schwer (Abends) ohne Eingenommenheit des Kopfes (n. 3 St.).

Drückend bohrender Kopfschmerz, als wenn das Stirnbein herausfallen wollte.

Kopfschmerz, an kleinen Stellen, bald hie, bald da, tief im Gehirn Drücken, welcher sich nicht vom Lesen oder durch Bewegung verstärkt, wohl aber durch starkes Oeffnen der Augen.

5. Die Augen sind geschwollen.
Gesichtsverdunkelung auf einige Minuten (n. ½ St.).
Stumpfe Empfindung in den Zähnen, als wären sie weich und bögen sich um beim Kauen.
Kratzen in der Kehle mit Brecherlichkeit.
Er würgt sich und bricht galligte Flüssigkeiten aus.
10. Gegen Morgen Schmerz aller Gelenke im Stilliegen, am schlimmsten wenn er auf der Seite lag; er verging bei Bewegung und beim Aufstehen.
Er ist äußerst unentschlossen.

Athamanta oreoselinum, Hirschwurz.

Schwindel vermindert beim Liegen.
Schwindel und Ziehen im Gehirn bald hie, bald da.
Drückende Eingenommenheit des Kopfes und der obern Zahnreihe (n. 6 St.).
Eine Betäubung und Eingenommenheit steigt von unten im Hinterhaupte herauf, wie ein Dampf; bei Bewegung und Gehen (n. 9 St.).
5. Dumpfer, umnebelnder Kopfschmerz (n. 10 St.).
In den Seitentheilen des Kopfes, zusammenschnürender, düßlich machender Kopfschmerz.
Harter Druck, von innen nach außen, in der Schläfegegend.
Druck auf den einen Augapfel von unten nach oben.
In den Ohren Empfindung, als wären sie mit Wolle verstopft (n. ¼ St.).
10. Wasserzusammenlaufen im Munde und Trockenheitsgefühl auf der Zungenwurzel.

Bitterer Geschmack im Munde, der sich jedesmal beim Essen erneuert.
Das Kind hat bittern Geschmack im Munde.

Unvollkommnes, schaumiges Aufstoßen mit Uebelkeit, wie von zu großem Hunger zu entstehen pflegt.

Unvollkommnes Aufstoßen, es kommt bis an den Hals und verliert sich dann wieder.

15. Aufstoßen ohne Geschmack, nach einem Knurren im Unterleibe.

Abends vor Tische sehr heftiger Hunger mit bitterm Speichelzusammenfluß.

Ziehen und Kneipen im Unterleibe in der linken Dünne (n. $1\frac{1}{2}$ St.).

Rheumatisches Ziehen äußerlich am Unterleibe in der rechten Dünne; vorzüglich im Gehen; es erstreckt sich bis in das Schenkelgelenke und den Unterschenkel.

Der Stuhl wird schneller, fast unaufhaltsam entleert, nach vorher gegangenem Bauchweh.

20. Bittrer Schleim in der Luftröhre, welcher durch freiwilliges Kotzen nicht losgeht.

Abends nach Tische verursacht häufige wäßrige Feuchtigkeit, die im Kehlkopfe ihren Sitz hat, krabbelnden Reiz in der Luftröhre zum Kotzen (n. 13 St.).

Rechts in der Brusthöhle kneipender Schmerz, stärker beim Einathmen.

Empfindung, als werden die **contenta** in der Brusthöhle zusammengeschnürt.

Brennende äußerliche Stiche auf der linken Brustseite im Sitzen (n. $\frac{1}{2}$ St.).

25. Warme Empfindung auf einem Theile des linken Oberschenkels.

Ueber die Oberschenkel herüber nagender Zerschlagenheitsschmerz, auch im Sitzen.

Im Gehen rheumatisches Ziehen über die Oberschenkel herüber, als wären sie zerschlagen.

Druck im Kniegelenke von vorne nach innen, bei einem Spaziergange, dauert selbst in der Ruhe fort, kehrt zurück beim Gehen.

Ziehender Schmerz in der Mitte des oss metacarp. poll. sinistr. und der darüber liegenden äußern Fläche des metacarp.

30. Reißendes Brennen in den Muskeln der kleinen Zehe links.

Auf dem linken Fußrücken ein kältendes, kratziges Gefühl im Sitzen (n. 7 St.).

Hände und Füße sind eiskalt und es schüttelt ihn am ganzen Körper; wobei er eine Art Hinfälligkeit spürt, daß er oft ruhen möchte (n. 2½ St.).

Hinfällig und schwach fühlt er sich, ob er gleich wenn er seine Kräfte anregt, das Gegentheil findet; vorzüglich kommen ihm die Augen schwach vor (n. 5 — 6 St.).

Er fühlt sich schwach und hinfällig.

35. Auf mehreren verschiedenen Stellen Brennen, das bei aufgelegter Hand verschwindet; dann große Kälte mit einem abgestorbenen Finger.

Schlaf gut und fest, er schläft früh länger, als gewöhnlich.

Abends schneller Puls bei vermehrter Wärme des Kopfes und Aufgeregtsein des Geistes und der Kräfte, ohne Durst (n. 14 St.).

Calendula offic., Ringelblume.

Benommenheit des Kopfs, wie nach einer durchschwärmten Nacht.

Früh Schwere des Kopfes, wie nach einer langen Krankheit (n. 3 T.).

Besonders oben im Hinterhaupte dumpfe Empfindung.

Dumpf drückende Empfindung im Hinterhaupte.

5. Nach dem Essen Kopfschmerzen in der Stirn und Hitzempfindung darinnen.

Fliegende Hitze in den Stirntheilen, Abends (n. 8 St.).

Das Weiße der Augen ist entzündet, bei drückenden Kopfschmerzen bald der Stirne, bald der Schläfe im Liegen, aber nicht im Sitzen und Stehen.

Trockenheit und Beißen der Ränder der Augenlieder, wie vom Rauche.

Ausschlag kleiner Bläschen am linken Winkel der Unterlippe.

10. Die Unterkieferdrüsen sind geschwollen und schmerzen bei Berührung, wie unterköthig, auch die Achseldrüsen schmerzen bei Berührung 4 Tage lang.

In den Drüsen hinter dem linken Aste des Unterkiefers herauf, ziehend spannender Schmerz, bei Bewegung des Kopfes.

Die Unterkieferdrüsen schmerzen wie geschwollen bei Berührung, und verursachen noch außer derselben spannenden Schmerz, der besonders beim Schlingen zum Drücken im Halse wird (n. 2 Tag. Nachmitt.)

Vor Tische bitterer Geschmack des Schleimes im Halse; das Essen schmeckt aber richtig.

Verminderter Appetit beim Mittagsessen, doch schmeckt es ihm, wenn er ißt.

15. Vormittags zuweilen Anwandlungen von Uebelkeiten.

Vom Tabakrauchen bekommt er Schluckſen.

Im Gehen ein bohrender und wühlender Schmerz tief in der Nabelgegend.

Stumpfe, grobe Stiche in der Mitte der rechten Bauchseite bei Bewegung, die in der Ruhe vergingen.

Früh einmal Stuhl nach vorhergegangenem Kneipen und Angst im Unterleibe und unter Fieberfrost.

20. Oefteres Harnen, eines weißen, wasserhellen Urins, welcher sehr heiß ist und brennt.

In der Harnröhre während des Frostes, zuweilen Reißen.

Ziehendes Drücken in der linken Brustseite im Stehen, beim Einnehmen.

Abends im Bette Drücken und Beklemmung auf der linken Brustseite, im Liegen.

Drückend ziehender Schmerz in der linken Brust und auf den Brustbeine mit Stichen in der rechten Brustseite (n. 2 Tag.).

25. Drückend reißender Schmerz zwischen den Schulterblättern.
Unter der rechten untern Schulterblattspitze in der rechten Seite drückender Schmerz mit Empfindung, als wäre alles unterköthig und zerschlagen (n. 2 Tagen) Nachmittags.

Rheumatisch ziehender Schmerz in der rechten Seite des Halses, der sich beim Beugen des Halses aus dieser Seite und beim Aufheben des rechten Armes vermehrt und sich bis auf die Achsel erstreckt (n. 2 Tag. früh).
In den Händen und Fußgelenken ziehend drückendes Spannen, in der Ruhe.

Die Knieen schmerzen, wenn er sitzt, an der äußern Seite wie zerschlagen.

30. Oben auf der Wade im Sitzen brennend reißender Schmerz.
Ziehend klammartiger Schmerz am innern Rande der Fußsohle, im Sitzen.
Die rheumatisch ziehenden Schmerzen sind nur noch bei Bewegung und schwach.
Die Wunde schmerzt früh wie zerschlagen und schrinnend mit Picken darinnen und will zu eitern anfangen.
Die Wunde wird roh und entzündet sich von Neuem.

35. Die Wunde schmerzt während der Fieberhitze stechend, und die Umgebungen sind sehr roth.
Beim Herumgehen oder besser wenn er ganz still liegt, ist es ihm am wohlsten.
Fast alle Symptome treten mit Fieberfroste auf.
Große Reizbarkeit; er erschrickt leicht, das Gehör ist sehr scharf (nachdem er an Camph. gerochen hatte).
Verdrießlich, schläfrig, träumerig.

40. In der Nacht liegt er sehr unruhig, keine Lage bringt ihm Ruhe, immer weckt er wieder auf, muß öfters Urinlassen und trinkt viel.
Gemüth während des Frostes ängstlich, mürrisch und besorgt.

Bei Schauder im Rücken Drücken an der letzten wahren Rippe links mit Bewegungen in der Magengegend und im Unterleibe wie zu einer Ohnmacht.

Den ganzen Morgen frostig und die Luft sehr empfindlich n. 2 Tag.).

Den ganzen Vormittag Fieberfrost in Füßen und Händen ohne Durst; dabei ziehend, drückende rheumatische Schmerzen durch den ganzen Körper, die Rippen thun weh, wie zusammengedrückt und zerschlagen, wenn er einige Zeit gesessen hat, früh (n. 2 Tag.).

45. Während die Haut warm anzufühlen ist, empfindet er Schauder und bekommt eine Art Gänsehaut.

Nachmittags Hitze mit unterlaufendem Schauder und häufig Durst, dessen Befriedigung ihm aber jedesmal Schauder und Schüttelfrost verursacht.

Von Abends 5 Uhr dauert die Hitze ununterbrochen fort; nur kaltes Getränke verursacht ihm Schauder.

Abends im Bette große Hitze.

Gegen Abend Hitzgefühl der übrigens kalten Hände und des ganzen Kopfes, mit unterlaufendem Schauder, ohne Durst und beinahe Abscheu vor Trinken, im Sitzen (n. 9½ St.).

50. Nach Tische Hitzempfindung im Gesichte, Händen und Füßen und erst eine Stunde darauf Durst (n. 2 Tag.).

Abends im Bette große Hitze, er fängt an zu schwitzen, besonders brennen die Füße sehr und wollen schwitzen.

Den ganzen Vormittag große Hitze, mit viel Schweiß, es ist ihm ganz weichlich auf der Brust und die Achseln sind sehr heiß.

Von 5 Uhr Abends läßt die Hitze nach ohne Schauder, selbst im Freien, der Kopf ist freier, das Athmen leichter, die Sprache stärker und tiefer.

Solanum Lycopersicum, Liebesapfel.

(Von Dr. G. W. Groß.)

Dumm im Kopfe.

Schwinden der Gedanken, verschlimmert durch Aufstützen des Kopfes; will er sich auf etwas besinnen, so vergißt er alles.

Schwere Eingenommenheit des Kopfes.

Schwere des Kopfes mit Schwäche der Nackenmuskeln. (n. $\frac{1}{4}$ St.)

5. Gefühl, als würde der Kopf von beiden Seiten zusammengedrückt oder eingeklemmt.

Bohren, links im Hinterhaupte.

Bohren, wobei die Haut des Vorderkopfes schmerzhaft angespannt ist.

Drücken unter dem Stirnbein, als würde das Gehirn heraus gedrängt, erleichtert durch Aufstützen des Kopfes, stets Abends und im Bette eine Weile fortdauernd.

Im rechten Jochbeine Drücken.

10. Im linken Jochbein ein Stich.

In der linken Backe ein Stich.

Stockschnupfen.

Unter dem Brustbeine links, leises Stechen ohne Athembeschwerden.

Auf der innern Seite des linken Vorderarmes Stechen.

15. Hinter der Pfanne des linken Schenkelgelenkes schmerzhaftes Stechen.

Ueber dem äußern Knöchel des rechten Fußes Stechen in Ruhe und Bewegung.

Kann Abends nicht einschlafen, wirft sich umher, jede Lage ist ihm unbequem.

Nachts öfteres Erwachen und Umherwerfen, die gedrückten Glieder sind, wie gelähmt.

Nachts legt er sich wegen Lähmungsgefühl auf den Rücken.

20. Erwacht über unbedeutende Träume.

Muß Nachts aus dem Bette um zu harnen.
Aergerlichkeit über Kleinigkeiten, erhöht durch Gedächtnißschwäche.

Scrophularia nodosa, Braunwurz.

Im Stehen Schwindel im Oberhaupte (n. 2 St.)
Kopfschwere und benommen wie nach zu vielem Essen.
Leises Drücken in der Stirn früh 7 Uhr.
Früh Kopfschmerzen in der Stirn.
5. Beim Gehen Kopfschmerz über den Augenbraunen (n. 3 St.).
Pulsirende Stiche in der rechten Augenbraun.
Wehthun des Augapfels.
Angenehme Wärme der Backen.
Ohrenklingen und plötzliches Zugehen des Ohres (n. 4½ St.).
10. Wasseranhäufung auf einer kleinen Stelle der Zungenspitze und süßlicher Geschmack daselbst.
Zäher, dicker übelschmeckender Schleim im Halse, Vormittags.
Kratziger Geschmack im Halse mit großer Mattigkeit und Steifheit der Kniekehlen.
Mehrmals im Halse gleich über dem Halsgrübchen ein stundenlanger brecherlicher und klebriger Geschmack mit der Empfindung, als stäke da ein weicher Körper, ein Schleimpflock.
Nachmittags Leibweh gleich unterm Nabel und in der Seite etwas Kneipen.
15. Kneipen vorne im Schmerbauche unterhalb des Nabels früh 7 Uhr (auf einen kleinen Aerger).
Zwängen und Reißen, wie im linken Harnleiter, zugleich aber so wandernd von der Spina ilei ant. sup. nach der Schaam herab.
Nachmittags öfteres Lassen wenigen Harnes.
Klammschmerz unten quer über die Brust wie nach vielem Weinen (n. 4 St.).

Im Gehen heftig kneipende Stiche in der Gegend der letzten wahren rechten Rippe, wie in der Leber in der Ruhe (n. 10 St.) dasselbe erfolgte auch eine halbe Stunde später.

20. Brustbeklemmung mit einer zitternden Bewegung, wie von vielem Weinen.

Summen der Arme und Hände (n. ½ St.).

Stechen und Ziehen in der rechten hohlen Hand von den Fingergelenken aus nach der Mitte der Hand bis in die Gegend der Handwurzelknochen (eine Art Krampf, in den Muskeln der hohlen Hand) (4 Uhr Nachmitt.).

Vormittag große Schläfrigkeit, Müdigkeit und Vollheit im ganzen Körper.

Vor und eine Stunde nach Tische unüberwindliche Neigung zu Schlaf und langer Nachmittagsschlaf.

Sanguinaria canadensis.

(Mitgetheilt von Dr. C. H. Bute in Philadelphia in dem Correspondenzblatt der homöopathischen Aerzte. 1837. 2. Heft, No. 3.)

Prüfungen und Heilungen wurden mit der ersten Potenz bewirkt.

Dumpfer Kopfschmerz.

Schwere im Gehirn.

Ein Schmerz fährt plötzlich in die Ecke innen am rechten Auge und von dort zur Stirn.

Um 5 Uhr Abends ein heftiger, blitzschneller Schmerz rechts in der Stirne und Schläfe, dauert ungefähr 5 Min. Derselbe Schmerz wiederholte sich Abends 7 Uhr von derselben Art und Dauer.

5. Um 11 Uhr Abends ein plötzlicher Schmerz durch die Stirn, wie ein electrischer Schlag; von keiner Dauer.

Periodisches Stechen in der linken Schläfe.

Lockerheitsgefühl der Kopfhaut rechter Seite.

Einseitige Lockerheit und Ziehen in der Kopfhaut beim Augenaufschlagen.

Auftreibung der Adern am Kopfe.

10. Aufgetriebenheit des Gesichts mit hoher Röthe und Steifheitsgefühl.

Heftiges Brennen, Hitze und Röthe des Gesichts.

Vollheitsgefühl im Gesichte.

Schmerz im rechten Auge.

Nachmittags Trübheit der Augen, und als wären Haare in denselben.

15. Klopfen unter den Ohren in unregelmäßigen Perioden oft nur ein paar einzelne Schläge.

Steifheitsgefühl in den Kinnbacken.

Schmerz in den obern Zähnen.

Schmerz im hohlen Zahne, besonders von Berührung der Speisen.

Zahnweh von Stochern in den Zähnen.

20. Lockerheit der Zähne.

Abends ein Schmerz mit Geschwulstgefühl im Halse, am ärgsten an der rechten Seite, am fühlbarsten beim Schlingen.

Geschwulstgefühl im Halse beim Schlingen.

*Angina, mehre Fälle, besonders nach Art einer Pharyngitis.

Klopfen im Bauche.

25. Krampf im Bauche zog von einer Stelle zur andern.

Stuhldrang ohne Erfolg, mit Gefühl eines dicken Knollen im After; diese Gefühle repetirten mehremale des Tages ohne Stuhlgang.

Oefterer natürlicher Stuhlgang; fünfmal des Tages.

Oftes Harnen auch Nachts.

*Bei Croup ganz vortrefflich.

30. Scharfe Stiche in der rechten Brust.

Stechen in der linken untern Brust, bis zur Schulter.

Einfacher Schmerz auf den Brustkasten.

Stechen in beiden Brüsten.

Unter der rechten Brustwarze ein heftiger Wundheitschmerz, bei und nach Berührung verschlimmert.

35. Die Warzen der Brüste sind wundweh.

Schmerz in der linken Seite des Nackens.

Schmerz in beiden Schultern.

Heftiger Schmerz in der linken Schulter. Abends.

*Rheumatischer Schmerz im rechten Arme und Schulter; Nachts im Bette am ärgsten; das Aufheben des Arms hindernd; hatte über ein Jahr gedauert.

40. Rheumatische Schmerzen in den Armen und Händen.

In der rechten Handfläche dicht am Zeigefinger ein heftiger Geschwürschmerz.

Brennen der Handflächen.

Geschwürschmerz der Nagelwurzel des rechten Daumen, dann des linken, nnd von diesen zu allen Fingern, zu einem nach dem andern vom Daumen an bis zum kleinen Finger, an beiden Händen zugleich.

? Nagelgeschwüre.

45. Rheumatische Schmerzen in der linken Hüfte.

*Ein Schmerz in der innern Seite des rechten Oberschenkels wie Rheumatism.

Stechender Schmerz im rechten Fußgelenke.

Brennen der Fußsohlen, Nachts ärger.

Vormittags Brennen der Fußsohlen und Handfläche.

Digitized by Google

50. Hühneraugenschmerz.

Rheumatische Schmerzen in den Gliedern.

*Mehre Arten gichtischer Schmerzen.

Abends 10 Uhr bekam er einen nicht heftigen Schmerz in den weniger bedeckten Knochentheilen des Körpers, (nicht in den fleischigen Theilen und nicht in den Gelenken.) Wenn er den schmerzhaften Fleck berührte, verschwand der Schmerz plötzlich und erschien an einem andern Theile des Körpers. Nach Sympt. 4.

Nachts schlaflos.

55. Nachts erwachte er mit Schreck, als wäre er gefallen.

Träumt zwei Nächte nacheinander von Seereisen, (ohne alle Veranlassung, bei einem der nie auf der See war.*)

? Scharlachfieber, neben Belladonna.

---

*) Eine Art Schwindel? Vgl. Bell. CHg.

1830.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by

Digitized by Google
Schinner

Digitized by Google